



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

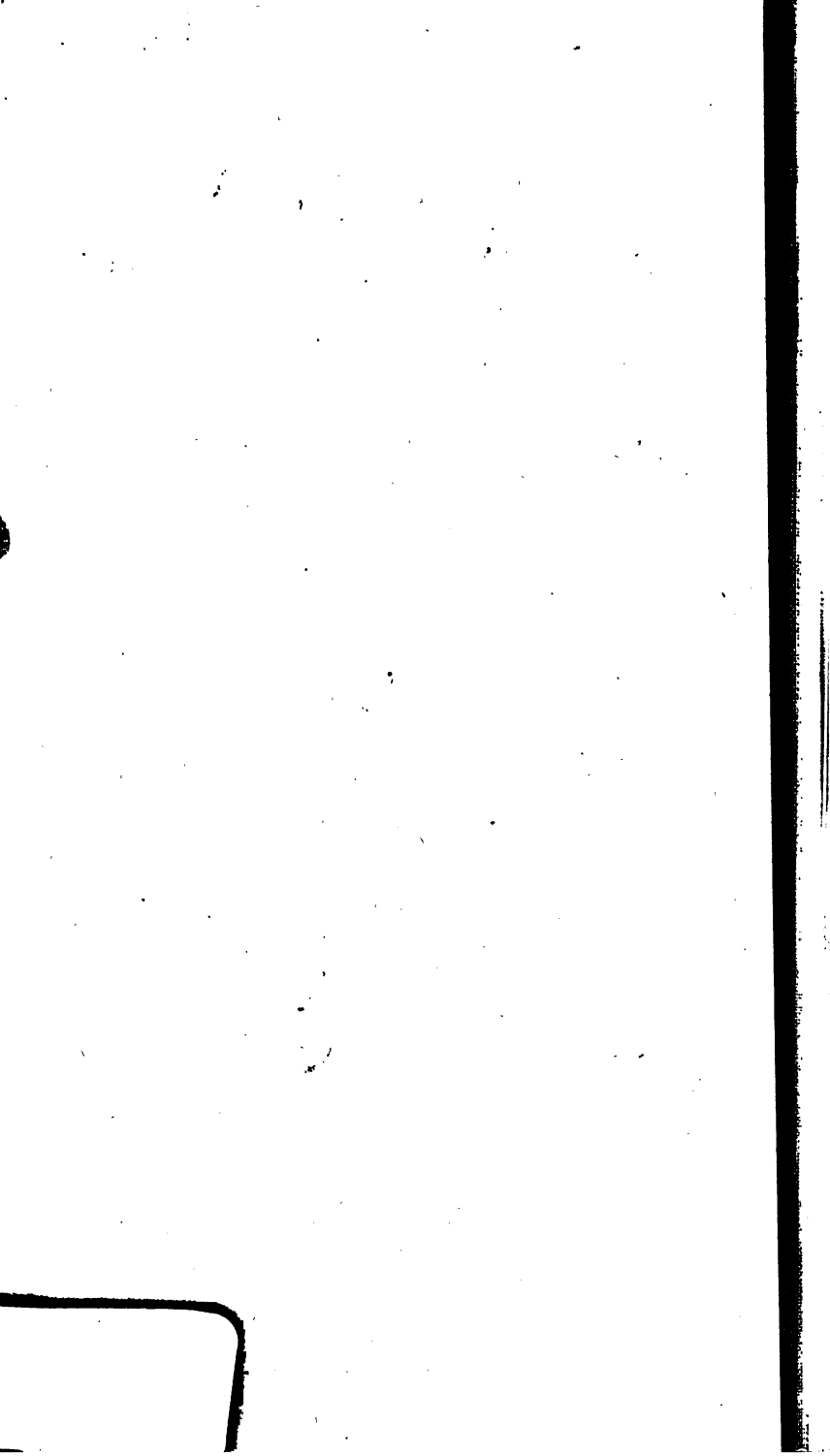
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

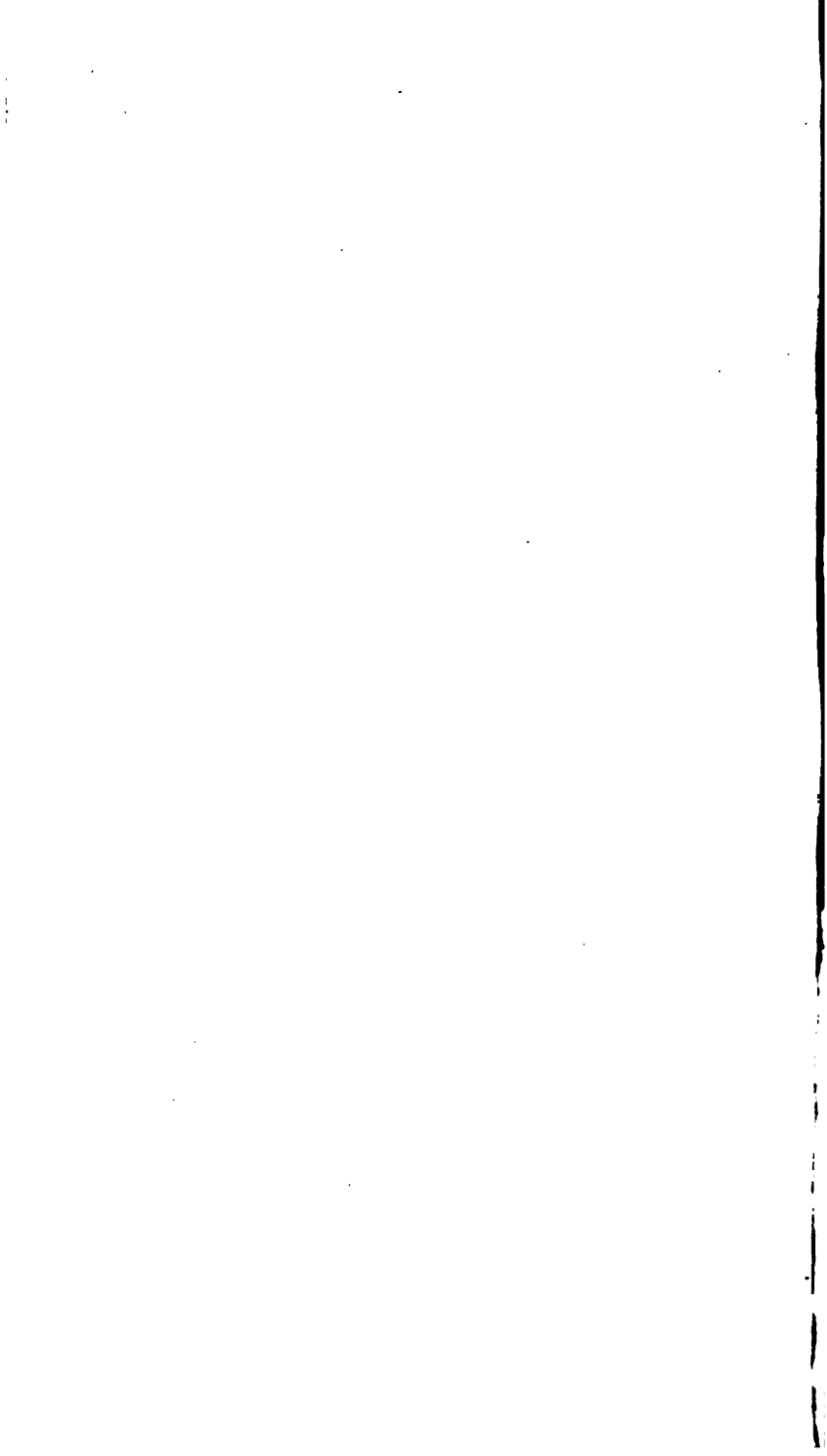


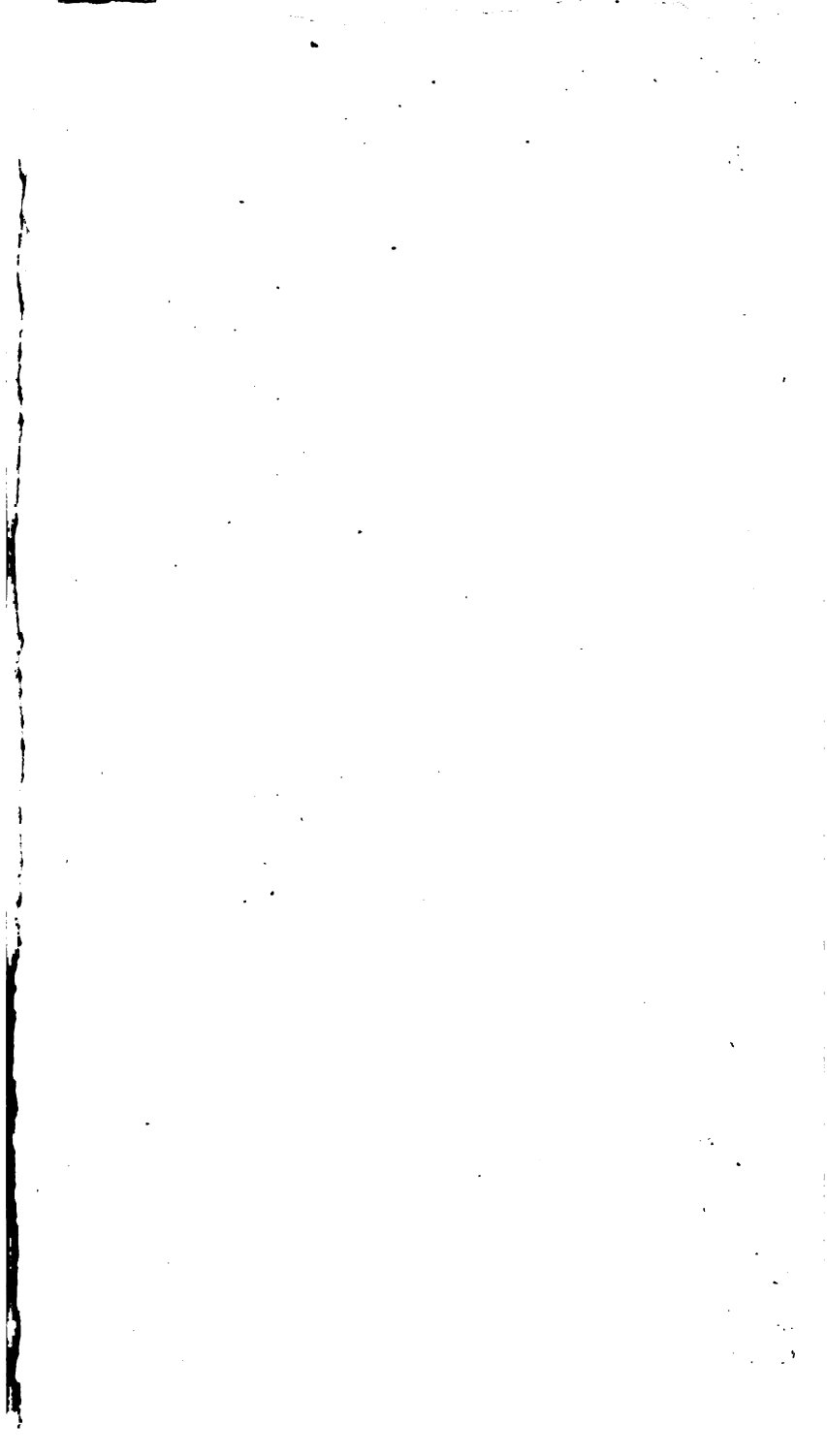
B VCG
Rottcher

1. Thucydides

2000

1000







NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

R I I D.

Beiträge

zur

Geschichte der historischen Kunst.

Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocent der Geschichte
und Staatswissenschaft in Göttingen.

VERLAG
VON
H. W. BUCHHOLDT

Erster Band.

Prolegomena. Thukydides.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1842.

Leben, Werk und Zeitalter

des

Thukydides.

Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen
Kunst überhaupt.

Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocent der Geschichte
und Staatswissenschaft in Göttingen.

O degli astri posti onore e lume,
Vaglia mi l'lungo studio e'l grand' amore,
Che m'han fatto cercar lo tuo volume!
Tu se' lo mio maestro e'l mio autore!

Dante.



Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1842.

ROY VON
LUDWIG
WASSEL

Meinen geliebten Lehrern,

Leopold Hanke

u n d

Heinrich Ritter,

in ehrfurchtvoller Dankbarkeit

zugeeignet.



Vorrede.

Die vorliegende Schrift kündigt sich als den ersten Theil eines größern Werkes an. Der zweite Theil, so Gott will, soll in abgesonderten Monographien den Herodot und Xenophon behandeln; der dritte in zusammenhängender Geschichte die fünf großen römischen Historiker. Meine Vorarbeiten zum zweiten Bande sind zwar größtentheils schon beendigt; allein es wird doch bis zu dessen Herausgabe eine längere Zeit verstreichen müssen. Mancherlei Umstände nämlich veranlassen mich, als nächstes größeres Werk ein System der Staatswirthschaft auszuarbeiten.

Diejenigen, welche den Verfasser nur aus seiner akademischen Wirksamkeit kennen, werden über den Gegenstand dieses Buches vielleicht verwundert sein. Meine Vorlesungen haben sich bisher auf Geschichte der politischen Theorien, Staatswirthschaft, Politik und Statistik eingeschränkt; sie werden sich erst von jetzt an auf die eigentliche Historie ausdehnen. Ich betrachte aber die Politik als die Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Staates; die Staatswirthschaft und Statistik als besonders wichtige und daher besonders detaillirt ausgearbeitete Zweige und Seiten der Politik. Jene Entwicklungsgesetze denke ich durch Vergleichung der mir bekannten Volksgeschichten zu finden. An mikroskopischen Untersuchungen,

an Sectionen u. fehlt es dem Historiker ebenso wenig, wie dem Naturkundigen. Ja, er hat vor diesem voraus, daß die Selbstbeobachtung des Körpers sehr beschränkt, die des Geistes aber beinah unbeschränkt ist. Andererseits hat es wieder der Naturforscher bequemer. Will er eine Gattung kennen lernen, so kann er Hunderte, ja Tausende von Individuen dazu benutzen. Da controlirt sich jede Beobachtung leicht; jede Ausnahme scheidet sich leicht von der Regel. Wie viele Völker dagegen stehen uns zur Vergleichung offen? Desto unerläßlicher natürlich, diese wenigen alle zu vergleichen, in allen Stücken zu vergleichen. Meine Staatswissenschaft gründet sich durchaus auf universalhistorische Vorstudien. In den früheren Zeiten der göttinger Universität, von Schlözer bis Dahlmann, sind Geschichte und Staatswissenschaft hier auch immer von demselben Manne vertreten worden.

Die meisten jüngeren Gelehrten, die sich heutzutage der Geschichte widmen, haben mit dem Studium des Mittelalters begonnen. Das Alterthum, mit welchem ich anfangen, ist seit längerer Zeit als ein fast ausschließlicher Besitz der Philologen, allenfalls auch der Juristen betrachtet worden. Allein die alte Geschichte ist für sich schon verständlich, während sie zum völligen Verständnisse der neuern immer vorausgesetzt werden muß. Sie hat den großen Vortheil, schon beendet zu sein, also ganz übersehen werden zu können, während die neueren Völker, Italien etwa ausgenommen, noch in voller Kraft fortleben. Unzählige Dinge, deren Beurtheilung in der neuern Geschichte immer noch Parteifrage ist, liegen dem

Alterthumsforscher klar und zweifellos vor. In demselben Verhältnisse, wie der Länderraum der alten Geschichte beschränkter, gleichartiger ist, und die ganze Entwicklung, namentlich durch das Aufeinanderfolgen der politisch bedeutenden Völker, einfacher erscheint, sind auch die Quellen leichter zu bewältigen. Freilich ist es schön, daß für die neuere Zeit in Bibliotheken und Archiven fast so viel Quellen fließen, wie der Forscher nur suchen darf: aber der Anfänger kann in der Menge des Stoffes leicht hinweggerissen werden und untersinken. Endlich noch ein Motiv, das mich besonders geleitet hat. Für einen jungen Historiker, der nicht bloß zu lernen, sondern sich erst auszubilden hat, — und die Bildung ist für ihn noch wichtiger, als das Wissen, — scheint es unendlich wünschenswerth, in seinen Quellen-Mustern zugleich für Geist und Herz zu finden. Studien nach der Antike sind für den Geschichtsschreiber ebenso unerläßlich, wie für den bildenden Künstler. Was würde mir in dieser Hinsicht die Völkerwanderung oder das neunte Jahrhundert geboten haben? Jetzt aber waren Thukydides und Herodot, Aristophanes, Sophokles und Platon meine Hauptquellen. Schon die Lectüre derselben, von aller Forschung abgesehen, war Entzücken für mich. Ich hatte als Knabe empfunden, daß ein tägliches Trinken aus diesem unsterblichen Borne der Menschlichkeit und Schönheit zum wahren Leben nothwendig sei; daß hier ein Brunnen ewiger Gesundheit und Jugend fließe. So habe ich den größten Meister meiner Kunst zum Gegenstande meines Werkes erkoren. Was wohl in anderen Fächern hemmt, was

z. B. die guten Geschichtschreiber der Philosophie so selten macht, daß nur wenige Historiker Philosophen genug sind, um anderen Philosophen ganz nachempfinden zu können, und wenige Philosophen Historiker genug, um unbefangenen darüber zu stehen: das konnte hier nicht hindern ¹⁾).

Thukydides war der Historiker des perikleischen Athens. Was nun den praktischen Werth dieses Musters anbetrifft, so ist zwar Vieles, sehr Vieles daran zu bewundern, aber nur Weniges nachzuahmen. Zu dieser Reinheit und Tiefe der Beobachtung, dieser Freiheit des Urtheils, dieser Größe der Gesinnung, dieser Klarheit und Stärke der Form muß die Anlage angeboren sein; sie kann entwickelt, niemals aber gelernt werden. Was man aber lernen soll, aus dem Thukydides lernen kann, das sind etliche unscheinbare, oft übertretene Gesetze des wissenschaftlichen Gewissens. Keinerlei Mühe zu scheuen, und seine Arbeit höchstens für halb gethan zu achten, wenn man das Material dazu gewonnen hat. Niemals; weder im größten Buche, noch im kleinsten Worte, mehr scheinen zu wollen, als man ist. Endlich den Ruhm und die Freiheit hoch zu halten, das Vaterland höher, aber die Wahrheit über Alles. Bei wem die Lectüre des Thukydides nicht diese drei Entschlüsse lebhaft erneuert hat, — mag er noch so viel

¹⁾ Ich will den Leser vorläufig noch aufmerksam machen, daß meine Prolegomenen nichts weniger als philosophisch sein wollen, sondern sich streng, nach der S. 27 ff. gegebenen Definition, auf historischem Gebiete halten.

grammatische Regeln oder historische Thatsachen daraus gelernt haben, — der hat den Thukydides umsonst gelesen.

Wenn es einen Unterschied gibt zwischen Philologie und alter Geschichte, so stehe ich natürlich auf der letztern Seite. Die Verbalphilologie hat sich um den Thukydides kein geringes Verdienst erworben. Sowohl für die kritische Feststellung des Textes, als für die Erklärung der Spracheigenthümlichkeiten ist reichlich Sorge getragen. Aber Thukydides selbst hat sein Werk als ein politisches betrachtet; er hat für Historiker, für Staatsmänner geschrieben. In dieser Hinsicht birgt er unendliche Schätze, die von dem bloßen Philologen kaum geahnt werden; die nur derjenige heben kann, welcher durch langes und tiefes Studium mit Verfassungsgesetzen und Staatsreden, mit Partekämpfen und Feldschlachten vertraut geworden ist. Niemand wird bezweifeln, daß die Erklärung des Hippokrates nicht bloß der Philologen, sondern auch der Aerzte bedarf. So die Thukydideserklärung der Historiker. Das vorliegende Buch soll einen Beitrag dazu liefern.

Ich habe mich noch über zwei Punkte auszusprechen. Der Leser wird bemerken, daß meine Arbeit an historischen Parallelen, s. g. Analogien, reich ist. Mit Analogien wird in unserer Zeit viel Mißbrauch getrieben. Mancher Schriftsteller hat sie als ein Bequemlichkeitsmittel angesehen, um der ernstern Arbeit überhoben zu sein. Statt ihrem Leser die Wahrheit selbst gleichsam zu schenken, pflegen Viele ihn nur rund umherzuführen.

ren, damit er sie von verschiedenen Seiten betasten könne. Aber ein Werkzeug, mit dem sich der Unge- schickte nicht verletzen kann, wird auch dem Geschickten niemals große Dienste leisten. Und nur als Werkzeug darf die Analogie gebraucht werden, nicht als Selbst- zweck. Sie leitet uns an, durch Vergleichung mit mög- lichst viel ähnlichen Gegenständen die vorliegende Materie vielseitiger und gründlicher kennen zu lernen. Ich ver- gleiche daher immer nur in zwei Beziehungen: einmal die correspondirenden Entwicklungsstufen verschiedener Na- tionen; also die griechische Völkerwanderung mit der ger- manischen Völkerwanderung, die griechische Ritterzeit mit der germanischen Ritterzeit u. c.; sodann aber die verschiede- nen Lebensrichtungen desselben Volkes, also die Politik z. B. des perikleischen Zeitalters mit seiner Religion, sei- ner Poesie, seiner Plastik u. c. ¹⁾. — Was die Citate anbetrifft, so hat man ehedem mit ihrem Ueberflusse zu prunken gesucht, heutzutage mit ihrer Seltenheit. Ich glaube, daß sie zum Prunken überhaupt nicht da sind. Entweder sind sie geradezu nothwendig, des Beweises halber, oder um dem Erfinder einer Wahrheit die Ehre zu lassen; oder aber sie sind geradezu vom Uebel.

Ich sage schließlich noch meinen philologischen Freun- den, die mir mit Rath und That mehrfach geholfen ha- ben, Herrn Director Ranke in Berlin und Herrn Pro- fessor Wieseler in Göttingen, meinen herzlichsten Dank.

¹⁾ S. unten S. 19 fg.

Göttingen Ende Julius 1842.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Prolegomena.

- Erstes Kapitel: Verschiedenartige Stufen und Neuerungen des Kunsttriebes im Allgemeinen S. 3.
- Zweites Kapitel: Unterschied des historischen Kunsttriebes vom poetischen und philosophischen S. 17.
- Drittes Kapitel: Werth der historischen Kunst S. 34.
- Viertes Kapitel: Entwicklungsstufen der historischen Kunst S. 48.
- Fünftes Kapitel: Zur Charakteristik des hellenischen Volkes überhaupt S. 65.

Thukydides.

- Erstes Kapitel: Äußere Lebensumstände des Thukydides S. 81.
- §. 1. Quellen S. 81. §. 2. Geburt und Herkunft des Thukydides S. 85. §. 3. Jugend und Erziehung des Thukydides S. 92. §. 4. Mannesalter des Thukydides S. 95. §. 5. Letzte Schicksale und Tod des Thukydides S. 100. §. 6. Äußere Persönlichkeit des Thukyd. S. 106.

- Zweites Kapitel: Quellen und Quellenkritik des Thukydides** S. 109.
 §. 1. Autopsie S. 110. §. 2. Geschriebene Quellen S. 112.
 §. 3. Mündliche Ueberlieferung S. 123. §. 4. Thukydides angebliche Widerlegungssucht S. 126.
- Drittes Kapitel: Sagenkritik des Thukydides** S. 129.
 §. 1. Vorbereitung auf Thukydides S. 129. §. 2. Kritische Grundsätze des Thukydides S. 132. §. 3. Scheinbare Ausnahmen S. 136. §. 4. Schlussbetrachtungen S. 139. §. 5. Anmerkung über die Chronologie des Thukydides S. 141.
- Viertes Kapitel: Reden des Thukydides** S. 144.
 §. 1. Menge der thukydideischen Reden S. 146. §. 2. Vorfragen über das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen S. 149. §. 3. Wahres Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen S. 151. §. 4. Stellung der Reden S. 164. §. 5. Schlussbetrachtungen S. 169.
- Fünftes Kapitel: Pragmatismus des Thukydides . . .** S. 176.
 §. 1. Zweck der thukydideischen Geschichtschreibung S. 177.
 §. 2. Ursacherklärungen des Thukydides S. 187.
- Sechstes Kapitel: Charakteristik der perikleischen Zeit im Allgemeinen** S. 202.
- Siebentes Kapitel: Religion des Thukydides** S. 211.
 §. 1. Vorbereitung auf Thukydides S. 211. §. 2. Thukydides, Ansicht von der geschichtlichen Religionsgeschichte überhaupt S. 219. §. 3. Naturereignisse und Orakel S. 220. §. 4. Götter S. 225.
- Achtes Kapitel: Historische Unparteilichkeit des Thukydides** S. 229.
 §. 1. Gemeine Unparteilichkeit S. 230. §. 2. Bewunderung, Freude und Schmerz S. 233. §. 3. Thukydides und die politischen Theorien S. 239. §. 4. Thukydides und die Sophisten S. 253.
- Neuntes Kapitel: Thukydides und die gleichzeitigen Historiker** S. 276.

- §. 1. Letzte Logographen S. 276. §. 2. Fretobot S. 284.
 §. 3. Memoirenschreiber S. 291.
- Neuntes Kapitel: Thukydides und Aristophanes . . S. 295.**
 §. 1. Literarische Stellung des Aristophanes im Allgemeinen
 S. 295. §. 2. Parteistellung des Aristophanes S. 300.
 §. 3. Poetische Methode des Aristophanes S. 316. §. 4.
 Plebejischer Charakter des Aristophanes S. 332.
- Elftes Kapitel: Sprache des Thukydides S. 335.**
 §. 1. Attischer Charakter der thukydideischen Sprache
 S. 336. §. 2. Charakteristische Beispiele der Oratio va-
 riata S. 344. §. 3. Kürze des Thukydides S. 348.
- Zwölftes Kapitel: Einheit des thukydideischen Werkes S. 353.**
 §. 1. Abfassungszeit S. 353. §. 2. Gegenstand des Wer-
 kes S. 356. §. 3. Episoden S. 359. §. 4. Leitende
 Ideen des Thukydides bei der Auswahl seines Gegenstan-
 des S. 366. §. 5. Anordnung der Materie S. 370.
- Dreizehntes Kapitel: Analyse des ersten Buches. . S. 375.**
 §. 1. Vorrede S. 376. §. 2. Einleitung S. 379. §. 3.
 Vorbereitungen zum Kriege S. 396.
- Vierzehntes Kapitel: Erster Hauptfaden — Um-
 wandlung der politischen Gesinnung S. 406.**
 §. 1. Ende des Perikles S. 406. §. 2. Kleon S. 411.
 §. 3. Revolution in Kerkyra S. 413. §. 4. Nikias S. 415.
 §. 5. Alkibiades S. 422. §. 6. Revolution der Vierhun-
 dert S. 437. §. 7. Lakedämon S. 447.
- Fünfzehntes Kapitel: Zweiter Hauptfaden — Um-
 wandlung der auswärtigen Politik S. 451.**
 §. 1. Archidamischer Krieg S. 451. §. 2. Frieden des
 Nikias. Innere Reform des lakedämonischen Bundes
 S. 458. §. 3. Krieg in Sicilien S. 465. §. 4. Dete-
 leischer Krieg S. 480.
- Sechzehntes Kapitel: Dritter und vierter Hauptfa-
 den — Seemacht und Bundesherrschaft S. 483.**
 §. 1. Seemacht S. 483. §. 2. Bundesherrschaft S. 488.

Beilagen.

- Erste Beilage: Vergleichung von Thukydides II, 35
— 46. mit den übrigen Reichenreden und Panegyriken
des Alterthums S. 505.
- Zweite Beilage: Ueber Zeitalter, Verfasser und Ge-
legenheit der angeblich xenophontischen Schrift vom
Staate der Athener S. 526.
- Dritte Beilage: Ueber die Aufführungszeit von Euripi-
deses Herakliden S. 540.
- Vierte Beilage: Literarische Schicksale des thukydidei-
schen Werkes im Alterthume S. 556.
-

Prolegomena.

Erstes Kapitel.

Verschiedenartige Stufen und Aeußerungen des Kunsttriebes im Allgemeinen.

Jede Reihe von gleichmäßig wiederkehrenden Handlungen sind wir gewohnt einem in Grunde liegenden Triebe des Handelnden zuzuschreiben. Alle geistigen Triebe nun lassen sich in zwei große Kategorien theilen: in praktische und in poetische Triebe. Vollkommen scharf ist diese Eintheilung nicht, wie es Eintheilungen der wirklichen Welt überhaupt niemals sein können. Aber als wesentlich tritt doch bei den praktischen Trieben ein Eingreifen in die Wirklichkeit hervor, ein Gestaltenwollen unsers Verhältnisses zur Außenwelt. So beim Familientriebe, welcher die Familie, beim politischen Triebe, welcher den Staat, beim religiösen Triebe, welcher die Kirche mit all ihren Anstalten erschaffen hat. Die poetischen oder Kunsttriebe dagegen wollen zunächst nur darstellen, die Stimmungen der Seele an den Tag legen; sie sind erhaben über die Bedürftigkeit des Lebens; sie wollen sich mittheilen, nicht aber herrschen. Während jene vornehmlich auf dem Willensvermögen des Menschen begründet sind, so sind es diese auf dem Erkenntniß- und Empfindungsvermögen.

Ich will den Kunsttrieb noch ausführlicher betrachten. Von allen Seiten her dringt die Erfahrung auf unsere Seele

ein. Wie unser Leib innerlich von Luft erfüllt und äußerlich von Luft umgeben ist, ohne Luft nicht leben kann: so der Geist nicht ohne Erfahrung: innere und äußere Erfahrung. Selbst die eigenen Handlungen, sobald sie vorgestellt werden, sind Erfahrungen. — Wie nun der Körper fortwährend das Bedürfnis fühlt, Luft und andere Speise in sich aufzunehmen, innerlich zu zersetzen, und nach Abscheidung der unbrauchbaren Bestandtheile in lebendiges Fleisch und Blut umzugestalten: so auch der Geist mit der Erfahrung. Dieses Bedürfnis fühlen Kind und Greis, Mann und Weib, jeder lebendige Geist befriedigt es unauflöflich. Es ist das menschlichste aller Bedürfnisse: die Welt zu erkennen, zu humanisiren und zu überwinden 1).

Dabei giebt es aber verschiedene Arten und verschiedene Stufen dieser Befriedigung. Auf der ersten Stufe begegnen wir der Sehärde, dem Tone und dem Worte. Dies ist die allgemeinste, aber auch die niedrigste Stufe. Sie setzt nur eine geringe Erfahrung voraus, eine noch viel geringere Verarbeitung derselben.

Gleichwohl ist bei allen Aeußerungen dieser Art der Zusammenhang, der zwischen Stimmung im Innern und Darstellung nach Außen hin obwaltet, ein allgemein gültiger, allgemein menschlicher, oder wenigstens doch ein nationaler. Wenn ein Blindgeborener plötzlich sein Gesicht, ein Taubgeborener sein Gehör erhalte: ich zweifle nicht, daß sie Lachen und Weinen, Jauchzen und Wehklagen auf der Stelle unterscheiden könnten. Sie finden das was die Grundlage alles Verständnisses ist, sie finden Aehnliches in sich selber. Zieht eine weibliche Nachtigall im Zimmer auf, fern von aller Gesellschaft ihres Gleichen; wenn der Frühling kommt, so trägt ihrer Käfig in den Wald hinaus, ob sie nicht im ersten Augenblicke die Locktöne der männlichen Nachtigallen verstehen wird! Dies ist derselbe

Zusammenhang, der zwischen den Gesichtszügen, der Körperhaltung, ja dem Sprachtone selbst, und andererseits der Seelenverfassung Statt findet; der heller oder dunkler einem Jeden offenbar ist; worauf alle Physiognomie und Declamation, weiterhin alles Ausdrucksvolle der Malerei und Musik beruhet. Selbst in der Sprache ist dieß der Fall. Von den eigentlich onomatopoetischen, oder, wie Humboldt sie nennt, unmittelbar nachahmenden Wörtern versteht es sich von selbst. Aber nehmen wir jedes Wort vor, das einen sinnlichen Gegenstand bedeutet! Liegt in den Worten Meer oder See nicht schon die Unermesslichkeit des Gegenstandes ausgedrückt? Im Worte Wald nicht etwas Dunkles, Geheimnißvolles, aber Frisches, Duftendes und Hallendes? Liegt nicht in den Worten Schmetterling, Nachtigall das ganze Thun und Treiben dieser Geschöpfe angedeutet? Wenn die Sprache nachher abstracter wird; wohl gar in andere Sprachen sich umgestaltet, wie die lateinische z. B. in die romanischen, so vermindert sich dieser natürliche Ausdruck. Aber im Ganzen, kann man doch sagen, ist jedes Wort gleichsam ein kleines Gedicht auf seinen Gegenstand. — Man hat vielfach gestritten, ob die Sprache unmittelbar von Gott gelehrt, oder willkürlich von den Menschen festgesetzt worden. Auch in Bezug auf den Staat ist bekanntlich dieselbe Frage aufgeworfen. Vom Ursprunge der Sprache sagt aber schon Herder sehr schön, sie könne nicht durch Uebereinkunft entstanden sein, weil jede Uebereinkunft Sprache bereits voraussetze; noch auch von Gott gelehrt, weil nur die Vernunft lernen könne, und Vernunft ohne Sprache unmöglich sei ¹⁾. Wort und Begriff sind vielmehr gleichzeitig, sind eins dem andern unentbehrlich. Beide werden durch ein Bedürfniß hervorgerufen: ein Bedürfniß, das jeden Menschen antreibt, seiner Erfahrung sich bewußt zu werden, und dieß

1) Werke zur Philosophie und Geschichte; Bd. 2.

Bewußtsein, wenigstens für sich selbst, wiederum auszusprechen¹⁾).

Ich gehe weiter. Derselbe Trieb, nämlich, welcher die Gebärden, die Töne und Worte schafft, bringt auch die Künste hervor, die Plastik, die Musik und Poesie. Wie die Plastik zur Gebärde, so verhält sich die Musik zum Tone, die Poesie zum Worte.

Bei jedem Kunstwerke nun sind dieselben drei Stadien zu unterscheiden, von welchen ich oben geredet habe. Der Künstler nimmt Erfahrungen in sich auf, innerliche und äußerliche. Bald ist es Liebe, oder Haß, oder Andacht, oder Patriotismus, oder Kriegsfurcht, was ihn entzündet; bald sind es Naturscenen, oder menschliche Begebenheiten. Schon diese Erfahrungen macht er anders, als der gewöhnliche Mensch. Wenn sogar das gemeine Sehen nicht bloß körperlich ist, sondern wesentlich mit einer Anstrengung der Phantasie verbunden: wie viel mehr nicht das künstlerische Sehen! Der Maler, sagt *Novalis*, malt eigentlich mit dem Auge; seine Kunst ist die Kunst, regelmäßig und schön zu sehen. Sehen ist hier ganz activ, durchaus bildende Thätigkeit²⁾. Dieß ist die Frage, die *Conti* erörtern will, ob *Rafaël*, ohne Hände geboren, dennoch ein Maler wäre. — Hat nun der Künstler auf diese Art gleichsam den Stoff gesammelt, so drängt es ihn in tiefster Seele, denselben zu verarbeiten, geistig zu verdauen, ihm eine menschliche, gemüthliche Seite abzugewinnen³⁾. Wenn er fertig ist mit seiner Verarbeitung, so reproducirt er jene Er-

¹⁾ Vgl. *Wilh. Humboldt: Ueber die Kawi-Sprache*, Bd. I. S. LXVIII fg.

²⁾ *Werke* Th. 2. S. 127. *Ἄλλος γοῖς θεωρεῖται ὑπὸ τερνόντων καὶ ἄλλος ὑπὸ ἀτίμων.* (Ed. Müller *Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten*, Th. 2. S. 256.). Vgl. *Merck's Ausgewählte Schriften*, S. 320. und vor Allen *Goethe* in der neuesten Ausgabe, Bd. 31. S. 17.

³⁾ Vgl. *Aristot. Poet. II, 2 sqq. III, pr.*

fahrung in seinem Kunstwerke¹⁾. Dieses Kunstwerk ist im höchsten Sinne seine Schöpfung geworden. Es ist das Wort, wie Pindar spricht, welches die Zunge mit der Muse's Günst aus den Tiefen der Seele geschöpft hat. Es trägt in allen Zügen den Stempel seines Geistes an sich; es ist ein Stück seines Lebens selber. Wie eine reifgewordene Frucht ist es von ihm abgefallen. Jeden Beschauer, Hörer oder Leser zwingt es in eine ähnliche Stimmung hinein, wie sie der Künstler während seiner Arbeit hatte. Diese Stimmung nennt man die Idee des Kunstwerkes. Vom Anfange der Arbeit an bis zum Schlusse begleitet sie den Künstler, und es gehört zu den vornehmsten Kennzeichen des wahren Genies, daß gleich in der ersten dunkeln Totalidee alle Züge des nachmaligen vollendeten Werkes als Keime verborgen liegen²⁾. Völlig klar wird sich der Künstler selbst erst bei der Vollendung werden. So gewaltig treibt ihn die Natur! Darum hat schon Demokritos gelehrt, daß jeder große Dichter von einer Art Wahnsinn ergriffen sei³⁾. Auch Platon gedenkt einer alten Sage, daß der Dichter, wenn er auf dem Dreifuße der Musen sitzt, nicht bei Sinnen sei, und einer Quelle gleich, was immer herbei-

1) Was ich hier Reproduction genannt habe, das pflegen die alten Aesthetiker mit dem Worte *μίμησις* zu bezeichnen. Auch die vielen Epigramme auf berühmte Kunstwerke sprechen immer von einem Nachbilden des Gegenstandes, wie es dem Pheidias bei Zeus, dem Polykleitos bei Hera, dem Praxiteles bei Aphrodite gelungen sei. Parrhasios selbst rühmt sich, den Herakles im Traume gesehen zu haben. Von dem Geheimnisse der geistigen Erzeugung selbst, wie Ed. Müller meint, wandte sich der antike Sinn mit ehrfurchtsvoller Scheu hinweg (a. a. D. Th. 2. S. 260.).

2) Vgl. Schiller's und Goethe's Briefwechsel, Th. 6. S. 34.

3) Cicero De div. I, 34. De orat. II, 46. Horat. A. P. 295. Ueber den göttlichen und menschlichen Wahnsinn des Empedokles vgl. G. Ritter Gesch. d. Phil. I, S. 537. Auch Jamblichos unterscheidet eine schlechte Ekstase, die mit Unverstand erfüllt, und eine edle, welche köstlichere Güter gewährt, als die menschliche Besonnenheit (De myst. 25.). Kehnlich nennt Lukian die höhere Liebe eine *σώφρων μανία* (Demosth. encom. 13.).

kommt, willig dahinströmen lasse ¹⁾). So ist auch die Anrufung der Muse bei den Ältern Hellenen, des heiligen Geistes in unserm Mittelalter in der Regel vollkommen erfüllt (gemint ²⁾).

Welche Verschiedenheit es nun aber sei, wodurch eine und dieselbe Erfahrung, etwa der Anblick eines Gewitters, bei einem Beethoven zur Symphonie, bei einem Ruysdael zur Landschaft, bei einem Klopstock zum Gedichte wird: das läßt sich wohl näherungsweise und in Bildern andeuten, niemals aber zur Genüge und in Begriffen auseinandersetzen. Jeder schöpferische Act ist dem Menschen ein Geheimniß. Wir können diese Operationen des Künstlers mit dem Thun der Biene vergleichen ³⁾. Gleichwie die Biene, durch Natur gelehrt, aus allen Blumen das Köstlichste sammelt, es in ihrem Innern verarbeitet, und als Honig wieder an's Licht bringt: so gehen jene Menschen in der Welt der Erfahrungen umher, sammeln ein, was ihnen der Geist gebeut, und strömen es aus in Kunstwerken. — Oder mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ⁴⁾. Die allmähliche Vorbereitung des Kunstwerkes, das Bekannterwerden mit dem Stoffe, der Durst nach immer weiterem Fortschreiten, würde hier den Freuden und Schmerzen der aufsteigenden Liebe entsprechen ⁵⁾. Der erste Blyß des Ge-

¹⁾ Plato De legg. IV, p. 719.

²⁾ Doch hat sowohl Homer (Od. VIII, 45. 71. XXII, 347.), als Pindar die freie Schöpfung des Poeten mit seiner vermeintlichen Inspiration vollkommen vereinigt gedacht (Ol. 3, 5, 9, 30, 7, 7. Nem. 3, 10, 4, 6.). Vgl. Ed. Müller a. a. D. Th. 1, S. 8 ff.

³⁾ Ein den Alten sehr geläufiger Vergleich: Eurip. Hercul. fur. 497 sqq. Aristoph. Aves 748 sqq. Plato Ion p. 534. Die Biene, als begeistertes, Apoll und den Musen geweihtes Thier, wird mit der Inspiration der Dichter sogar in materielle Verbindung gebracht.

⁴⁾ Vgl. Plato Conv. p. 209. Aristoph. Ranæ 92 sqq. Nubes 530 sqq.

⁵⁾ Ein herrliches Gemälde von dieser Spannung hat uns Schiller entworfen: Briefwechsel mit Wilh. Humboldt, S. 329 ff.

ntus, welcher aus dem Busse der Erfahrung die dunkle Totalidee hervortreten läßt, ist der Empfängniß zu vergleichen, von den höchsten und entzücktesten Aufregungen der ganzen Seele begleitet ¹⁾. Das langsame Heranwachsen und Bestimmterwerden des Kunstwerkes, der Außenwelt verborgen, oft unter Mühsal und Schmerzen, ist die Schwangerschaft. Endlich die Vollendung und Anblickstellung des Kunstwerkes die Geburt, mit dem seligen Gefühle, einen Menschen, ein Ebenbild Gottes zur Welt gebracht zu haben. — Oder mit der Schöpfung der Welt ²⁾. Es ist noch Dämmerung in der Seele des Künstlers. Hier und da nur sieht er selbst einen Felsen, eine Bergreihe hervorragen. Denn das Wasser steht noch zu hoch; das Licht ist noch nicht mächtig genug geworden. Doch fühlt er schon die Keime der Sträucher und Bäume schwellen; er träumt schon von den Thieren, die einst, wie er hofft, in seiner kleinen Welt erblühen, athmen und singen werden. Welch ein Augenblick wird es sein, wenn er selbst als neugeschaffener Mensch sein Paradies im Morgenglanze betreten kann ³⁾!

Eine dritte Stufe bildet die positive Wissenschaft. Je nachdem sie vorzugsweise mit dem materiellen oder mit dem geistigen Leben zu thun hat, kann sie in die großen Hauptkategorien der Naturwissenschaften und der historischen getheilt werden ⁴⁾. Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß die

1) Vgl. Klopstock's Gelehrtenrepublik, S. 134.

2) Aus einem Briefe meines Freundes, des Herrn Dr. Hermann Mührly.

3) Kant ist indessen ohne Zweifel zu weit gegangen, wenn er als wesentliche Eigenschaft des Genius die Unfähigkeit betrachtet, seine Produktionsweise selbst beschreiben zu können (Kritik d. Urtheilskraft, I, S. 46.).

4) Die Medicin, Technologie u. s. w., so weit sie wissenschaftlich sind, gehören zur Naturwissenschaft; die Theologie, Jurisprudenz u. s. w. zur Historie im weiteren Sinne. Soweit sie praktisch sind, soweit z. B. die Theologie bestimmte Einzelwesen bekehren, die Medicin sie heil-

Naturwissenschaft eine enge Verwandtschaft hat mit der plastischen Kunst, die Geschichte mit der poetischen. In der That, wenn wir z. B. Lessing's Laokoon studieren, der auf bewunderungswürdige Weise das Verhältniß der Plastik zur Poesie erörtert, so werden wir fast alle dort bemerkten Unterschiede *cum grano salis* auf das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Geschichte übertragen können.

Alle diese Wissenschaften nun, wie sich von selbst versteht, ruhen wesentlich auf dem Boden der Erfahrung. Freilich spielt die Erfahrung hier eine weit größere Rolle, als bei den eigentlich s. g. Künsten. Während der Künstler sie nur so bei Wege lang mitnimmt, sucht sie der wissenschaftliche Mann bis in die tiefsten Schachte auf; während sie jenem eigentlich nur Stoff ist, ist sie diesem zugleich auch Gegenstand. Nur dürfen wir über der einen Seite nicht die andere Seite vergessen: über der Gebundenheit an den Stoff nicht die Freiheit der Schöpfung, über dem Versenken in die Erfahrungswelt nicht das Bedürfniß, die Geheimnisse der eigenen Seele auszusprechen¹⁾. Auch in der positiven Wissenschaft kommen die schönsten Genüsse unbewußt und auf einmal²⁾; die erste dunkle Totalidee wird von Innen her allmählig heller, und, indem sie

len; die Jurisprudenz bestimmte Rechtsstreitigkeiten schlichten will, sind sie Praxis und keine Wissenschaft. Jede Wissenschaft wird um ihrer selbst willen getrieben.

¹⁾ So sagt Goethe sehr schön von Newton: die Mathematik war ihm als das Organ gegeben, durch das er seine innere Welt aufzubauen, und die äußere zu gewältigen suchte.

²⁾ So klagt z. B. Winkelmann, daß nach dem vierzigsten Jahre ein gewisser feiner Geist zu verrauchen anfange, mit dem er sich sonst auf mächtigen Schwingen zur Betrachtung des Schönen erhoben habe. Dieß sei die Seele der ganzen Kunsterkenntniß (Briefe N^o 175.). Auch Niebuhr schreibt: Du wirst nicht glauben, daß man zu einer solchen Arbeit sich nur mit Fleiß und Vorsatz hinzusetzen braucht; daß nicht da, wo Anschauung in das Dunkel der untergegangenen Zeit bringt, das ganze Leben in seinen höchsten Momenten dasein muß! (Briefe Th. 2, S. 158. Bgt. S. 136 ff. und S. 159.).

beller wird, lernt der Künstler nicht allein seinen Gegenstand, sondern vor Allem auch sein eigenes Selbst klarer erkennen¹⁾. Diese unbewusste, zwingende Macht des Genius, dieser wissenschaftliche Schöpfertrieb ist das vornehmste Kriterium, woran sich der wissenschaftliche Künstler vom wissenschaftlichen Handwerker unterscheiden läßt.

Um diesen Unterschied noch etwas näher zu verfolgen, stelle ich den historischen Handwerker dem historischen Künstler gegenüber. Auch solche Handwerker, sofern sie das Ihre nur gehörig leisten, sind ehrenwerth und nothwendig, sowie es im Staatsdienste die Subalternen und Schreiber sind, in der Baukunst die Handlanger, im Volksleben überhaupt der s. g. Nährstand. Nur dürfen sie keinen Anspruch machen auf den Namen eines Historikers. Das klingt in ihrem Munde eben so lächerlich, als wenn die Schneider Draperiekünstler, die Schreiber Staatsmänner heißen wollen. So nothwendig sie als Sattung sind, so entbehrlich sind sie als Individuen. „Sie sterben an ihrer Nachkommenschaft, wie jedes Verikon am besten“²⁾. Der historische Handwerker besitzt in der Regel gute, gründliche Kenntnisse, wenigstens im Einzelnen; er hat ein helles Auge, ein goldenes Gedächtniß und ein eisernes Sitzfleisch; er arbeitet zwar eigentlich nur um des täglichen Brotes oder um der Ehre willen, findet jedoch immer eine gewisse Lust in der Erfüllung seines Berufes. Aber er bleibt stehen bei der bloßen Sammlung des Stoffes. Eine verschimmelte und unleserlich gewordene Urkunde abzuschreiben und auf schönes Papier abdrucken zu lassen, das ist seine Freude. Geist und Herz haben wenig Arbeit davon, aber auch wenig Gewinn.

¹⁾ Vgl. die Schilderung von Johannes Voigt, wie das Geschichtswerk im langsamem Wachstume immer schärfere Umriffe, immer lebhaftere Farben erhält, und dem Künstler selbst immer lieber wird: Gesch. von Preußen, Bd. I, S. VII. Ferner das schöne Bild von Niebuhr R. G. II, S. 16.

²⁾ Jean Paul Vorschule der Aesthetik, Th. 1, S. 41.

In dieser Sammlung ist er gründlich, wie eine Anekdote fleißig; aber zu einer weitem Verarbeitung, die in der That ebenso viele Gründlichkeit voraussetzt, hat er keine Zeit übrig. Hier begnügt er sich mit einer losen, unorganischen Zusammenstellung, höchstens mit einer äußerlichen, saubern Anordnung. Finden kann er, aber schaffen nicht; trennen kann er, aber zusammenfügen nicht. Was die Quellen liefern, das giebt er uns treu; aber ein Weiteres, ein Tieferes niemals. Nur mit dem Einzelnen versteht er umzugehen; das allein zieht ihn an: das Beste in der Geschichte bleibt ihm ewig verborgen. Er giebt uns auf das Genaueste an, wo Kaiser N. N. in diesem oder jenem Monate residirt habe: jedoch ein lebendiges Gemälde des Helden zu entwerfen, ihm seine Helden- und Herrscherthaten nachzuempfinden, Mordere dadurch zu großen Gesinnungen anzufeuern: das ist ihm niemals auch nur im Traume eingefallen. Weil er in der eigenen Brust nichts Ähnliches findet, so weiß er nirgends einen Maßstab für das Entfernte herzunehmen¹⁾. Er ist immer Bedant, d. h. er hält das Große für klein und das Kleine für groß. Niemand hat solche Handwerker treffender verspottet, als der Kaiser Tiberius, der seinen Hofgrammatikern nach Sueton's Bericht die Fragen vorlegte, wie die Mutter der Helene geheißet, welchen Namen Achilleus unter den Mädchen von Skyros geführt habe, welches Lied die Sirenen zu singen gepflegt? Seneca erzählt von ähnlichen Gelehrten, die über Anakreon disputirten, ob er den Wein oder die Mädchen höher geschätzt habe²⁾.

1) Ehe man es unternimmt, sagt Schiller, die Vortrefflichen zu rühren, soll man es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäft machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern.

2) Suet. Tiber. 70. Seneca Epist. 88. Vgl. die aus dem Leben gegriffene Schilderung Lord Bolingbroke's: Letters on the study of history V, p. 88. Ebenso den vortrefflichen Brief von Winckelmann: Werke Bd. X, S. 67 ff.

Schon in zarter Jugend läßt sich der Künstler gar wohl vom Handwerker unterscheiden. Freilich das Aeußere ihrer Studien haben Beide mit einander gemein. Große Dichter, Mäthiker, Philosophen: u. s. w. mögen im Knabenalter für trüg oder stumpf gelten können; der große Historiker wird sich auch da schon durch den Ernst und die Sauberkeit seiner Arbeiten auszeichnen. Was aber das Innere betrifft, so pflegt sich die historische Unparteilichkeit beim Kinde als Widerspruchsgriß zu entwickeln; jeder Einseitigkeit will der Knabe schon entgegenstehen; sollte er oberflächlichen Beobachtern auch mitunter dadurch inkonsequent erscheinen. Das Talent, bei der Beurtheilung der Menschen Unwesentliches vom Wesentlichen abzusondern, äußert sich am frühesten in der geschickten Erwähnung jugendlicher Beinamen, deren wehende Kraft durch ihre Verbreitung und Dauerhaftigkeit verhängt wird. Die Gabe der Akkordanten, nachschaffenden Darstellung endlich wird an dem Dränge des Knaben erkannt; jede Person seiner Umgebung mit ihren Gesichtszügen, ihrer Bedeweise, ihrer Kleidung, ja ihrem Charakter sogar als ein Ganzes zu fassen, und Hinz und Bei mit andern Kindern herzustellen. Beim jungen Handwerker natürlich Nichts von dem Allen. Ich möchte diese Handwerker dem gemeinen Bergmann vergleichen; oder einzig nur in den Eingeweiden der Erde herumwühlen; statt der freien Himmelsluft nur die dumpfige Schwüle seiner Schachte einathmet, statt der Sonne nur beim Schimmer seines Grablichtes sieht, und am Ende mit den Erzen, die er zu Tage fördert, selber Nichts anfassen kann. Auch der Künstler muß sich diesen Arbeiten unterziehen, diesen Bauten unter der Erde, wie Niebuhr sagt ¹⁾; sind sie aber gethan, so weiß er die Schlacken aus dem Erze herauszuschmelzen, das edle Metall gediegen darzustellen, und sich selbst und die Welt in Wahrheit dadurch zu bereichern. Wir dürfen

¹⁾ Briefe, Th. 2, S. 321.

daher ja nicht allzu schnell bereit sein, den Geschichtsforscher für einen solchen Handwerker zu erklären. Alle Arbeiten des Handwerkers liegen auch dem Künstler ob, ebenso mühsam, ebenso detaillirt: nur freilich ist der Letztere mit diesen Arbeiten noch lange nicht zufrieden. Aber selbst die mechanischsten Geschäfte, das Copiren von Handschriften, die Herausgabe solcher Copien kann dem echten Historiker Pflicht werden. Hat doch Niebuhr selbst die Byzantiner herausgegeben. Es war damals nothwendig, Andern einen Impuls zu bringen. Wenn die Zeit drängt, sagt Dord Volingbroek, so mag es auch dem Feldherrn gleimen, Hacke und Spaden in die Hand zu nehmen. Für gewöhnlich aber werden dergleichen Arbeiten denen überlassen, welche dazu bestimmt sind, nämlich den gemeinen Soldaten und Bauern¹⁾.

Jeder schöpferische Act, sagte ich oben, jeder Künstlersche Act sei dem Menschen ein Geheimniß. Bei den positiven Wissenschaften besteht dieß Geheimniß vornehmlich darin, daß ein Kunstwerk derselben freies Product des menschlichen Geistes sein soll, und doch zu gleicher Zeit in jedem Punkte mit der Wirklichkeit congruiren²⁾. Ohne die erste Bedingung würde sich der wissenschaftliche Künstler nicht vom Handwerker, ohne die zweite nicht vom Phantasten unterscheiden. Auf den nächsten Blick scheint hier ein Stachel obzuwalten: erst wenn ich den Gegenstand völlig durchdrungen habe, kann ich an seine Reproduction denken, und umgekehrt, die völlige Durchdringung desselben ist an sich schon etwas Productives. Erst von den Theilen aus kann ich das Ganze erobern, erst von dem Ganzen aus die Theile beherrschen. Alles beruhet hier auf einer

¹⁾ Letters on the study and use of history, I, p. 3.

²⁾ Καὶ ἀρα συμβῆ, sagt Aristoteles, wenn auch zunächst freilich nur von poetischen Werken, γράμματα ποιῶν, οὐδὲν ἥττον ποιητῆς ἐστὶ τῶν γὰρ γινόμενων ἕνα οὐδὲν καλύπτει τοιαῦτα εἶναι, οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι καὶ δυνατόν γενέσθαι, καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητῆς ἐστὶ (Poet. X, 9).

Geistesverwandtschaft zwischen dem Historiker und seinem Gegenstande. Wie der Dichter sagt,

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß.

Dieses ganze Verhältniß ist jedoch nicht ohne Analogie. Ich erinnere nur an die Porträtmalerei. Auch das Porträt soll Punkt für Punkt seinem Originale parallel laufen. Gleichwohl aber soll es freies Product seines Malers sein; widrigenfalls ja die Todtenmaske, das Daguerrotyp die vollkommensten Porträts wären. Man kann die Bilder eines Gian Battista Morroni mit denen von Elzian, die eines Balhasar Denner mit denen des Wandyl vergleichen. Jene sind, wenn so treu, als wenn das Original sich im Spiegel lähe: jeder zufällige Zug, der im Augenblicke des Abmalens vorhanden war, ist wiedergegeben; es ist nicht der ganze Mensch, den sie darstellen, sondern im besten Falle der Mensch einer einzigen Stunde, ohne daß man doch einen Grund weiß, warum gerade diese Stunde gewählt worden. Die Letzteren dagegen vereinigen die Treue mit der Schöpfungskraft. Aus den Zufälligkeiten des Augenblicks wissen sie das Wesentliche des Charakters herauszulesen. Man kann sagen, sie stellen den Menschen treuer dar, als er sich selbst in jedem einzelnen Augenblicke darstellt. — Wir dürfen die positive Wissenschaft in diesem Stücke auch noch mit andern, mit Nebenkünsten vergleichen, die freilich insofern tiefer stehen, als sie nur die Werke einer höhern Kunst dem Publicum wollen genießbar machen. So soll der Schauspieler z. B. durchaus frei produciren; aber doch muß seine Leistung Punkt für Punkt mit dem Werke des Dichters zusammenfallen. So verhält sich der Virtuose zum Componisten, der Kupferstecher zum Maler, der Uebersetzer zum Original. Auch der Historiker, der Naturforscher, könnte man sagen, übersetzen nur in die menschliche Sprache; ihr Original aber ist das Höchste, die Werke der ewigen Weltregierung selber.

Noch eine vierte Stufe endlich, worauf sich der Kunsttrieb äußert, von den frühern specifisch unterschieden, ist die Philosophie. Der physische Theil derselben läuft den Naturwissenschaften parallel, der ethische Theil den historischen Wissenschaften. — Auch die Philosophie beruhet auf dem Triebe, die Erfahrung zu verarbeiten, dem Geiste gerecht zu machen, und als Kunstwerk zu reproduciren. Daher Platon in seinem Phädrus neben dem wahr sagenden, zeichendeutenden und poetischen Wahnsinne auch den philosophischen Wahnsinn genannt hat. Wenn er an andern Stellen die Wirklichkeit für das Abbild seiner Ideen erklärt, die Kunst hinwiederum nur für das Abbild jenes Abbildes, so drückt er auch damit das Verhältniß zwischen Erfahrung, Philosophie und Kunst sehr treffend aus, freilich mit philosophischer Veringschätzung alles Nichtphilosophischen.

Zweites Kapitel.

Unterschied des historischen Kunsttriebes vom poetischen und philosophischen.

Wir wollen zuvor untersuchen, worin dieser Unterschied nicht bestehe. Es herrschen nämlich gar vielerlei Mißverständnisse hierüber, weil es wenig Menschen giebt, welche den einen dieser Kunsttriebe wirklich besitzen, und zugleich den andern beiden unbefangenen nachempfinden können. So hat namentlich die Annahme der Poeten, ihre Kunst sei die einzige Kunst, und der Philosophen, ihre Wissenschaft sei die einzige Wissenschaft, unendliche Begriffsverwirrungen angerichtet¹⁾.

Der erste Vorwurf nun, welchen Poeten und Philosophen gemeinschaftlich dem Historiker zu machen pflegen, besteht in der Abhängigkeit des Letztern von keinem Stoffe. Wir haben jedoch schon aus andern Beispielen gesehen, daß eine solche Abhängigkeit bei eigenhümlich organisierten Naturen recht wohl vereinbar ist mit völliger Freiheit der Production. Und der Dichter, wie der Philosoph täuschen sich gar sehr,

¹⁾ Ich brauche hier das Wort Philosophie durchaus nur im engern Sinne, also für dasjenige, was den Platon z. B. vom Thukydides und Sophokles unterscheidet, nicht aber, wie man so häufig thut, für das, was sie alle drei gemein haben.

wenn sie ihre Arbeit für ganz unabhängig von der Erfahrung halten. Davon sehe ich einstweilen ab, daß mittelbar doch jeder Mensch durch die Erfahrung gebildet wird, tausendfach sogar, ohne es zu wissen. Aber selbst unmittelbar giebt es außerordentlich wenige Dichter, welche den Stoff ihres Gedichtes wirklich erfunden hätten. Fast alle bedeutenden Epopöen, Romanzen, Schauspiele haben ihren Stoff der Mythe, der Geschichte oder der gemeinen Wirklichkeit entlehnt. Die Dyrker und Romanschreiber behandeln fast ohne Ausnahme Selbstverlehtes. Wenn der Dicht sehr Stoff erfunden mußte, wie es im Alterthume von Agathon ¹⁾ in neuerer Zeit von manchen Ritterromanen und Schauspielen geschehen ist: so hat es immer große Mühe gekostet, einerseits die übertriebenste Phantasterei ²⁾, andererseits eine eben so übertriebene conventionelle Nüchternheit zu vermeiden. Und was die Philosophen betrifft, so haben diese mit Erfolg immer nur über solche Dinge philosophirt, mit denen sie erfahrungsmäßig vollkommen vertraut waren. Aus diesem Grunde sind die Logiken, die Speculationen über Seele, Recht und andere Gegenstände der allgemeinsten Erfahrung, in der Regel weit glücklicher ausgefallen, als die Natur- und Geschichtsphilosophien, zumal wenn sie irgend tiefer ins Detail herabsteigen wollten. Ganz von der Erfahrung losgerissen, wird der Philosoph wehlbar zum Sophisten oder Mystiker.

Die Philosophen sind ferner gewohnt, ihrer Wissenschaft ausschließlich das Prädicat der Universalität beizulegen. Und es ist allerdings nicht zweifelhaft, wenn der Philosoph z. B. den Begriff Schönheit denkt, daß er alles Schöne über-

¹⁾ Es ist sehr charakteristisch, daß gerade Agathon hierauf verfallen ist: dieser nüchterne, begeisterungslose Kunstpoet, wie ihn Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen schildert.

²⁾ Man denke nur an Producte, wie die Ketten des heiligen Bannan u. d. l.

haupt vollständig darunter begriffen hat. Mit dem Begriffe des Seins hat er natürlich alles Wirkliche, mit dem Begriffe des reinen Denkens oder des Absoluten natürlich alles Denkbare, Alles, was ist und was nicht ist, vollständig zusammengefaßt. Jede contradictorische Eintheilung muß erschöpfend sein. Allein täuschen wir uns nicht! Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Denken eines Begriffes als solchen und dem Denken seines Inhaltes. Wenn etwa Dahlmann neben einem Jungdeutschen steht, und Beide denken den Begriff Dänemark, oder, wenn man lieber will, Danismus: wie unendlich Vieles wird dabei Dahlmann durch den Kopf gehen, wie unendlich Weniges dem jungen Deutschen! Und Beide, kann man doch sagen, haben vollständig Alles gedacht, was in Dänemark ist, gewesen ist oder künftig noch sein wird. — Es hat also mit der philosophischen Universalität eine eigene Verwandtschaft. Und alle wahrhaft kunstmäßigen Dichter wie Dichter besitzen gleichfalls Universalität, nur in anderer Weise. Der historische Historiker freilich scheint sich nicht, vielleicht vom Anfange der akademischen Jahre ab sein ganzes Studium auf das zehnte Jahrhundert zu beschränken; von der übrigen Welt in Gegenwart und Vergangenheit laßt er gar Nichts kommen. Wer wolle da wohl nach Universalität fragen? Ganz anders aber verhält es sich mit dem historischen Künstler. Wenn der auch sein Werk auf den engsten Raum begrenzt, vielleicht Nichts weiter schreibt, als die Geschichte einer catilinischen oder veuctianischen Verschwörung; so wird er Alles doch, was er irgend gelesen, irgend erfahren hat, bewußt oder unbewußt, in einem Brennpunkt gleichsam concentriren, um den Gegenstand seines Werkes darunter beleuchten zu können 1). Gesezt z. B., er wolle eine Literaturgeschichte

1) Eine unendlich seltene Geschicklichkeit! Es giebt unzählige Menschen, die sehr Vieles und Vielerei wissen, aber niemals im Stande sind, es auf den gerade vorliegenden Zweck wirklich zu concentriren.

von Deutschland im dreizehnten Jahrhundert schreiben, so wird er zuvor natürlich auch die frühere und spätere Literatur auf das Genaueste zu erforschen suchen. Wie nun aber? Um die Literatur eines Volkes zu verstehen, muß er das Volk selbst kennen. Kennen aber lernt man Niemand, wosern man ihn nicht in allen wichtigern Lebensverhältnissen beobachtet hat. Bei seinem Volke also muß er auch die Staats- und Kriegsgeschichte, die Religions- und Rechtsgeschichte, die Kunst, Sitte und Wissenschaft desselben aus dem Grunde studirt haben. Und weiter noch. Beim Studium eines jeden Dinges ist die Vergleichung mit ähnlichen, doch aber verschiedenen Dingen der einzige Weg zum tiefem Verständniß. Mit der deutschen Literatur müßte also die griechische, die römische, die englische u. s. w. verglichen werden. Dieß führte dann zur griechischen, römischen, englischen Geschichte überhaupt u. s. w., u. s. w. Wir sehen schon ein, wie dieß am Ende zur Universalgeschichte hinaudwächst; wie die Universalgeschichte zur nothwendigen Grundlage wird einer jeden tüchtigen Specialgeschichte oder Monographie¹⁾. Jedes wahrhaft historische Urtheil beruhet auf unzähligen Analogien. Der Historiker wird sich wohl hüten, diese Analogien geradeß Weges in sein Buch herüberzunehmen. Aber der Kenner muß sie doch gleichsam zwischen den Zeilen lesen können. Es müssen sich ihm Ausichten eröffnen in die ganze weite Weltgeschichte. Kein historisches Meisterwerk, das nicht im engsten Raume die Geschichte der Menschheit widerspiegelt! — Und was den Poeten anbelangt, so hat es Schiller bereits für den Zweck aller Poesie erklärt, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck

¹⁾ So ist es u. A. zu erklären, daß im deutschen Vaterlande die Philologie und Rechtsgeschichte durchaus früher geblühet haben, als die eigentliche Historie. Den Philologen trieb schon das Herkommen zu einer vielseitigern Bearbeitung des Alterthumes und zu einer Vergleichung zwischen Griechen und Römern an. Dem Juristen lag wenigstens die Parallelisirung des germanischen Rechts mit dem römischen sehr nahe.

zu geben¹⁾. Dem Homer wenigstens hat auch das Alterthum von jeher eine solche Universalität zugeschrieben²⁾.

Ohne sie wird in der That jeder tiefere, jeder dauerhaftere Eindruck dem Poeten wie dem Historiker unumgänglich fallen. Wer würde sich z. B. in Goethe's Hermann irgend nur interessiren können, für das Stillleben einer kleinstädtischen Gastwirthsfamilie³⁾; oder im Agamemnon für das Hundherreneden edliger längst verstorbenen Marktredner und Hauptleute: wenn es diesen Künstlern nicht gelungen wäre, das Hauptsächlichste der ganzen Menschheit, wie es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in allen Herzen wiederkehrt, in ihre Gemälde zusammenzubringen? Jeder Mensch, behauptet man, jeder gebildete Mensch, trägt einen Aeon und einen Herkules, einen Atlas und einen Alibiades, einen Spartaner und einen Athener, einen Conservativen und einen Liberalen, einen Hellenen und einen Bar-

¹⁾ Werke Bd. XII, S. 198. Auch in einem Briefe an Goethe heißt es: Der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus (Bd. VI, S. 36.). Vgl. Goethe's Lehrjahre, II, 2. III, A.

²⁾ Xenoph. Conv. IV, 6. Max. Tyr. Diss. 32, p. 116. Selbst die abstrusesten Philosopheme hat man bekanntlich, im Homer nachweisen wollen.

³⁾ Man hat nicht selten gefragt, ob Bossens Luise den Vorrang verdienet, oder Goethe's Hermann und Dorothea: Die künftigen Jahrhunderte werden nicht so fragen. Ich weise hier nur auf die wunderbare Geschicklichkeit hin, mit welcher G. in seinen wenigen Figuren alle bedeutendern Verschiedenheiten des menschlichen Charakters zu repräsentiren, in seiner einfachen Handlung und Gesprächsführung alle wichtigern Ereignisse des menschlichen Lebens, Kindheit Ehe und Tod, Glück und Unglück, Krieg und Frieden, Staat und Familie zu berühren versteht. Bei Boss dagegen Nichts weiter, als das Nächstliegende, das liebliche Leben eines Dorfpredigers. Selbst die Personen darin, Vater und Eisdam, Mutter und Tochter, Braut und Freundin: sie sind dem Wesen nach vollkommen eins, nur durch Alter oder Verhältnisse unterschieden. Wie schön hat G. in seinem Pfarrer das allgemein Geistliche, allgemein Christliche zu schildern gewußt; während B. dagegen, selbst in seiner berühmten Petruslegende, wie die Erfahrung zeigt, nur ein schnell veraltendes Tagesinteresse eingeflochten hat.

waren in seiner eignen Seele beisammen. Diese Saiten hat Thukydides zu treffen gewußt. Weil er selbst ein Mikrokosmos war, so konnte er seinen Gegenstand auch als Mikrokosmos darstellen. — Es giebt eine subjective Universalität und eine objective. Die letztere will erschöpfend sein in der Auffassung der Welt überhaupt; die erstere dagegen ist schon zufrieden, wenn der Künstler nur den ganzen Inhalt seines Stoffes in Kunstwerke niederzulegen weiß. Die objective Universalität, am directesten erstrebt von den Philosophen und s. g. Universalhistorikern, ist für uns, bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, entweder leer, oder nur in sehr geringem Grade erreichbar. Nur die subjective Universalität ist ein nothwendiges Erforderniß der künstlerischen Vortrefflichkeit: aber dem Dichter und Geschichtschreiber vollkommen ebenso zugänglich, wie dem Philosophen.

Man hat ferner gesagt, den historischen Kunstwerken fehle es an der gehörigen Einheit. So meint Aristoteles, das Epos müsse Einheit der Handlung haben, die Geschichte dagegen nur Einheit der Zeit, ohne wirkliches Ende, wie bei schlechten Poeten. Die Schlachten von Salamis und Plataea u. A. seien an Einem Tage vorgefallen, aber ohne innern Zusammenhang ¹⁾. — Daß jedes wohlgebaute philosophische System eine solche Einheit besitzen müsse, leuchtet von selbst ein. Jeder Begriff desselben enthält ja wirklich alle späteren, die daraus entwickelt werden. Jeder niedere Begriff wird nur durch den höhern, und so weiterhin durch den höchsten gedacht. Der höchste Begriff ist also nicht bloß der Ausgang und Gipfel des ganzen Systemes, sondern der Inbegriff desselben. — Aber auch den Historikern und Dichtern ist die Einheit keinesweges abzuspochen. Es ist freilich kein oberster Begriff, welcher ihr Werk zusammenhält, wohl aber eine Ge-

¹⁾ Poet. XXIV, 1 sq. Aristoteles hat hierbei offenbar nur an die schlechten Historiker seiner Zeit gedacht.

wichtig machend, in dieſe ſtag ſo weit, daß er zu dieſer Beſtim-
 mung der beſtimmten Vorſo: anfänglich nur; auf. Schanden hinwies.
 Wirklich: empfinden: konnte: er: ſie: erſt; nachdem: er: ſich: dieſe
 Bild: auf: ſeine: Abſicht; im: Zuſammenhange: ſeines: eigenen: Ver-
 ſtes; hiſtoriſch: erklärt: hatte.¹⁾

Nach: die: letzten: Vorgang; endlich; den: die: Philoſophie; vor
 ihren: Schwestern: zu: präntieren: pflegt; ſie: die: Nothwendigkeit
 ſeit: ihres: Zuſammenhanges.²⁾ Die: Philoſophie: hier: von: Abſicht: auf
 zwei: vorſichtlich: beſchiedene: Begriffe: aufmerkſam: machen; welche
 die: Sprache: mit: dem: gemeinſchaftlichen: Worte: Nothwendigkeit
 bezeichnt. Die: Verwechſelung: hat: ihnen: jehem: zu: den: heilloſen
 Irrthümern: geführt. Es: giebt: nämlich: eine: Nothwendig-
 keit; etwas: zu: thun: oder: zu: leiden; und: eine: andere; etwas
 zu: denken: oder: zu: empfinden; jenes: nennt: ſich: die: phyſiſche;
 dieſes: die: logiſche: oder: äſthetiſche: Nothwendigkeit. Die: erſtere
 entſpringt: aus: der: realen: Ueberlegenheit: eines: fremden: Willens;
 entweder: eines: menſchlichen; — da: wird: nothwendig; von: der: Be-
 zungene; von: Nothwendigkeit: ſprechen; — oder: eines: über-
 menſchlichen. Dieſe: Nothwendigkeit: kann; ebenſo; gut: von: der
 Hiſtorie: und: Poſſie; wie: von: der: Philoſophie: behandelt: wer-
 den; — Ganz: anders: aber: ſieht: es: mit: der: logiſchen: oder
 äſthetiſchen: Nothwendigkeit. Sie: hat: nicht; in: der: wirklichen
 Welt; ſondern: im: Kunſtwerte: ab; des: Dichters; ſowohl; wie
 des: Dichters: und: Philoſophens. Hier: iſt: der: Künstler: gleichſam

¹⁾ Kunſtgeſchichte IV, 2, 3.

²⁾ Vorrede zu den Anmerkungen. — Auch Niebuhr war jeder
 geſtaltete Eindruck, den er nicht in einem einzigen Punkt geiſtig concen-
 triren: konnte; zur: höchſten: Laſt. In: dieſem: Grunde: mochte: ſie: keine
 Muſt: haben (Briefe; Th. 2; S. 46; U.)

³⁾ Es; ſelbſt: ſpricht: der: Hiſtoriker: dieſe: Nothwendigkeit; ſie: (Kriſtik I,
 S. 13.); obwohl: er: anderswo: doch: einräumt; ſie: könne: ſo: erfaßt: wer-
 den; daß: durch: die: einzelnen: Begebenheiten: und: Individuen: ihre: weſent-
 liche: Bedeutung: und: nothwendiger: Zuſammenhang: heimlich: hindurchleuch-
 tet (Werke X, Bd. 1. S. 167.).

Schöpfer einer kleinen Welt: was diese Welt werden will, muß sich ihrer Gesetze fügen. Während die physische Nothwendigkeit in der That eine Beschränkung der menschlichen Freiheit bildet, ist die ästhetische Nothwendigkeit ihre herrlichste Konfession. Man kann freilich innerhalb eines Systems ganze Regelmäßigkeiten, aus einer Tragödie ganze Szenen, aus einer Geschichte ganze Charaktere und Entwicklungen herausreißen, umgestalten; aber die Stufa folgt gleich: das mann gemachte Gefühl, unlogisch gedacht, unästhetisch, zusammenhangslos empfunden zu haben. Was hier also zufällig willkürlich erscheint, was den Leser nicht zu einer solchen Nothwendigkeit zwingt, das kann nur fehlerhaft sein. Dies ist aber, im Thukydides z. B. vollkommen ebenso sehr der Fall, wie im Sophokles oder Platon. — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß diese Nothwendigkeit im Kunstwerke factisch dargestellt, niemals aber vom Künstler bloß mit Worten versichert werden soll. Welche Mißbräuche sind aber gegenwärtig hierin eingerissen! Wie oft findet man in historischen oder philosophischen Büchern ganz wai behauptet, zwischen dieser und jener Beschreibung bestehe ein, nothwendiger Zusammenhang: sie seien nothwendiges Product der Zeit u. s. w. Der gleichen Urtheile sollten billig, dem Leser überlassen bleiben, wenn es die Erklärung des Verfassers, die nun freilich fehlt, gelesen hätte, von dieser Erklärung logisch oder ästhetisch zu denselben Resultaten gezwungen wäre. Wo ein Historiker von dieser Art Nothwendigkeit spricht, da zeigt er an, daß er die Erklärung seines Gegenstandes allerdings dunkel geseht, aber entweder des Talentcs ermangelt, oder die Mühe gescheut hat, sie wirklich auszuarbeiten. Was würde man von einem Poeten denken!), der uns, statt ein Gedicht zu

1) Man beachte die Beispiele so häufig, die Rathschläge u. s. w. seiner Personen mit dem Selbstlob einleitet, wie klug, wie erfahren, wie kurz er rede.

auch in der historischen Kunst, braucht man diesen Ausdruck nur von Uebeln, die etwas über die Erfahrung ausfagen. Ein solches Uebel ist wahr, wenn es mit der Wirklichkeit congruirt. Man muß also Dichter und Philosoph auch andere Darstellungen wahr oder unwahr, die mit der gewöhnlichen Wirklichkeit gar nicht zu thun haben, so können sie darinnen, statt einer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, nur eine Uebereinstimmung mit den logischen Denk- oder den ästhetischen Gesetzmäßigkeiten verstehen. Es sind folglich drei ganz verschiedene Sphären gleichsam, worin die philosophische, die poetische und historische Wahrheit ihren Wohnsitz haben. Die poetische Wissenschaft kann man sagen, errichtet ihr Reich auf ebener Erde, die Dichtkunst unter den Wolken und Sternen des Himmels, die Philosophie im luftleeren Raume 2).

Der Unterschied zwischen Philosophie und Geschichte liegt hauptsächlich in der Form, weniger im Inhalte. Das Recht u. d. d. Staat, die Kunst etc. können philosophisch, sie können historisch behandelt werden. Aber der Zweck dieser Behandlung, wie auch die Methoden sind von Grund aus verschieden. Was will der Philosoph? Der Philosoph will ein System aufstellen von Begriffen oder Urtheilen, möglichst abstract, d. h. möglichst entkleidet von allen Zufälligkeiten des Raumes und der Zeit. Der Historiker dagegen will eine Schilderung geben menschlicher Entwicklungen und Verhältnisse, möglichst getreu dem wirklichen Leben nachgebildet. Beide geben sich mit Erklärung von Thatfachen ab. Sie nennen eine Thatfache erklärt, wenn sie dieselbe mit andern, schon bekannten Thatfachen in eine ihnen genügende Verbindung gebracht

1) Vgl. u. A. Spinoza in seinem Werke De emend. intell. an unzähligen Stellen.

2) Aristot. Poet. XXVI, 3: Ἀνάγκη μάλιστα τῶν ἐπιπέδων τῶν ἀπὸ τῶν ἐπιπέδων ἢ τῶν οὐρανῶν ἢ τῶν ἐπιπέδων ἢ τῶν οὐρανῶν καὶ τῶν ἐπιπέδων οὐρανῶν διὰ.

haben. Den gemeinsamen Ausdruck, gleichsam den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von Erklärungen können sie beide Gesez. Aber sie erklären nach ganz verschiedener Methode. Der Philosoph hat eine Thatsache erklärt, wenn er sie definiert hat, und nur kein Begriff mehr in seiner Definition vorkommt, der nicht an frühern Stellen des Systems bereits erörtert wäre. Der Historiker dagegen; wenn er die Menschen geschildert hat, von denen und an denen sie geschehen ist. Was diese dabei gedacht, gewollt und empfunden; was sie dabei erstrebt und was sie erreicht; warum sie es erstrebt und warum sie es erreicht haben; wie jenes geistige Bedürfnis und diese begünstigenden Umstände allmählig gekommen, allmählig wieder verschwunden sind. — Beide, Philosoph und Historiker, pflegen von zwei Thatsachen, die sie mit einander verbunden haben, die wichtigere oder frühere die Ursache der minder wichtigen oder spätern zu nennen. Man unterscheide aber wohl! Beim Philosophen ist der höhere, allgemeinere Begriff die Ursache des niedern, speciellern: freilich nicht so, als ob der Gegenstand des niedern Begriffes in seiner realen Existenz von dem Gegenstande des höhern bedingt wäre, sondern der höhere Begriff ist die Ursache des niedern, die Ursache seiner philosophischen Existenz, d. h. seines Gedachtwerdens im Systeme. Beim Historiker dagegen ist von einem Zusammenhange die Rede nicht der Begriffe ¹⁾; sondern der Gegenstände selbst. Ihn kümmert nicht das höhere, philosophische Sein im Systeme, sondern nur das gemeine, reale Sein in der wirklichen Welt. Um es kurz zu fassen, jede philosophische Erklärung ist eine Definition, jede historische Erklärung eine Schilderung. Jene tendirt nach Abstreifung der Merkmale bis zur Einfachheit des höchsten Begriffes hinauf; diese nach Ver-

¹⁾ Leider hat die Sprache für zwei sehr verschiedene Geistesverrichtungen, das gemeine und das philosophische Begreifen, nur das eine Wort. Ohne das Erstere ist natürlich gar keine menschliche Erfahrung denkbar.

mehrung der Merkmale bis zur Fülle des wirklichen Lebens herunter.

Jede Kunst tritt da am vollkommensten auf, wo sie am reinsten auftritt. Die architektonische Malerei der Aegyptier ist ebenso wenig musterhaft, wie die malerische Bauart so vieler Ritterburgen; philosophische Poesien ebenso wenig, wie poetische Philosopheme. Wir können deshalb auch erwarten, daß die Philosophie immer verlieren muß, wenn sie historische Schilderungen, und die Geschichte, wenn sie philosophische Begriffsentwickelungen aufnehmen will. Dergleichen macht in beiden immer denselben Eindruck; den eine unverarbeitete Schmelze macht, die im gediegenen Metallgusse haften geblieben. Wir müssen hierauf um so achtsamer sein, als heutzutage eine zahlreiche Schule von Gelehrten, die sogar vorzugsweise das große Wort führt, in einem barbarischen Wischmasch, einer philosophischen Historie oder einer historischen Philosophie das wahre Heil der Wissenschaft zu suchen scheint¹⁾. Wenn man da ununterbrochen räsonniren hört von einem Principe Frankreichs, Oesterreichs, von einer Idee der Reformation; womit die Slaven und Germanen selbst sich zu den Schattenbildern des Slavismus und Germanismus verflüchtigen müssen: so wird einem geist- und geschmackvollen Manne in der That unheimlich zu Muth. Echte Philosophie ist das nicht: denn so positive, detaillirte Sachen, wie z. B. ein bestimmter, historischer Staat, ein bestimmtes, historisches Ereigniß, werden sich nun und nimmermehr einem philosophischen Systeme organisch einverleiben. Echte Historie ist es auch nicht: denn auch abgesehen davon, daß solche abstracte Definitionen einem Leser, der die Sache noch nicht vollkommen kennt, — und solche sind doch ursprünglich und eigentlich die Leser historischer Werke, da die Geschichte ja die Thaten der Vergangenheit überliefern soll — niemals ein wirkliches Bild gewähren können, so zeugt

¹⁾ Vgl. unten Kap. V, §. 1.

schon der bloße Gedanke, ein Ereigniß, wie die Reformation, einen Staat, wie Oesterreich, durch eine einzige Tendenz wirklich charakterisiren zu können, von der genügsamsten Unwissenheit. Der vortreffliche Winkelmann, in dessen Zeit sich freilich weder die Philosophie, noch die Geschichte zu ihrer nachmaligen Höhe entwickelt hatte, beklagt sich, weil er zu spät damit begonnen habe; so sei ihm das Wesen der Schönheit immer dunkel geblieben ¹⁾. Sehr begreiflich! Den Begriff Schönheit zu definiren, und danach die einzelnen Kunstwerke zu behandeln, ist eine eigenthümlich philosophische Arbeit. Zu einer solchen aber hatte Winkelmann, als roher historischer Kopf, natürlich keine Anlage; und es war Selbstverleumdung, daß er in dieses Gebiet überhaupt nur hineinzuwischen wollte.

Der Unterschied zwischen Poesie und Geschichte beruht vornehmlich auf dem Inhalte. Nicht allein die äußerlichste Form kann dieselbe sein, — es giebt Reimchroniken und Prozaromane — sondern auch die ganze Methode der Darstellung. In jedem guten Schauspiel, jedem guten Romane geht die Schilderung der Charaktere, die Vorbereitung der Haupteffecte, die ganze Plastik der Darstellung fast auf dieselbe Weise vor sich, wie im historischen Kunstwerke. Hier kann wechselseitig unendlich Vieles gelernt werden. Der radicale Unterschied zwischen beiden besteht nun darin, daß es dem Dichter gar nicht darauf ankommt, ob seine Darstellung mit der Wirklichkeit congruirt. Dem Historiker ist diese Congruenz nothwendig. Wenn eine Dichtung in manchen Stücken historische Treue besitzt, wie z. B. Goethe's *Erzählung* und *Ötzi*, Schiller's *Wallenstein's Lager*, Shakespeare's *Cäsar* u. A. m., so ist das für den Dichter selbst weniger Zweck, als Gleichzeitung. Er muß seinen Charakteren innere Wahrheit verleihen, muß die Umstände rings umher mit ihnen in Einklang setzen.

¹⁾ Kunstgeschichte, IV, 2, 6.

bedeutet er hier, nur die historische Wirklichkeit zu Hilfe, so hat er die sicherste Gewähr, daß er nicht willkürliches, nichts Abwägliches gewählt haben kann. Der Dichter hält sich in solchen Fällen gerade, ebenso an die Natur, wie der bildende Künstler. Beide nehmen die Naturformen, sofern sie keine bessern erfinden können. Im Ganzen jedoch werden wir gerade bei den höchsten Kunstwerken immer sehen, daß die Welt, in welcher sie sich bewegen, eine ganz andere ist, als die wirkliche Welt. Wie ja auch Sophokles von sich selber urtheilt A), er achte die Menschen, wie sie sein sollten; Euripides, wie sie wirklich sind. Selbst wo er historische Personen in sein Kunstwerk übernimmt, da pflegt der Dichter ihre Hauptzüge immer zu verstärken, ihre Nebenzüge dagegen völlig schwächen zu lassen. Es sucht dadurch eine Einseitigkeit und Veranschönigung der Charaktere; wodurch sie in die abgeschlossene Welt des Kunstwerks vollständig hineinpassen, im wirklichen Leben aber niemals existiren könnten A). Die Erfahrung mit Einem Worte, die Sammlung des Stoffes spielt beim Poeten eine weit geringere Rolle, als beim Historiker. Wenn der Poet sie verarbeiten will, so kann er von dem Ereignis viel freier hinzusetzen. Es handelt sich z. B. um die materielle Natur. Auch der Historiker wird das Menschenthümliche darin aufsuchen, wird die wechselseitigen Beziehungen schildern zwischen Land und Volk, zwischen Natur und Geschichte. Der Dichter hingegen trägt kein Bedenken, die Natur geradezu über-

1) Vgl. Hegel's Aesthetik (Werke Bd. X, Th. 1, S. 328.)

2) Aristot. Poet. XXVI.

3) Nicht anders die Volkssage, wo sie an historische Personen sich anschließt. „Es ist auffallend“, sagt Despöth-Wänke, „daß die Historie, sowie sie in das Gedächtniß der Menschen übergeht, allemal das Gebiet der Mythologie berührt. Die Persönlichkeiten werden schroffer, stärker; sie nähern sich auf irgend eine Weise einem fasslichen Ideal; die Begebenheiten werden bezeichnender ausgebildet; die Nebenumstände und mitwirkenden Ursachen vergessen“ (Päpke III, S. 322.).

ges zu humanisiren; Himmel und Erde, Feuer und Meer durch menschenähnliche Dämonen zu bevölkern; ja, die Thiere selbst; die Dämme und Steine mit menschlichen Zungen reden zu lassen. Oder es handelt sich um vergangene Zeiten. Auch der Historiker wird die Brücke zu ihnen aus seiner eigenen Zeit hinüberschlagen. Nur was er nahe gesehen, kann ihm durch Analogie das Verständnis des Entfernten anschließen. Dem Poeten hingegen ist es unverwehrt, sobald die Schönheit seines Werkes nicht darunter leidet, die vergangene Zeit gerade des Weges zu modernisiren. Was kümmert es den Calderon, ob sein Wllyfess einem spanischen Caballero gleicht? oder den Racine, ob seine Trojahelden dem Hofe Ludwig's XIV. ähneln? Haben doch selbst die hellenischen Tragiker kein Bedenken gehabt, die alte Heroenwelt ihrer Welles mit dem Farbenschnucke der perikleischen Zeit auszumalen¹⁾. Oder endlich es handelt sich um ein großes Individuum. Auch der Historiker freilich wird sich zum Helden seiner Geschichte nur einen geistesverwandten Mann auswählen: nur für einen solchen kann er sich ganz interessieren, nur ihn ganz verstehen, und als lebendige Gestalt der Nachwelt überliefern. Dem Dichter hingegen, wer hat es ihm wohl verargt, wenn er weiter ging? wenn er sich selbst seinen Helden substituirt? wenn seine Werther und Meister, seine Faust und Mephistopheles, seine Tasso und Antonid, einheitlich oder dualistisch, immer nur Er selbst waren?

Auch wo zwischen Poesie und Geschichte die Gränze verwischt wird, da kann es, ebenso wie zwischen Philosophie und Geschichte, immer nur entweder jugendliche Unreife, oder beginnender Verfall sein. Selbst in dem Aeußerlichsten der Form schon. Der Prozaroman, wie das bürgerliche Schauspiel

¹⁾ Selbst von Shakespears, der bei dem großen Haufen in einem ganz andern Stufe steht, bemerkt Goethe sehr fein, daß seine Römer z. B. lauter eingestülzte Engländer seien: Werke, Bd. 35, S. 370.

herrschen vor in den Zeiten der noch nicht vollendeten, und nachmals wieder der schon gesunkenen Poesie. So hat sich die historische Wissenschaft aller Orten mühsam und allmählig aus der Sage, die gleichsam eine Poesie des ganzen Volkes ist, und aus der Heimchronik u. s. w. in ihre eigentlichsie Form emancipirt. Im Zeitraume ihrer Alterschwäche wird sie eben dahin wieder zurückkehren, wie die Griechen z. B. in Alexander's Zeit beweisen. Mit historischen Epopöen haben die Römer in Ennius Zeit begonnen und in Silius Italicus und Lucan's Zeit geschlossen. Unsere deutsche Historie ist Gottlob noch nicht so weit. Bei unserer heutigen Poesie dagegen finden wir durchaus schon, daß sie entweder sich mit den geborgten Federn historischer und philosophischer Wissenschaft putzt, oder aber in der flachen Alltäglichkeit des gemeinen Lebens untergeht. Ist es bei den Hellenen anders gewesen unter den Nachfolgern des Euripides bis zur neuern Komödie herab? Selbst die vielen Uebersetzungen ausländischer Poesien, die in der neuesten Zeit unsere Literatur charakterisiren, haben immer das Bedenkliche, daß sie dem poetischen Interesse unweymerk ein historisches, ethnographisches unterschieben. Aus der Vermischung zweier von Grund aus verschiedenartigen Geistesrichtungen ist zu keiner Zeit ein höheres Drittes hervorgegangen.

der die Welt nicht nur zu verstehen, sondern auch zu be-
 herrschen zu können. Sie ist die Aufgabe und die
 Freude seines Lebens. Mag er Gott, seinen Nächsten, oder
 sich selbst lieben: sie ist der eigenthümliche Boden, auf welchem
 er seine Liebe am herrlichsten entfalten kann¹⁾. Seine Werke,
 wie Hegel sagt, sind das Beste des Schöpfers.

Drittes Kapitel.

Werb der historischen Kunst.

Die Kunst der Historie ist die Kunst, die Vergangenheit zu verstehen und
 die Zukunft zu vorhersehen zu können.

Sie den Historiker selbst ist diese Kunst der einzige Weg,
 seine höchsten Kräfte vollkommen auszubilden; der einzige Weg,
 die Außenwelt mit das eigene Herz klarer zu verstehen und
 völliger beherrschen zu können. Sie ist die Aufgabe und die
 Freude seines Lebens. Mag er Gott, seinen Nächsten, oder
 sich selbst lieben: sie ist der eigenthümliche Boden, auf welchem
 er seine Liebe am herrlichsten entfalten kann¹⁾. Seine Werke,
 wie Hegel sagt, sind das Beste des Schöpfers.

Es liegt sehr nahe, den sibiichen Rangstreit zwischen Poe-
 sie, Philosophie und Historie objectiv entscheiden zu wollen.
 Von den Poeten und Philosophen ist man schon gewohnt,
 daß sie ihre Kunst, ihre Wissenschaft für die höchste überhaupt,
 ja für die einzige erklären. Vielleicht ist es ein eigenthümlicher
 Vorzug des Historikers, die Subjectivität dieser Frage einzuse-
 hen. — Suchen wir uns aber auf dem exoterischen Stand-
 punkte festzuhalten, so läßt sich durchaus nicht läugnen, daß
 die Poesie der Historie überlegen ist an Allgemeinheit des In-

¹⁾ C'est en cherchant à instruire les hommes, que l'on peut
 pratiquer cette vertu générale, qui comprend l'amour de tous.
 Montesquieu.

streifen für alle Völkerströme¹⁾, alle Stände, Lebensalter und Geschlechter; die Philosophie dagegen an Unabhängigkeit von der Erfahrung, an Universalität des Inhalts, an Einheit und Nothwendigkeit der Form. Wenn auch Beides nicht in dem Grade, in welchem sie selbst zu behaupten pflegen. Dagegen hat aber auch die Dichtung wieder eigenthümliche Vorzüge. Die höchsten Gemüthskräfte finden sich in ihr vereinigt. Mit dem Pöbel theilt sie die Seligkeit, lebendige Personen in's Dasein zu setzen; mit den Philosophen die andere Seligkeit, das scheinbar Regellose nach allgemeinen Grundsätzen anzuordnen. Und weiter noch: Nur die Poesie allein kann eine Wahrheit geben, die für alle Völker, alle Zeiten in gleichem Grade völkerräumlich gültig ist.

Bei den poetischen Werken hat man von jeher eingesehen, daß ihre Wahrheit keine ausschließliche ist; mit andern Worten, daß die verschiedenartigsten Kunstleistungen einander nicht zu widersprechen brauchen. Aber auch jedes philosophische System, sofern es nicht Erfahrungssätze, etwa über das menschliche Denkvermögen, enthält, kann wirkliche Wahrheit nur für die Geistesverwandten des Verfassers behaupten. Nur wer dasselbe System gleichsam im Reine mit sich herumträgt, wird seine Erklärungen als solche gelten lassen. Gehen wir uns zunächst an die praktische Philosophie, so finden wir in der Regel wenigstens, daß hier apriorisch construiert wird, wie der Staat, das Recht, die Sitte, die Kunst beschaffen sein solle. Man hat sehr verschiedene Ausdrücke für dieses Sein-sollen aufgebracht. So redet man wohl z. B. davon, wie der Staat wahrhaft sei, dem Rechte nach sei, von Natur sei, ursprünglich gewesen sei u. s. w.; allein bei näherer Untersuchung findet sich doch immer ein mehr oder weniger an-

1) Einem glücklich oder unglücklich Liebenden z. B. kann die poetische Aussprache seiner Gefühle Gehör bringen; eine historische Aussprache dieser Art wird selten möglich sein.

umgab. Ein vinonduis quast, wie Baro spricht: me vinonduis sermo eiantur. Die einzige Ausnahme von dieser Regel bildet die Effektier, die daraus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenspinnen; ihr System fesselt, ohne Wurzel; das Leben deshalb auch gar bald vertrocknen muß. Weiterhin auch solche Originalphilosophen; die sich immer nur in den höchsten Regionen des Denkens aufhalten, in einer Allgemeinheit; wo jedes Detail verschwindet. Diese natürlich sind freier im Stande, sich über die Schranken ihrer Zeit, ihres Volkes entporzuschwingen.

Im Ganzen aber, wie kann es anders sein? Die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes, mögen sie Staat oder Kunst oder Recht betreffen, sind auf die Dauer noch zu allen Zeiten befriedigt worden. Niemals hat sich ein Volk weder durch Pfaffen und Scholastiker, noch durch Rabulisten und Tyrannen in eine unnatürliche Richtung hineinzuwängen lassen: ebenso wenig, wie die Grammatiker allein die Sprache bilden. Wie sollte das auch; selbst abgesehen von aller menschlichen Freiheit und aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur möglich sein? Jene angeblichen Zwingherren, sie sind doch nur Bestandtheile des Volkes selbst; alle ihre Hilfsmittel, sie wurzeln doch nur im Volke selbst: es müßten Archemedes sein, die außerhalb ihrer Welt ständen! Spricht ein Philosoph deshalb die wirklichen Bedürfnisse seines Zeitalters aus, — und jeder große Philosoph hat es gethan — so kann es nicht fehlen, seine Speculationen müssen in der Gegenwart selbst oder nächsten Zukunft ihr praktisches Ebenbild finden. — Freilich, wenn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk allmählig ein anderes wird, da können die veränderten Menschen auch veränderter Institute bedürfen. Es wird sich ein Streit alsdann erheben zwischen den Alten und den Jungen: jene wollen das Bewährte noch fernher bewahren, diese die neuen Bedürfnisse auch mit neuen Mitteln befriedigen. Solche Krisen, wenn sie auf friedlichem Wege durchgeführt werden, heis-

ßen Reformen; bei gewaltsamer Durchführung Revolutionen. Und wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Fluth, so die Weltgeschichte zwischen Ruhezeiten und Krisen. Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollkommen entspricht; Krisen, wo der veränderte Inhalt eine veränderte Form zu erzeugen sucht. Wenn nun zwei Philosophen das verschiedenartige politische, oder ästhetische, oder juristische Glaubensbekenntniß zweier solcher Parteien zum Systeme verarbeiten: so widersprechen sie, richtig verstanden, einander nicht. Jeder von ihnen faßt die lebhaftesten Wünsche, die tiefsten Bedürfnisse seiner Partei in Worte. Beide pflegen diese zwar für absolute Wünsche, absolute Bedürfnisse anzugeben; allein darin irren sie Beide. Mag der lockesche Staat vom platonischen daher noch so verschieden sein: philosophische, subjective Wahrheit können sie beide haben.

Aber der Mensch, wie Jacobi sagt, bedarf nicht bloß einer Wahrheit, die sein Geschöpf ist, sondern einer Wahrheit zugleich, deren Geschöpf er ist. Diese Wahrheit, zu allen Zeiten und an allen Orten gültig, kann ihm die positive Wissenschaft, kann ihm die Gesichte geben. Erkläre ich z. B. die Jury aus einem Rechtsprincipium für unrechtmässig oder tadelnswerth, so mag das für Deutschland wahr sein, für England ist es gewiß nicht wahr. Sage ich aber: Sie geht aus dieser und jener Zeitrichtung hervor, sie befördert diese und jene andere Zeitrichtung, sie ist nur unter diesen und jenen Bedingungen möglich, sie steht mit der Volksvertretung, der Pressfreiheit in diesem und jenem Zusammenhange: so habe ich bei gehöriger Beschränkung auf das mir Bekannte entweder schlechthin wahr, oder schlechthin falsch geurtheilt. Während im erstern Falle Parteiwünsche, Nationalvorurtheile u. s. w. unvermeidlich einwirken, ja als wesentliche Posten in die Rechnung aufgenommen werden müssen, und alles Streben des Forschers nur dahin gehen kann, persönliche Rücksichten auszuschließen; so sind sie im letztern Falle durchaus

nur Irrthum und der Sache selbst nach, keinesweges nothwendig.

Jedem menschlich gebildeten Manne ist die Frage natürlich, was der Ideal mensch denken, thun und fühlen würde. Auf dieser einen Frage beruhen alle Moral-, alle Rechts-, alle Kunst- und alle Staatslehren. Wenn sie der Philosoph und beantwortet, so pflegt er, bewußt oder unbewußt, sich selbst unterzuschieben; seine eigenen Ideen, seine eigenen Wünsche und Vorschriften für die des Ideal mensch auszugeben. Der Historiker ist frei von dieser Verwechslung. Was in Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft die vortrefflichsten Köpfe, Theoretiker sowohl als Praktiker, Einzelne sowohl als ganze Völker, gedacht, gewollt und empfunden haben, das ist seine Aufgabe aus allen Zeitaltern, allen Welttheilen zusammenzuarbeiten. Einen Ideal mensch, weiß er, hat es außer dem Herrn in der Wirklichkeit niemals gegeben. Dem also forscht er auch nicht weiter nach. Wonach er statt dessen fragt, sind die Gedanken, die Forderungen und Empfindungen der ganzen Menschheit.

Dem die Geschichte, um auf den zweiten Punkt zu kommen, ist nicht allein Bedürfniß für den einzelnen Historiker, sondern Bedürfniß zugleich für die ganze Menschheit. Wie jeder Mensch wohl einen Trieb besitzt, alle größern Begebenheiten seines eigenen Lebens, weiterhin seiner Väter und Ahnherrn im Gedächtnisse zu behalten, Tagebücher und Stammbäume darüber zu führen, um solchergestalt den flüchtigen Augenblick in die Kette des ganzen Lebens, das einzelne Familienglied in die Kette des ganzen Hauses einzufügen: so besitzen auch die Institute, die Völker und die ganze Menschheit denselben Trieb. Der Begriff Menschheit ist ein Product der Geschichte. „Schon vor Agamemnon“, spricht Horaz,

Schon vor Agamemnon haben Helden gelebt,
Viele Helden; doch alle, unbeweiht

Und unbekannt, werden sie bedeckt von ewiger
Nacht, weil sie des heiligen Sängers entbehren.

Dieser heilige Sänger soll der Historiker werden! So giebt Herodotus den Zweck seiner Geschichte dahin an, daß die bewunderungswürdigen Thaten der Hellenen und Barbaren nicht ohne Ruhm blieben (I, prooem.). Plinius versichert: Mir scheint es vor allem Andern schön zu sein, dasjenige nicht untergehen zu lassen, was die Unsterblichkeit verdient hat¹⁾. Wenn gerade die edelsten Männer um des Nachruhmes willen gearbeitet haben, so soll die Geschichte ihre Belohnung sein, soll die Strafe sein für die Schlechten. Praecipuum, sagt Tacitus, munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit²⁾.

Dies führt mich hinüber auf den Nutzen der Geschichtsschreibung für den einzelnen Leser. Man pflegt hier wohl auf den unmittelbar praktischen Vortheil aufmerksam zu machen, den die Betrachtung historischer Beispiele mit sich führte. Dionysios nennt die Geschichte deshalb eine Philosophie in Beispielen: ein Ausdruck freilich, der eben so niedrige Ideen von der Philosophie verräth, wie von der Geschichte. Viele Historiker jedoch, von den Alten besonders Polybios, von den Neuern Guicciardini und die Engländer, haben ihre Werke allerdings hauptsächlich auf die praktische Belehrung eingerichtet. Hier sollte der Leser aus dem Erfolge vergangener Maßregeln lernen, wie er selbst einmal unter ähnlichen Umständen zu verfahren hätte. So spricht Livius in seiner Vorrede: Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta

¹⁾ Ep. V, 8.

²⁾ La historia es la madre de la verdad, emula del tiempo, depósito de las acciones, testigo de lo pasado, ejemplo y aviso de lo presente, advertencia de lo porvenir (Don Quixote Cap. 9.).

in illustri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptum, foedum exitu, quod vitas. An unzähligen Stellen erklärt Polybios, er habe geschrieben *πὸς ἐπιμύθησιν* des menschlichen Lebens. Denn es gebe zweierlei Wege zur Weisheit: die eigene Erfahrung, wo man durch Schaden, und das Studium der Geschichte, wo man ohne Schaden klug werde ¹⁾. Darum vergleicht er die Geschichte so gern mit der Arzneikunde ²⁾. Darum hält er die Geschichte der Einzelnen für heilsamer, als die der Staaten, weil ja die Einzelnen viel leichter können nachgeahmt werden ³⁾. Kleinere Partien seines Werkes pflegt er wohl mit einer förmlichen Moral abzuschließen, ganz nach Art didaktischer Fabeln. Ja, seine Geschichte nimmt mitunter den Charakter einer systematischen Abhandlung an, die mit historischen Beispielen eben nur besetzt würde.

Es versteht sich von selbst, wenn der Historiker diese Belehrung seiner Leser als den eigentlichen Zweck seines Werkes betrachten kann, so wird er von tiefem, unwiderstehlichem Kunsttriebe schwerlich begeistert sein. Auch zeugt schon der bloße Gedanke, daß große Thaten im Wege der Nachahmung könnten verrichtet werden, von einer sehr äußerlichen Auffassung der menschlichen Dinge überhaupt. Polybios selbst muß am Erfolge seiner Lehren verzagt sein. Wie hätte er sonst von der erlernbaren Klugheit diejenige unterscheiden können, welche nur der Augenblick inspirire ⁴⁾? Und dasselbe leuchtet aus seiner oft wiederholten Klage hervor, daß trotz aller Historie die Menschen doch niemals klug würden ⁵⁾. — Der mit

¹⁾ I, 35. XI, 8.

²⁾ III, 7, 5 ff.

³⁾ X, 24, 4.

⁴⁾ I, 57, 5. IX, 14, 1.

⁵⁾ V, 75, 2. XV, 21, 5.

praktische Kopf wird sich in der Praxis trotz aller Geschichte doch nicht zurecht finden; der von Natur praktische bedarf solcher Lehre nicht, und wird sie aus dem Buche her am allerwenigsten holen wollen. Einzelne Recepte, mit Einem Worte, kann die Geschichte nur selten geben; am wenigsten Universalrecepte, die ja auch in der Heilkunde allemal verdächtig sind. Wie schon Servinus vortrefflich sagt, es kommt bei aller Art Kunstwerken, natürlich auch bei den historischen, vornehmlich auf den Totaleindruck an. „Sie wirken nicht auf den Verstand allein, der überall trennt und theilt, sondern auf das Gemüth, das überall Eins ist; sie reden nicht zu einzelnen Stimmungen, Leidenschaften, Empfindungen, sondern zu dem ganzen Menschen auf einmal; sie gewinnen ihn nicht für diese oder jene That, sondern sie erheben ihn auf einmal zu kräftigem Willen überhaupt; sie lehren weniger das Erzählte benutzen, als den Erzählern nachstreben, die mit reiner männlicher Gesinnung die Welt beurtheilten“ 1).

Das Studium historischer Meisterwerke soll nämlich auch den Laien von Vorurtheilen frei machen, nicht allein solchen, wie Montesquieu spricht, die aus Unkunde dieser oder jener äußerlichen Thatsache, sondern vornehmlich solchen, die aus Unkunde des eigenen Herzens herrühren. Die Historie ist der natürliche Arzt aller Einseitigkeit. Sie bewahrt vor dem Versinken in Bücher, weil sie das Leben selbst, das frische Leben zu ihrem Gegenstande nimmt; aber ebenso sehr vor dem Verhärten in der Welt, weil sie den Leser stets in die heilige Stille der Musen zurückruft. Sie schützt gegen ideologische Vergötterung der Schulsysteme, indem sie Hunderte mit gleichen Ansprüchen und gleicher Vergänglichkeit an uns vorüberführt; aber ebenso sehr vor idiotischer Verachtung derselben, indem sie die zeitliche Nothwendigkeit und den unberechenbaren praktischen Einfluß eines jeden Systemes kennen lehrt.

1) Grundzüge der Historik, S. 75.

Und wolle noch! Diese enge, oftmals gemeine und schmutzige Welt, durch die wir Alle umringt sind, drohet uns Alle zu ihren Sklaven zu machen. Mit zu leicht ruhen die höhern Seelenkräfte hier ein; man vergißt im Gemüthe des alltäglichen Lebens, daß es draußen größere Dinge giebt; man vermag sich zuletzt kaum mehr vorzustellen; daß die Welt noch anders sein könne, als man sie täglich, stündlich vor Augen sieht. Bricht dann ein großes, ein unvorwartetes Ereigniß herein, so geräth der Maßmensch außer Fassung. Die Dinge überwältigen ihn. Weil er niemals daran gedacht hatte, so kann er zum Handeln dabei, zum Bemühen oder Bekämpfen derselben, keinerlei Rath finden. So bleibt er stehen bei einem unfruchtbaren Staunen darüber, einem Jandzen oder Wehklagen, je nachdem sie ihn angenehm oder unangenehm berührt haben. Dieses Anstaunen der Begebenheiten soll das Geschichtsstudium in wissenschaftliches Beherrschen verwandeln. Mäßigung im Urtheilen, Mäßigung im Handeln hat man zu jeder Zeit, von Herodot bis auf Johannes Müller, für die erste und heilsamste Frucht der Geschichte gehalten. Sie befreit uns von Menschenvergötterung, sie befreiet uns von Menschenhaß. Wer seinen Geist mit dem Besten aller frühern Jahrhunderte genährt hat, der wird gar bald das Ephemere von dem Dauerhaften unterscheiden können. Ist von einer papierenen Moderverfassung die Rede, so erinnert er sich an Lakédämon, an Rom, an Aragon, Venedig und Großbritannien; spricht man von Rednern und Staatsmännern, so schweben seinem Auge die Perikles und Demosthenes, die Cato und Cicero, die Pitt und Burke vor; gilt es einen Künstler zu beurtheilen, so denkt er zurück an die Hellenen des perikleischen, die Italiener des medicischen, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie könnte er wohl behört werden durch die augenblicklichen Erfolge eines Thiers oder Mendizabal, eines Bellini oder Meyerbeer, eines Strauß oder Guklow? Wer aber zum Bewundern langsam ist, sagt Servius, der ist

auch langsam zum Verwerfen: 1). Weil es die Menschheit kennt, so hütet er sich, Uebertriebends von ihnen zu fordern: „Das Element, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirklichkeit, und hierin liegen zugleich das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewußtsein der innern geistigen Freiheit und das Erkennen der Vernunft, daß die wirkliche Welt, ihren scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innere Nothwendigkeit gebunden ist“ 2).

Solche Gefühle ergreifen uns unwiderstehlich schon bei der Betrachtung jeder Wirklichkeit. Das Studium großer Historiker soll sie läutern und ordnen. Aus ihnen soll der Leser einsehen, daß es auch in der Vergangenheit eine Gegenwart gegeben hat, und auch in der Gegenwart eine Geschichte giebt: er soll die Gegenwart durch die Vergangenheit erleuchten, die Vergangenheit durch die Gegenwart lebendig machen. Indem die Geschichte, sagt Schiller, den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voranzueilen: so verbirgt sie die Gränzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen; so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber 3). — Wenn er nun klar erkennt, daß alles Große und alles Kleine im Leben nur dem Grade nach verschieden ist; daß dieselben Gefühle, dieselben Ideen und Leidenschaften, die

1) Grundzüge der Historik, S. 86.

2) Aus einer schönen Abhandlung von Wilhelm Humboldt: Berliner Akademie, 1820, S. 309.

3) Welt, Bd. X, S. 384. (der neuen Ausgabe).

in Kriegen, Anstalten, Gebrauchen und Missethat die Welt entzündet, erloschen sind, Lehren haben, auch noch jetzt thätig sind, nicht wärdiger Herrscher, Götter; das alles Menschliche, demselben Befehle des Erbtheils, Blüthen und Wergheult gehorcht: wärdiger Befehl von Schmerz und Reue, von Demuth und Stolz, wird selbst Kraft erheben, ihn zu allem Entschlusse, zu unerschütterlicher That ergriffen, lassen die Werke klein, wie hochspränkt und bergänglich, wie er sich selber scheinen dem Ganzen, gegenüber, wie groß, wie frei und unerschütterlich in Worten durch und für das Ganze, in nicht so, immer auch, wie man im...

Jedes edle Herz hat von der Kunst ein Mittel begehrt, die Kunst des Gedächtnisses ihm hat zu werfen, sich aus ihm erheben, künftigen Leben in das Reich der Ideale hinaufzuführen. Auch die Dichtkunst geliebt das Mittel. Sie rühret den Verstand heraus aus dem Schilde der Gewöhnlichkeit: er soll Auge im Urtheil im großen Dingen üben; er soll absehen von dem Stande und Schicksale seiner nächsten Umgebung, und die Größe seines Geistes in der freien Luft großer Dichtkunstlicher Gesetze unternehmen. Hier kommt es darauf an, ihn auf eine Höhe zu stellen, wo die Stöße der Erde zu seinen Füßen liegen, wo die Völker in Heerschau an ihm vorüberziehen, wo die Helden der Vergangenheit mit ihm Gespräche halten. Den hier aus wird er steter in die Beschränkungen seines Standes, welcher in sich selbst zurückkehren 1). So versichert Plutarch es, als er seine Lebensgeschichte abgefaßt; da sei er durch den täglichen Umgang nicht so viel größer und guten Manners selbst auch größer und besser geworden. Auch Heraklitos redet hier von das Zeugnis des Machivelle. Machivelle war seiner Reiter entsetzt, verbannt und gefoltert worden. Von bitterer Noth gequält, hatte er sich zurückergeben...

1) Vgl. die sehr verwandten Betrachtungen, welche Schiller über die Macht des Gesanges anstellt. 1784. 1785. 1786. 1787.

gen für die Stille des Battlements nicht in sich irgend ein
 érat in vobis, sondern für eine druckvolle, schmutzige, Dornen-
 welt, die den Züchtigen, ihre Dispositionen doppelt anstren-
 gen mußte. Um das tägliche Dasein willbar, dankt er sogar darauf,
 Schreiber oder Dorfshulmeister zu werden. Des Donnerstags,
 so berichtet er an Ottorini, sít er bei Vogelhausen, nach der
 Mahlzeit spielt er im Wirthshause Karten mit gemeinen Bau-
 ern, zandt mit ihnen, und denkt wohl mitunter, ob sich das
 Geschäft nicht schämmer wird, ihn konnte so zu behandeln.
 Wenn dann der Abend kommt, so fährt er fort, da lehre ich
 nach Hause zu meiner Studierstube zurück. Vor der Thüre
 werfe ich den bäuerischen und schmutzigen Anzug ab; ich lege
 Feierkleider an, und also, anständig geschmückt, erscheine ich
 am Hofe jener Alten, wo ich, liebevoll aufgenommen, mich
 an der Speise erquickte, für die ich einzig geboren bin; wo ich
 mich nicht scheue, mit ihnen zu reden, sie um die Ursachen
 ihrer Thaten befrage, sie aber voll von Humanität mir ant-
 worten, und vier Stunden hindurch fühle ich keinen Kum-
 mer, vergesse jeder Sorgs, fürchte die Armut nicht, und selbst
 der Tod hat keine Schrecken für mich. Ich verliere mich ganz
 in ihnen.)

Ich komme auf denselben Punkt zurück, von wo ich aus-
 gegangen bin. Wir sehen, für den Historiker selbst war das
 Geschichtswerk ein Mittel, seinem historischen Kunsttriebe Ge-
 wüge zu leisten. Nun hat aber, jedweder, irgend vollständig
 organisierte Mensch, doch, wenigstens etwas von historischem
 Kunsttriebe; wie er auch, etwas von poetischem, etwas von mi-
 stikalischem, etwas von philosophischem Kunsttriebe hat. Nicht
 in dem Grade, wie der Künstler von Fach, daß er sich zu
 eigenen Schöpfungen begeistert fühlte. Aber doch so viel, daß
 er an der Hand des wirklichen Künstlers sein Bedürfnis nach-

1) Machiavelli Lett. famil. No 26.

empfinden, sein Werk nachschaffen, seine Freude nachgenießen kann 1). Wie alle Bildung überhaupt in der Erweckung und Befriedigung neuer Bedürfnisse besteht, so ist alle Kunst- und Wissenschaftsbildung insbesondere hierauf berechnet.

1) Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen derselben Sprachkraft: *W. v. Humboldt: Ueber die Kawi-Sprache, Th. 1, S. LXX.*

Ueber die Geschichte der menschlichen Vernunft

Die Geschichte der menschlichen Vernunft ist die Geschichte der Vernunft selbst, die Geschichte der Vernunft in der Welt, die Geschichte der Vernunft in der Menschheit, die Geschichte der Vernunft in der Natur, die Geschichte der Vernunft in der Gottheit, die Geschichte der Vernunft in der Welt, die Geschichte der Vernunft in der Menschheit, die Geschichte der Vernunft in der Natur, die Geschichte der Vernunft in der Gottheit.

Die Geschichte der menschlichen Vernunft ist die Geschichte der Vernunft selbst, die Geschichte der Vernunft in der Welt, die Geschichte der Vernunft in der Menschheit, die Geschichte der Vernunft in der Natur, die Geschichte der Vernunft in der Gottheit, die Geschichte der Vernunft in der Welt, die Geschichte der Vernunft in der Menschheit, die Geschichte der Vernunft in der Natur, die Geschichte der Vernunft in der Gottheit.

Völkern das wenige historische Material, das sie besitzen, in diesem Epos mitenthaltend zu sein. So war es bei den Griechen, den Briten und Normännern. Etwas anders hat sich das im alten Rom und neuerdings bei den südgermanischen Völkern gestaltet. Hier existirte neben der Nation ein aus der Fremde her beinahe fertig überkommener geistlicher Stand, der nun die Rolle des rein verständigen, protokollierenden Beobachters übernehmen konnte. Daher besitzen diese Völker schon seit dem Anfange ihres Mittelalters der Volks Sage parallel laufend eine dürftige Geschichte, die denn freilich bei aller Dürftigkeit die Hauptursache gewesen ist, welche das nationale Epos verdunkeln mußte.

Allmählig aber emancipirt sich auch bei andern Völkern der historische Factensinn von dem freieren Spiele der Dichtkunst. Auf der einen Seite erwacht das Bedürfniß, die Heldengedichte auszuzeichnen, die Excerpte in große, geschlossene Massen zu sammeln, und zuletzt sogar in eine förmliche prosaische Mythengeschichte zu verarbeiten. So bei den Griechen die Aestheten, bei den Normannen die großen prosaischen Sagenbilder, bei den Deutschen z. B. die Auszüge Kaspar's von der Rhön.

Auf der andern Seite fängt man immer mehr an, die Genealogien der vornehmsten Geschlechter authentisch festzuhalten. Einige Völker, wie die Indier und Kelten, sind auf dieser Stufe stehen geblieben ¹⁾.

Weiterhin pflegen die öffentlichen Anstalten, die Tempel insbesondere, die Kirchen und Klöster, ihre wichtigsten Ereignisse aufzuzeichnen. Da entstehen also die ersten Anfänge der Annalen. Wie aller Ackerbau, Gewerbleiß und Handel, alle Kunst und Wissenschaft, alle Staatsverbindung sogar aus

¹⁾ Da wird denn freilich oft genug in's Blaue hinein genealogisirt. Man denke an Hunibald, an Gottfried von Monmouth u. A.!

geistlichen Werkzeugen erschöpft, so knüpfen sich auch die Annalen ursprünglich an religiöse Feste, religiöse Monumente an. In Griechenland z. B. an die Sieger in den großen Spielen, an die Weihgeschenke der großen Tempel; zumal seit es üblich wird, jenen Siegern Bildsäulen zu errichten, diese Weihgeschenke mit Inschriften zu versehen. Solche Monumente bilden Stützpunkte für die flüchtige Ueberlieferung. In Aegypten hat sich die Geschichte niemals über eine solche Monumentalchronik erheben können. Bei den Äthiopyern schloß sich die Familien- tradition der adeligen Geschlechter vorzugsweise an die Ahnen- bildet an. Der oberste Pontifex führte die Annalen des Staates, wobei religiöse Feierlichkeiten, Jahreswechsel u. dgl. m. den Anlaß gaben. In der germanischen Welt haben die kirchlichen Heilbücher, worin Ostern, Pfingsten u. s. w. calendarisch verzeichnet standen, die Grundlage der Annalen gebildet. — Jede Geschichtsschreibung dieser Art kann natürlich bloß fragmentarisch sein. Sie flüchtet das Detail, das nun von der unsichern Mythe ergänzt werden muß. Sie ist auf das Engste an Ort und Tag gebunden, ohne Plan, ohne Auswahl, daher die geringfügigsten Kleinigkeiten, Gewitter, Feuersbrünste, denselben Raum einnehmen, wie die wichtigsten Schlachten. Die Annalen sind getreu, denn eine Verarbeitung der Ereignisse ist kaum versucht. Der persönliche Charakter des Verfassers leuchtet noch beinahe nirgends hervor.

Aus diesen Annalen entwickelt sich die Chronik, welche in der historischen Literatur dieselbe Rolle spielt, wie in der poetischen das Epos. Sie ist überall die erste Stufe der kunstmäßigen Geschichte gewesen. — Die Chronisten, wie Cicero spricht, sind non exornatores rerum, sed tantummodo narratores; d. h. sie denken lediglich an treue, wann's hoch kommt, geschmackvolle Ueberlieferung des Geschehenen, ohne irgend einen praktischen Nutzen zu beabsichtigen, oder in die Tiefen der Dinge hinabsteigen zu wollen. Wie es geschehen ist, das erzählen sie; das Wo zu, das Warum liegt jenseits

ihres Horizontes ¹⁾. Ehe sie dem Plane der handelnden Personen nachgehen, nehmen sie lieber gleich in echt epischer Weise zu den Einwirkungen übermenschlicher Gewalten ihre Zuflucht. Weil die Verarbeitung in ihren Werken gering ist; der Erzähler selbst über seiner Erzählung ganz vergessen wird, so lassen sie ohne große Schwierigkeit sich fortsetzen. Jeder nimmt den Faden da wieder auf, wo ihn der Vorgänger, meist durch den Tod unterbrochen, hatte fallen lassen. Aller Plan besteht nur in der Treue, alle Anordnung in der Chronologie, alle Einheit in der äußerlichen des Ortes und der Zeit ²⁾.

Eine weitere Entwicklung ist schon darin zu bemerken, daß die Chronisten allmählig nicht mehr bloß fortsetzen wollen, sondern die frühere Zeit bis auf ihre Gegenwart herunter, aus ihren Vorgängern wenigstens zu excerpiren anfangen. Die höchste Vollendung dieser Methode sind aber solche Schriftsteller, welche die Gesamtmasse der vorhandenen Chroniken zu einer förmlichen Nationalhistorie verarbeiten. Diese Schriftsteller sind natürlich nur auf den Höhepunkten der nationalen Bildung anzutreffen. So war es Livius für die römische, Zurita für die aragonische, Johannes Müller für die Schweizergeschichte. Sie sind für die Chronik, was ein Homer, ein Ariost für das Epos: die Sichter, Ordner und Vollender alles bisher Gelieferten. Immer jedoch leiden auch sie noch an den Einseitigkeiten der Chronik. Auch ihr Werk entbehrt der innern Einheit: sie fangen an mit den ersten Spuren der vaterländischen Geschichte, und endigen mit ihrer Gegenwart. Jeder tiefere, nothwendige Zusammenhang des einzelnen Theile wird dadurch unmöglich. Von Livius ist es ziem-

¹⁾ Nach Sempronius Asellio giebt die historia die causas, consilia und quomodo, die annales bloß quid und quo anno (Gellius N. A. V, 18.).

²⁾ Vgl. die vortreffliche Schilderung der ältesten hellenischen Chronisten bei Dionysios De Phucyd. iud. Cap. V. (Krieger).

lich gewiß, daß er den Anfang vieler Begebenheiten wiedergeschrieben hat, ohne noch das Ende zu kennen. Daher solche Autoren, gerade wie die einfachsten Annalen, ohne Störung können fortgesetzt werden. Sie wollen Gerölde des Nationalruhmes sein. Daher pflegen sie denn einerseits alles Fremde, mag es mit der vaterländischen Geschichte in noch so engem Zusammenhange stehen, unbeachtet zu lassen, wie z. B. Livius über die punischen, hellenischen, ja selbst die italischen Verhältnisse außerhalb Roms beinahe ignorant ist; andererseits, wo es die Heimath selbst betrifft, können sie in Aufnahme der unbedeutendsten Kleinigkeiten nicht Maß halten. Jeder irgend angesehenen Familie, jeder irgend merkwürdigen Localität, jedes irgend noch vorhandenen Institutes muß ausführlich Erwähnung geschehen. Ein Hauptgrundsatz der historischen Kunst, daß man in jedem Theile das ganze Werk, in jedem Werke die ganze Menschheit wiederfinden müsse, kann hier natürlich gar nicht beachtet werden. Alles formelle Streben des Verfassers beschränkt sich auf schöne, Effect machende Darstellung der Einzelheiten. Daher solche Volkshistoriker so leicht Gefahr laufen, im Widerspruche mit der erhabenen Einfachheit der ältern Chronik, eine rhetorisirende Farbe anzunehmen.

Die Dauer dieser Entwicklungsstufe ist bei den verschiedenen Völkern unendlich verschieden. Bei den Hellenen wurde sie bald überschritten: in etwa hundert Jahren sind die Hellenen vom ersten Anfange der prosaischen Historie zum Herodot und Thukydides emporgestiegen. Bei den Römern hat sie gewährt bis zum Eindringen der hellenischen Literatur; bei den neuern Völkern, so lange ihre Jugendzeit, das s. g. Mittelalter, dauerte. Einige Nationen, wie die meisten des Morgenlandes, auch die Venetianer und Spanier, haben sich eigentl. niemals über diese Stufe zu erheben vermocht. Und in einer niedern Sphäre zieht sich dieselbe Stufe durch die ganze Geschichte jedes Volkes hin: das Bedürfniß, die Ver-

gänge der Gegenwart in möglichster Ausführlichkeit und vom patriotischen Standpunkte aus niederzuschreiben, existirt zu allen Zeiten. Dieß Bedürfniß hat bei den Römern die *acta diurna*, bei den Neuern die Zeitungen erschaffen; es bleibt endlich beim äußersten Verfall des Volkes, wenn alle eigentliche Historie schon verstummt ist, allein noch übrig.

Auch die Philosophie, der Alten wie der Neuern, hat eine Epos und Chronik entsprechende Anfangsstufe. Mit eifrigem Versenken in überlieferte Systeme hebt sie an, wie es die Scholastik unsers Mittelalters am deutlichsten beweiset. Bei den Römern gedenke ich des Lucretius, und bei den Hellenen sogar ist in der mysteriösen Weisheit der Orphiker ein tiefgehender Einfluß des Morgenlandes unverkennbar. Auch die Philosophie hat sich nur allmählig von der Theologie emancipirt, und eben daher jener mystische Charakter, der bei den alten Kosmogonikern bis auf Thales, bei den Neuern vor Luther so entschieden durchblickt. Länder, wie Spanien, die in der Geschichte fast nur Chronisten besitzen, haben es auch in der Philosophie niemals weit über die Scholastik hinaus gebracht; und am Schlusse der historischen Entwicklung, wo im Greisenalter eines Volkes die Historie wieder zur Chronik zusammenschrumpft, da pflegt auch die Philosophie in Scholastik und Mystik wieder auszuarten.

Wenn das Epos zu verfallen beginnt, so tritt die lyrische Dichtung allmählig in den Vordergrund. Das Epos wird parodirt, und geht zuletzt in die förmliche Satire über. Wie alle diese Dichtungsarten eine didaktische Farbe an sich tragen, so entstehen auch mit am Frühesten eigentliche Lehrgedichte. Die gnomische Poesie blühet diese ganze Periode hindurch ¹⁾. — Je mehr die epische Reproduktion der

¹⁾ Margites, *Batrachomyomachie*, Aesop; die ganze Reinharbsage, Burtard Walbis u. s. w. — Archilochos, Simonides von Amorgos, Hipponax; die Volksbücher in Eulenspiegel's Art, Sebastian Brandt

Vergangenheit sich der Prosa nähert, desto mehr wird die poetische Schöpfung der Gegenwart zugewendet. Statt der Wunder einer heroischen Welt erschließen die Sänger jetzt die Geschichten des eigenen Herzens, in Elegien, Liedern und Oden. Während im Epos mehr oder weniger das ganze Volk, wenigstens die ganze Ritterwelt beschäftigt war, die Individualitäten der Verfasser dagegen meist im Dunkel blieben: so ist in dieser Periode alle Dichtung entschieden das Werk von Einzelnen. Die Poesie verliert ihren ritterlichen Charakter, um einen bürgerlichen, novellistischen statt dessen anzunehmen.

Dieser lyrischen Periode entspricht in der Geschichtsschreibung das *Memoire*, von den Italienern *Ricordanza*, von den Römern *historia* im engeren Sinne genannt ¹⁾. Während bei der Chronik die Thätigkeit des Verfassers nur gering sein konnte, nur in getreuer Auffassung des Tradirten bestand, ist im *Memoire* die Persönlichkeit auf das Entschiedenste überwiegend. Es verhält sich zur Chronik, sagt Servinus, wie die lebendige Erfahrung zum gelehrten Studium, wie die Kenntniß der Welt zu der des Buches, wie der leitende Artikel der Zeitung zum copirten Berichte. Den Chronisten ver-

u. s. w. — Hesiod's *Erga*, *Theognis*: *Thomasin*, *Freibanl*, *Dante* u. s. w.

¹⁾ Nach *Verrius Flaccus De verborum signif.* bei *Gellius V, 18*. Vgl. *Servius z. Aeneis I, 373*. *Isid. Orig. 40 et 43*. — Einen schönen Uebergang aus der Chronik zum *Memoire* bilden die Familienchroniken, wie sie z. B. in Florenz von vielen adligen Häusern geführt wurden. Die *mediceische* kennen wir durch *Roscoe* näher; sie ist aber von ihrem ersten Gründer ausdrücklich zur Geheimhaltung bestimmt worden. Aus bloßen Genealogien erwuchs eine Geschichte des Familienbesizes, weiterhin, wenn die Familie politische Bedeutung erlangte, des ganzen Staates. Vgl. *Servinus Historische Schriften, Th. 1, S. 7 ff.*

gaß man beinahe über seinem Buche: der Memoirenschreiber ist mithandelnde Person, ja, er pflegt sich selber in den Mittelpunkt seines Werkes zu stellen, Alles auf sich zu beziehen, und die Auswahl des Erzählten nach der engern oder weitern Verbindung mit seinem eigenen Leben einzurichten. Rechtfertigung ihrer selbst, Anklage ihrer Gegner, wo nicht gar directe Einwirkung auf die praktische Welt, ist von jeher das Motiv der meisten Memoirenschreiber gewesen. Der Chronist blieb stehen bei der Erzählung der äußerlichsten Begebenheiten; wenn er erklären wollte, so nahm er seine Zuflucht gleich zu einem *Deus ex machina*: der Memoirenschreiber geht überall auf praktische Belehrung aus; er deutet die Begebenheiten selbst oft nur an; was ihn interessirt, das sind die Motive, die persönlichen Motive der Handlungen. Diese verfolgt er bis in ihre verborgensten Quellen zurück. Nur läuft er hier, freilich von der entgegengesetzten Seite her, dieselbe Gefahr, wie der Chronist, über der Masse des Kleinen das Große zu übersehen, die größten geistigen Revolutionen aus den Klüften eines Weichwatters, den Blandereien einer Kammerzose, den Launen eines Ministers herzuleiten. Der Memoirenschreiber, weil er in der Regel als Augenzeuge berichtet, ist nicht so leichtgläubig, wie der Chronist, aber dafür parteilicher. Er steht den höhern Kreisen näher, aber dafür dem Volke ferner. Sein Werk umfaßt kaum so viel Jahrzehende, wie die Chronik Jahrhunderte; daher er die Gegenwart, nach Art jeder Mode, lebhafter interessirt, von der Nachwelt aber schneller vergessen wird. Sein Werk ist geschlossener, einheitlicher, aber dafür auch enger und oftmals kleinlicher. In fremde Zustände kann er sich selten hineinversetzen.

Das Memoire ist natürlich am ausgebildetsten in Zeiten einer verwickelten, ränkevollen, auf Persönlichkeiten beruhenden Politik. Es hat daher bei den Römern von Sulla bis Cäsar, bei den Italienern des sechzehnten Jahrhunderts, bei den Franzosen der neuern Zeit seine höchste Blüthe getrieben. Cä-

far's Commentarien und Cicero's Briefe ¹⁾, die Relazionen des Machiavelli, die Memoiren der Rex und Voltaire sind wohl die bedeutendsten dieser ganzen Gattung. Bei den Franzosen hat jede andere Geschichtschreibung nur sporadisch gedeihen wollen. Kein Volk beinahe hat so wenig Sinn für sein eigenes Alterthum, für den Glanz seiner Ahnen. Dem Franzosen kann daher die Chronik nicht zusagen. Wer so fast ausschließlich in der Gegenwart lebt, wer der Mode so slavisch fröhnt, wer so eitel und selbstgefällig immer sein Ich zur Schau stellt: dem muß natürlich von allen Geschichtswerken das Memoire am besten zusagen. Die Hellenen haben auch auf dieser Stufe nur kurze Zeit verharret. Die Egipten, besonders die politischen, eines Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, die Reisebeschreibungen der Logographen haben viel Memoireshaftes. Einige wirkliche Memoirenschreiber werden wir tiefer unten in Thukydides Zeit kennen lernen ²⁾.

Die philosophische Entwicklungsstufe, die der Tyrtäos und dem Memoire entspricht, ist ebenfalls hauptsächlich dem Einzelnen und der Praxis zugekehrt, unbekümmert um systematische Selbständigkeit. So in Griechenland die sieben Weisen, die außerordentlich nahe an die gnomische Poesie gränzen, und in den Jahrhunderten vor Luther's und in Luther's Zeit ihre schönsten Analogien finden. Praktische Systeme, wie das pythagoreische, leiten von hier aus die eigentliche Speculation ein. Solche Völker, die sich nur wenig über das Memoire erheben können, wie die Franzosen, haben es auch in der Philosophie selten genug über dergleichen ethische Einzelheiten hinausgebracht.

¹⁾ Schade, daß Cicero's Buch *De suis consiliis*, woraus Boethius citirt, nicht mehr erhalten ist. Eine der schönsten Quellen übrigens, die wahre Natur des Memoires kennen zu lernen, ist Cicero's Brief an den Luccejus: *Ad Div. V, 12*.

²⁾ S. unten Kapitel IX, §. 3.

Auf die Zeiten der lyrischen Poesie folgt das Drama, das sich bei Alten und Neuen aus der religiösen Procession und dem Bänkelgesange allmählig entwickelt hat. Hier ist der Gipfel aller poetischen Kunstbildung. Im Drama, so bemerkt Fr. Schlegel, kündigt sich schon durch die Gestalt der Darstellung, in welcher das Entfernteste als unmittelbar gegenwärtig erscheinen soll, die Freiheit des Dichters am lautesten an ¹⁾. Episches und Lyrisches, Plastisches und Musikalisches, Historisches und Philosophisches sind im Drama zur schönsten Harmonie in einander verschmolzen. Wie bei den Hellenen das ganze fünfte Jahrhundert vor Christo durch das Drama beherrscht wird, so in neuerer Zeit das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert: zuerst bei den Deutschen, darauf in England und Spanien, zuletzt in Frankreich. Diese Kunst hat im Alterthume, wie in der neuern Zeit, mit einem schwachen Anfange begonnen, ist darauf durch kühne Genialität zu geläuterter Schönheit übergegangen, zuletzt aber in flache Natürlichkeit und Unpoesie ausgeartet. — Der dramatischen Dichtung läuft das eigentliche historische Kunstwerk parallel. In das fünfte Jahrhundert vor Christo fallen Herodot und Thukydides; in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert der neuern Zeit Machiavelli, Guicciardini, Paolo Sarpi und Davila. Der bedeutendste Geschichtschreiber unsers Volkes bis auf Winckelmann herunter, Johann Sleidanus, ist der Zeitgenosse von Hans Sachs. In der neuesten Periode unserer Literatur können die Winckelmann, Niebuhr und Ranke den Lessing, Schiller und Goethe entsprechen. Eine Charakteristik dieser eigentlichen Kunsthistoriker darf ich hier um so mehr ersparen, als

¹⁾ Fr. Schlegel Geschichte der griechischen Poesie, I, 1. S. 146. — Auch Wilhelm Humboldt schreibt dem Drama vorzugsweise die Schärfe der Einbildungskraft zu, die Alles auf Einen Punkt hinführt, die Fähigkeit, auf einen gewaltigen Effect hinarbeiten, die höchste Spannung in der Wirklichkeit hervorzubringen, und die erhabenste Lösung in der Idee daran zu knüpfen (Briefwechsel mit Schiller, S. 76.).

nicht allein meine Darstellungen zu Anfang der Prolegomena auf diese Historiker berechnet waren, sondern auch der ganze nachfolgende Theil meines Buches sich mit dem höchsten Meister dieser Gattung, dem Thukydides, beschäftigen wird. — Auf philosophischem Gebiete läuft dieser Entwicklungsstufe das wirkliche System parallel. Wirkliche Systeme haben deshalb nur in solchen Zeiten und unter solchen Völkern gedeihen können, die ein selbständiges Drama und eine selbständige Kunstgeschichte besessen haben. Selbst die Römer und Italiener, die in der Geschichte so groß sind, haben keinen bedeutenden Philosophen gehabt, weil sie auch das Drama, wenigstens in seinen höhern Gattungen, nicht cultiviren konnten.

Ich will hier nun vom Gipfel herab auf den bisherigen Gang einen Blick zurückwerfen. In der Chronik, sahen wir, herrschte die Ueberlieferung vor, im Memoire die Persönlichkeit des Verfassers: die vollkommene Kunstgeschichte sollte beide Seiten vereinigen. Es sind dieß, mit Einem Worte, unsere wohlbekannten drei Stadien einer jeden Kunstthätigkeit: die Chronik entspricht der Einsammlung des Stoffes, das Memoire der innern Assimilation, die Kunstgeschichte endlich der vollendeten Reproduktion. Ehe nicht die beiden ersten Stadien durchgemacht sind, ist das dritte unmöglich.

Dann aber noch Eins. Derselbe Gang beinahe, den ich an der Poesie, der Philosophie und Historie so eben nachgewiesen habe, scheint aller Kunst und Wissenschaft überhaupt gemeinsam zu sein. In der Chronik war gewissermaßen das ganze Volk thätig: die Persönlichkeit der Verfasser trat in Schatten hinter einem herkömmlichen Typus, das eine Werk gleich dem andern, nur der Volks- und Zeitcharakter bildete Unterschiede; aber bei aller Einfachheit und Monotonie war eine gewisse Grobartigkeit doch unverkennbar. Beim Memoire Alles umgekehrt. Das Volk steht im Hintergrunde, die Person und nächste Umgebung des Verfassers oft viel zu sehr im Vordergrunde. Statt eines eintönigen Herkommens der bunte

Wechsel der Mode; statt eines frommen Wunderglaubens das sorgfältige, oft in's Kleinliche fallende Suchen nach natürlichen Erklärungsgründen. Endlich die Kunstgeschichte, die beiderlei Einseitigkeiten auf das Schönste zusammenfügte. — Ganz in derselben Art hat sich die plastische Kunst entwickelt. Ich gedenke der Christus- und Marienbilder vor dem vierzehnten Jahrhundert, und der völlig entsprechenden uralten hellenischen Idole, wovon uns die Alten wenigstens Bericht erstatten. Die Hellenen sowohl, als die Neuern haben mit einer streng conventionellen, durch unveränderliche Tradition fortgepflanzten Kunstperiode angefangen: wo sich der eine Künstler von andern fast nur durch den höhern oder niedern Grad seiner technischen Fertigkeit unterscheidet. Die Kunstwerke dieser Zeit, an religiösem Gehalte reich, liegen der äußerlichen Natur sehr ferne. Der Goldgrund, worauf hier gemalt wird, erinnert kaum an den wirklichen Himmel; die Christuskinde, welche hier mit feierlicher Grandezza, die Arme schon in Kreuzesform ausgebreitet, die Huldigung der Heiligen empfangen; die Marien, welche Tausende von Gläubigen unter die Fittige ihres weitgeöffneten Mantels nehmen: in der Wirklichkeit sind sie unmöglich. Bei dem Allen aber spricht ein tief religiöser, ein kindlich erhabener Charakter aus dem Ganzen ¹⁾. Auf diese erste Periode folgt eine zweite, naturalistische, wo der äußersten Naturtreue nachgestrebt wird. Diese Richtung herrscht in der neuern Kunst vom vierzehnten Jahrhundert bis zur Mitte des fünfzehnten vor. Der goldene Hintergrund verwandelt sich in einen decorativen oder landschaftlichen; die Christuskinde werden zu wirklichen Kindern; die Maria betet ihr Kind

¹⁾ Auch jene althellenischen *ἱεῖρα* hatten *σκέλη συμβεβηκότα, χεῖρας παρατεταμένους, ὄμματα μεμυκῶτα* (K. D. Müller Archäologie der Kunst S. 47.). Doch versichert Pausanias von Dädalos Bildern: *ἀτοπώτερα μὲν τὴν ὄψιν, ἐπιτρέπει δὲ ὅμως τι καὶ ἐνθεῖον τούτοις* (II, 4.). Es wird ihnen anderswo ein gewisses *δεινὸν* zugeschrieben.

nicht mehr an, sondern beschaut es in mütterlicher Zärtlichkeit; die umherstehenden Heiligen scheinen von einer wirklichen Kirchengemeinde porträtirt zu sein, ja, sie schwagen und lachen mit einander. Das Religiöse, Ideale ist hinter einer derben, natürlichen Individualität verschwunden. Zur Zeit des Perserkrieges müssen auch die Hellenen eine solche Kunstperiode durchgemacht haben. Die ägnetischen Siebelgruppen sind der Beweis dafür. Nach diesen beiden Stadien tritt alsdann die höchste Stufe der Vollendung ein, die Zeit von Pheidias bis Pysippos, von Lionardo bis Tizian, welche die getrennten Vorzüge der beiden frühern zur herrlichsten Eintracht verbindet. Wie sehr ich bei der Sonderung dieser drei Perioden wirklich das Bedeutendste, das Wesentlichste getroffen habe, kann auch danach ermessen werden; daß sich im Leben der meisten großen Künstler dieselben drei Perioden wiederfinden. Vor Allen bei Rafael ¹⁾!

Wir gehen weiter. Die Blüthe einer jeden Kunst, eines jeden Volkes kann nur kurze Zeit dauern. Auf Thukydides sowohl, wie auf Machiavelli folgt eine Zeit der tiefsten religiösen und politischen Parteikämpfe, wo die Historiker, ohne von der Schönheit ihrer Darstellung viel einzubüßen, die parteilose Unbefangenheit der größten Meister beinahe gänzlich aufgeben. Die lakonischen und antilakonischen, die philosophischen und antiphilosophischen, die makedonischen und antimakedonischen Schriftsteller des Alterthums; die protestantischen und katholischen, die päpstlichen und antipäpstlichen, die kai-

¹⁾ Auch unsere neuere deutsche Literatur mußte erst das Exorbitante der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer durchmachen, darauf eine wild naturalistische Zeit, — Sturm- und Drangperiode, Lessing's Diderot, Goethe's und Schiller's Jugendwerke — ehe sie die Meisterwerke von Goethe und Schiller hervorbringen konnte. Wie sich ferner in der Geschichte des Staates und in allen übrigen Lebensrichtungen, der Einzelnen und der Völker, dieselben drei Perioden wiederholen, das überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

ferlichen und landesherrlichen Autoren der neuern Zeit sinken durchaus wieder in die Einseitigkeiten des Memoires zurück.

Diese Parteienwuth freilich läßt dann nach; aber nur, um einer noch viel trostlosern Gelehrsamkeit Platz zu machen. Bei den Hellenen seit Alexander's d. Gr. Zeit, ja, man kann sagen, seit dem Ausgange des Xenophon, wird die frische Lebendigkeit der Anschauung, der feine Sinn für menschliche Verhältnisse, die großartige Befeehlung des Stoffes, die hohe Vortrefflichkeit der Form mehr und mehr durch ein slavisches Versinken im gelehrten Detail verdrängt. Wie alle Kultur von gemäßigter Arbeitstheilung ausgeht, so ist übertriebene Arbeitstheilung ihre sicherste Verderberinn. Das Material des historischen Wissens hatten die Alexandriner unendlich erweitert: in Länder- und Völkerkunde, in Geschichte und Naturwissenschaft waren die schönsten Entdeckungen gemacht, sie besaßen die kolossalsten gelehrten Apparate im ganzen Alterthume, sie zählten eine Menge der kenntnißreichsten Polyhistoren, sie schrieben zehnmal größere Büchermassen, als die Zeitgenossen des Perikles; aber sie waren eben mit wenig Ausnahmen bloße Buchgelehrte, ohne höheres Interesse für sich und Andere, dabei uniform, ohne den Charakter ihrer Person in ihrem Studium abzuspiegeln und fortzubilden, nur durch den Grad ihrer Gelehrsamkeit von einander verschieden. Ganz derselbe Geist findet sich in den meisten Geschichtschreibern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Dieß ist die Zeit des gelehrten Zunftwesens, wo sich die Wissenschaft vornehm in abgeschlossene Kreise, meistens Hofakademien zurückzieht, aber zugleich damit ihre Wurzeln im Volke, d. h. ihre eigentliche Nahrungsquelle, abgräbt. Auch die Poesie wird in solchen Zetten eine kalte, gekünstelte, steife, vornehm gelehrten- und Hofpoesie. Das didaktische, also am mindesten poetische Element, waltet auch hier vor. Die Philosophie, zu weiterer Zeugung unfähig, wirft sich auf das gelehrte Studium der frühern Systeme. Aus dieser Gelehrsamkeit zimmert

sie dann wohl das haltungslose Gebäude eines Ekticismus oder Skepticismus zusammen.

Wie aber im Alterthume mitten unter dieser allgemeinen Erschlaffung die römische Literatur ihre höchste Blüthe erreichen sank, so in neuerer Zeit die deutsche. In beiden Fällen sehen wir die Rationalität eines literarisch bis dahin noch wenig entwickelten Volkes durch weisse Benutzung ausländischer Muster zur herrlichsten Reife gebracht. Die Römer hatten in dieser Hinsicht keinen Irrweg zurückzumachen. Sie waren ohne Weiteres auf die Hellenen gewiesen. Der Deutsche dagegen hat sich, ehe er auf den richtigen Weg gerieth, erst an italienischen, darauf an spanischen, zuletzt an französischen und englischen Mustern verbilden müssen. Vielleicht ist er eben dadurch um so vielseitiger geworden. Die neuere deutsche Literatur hat mit der altrömischen die Eigenthümlichkeit gemein, daß sie beide mehr den gebildeten Ständen, als dem Volke angehören, daß sie mehr prosaisch, als poetisch sind, und daß man selbst bei den poetischen Erzeugnissen, so herrlich sie auch sein mögen, kaum recht angeben kann, ob die Epopöe, die Lyrik oder das Drama im Ganzen vorherrscht. Daher auch die Geschichte dieser Zeiten sowohl Chronik und Memoire, als eigentliche Kunstgeschichte bearbeitet hat. Die altrömische, wie die neuere deutsche Literatur tragen in vieler Beziehung einen kosmopolitischen Anstrich. Nur daß freilich dem Raume nach die römische Welt eine viel geringere war. Beide haben daher auf die gesunkenen oder noch unentwickelten ¹⁾ Literaturen der Nachbarvölker einen belebenden Einfluß gehabt. In der Zeit des Augustus treibt auch der abgestorbene Baum der griechischen Historie neue Blüthen hervor, Strabon vor Allen und Dionysios. Späterhin besonders Arrianos und Plutarch. So hat auch die deutsche Historiographie eine ganz

¹⁾ Man denke namentlich im Alterthume an die spanische und galische Literatur, in der neuern Zeit an die russische!

neue Schule französischer Geschichtschreiber in's Dasein gerufen. Der vornehmste Unterschied, der in den historischen und poetischen Werken auch deutlich genug zu Tage liegt, besteht in der philosophischen Meisterschaft der Deutschen, in der politischen und militärischen Meisterschaft der Römer.

Von der alten Literatur liegt denn auch das Ende schon vor uns. Die großartige Zeit von Sallustius bis auf Tacitus, die sich den griechischen Meistern an die Seite stellt, ist auf zwei entgegengesetzten Abwegen zum Verfall gekommen. Auf der einen Seite ein mühseliges Excerptensammeln, ohne höhern Geist, ohne edlere Form, ein trostloses Versinken im Stoffe, wie es sich bei Plinius und Suetonius ankündigt. Auf der andern Seite ein flaches, aufgepugtes, belletristisches Räsonnement, dem jede solidere Grundlage, jedes ernsthaftere Ergreifen, jede Reife und Männlichkeit abgeht: eine Manier, die uns Florus und Curtius repräsentiren. Sobald in der wirthschaftlichen Welt die Arbeitstheilung ihren Gipfel überschritten hat, so pflegt sie den Unternehmer zum Tyrannen aufzublähen, den Arbeiter zum Sklaven zu erniedrigen. Nicht viel anders in der literarischen Welt. Wo die harmonische Verschmelzung des Allgemeinen und des Besondern verschwunden ist, da bilden sich auf der einen Seite übermüthige Tyrannen, auf der andern Seite elende Sklaven der Wissenschaft. Jene wollen den Ballast, wie man es nennt, den Ballast der Gelehrsamkeit über Bord werfen; frei und mit vollen Segeln hoffen sie auf den Ocean hinauszufahren: aber, wie es denn freilich nicht anders sein kann, sie steuern ewig in der Irre umher, ein leichtes Spielzeug für den Wind und die Wogen. Die Andern dagegen, wenn die Kleinlichkeit ihres Tagewerkes sie zu Boden drückt, pflegen sich der Hoffnung zu getrösten, daß ein künftiger Messias ihrer Wissenschaft die von ihnen gesammelten und gefeilten Steinchen zu einem unsterblichen Tempel vereinigen werde. Eitele Hoffnung! Die Aristoteles und Humboldt sind zu jeder Zeit den Alexandrinern vora-

gegangen. — Wir schauen nach Rom zurück. Was konnte jetzt wohl, bei dem allgemeinen Verfall des Nationalcharakters, was konnte Anderes noch übrig bleiben, als die Umkehr wieder zur dürftigsten Chronik, ja, zur Mythengeschichte selbst ¹⁾, wovon die Historie ursprünglich ausgegangen war. Die Philosophie lehrte gleichzeitig zur Mystik und Scholastik zurück. Was von poetischem Triebe noch übrig war, das flüchtete sich in das Prosaepos, den Roman, oder in die neu-erwachende Volksfage. Wie in allen menschlichen Dingen, so ist auch hier jenes Gesetz wirksam, wonach das Greisenalter zur Schwäche der Kindheit zurückkehren muß.

¹⁾ Diktys und Dares.

Fünftes Kapitel.

Zur Charakteristik des hellenischen Volkes überhaupt.

Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, das bei einem so geringen Flächenraume, wie ihn Griechenland besitzt, eine so bedeutende Küstenlänge und einen so großen Reichthum an guten Häfen hätte¹⁾. Diese tunlige Verbindung mit dem Meere pflegt ein treffliches Beförderungsmittel jeder Arbeitstheilung und höhern Kultur zu sein. Was Europa gegen die andern Welttheile, das ist Griechenland in dieser Hinsicht gegen das übrige Europa. Es kommt noch hinzu die eigenthümliche Beschaffenheit des griechischen Meeres, das durch seine zahlreichen Inseln und Halbinseln, seine nahgelegenen und reichen Contimente ebenso früh zur Schifffahrt anreizen mußte, wie es durch seine Klippen und Sandbänke, seine Winde und Strömungen eine strenge Schule für den Seemann bildete.

Aber auch in andern Stücken, so scheint es, hat ein glü-

¹⁾ Während die Größe von Griechenland kaum ein Neuntel ist von der Frankreichs, ist seine Küste 720 geogr. Meilen lang, die französische 275, die schwedische 390, die italienische 380. Vgl. Geogr. Ephemeriden 1799, Th. III, S. 364. K. Fr. Hermann Lehrbuch S. 7.

tiger Schöpfer das hellenische Land zur Wohnstätte der edelsten Bildung ausgerüstet. Die Heiterkeit des Himmels, die Reinheit und Selligkeit der Luft ¹⁾, die edeln und scharfgezeichneten Formen der Gebirge, die Nähe des Meeres, die Lebendigkeit der Ströme: alles dieses verleiht der hellenischen Landschaft einen Charakter, welcher befestigend, reinigend und erleuchtend auf den Geist der Bewohner einwirken mußte. Die Natur von Griechenland nimmt überall die schönste Mitte ein. Das Klima ist gesund: weder erstarrend, wie der Norden, noch ausdörend, wie der Süden, oder erschlaffend, wie der Osten umher ²⁾. Der Boden ist fruchtbar genug, um an allerlei Gütern reich zu sein ³⁾; aber nicht so üppig, daß er ohne Schweiß ernähren könnte ⁴⁾. Die Gebirge sind hoch genug, um durch großartige Naturschönheit zu imponiren — manche darunter sind mit ewigem Schnee bedeckt —; hoch genug, um das Land in eine bunte Mannichfaltigkeit einzelner Landschaften zu gliedern: aber doch niedrig genug, um den Verkehr nicht abzubrechen. Welch ein Unterschied zwischen dem steinigem Attika und dem fetten Bötien; zwischen dem feuchten

¹⁾ Vgl. Eurip. Medea 820. sqq. W. Gell Journey p. 15. Castellan Lettres sur la Morée, III, p. 266. Kruse Hellas, I, S. 327.

²⁾ Vgl. schon Herod. III, 106. Eurip. l. l. Plato Timaeus p. 24 C. Plut. De exsil. p. 599. — Hippocrates freilich zieht der Annehmlichkeit nach das kleinasiatische Klima vor, aber das hellenische, meint er, bildet tapferere Menschen: Hippocr. De aëre p. 71 sqq. (Foesius). Auch Aristoteles rühmt an den Hellenen eine so schöne Mischung der nordischen Rauheit und orientalischen Weichlichkeit, daß sie zu Einem Staate verbunden, die Welt müßten erobern können (Polit. VII, 7.). — Besonders reich sind die Alten an Lobpreisungen der Natur von Attika: Plato Critias p. 111. Xenoph. De vect. l. Cicero De fato 4. Aristides Vol. I, p. 305. (Dindl.). Dio Chrysost. p. 334. (Reiske). Cassiodor. Var. XII, 15.

³⁾ Welche Begünstigung liegt nicht z. B. in dem Marmorreichtum von Griechenland für die Baukunst und Plastik der Hellenen!

⁴⁾ Aristot. Pol. VII, 5.

Berna und dem trockenen Argos, zwischen dem rauhen Alpenlande von Arkadien und der lieblichen Ebene von Messene! Kein Land der Welt verehnt solche Mannichfaltigkeit auf so kleinem Gebiete. Auch in klimatischer Beziehung. Gell fand im März bei den Messeniern Sommer, bei den Lakoniern Frühling, bei den Arkadiern Winter ¹⁾. Weil überall Küste, überall Gebirge dicht neben einander stehen, — mehr als neun Zehntel des hellenischen Festlandes) sind Gebirge — so mußte hier der rauhe, beschränkte, naturgetreue und conservative Sinn der Bergvölker mit dem feinen, offenen, kulturfähigen und progressiven Sinne der Küstenvölker auf das Schönste verschmolzen werden.

Wie das Land die Pflegemutter des Leibes ist, so ist die Sprache die Pflegemutter der Seele. Und welche Sprache die hellenische! Vollkommen original, ist sie fremden Vorzügen doch vollkommen zugänglich. Was sie aber irgend recipirt, Eigennamen und Gattungsnamen, das kleidet sie ein in hellenische Formen, um es organisch mit sich selber verbinden zu können. Dazu ihr wohlgeordneter, scharfbestimmter Reichthum an Biegungen und Ableitungen: schön in der Mitte stehend zwischen dem geilen Wüchsthume der sprachlichen Kindheit und der dürren Nüchternheit des höhern Alters. Wie H. D. Müller sehr richtig sagt, in der griechischen Sprache treten die Worte, mit Flexionen wie mit Muskeln und Sehnen bekleidet, als lebendige Körper hervor voll Ausdruck und Charakter; während sie in den neuern Sprachen zu Gerippen zusammengeschrunpft sind. Weiterhin eine Mannichfaltigkeit des Partikelwesens, und eben dadurch, bei der großen Freiheit der Wortstellung, eine Feinheit der Nuancirungen, wie sie in keiner Sprache wohl ihres Gleichen findet. Die hellenischen Buchstaben sind schon an sich fast alle wohlklingend; jede häßliche Combination wird mit der äußersten Sorgfalt vermieden. In der Zusammenfügung der Sylben findet die größte Ab-

¹⁾ W. Gell Journey p. 355. vgl. p. 162.

wechslung der Saute, der Kürzen und Längen; die bunteste Mannichfaltigkeit der Accente Statt. Während doch im Deutschen z. B. und im Lateinischen die große Mehrzahl aller Wörter paratonirt ist ¹⁾. Welch eine Begünstigung für die Metrik der Hellenen! zumal seit Homer's Zeit der rhythmische Accent mit dem Sprachaccente nicht mehr zusammenzufallen brauchte.

Mannichfaltigkeit und Einheit sind die Grundbedingungen aller Vortrefflichkeit. Die Mundarten der Hellenen sind nicht leicht abweichender unter sich und consequenter ausgebildet, als bei irgend einem andern Volke. Doch aber las der Dorian den Homer, der Jonier den Pindar mit gleichem Kunstgenuße: Ohne irgend Anstoß zu erregen, konnte der attische Dramatiker die verschiedenartigsten Dialekte in sein Schauspiel aufschwimmen. Welch eine Freiheit! wie unendlich verschieden von der engen Conventiön, wodurch sich die Metern haben beschränken lassen! — Auch die hellenische Sprache hat ihre Entwicklungsstufen gehabt; aber selbst die homerischen Gesänge sind bis in die spätesten Zeiten herab auch dem größern Publikum genießbar geblieben. So wurde der hellenische Geist fortwährend genährt mit dem ganzen Reichthum seiner Literatur, während die neuern Völker auch die edelsten Erzeugnisse ihrer Jugendzeit gar bald aus dem Auge, ja dem Verständnisse verloren haben ²⁾. Welch ein schmerzlicher, organischer Zusammenhang mußte bei den Hellenen so das Alte mit dem Neuen verbinden! So ist sie denn entstanden, diese Sprache aller Sprachen, worin die köstlichsten Menschenworte geredet

¹⁾ Eine Bemerkung, die ich den literaturhistorischen Vorlesungen meines vortrefflichen Lehrers Bach verdanke.

²⁾ Noch das Neugriechische weicht vom Altgriechischen weniger ab, als selbst das Italienische vom Römischen. — Ich brauche den Leser wohl nicht ausdrücklich erst daran zu erinnern, daß in allen Stücken, die ich hier aufgeführt habe, die Italiener den Hellenen schon näher stehen, als wir, die Römer wiederum näher, als die Italiener.

sind; die selbst im Verfall noch gewürdigt ist, der höchsten göttlichen Offenbarung als Gefäß zu dienen. Die feierliche Grandezza des Spaniers, die selne Süßigkeit des Italiens, des Franzosen geläufige Anmuth, des Engländer's pathetische Kraft, des Deutschen unergündlicher Reichthum, ja, selbst die Würde der römischen Senatorensprache: hier sind sie vereinigt, sind geläutert im Feuer des Geistes und zum edelsten Erze zusammengeschmolzen. In dieser einen Sprache sind die Trommetentöne des Pindar und die Flötenspieler des Anacreon, sind die gaukelnden Scherze des Aristophanes und die Grinnenschöre des Aeschylos gödßtet. Sie hat dem Thukydides zum Schildern gedient, dem Demosthenes zum Reden, dem Aristoteles und Platon zum Speculiren. Die hellenische Weisheit bedurfte niemals einer fremden Terminologie.

Daß die Hellenen Körperliche Schönheit besaßen, würde man schon aus ihren Bildwerken vermuthen dürfen. Wenn die Stirn dem *νοῦς* entspricht, die Nase dem *συναῖς*, der Mund der *ἐπιθυμία* 1), so beruhet das Charakteristische des griechischen Profils auf dem Uebergewichte der geistigen Stirn über dem sinnlichen Munde. Die gerade Nase, weder zum Lebermüthe des aduncus erhoben, noch zur Sinnlichkeit des sinus herabgedrückt, schenkt auf geregelte Mäßigung des Willens anzudeuten. In der nationalen Größe des Sinnes kann der Physiognomiker Großartigkeit des ganzen Wesens finden. Die Erziehung der Hellenen vernachlässigte den Leib nicht über der Seele, wie es die unsere thut; die Schönheit und Anmuth icht über der Stärke, wie es unser Mittelalter that 2). Des ihrte Männer noch, wie Sokrates, besuchten die Ringschule. bei den Sakedämoniern waren selbst die Jungfrauen von der

1) Kehnliche Raisonnements über das Verhältniß von Kopf, Brust und Bauch am menschlichen Körper bei Platon: Timaeus p. 44 D, 1 E.

2) Vgl. die vortreffliche Charakteristik der alten und neuern Bescheidung in Hegel's Aesthetik: Werke Bd. X, Th. 1. S. 212 ff.

Gymnastik nicht ausgeschlossen. An den öffentlichen Festspielen fand die Körperstärke und Gewandtheit ihre schönste Verherrlichung: Kränze, Bildsäulen, unsterbliche Loblieder winkten dem Glücklichen. Wie gesund mußte ein Volk sein, das nicht in der engen Schwüle des Zimmers, sondern unter freiem Himmel, in Sonnenschein und Wind, seinen Tag verlebte! wo die Gelehrtesten im Spazierengehen zu unterrichten pflegten! Wie schön mußte es sein, wo unter der Weihe religiöser Stiftung vieler Orten Wettstreite der Schönheit angeordnet waren, unter Männern, wie unter Weibern ¹⁾! wo es Preise gab für die Geschicklichkeit im Rufen ²⁾! Gesund sein, spricht Simonides,

Gesund sein ist das Beste von Allen,
Das Zweite, schön von Gestalt sein;
Und das Dritte schuldlos erworbener Reichthum,
Das Vierte, sich mit Freunden der Jugend freuen ³⁾.

In einem solchen Leibe konnten gesunde, konnten schöne Seelen wohnen. Wenn sich die wirtschaftliche Kultur der Alten vornehmlich dadurch von der neuern unterscheidet, daß sie niemals der Sklaverei hat entsagen wollen: so sind die freien Demokratien des Alterthums erst hierdurch möglich geworden, sind die Bürger erst hierdurch in den Stand gesetzt, unbekümmert durch gemeine Sorgen sich einer liberalen, großartigen Wirksamkeit hinzugeben. Während der Blüthezeit des hellenischen Volkes dürfen wir in jedem Knaben fast einen Sängern, Tänzer und Athleten, in jedem Bürger fast einen Staatsmann und Kriegsmann erblicken. Die materielle Klein-

¹⁾ Athen. XIII, p. 609 E. Eustath. zur Ilias α, 282. Musaeus De Her. et Leandr. 75. Vgl. Winkelmann R. G. IV, 1.

²⁾ Theocrit. Idyll. XII, 29 sqq. Lutat. 3. Statius Theb. VIII, 198.

³⁾ Eine Ermunterung zur Freude war hier der allgemeine Gruß, wie bei den Römern der Wunsch ungeschwächter Kraft (Fr. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, I, 1, S. 62.).

heit der Republik, die in Wahrheit nur große Gemeinwesen waren, gestattete dieß. Wir sehen freilich überall, je mehr sich ein Staat der reinen Demokratie nähert, desto mehr wird das ganze Leben seines Volkes von öffentlichem, von politischem Geiste durchzogen. Aber was sind unsere Zeitungen, denen das Beste doch immer verheimlicht wird, gegen die alten Volksreden? unsere Landstände, die doch nicht den tausendsten Theil der Gebildeten und kaum etliche Monate im Jahre an der Staatsverwaltung Theil nehmen lassen, gegen die alten Volksversammlungen? unsere Conscriptenheere gegen jene alten Bürgerkrieger, welche Jugend und Manneskraft unter den Waffen verleben, und jedweden Kampf in unmittelbarster Nähe für Heerd und Altar führen mußten? Welch eine Schule der Vielseitigkeit, der lebendigen Welt- und Menschenkenntniß für den Historiker ¹⁾! Wer das Leben nicht nach Stunden mißt, sondern nach Thaten und Erfahrungen, der muß gestehen, jene Alten haben länger gelebt. Es war damals noch nicht so üblich, wie heutzutage, daß die Jünglinge als Weisheitsverbündiger, die Greise als Feldherren und Minister auftraten. Mit zwanzig Jahren wurden Iphikrates und Aratos, mit ein und zwanzig Jahren Hannibal, mit drei und zwanzig Jahren Pompejus, mit sieben und zwanzig Jahren Scipio die Oberfeldherren ihres Vaterlandes. Sophokles dagegen, Herodot, Thukydides, Isokrates haben ihre Meisterwerke erst im Alter geschrieben. Nach einer glühenden, aber naturgetreuen Jugend, einem stürmischen, aber gemäßigten Mannesalter zog sich der Greis in den Hafen der Muse zurück, das vergangene

¹⁾ Wie innig die Literatur der Hellenen mit ihrer Staatsverwaltung zusammenhängt, beweisen u. A. die Lyriker, obwohl die Blüthe der lyrischen Poesie noch in die aristokratische Periode fällt. Tyrtaos an der Spitze des Heeres; die meisten Gesetze in Versen; Alkaios, Theognis, Stesichoros im heftigsten Strudel des Parteienkampfes; Bakchylides verbannt, Simonides durch seine Staatsgebichte weltberühmt; auch Pindaros endlich auf das Tiefste durchdrungen von politischem Geiste.

Leben zu beschauen, und seine Erfahrungen der Enkelwelt zu überliefern. Der Hellene lernte weniger, als wir; er hatte wenig andere Prüfungen zu bestehen, als auf dem Schlachtfelde und in der Rathversammlung: aber was er wußte, das wußte er tief, klar und lebendig. „Gelehrt sein“, spricht Winckelmann, „das ist, zu wissen, was Andere gewußt haben, wurde spät gesucht; gelehrt im heutigen Verstande zu sein, war in ihrer besten Zeit leicht, und weise konnte ein Jeder werden. Denn es war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich die, viele Bücher zu kennen.“

Statt in Archiven und Bibliotheken herumzukriechen, ging der Historiker des fünften Jahrhunderts auf Reisen. Freilich dem Raume nach sind jene Reisen klein: wenn es hoch kam, vielleicht von Karthago bis nach Babylon, vom Nil bis zum Pontos. Aber was macht die Reisen lehrreich? Nur die Abwechslung fremdartiger Landesnaturen, fremdartiger Volkscharaktere. Und auf jenem engen Gebiete waren Völker beisammen von jeglicher Kulturstufe. Damals fand der Historiker hier ebenso viel zu lernen, wie heutzutage auf einer Reise um den Erdkreis. Das Perserreich trug schon damals die stereotypen Charakterzüge des Morgenlandes an sich. Eine Theokratie war in Judäa kennen zu lernen; abgelebte Handelsstaaten in Phönicien, eine blühende Handelsmacht in Karthago. Aegypten war das Chdäa des Alterthumes. In Kleinasien und Großgriechenland studierte man die einfachen Naturgesetze der Kolonialstaaten. Unter den Hellenen selbst Athen auf dem Gipfel aller politischen, wirtschaftlichen und literarischen Ausbildung; Lakädämon imposant durch die conservative Größe seiner Verfassung; Aetolien und Akarnanien tief zurück im Mittelalter; Jonien schon verweichlicht und altersschwach; Arkadien die Schweiz der Hellenenwelt. Wie man heutzutage durch Ungarn und Rußland zu den Nomadenvölkern der Wüste gelangt, so damals über Thessalien und Makedonien zu den Barbaren am Istros und im Skythenlande. Welcher Neuerer

kann sich rühmen, so viele Völker persönlich besucht zu haben? Und bei all dieser großen Mannichfaltigkeit des damaligen Völkerverkehrs zu gleicher Zeit die vollkommenste Concentrirung. Wähhlich beinahe kamen die Hellenen an den großen Spielen zusammen, um über der Vielheit ihrer Stämme die Einheit ihres Volkes nicht einzubüßen. Während unsere Messe nur die Gewerbetreibenden herbeizieht, waren es die Edelsten der Nation, die sich dort vereinigten. Mit einem Worte, da sich Kultur und Geschichte der neuern Zeit auf so unendliche Räume erweitert haben, so wird selbst die äußerste Vervollkommnung unserer Communicationsmittel an wirklichem Reichtume der Anschauungen den griechischen Verkehr wohl schwerlich übertreffen können ¹⁾.

Und nicht bloß ein enger Länderraum vereinigte damals so unendlich viel historisch Merkwürdiges, sondern ebenso sehr auch ein enger Zeitraum. In das nemte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung fällt die Blüthezeit des hellenischen Rittergedichtes, und im Anfange des zweiten Jahrhunderts erlischt das letzte Abendroth der hellenischen Selbständigkeit. In sieben Jahrhunderte also drängt sich die ganze reiche Entwicklung des Volkes zusammen. Die neuern Völker wachsen und verfallen langsamer. Aristoteles konnte fast zu gleicher Zeit Stücke der neuern Komödie, Werke der drei großen Tragiker und die phallischen und dithyrambischen Urdramen auführen sehen ²⁾. Von Simon zu Kritias, von Aeschylus zu den Meirakyllien des Aristophanes ³⁾, von Ageladas zu Klo-

¹⁾ Käme es hier bloß auf massenhafte Räume an, so wären die Hellenen der alexandrinischen oder gar der trajanischen Zeit unendlich viel höher gestellt, als die Zeitgenossen des Perikles. Allein bei der großen Einförmigkeit, die in jenen Perioden den orbis terrarum beherrschte, war eine Weise von derselben Reichenzahl damals viel weniger belehrend. Je bequemer das Reisen wird, desto weiter muß man gehen, um geistig noch denselben Gewinn davon zu haben.

²⁾ Aristot. Poet. 2.

³⁾ Gröfche 92 ff.

pas Lehrern, von Empedokles zu Platon; endlich von Herodot zu Thukydides: welcher Neuere hätte bei Wimm Wille solche Veränderungen erlebt? Glückseliger Thukydides!

*Εὐδαιμον πολίτηρον Ἀθηναίων ἐγείλεις,
Πολλὰ ἰδὼν καὶ πολλὰ παθὼν ἠὲ πολλὰ μογήσαν,
Αἰετὸς ἐν νεφελῶσι γενήσεται ἥματα πάντα.*

Wollen wir den ganzen Unterschied zwischen hellenischer und neuerer Geschichtsschreibung in den kürzesten Ausdruck zusammenfassen, so ist bei den Neuern die Gewinnung, bei den Alten die Verarbeitung des Stoffes das Vorherrschende. Bei den Neuern also das erste, bei den Hellenen das zweite Stadium einer jeden historischen Thätigkeit. Wir kennen heutzutage fast ebenso viele Welttheile, wie die Alten Länder; ebenso viele Sprachfamilien, wie die Alten Sprachen. Die Möglichkeit der Analogie ist für uns beinahe unbegrenzt. Eine Menge von Zweigen der Geschichte, das Sprach-, das Kunst-, das Rechts-, das Mythenstudium, haben sich bei uns zu selbständigen Bäumen entwickelt. Wenn es auf historische Gesetze ankommt, so mußte sie Thukydides fast allein von seinem Vaterlande abstrahiren, dessen Geschichte noch lange nicht vollendet war. Uns dagegen liegt eine Menge abgeschlossener Völkergeschichten offen. Aber nicht bloß vielseitiger ist die Stoffgewinnung der Neuern, sondern auch im Einzelnen weit gründlicher. Wo hätte das Alterthum auf vergleichende Quellenkritik, auf Herausgabe der verborgenen Quellen, auf Benützung selbst der indirectesten Quellen, der Urkunden, Münzen, Gedichte, so erstaunlichen Fleiß verwendet? Aber es war fleißiger in der Verarbeitung dieses Stoffes. Weil man weniger las, so konnte man das Gelesene viel tiefer in Geist und Herz dringen lassen. Weil man weniger schrieb, so konnte man die Vollendung der Form weit flüchtiger im Auge haben. Weil das lesende Publicum viel kleiner war, so war es auch viel ausgewählter. Die hellenischen Historiker haben zum tiefern Eindringen in die Geschichte

ebenso gut wie wir den Weg der Analogie betreten. Nur verglichen sie den Gegenstand ihres Studiums nicht so sehr mit andern Studien, sondern mit dem, was sie im Leben zunächst umringte; nicht so sehr mit den Erlebnissen fremder Völker und fernere Zeiträume, sondern mit den Erscheinungen ihres eigenen Staates, ihrer eigenen Zeit, ihrer eigenen Wirksamkeit. So mußte denn ihre Menschen- und Weltkenntniß materiell zwar geringer, aber dem Wesen nach lebendiger, klarer und tiefer werden ¹⁾. Ihre Werke selbst sind nicht so reich an unendlichen Fernsichten, aber geschlossener und einheitlicher, als die unsern.

Es ist ganz derselbe Unterschied, welcher das hellenische Leben überhaupt von dem germanischen trennt; jener Unterschied, welchen man verschiedentlich durch die Worte naiv und sentimental, classisch und romantisch, plastisch und musikalisch, objectiv und subjectiv hat bezeichnen wollen.

Vergleichen wir z. B. den Bau eines dorischen Tempels mit einer Kirche des deutschen Mittelalters! Dort überall die einfache Harmonie der geraden Linie, die ruhige Festigkeit der Säule; nirgends animalischer, selten vegetabilischer Zierath; überall klare Hetertheit; der Himmel durch's Dach, wie durch die Intercolumnien hereinblickend; jeder Standpunkt beinahe zum Genuße des Ganzen gleich sehr geeignet. Hier dagegen die bunteste Mannichfaltigkeit der Formen. Der Geist des Betrachters wird an den schlanken Pfeilern, die durch ihre Säulenbündel noch schlanker scheinen, zum Gewölbe empor; weit, weit von der Erde hinweggehoben. Alle Reiche der Natur sind zusammengerafft, um diesem Gebäude Schmuck zu verleihen. Das Schiff stellt die Erde vor, mit ihren Woh-

¹⁾ So haben die Hellenen das Aeußere des menschlichen Körpers viel genauer studirt, als wir, in Gymnastik, Tanz und Plastik viel seelenvoller verarbeitet. Sectionen dagegen, Experimente u. s. w. haben sie wenig unternommen. Ihre Bibliotheken sind darum an Büchern ärmer gewesen, als die unsern, ihre Staaten aber reicher an Männern.

nungen, ihren Altären und ihren Gräbern; die Säulennenge erhebt sich, wie ein Wald; das Gewölbe ruhet darüber, wie der Himmel. Die ganze unendliche Polymetrie der Pflanzen- und Thierwelt ist zu Ornamenten ausgebeutet, Alles auf die Wirkungen der Perspective berechnet, durch die gemalten Fenster in ein zauberisches Zwielicht eingehüllt. Der hellenische Baumeister sucht weniger zu erreichen; er ist minder reich, minder bedeutungsvoll, minder unendlich; aber sein Weniges erreicht er ungleich vollkommener ¹⁾. Während die hellenischen Tempel nur einen heitern, schönen Eindruck zurücklassen, sind die gothischen, mit ihrer unvollendeten, unbezwungenen Massenhaftigkeit, ebenso sehr ein Denkmal der menschlichen Kleinheit, als der menschlichen Größe geblieben.

So herrscht in der bildenden Kunst bei den Alten die Plastik vor, bei den Neuern die Malerei. Jene hält sich beinahe ausschließlich an das Nächstliegende, aber auch Höchste zugleich, an die Gestalt des Menschen. Sie ist in der Auswahl und in der Masse ihrer Gegenstände eng beschränkt; sie muß überall rund, völlig bestimmt und völlig klar arbeiten. Die Malerei dagegen ist mit dem Scheine der Gestalten zufrieden; nur für einen einzigen Standpunkt arbeitet sie: von hier aus aber gelingt es ihr, den Kreis ihrer Darstellung in's Unendliche zu erweitern. Ihre Gruppen sind zahlreicher, als die der Plastik; sie kann Erhabenes und Gemeines ²⁾, Entferntes und Nahes, fast möchte ich sagen, Ruhiges und Bewegtes zugleich schildern. Sie kann geistig und körperlich gar

¹⁾ Die sentimentale Kunst, sagt Schiller, ist auf dem Wege zu einem höhern poetischen Begriffe, aber die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht (Briefe an Wilh. Humboldt, S. 377.).

²⁾ Es ist bekannt, wie die neuere Kunst, selbst wo sie Maria mit dem göttlichen Kinde schildern will, immer Stall und Krippe, Ochs und Esel umherzustellen liebt. — Das ganze Reich der Karrikatur ist dem Bildhauer beinahe völlig verschlossen. Vgl. Kant Kritik der Urtheilskraft, I, §. 48.

Vieles andeuten, kann auch Dissonanzen im Einzelnen für das Ganze auflösen. Dieser Unterschied zwischen Antiken und Modernem wird am deutlichsten, wenn man die Art betrachtet, wie sie beide den Eindruck der materiellen Nature wiedergeben. Den Seebläuen, den Waldstücken und Landschaften der neuern Zeit stehen hier die Tritonen und Nereiden des Alterthums, die Pane, Nymphen und Satyrn auf das Größte gegenüber.

Es hat ferner die Musik, die von allen Künsten ihres Materials, der Töne, am wenigsten Meister ist, das am unbestimmtesten ausdrückt, und sich eben daher für unklare, unermessliche Gefühle am besten eignet; sie hat bei den Hellenen im Ganzen eine viel geringere Stelle eingenommen, als bei den Modernen. In der Musik selbst haben die Hellenen wie derum die Märc, (Zeichnende Melodie höher cultivirt, als die Instrumental-, (Malerdarstellung Harmonie).)

Wegleichen wir endlich ein Trauerspiel von Shakespeare mit einem Sophokleischen. Wie ist Shakespeare bemüht, die ganze Welt in den Kreis seiner Dichtungen hereinzuführen! Welch ein buntes Wachs der Scenen, der Zeitraume, oft in demselbigen Stücke, dann gar in dem ganzen Kyklos seiner Werke! Schoon mit Ernst, Burleskes und Gewaltiges; Menschen aus den verschiedenartigsten Geburtsständen und Lebensaltern; Himmel, Erde und Hölle sind hier geflüßentlich neben

1) Was für ein Zusammenhang dem entsprechend, in der hellenischen Metrik der Rhythmus vorherrscht, in der neuern Metrik der Klang der Worte. — Im Zwischenbereichen Künste spielt die Musik eine ganz ähnliche Rolle, wie die Bildhauerkunst bei den Alten. Beide haben sich auch auf höchst analoge Weise entwickelt. Phidias und Polyklet würde man unsern Gähneln unsern Sebast. Bach und Gluck vergleichen müssen; Skopas und Praxiteles unsern Haydn und Mozart, selbst in der Vereinigung des Lieblichen mit dem Furchtbaren, des Komischen mit dem Tragischen. Euphros würde mit Beethoven, die Laokoons- und Fichterperiode mit unserer neuesten Musik seit R. M. von Weber parallel laufen.

einander gestellt. Selbst die Masse der Handfäden soll ein Abbild der großen Weltlichkeit geben. Bei Sophokles von Allem das Gegenteil: die einfachste und geschlossenste Handlung, Ort und Zeit auf das Strengste begränzt, wenig Personen, die tragische Majestät keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Es ist derselbe Unterschied, wie zwischen einer antiken Statuengruppe und einem neuern Geschichtsbilde. Bei dem viel geringern Umfange der sophokleischen Stücke faugte die Form des Einzelnen weit vollendeter sein. Kam es doch überhaupt bei den Alten auf die Form mehr an. Wie sehr bei den Neuern der Inhalt überwiegt, sieht man u. A. schon aus dem allgemein verbreiteten und vorherrschenden Interesse an der Fabel des Stückes, wogegen die Alten sich stets in einem engen, wohlbekannten Fabelkreise umherdreheten. Wie derselbe Unterschied auch zwischen den philosophischen Kunstwerken der Alten und der Neuern zu finden ist, kann die Vergleichung der platonischen Republik mit der hegel'schen Encyclopädie am besten zeigen. Das nähere Detail dieser Vergleichung überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

Wir sind unter diesen Betrachtungen unmerklich an das Thor gelangt, welches uns den Tempel, des thukydideischen Geistes erschließen soll. Ein erregendes Moment! Wie ziehen unsere Schritte aus, denn es ist heiliger Boden, den wir betreten wollen¹⁾.

1) Unsere Betrachtung des Thukydides wird sich ganz nach den drei Hauptstadien einer jeden Kunstbätigkeit ordnen. Nach einer kurzen Erörterung seiner äußern Lebensumstände, werden wir die Art und Weise kennen lernen, wie er seinen Stoff gehemmt weiterhin, wie er ihn im Innern verarbeitet hat. Den Beschluß wird die Vergleichung seines Kunstwerkes selbst machen, worauf ich dann noch über die literarischen Schicksale desselben das Nöthige beizubringen habe.

T h u f y d i d e s .

Erstes Kapitel.

Aeußere Lebensumstände des Thukydides.

§. 1.

Q u e l l e n .

Thukydides selbst redet nur wenig von seinen Verhältnissen. Seiner Verbannung sogar wird nur beiläufig erwähnt, nur insofern sie auf seine wissenschaftliche Thätigkeit influirt habe ¹⁾. — Die Scholien, so groß ihr exegetischer Werth ist, sind doch in dieser Hinsicht beinahe ganz ohne Ausbeute. Unsere Hauptquelle müssen daher die Lebensbeschreibungen von Marcellinos, von einem Ungenannten und von Suidas bilden.

Ueber die Person des Marcellinos sind wir durchaus im Dunkeln ²⁾. Citirt wird seine Schrift zuerst bei Suidas ³⁾. Unser Autor ist vielleicht der Freund des Philosophen Callustius, dessen Suidas s. v. *Μαρκελλίνοσ* gedenkt: ein römisch erzogener, gelehrter, auch in der Mantik erfahrener Mann, der sich durch Geschicklichkeit und Tapferkeit im unab-

¹⁾ V, 26.

²⁾ Vgl. W. H. Grauert Ad Marcellini vitam Thucydidis observationes criticae: in Niebuhr's Rheinischem Museum.

³⁾ V. ἀπῆλανε und ἀπολαύειν.

hängigen Besitze von Dalmatien zu erhalten wußte. Als Freund des Sallustius würde er dann auch Zeitgenosse des Simplikios sein müssen ¹⁾. Ansprechender noch ist die Vermuthung von Konrad Gesner, der ihn für den bekannten Historiker Ammianus Marcellinus hält. Ammianus schrieb seine Geschichte zwar lateinisch; aber am Schlusse des ganzen Werkes ²⁾ nennt er sich selbst einen Griechen, und es sind einige leise Spuren bei ihm vorhanden von Nachahmung des Thukydides. Jedenfalls ist der Verfasser unserer Biographie ein Grammatiker, ein Rhetor der spätern Kaiserzeit ³⁾.

Marcellin hat sehr gute Quellen benutzt: den Hellanikos, Herodot, Kratippos und Timäos, die Attidenschreiber Androtion und Philochoros, Demetrios Phalereus und Praxiphanes, die Alexandriner Hermippos und Polemon, weiterhin die Commentarien, welche Didymos und Antyllos zum Thukydides geschrieben hatten. Was jedoch die Benutzung dieser Quellen anbetrifft, so leidet M. an allen Fehlern seines Zeitalters. Nüchtern und geistlos, weiß er die Charakteristik des Thukydides nur in den herkömmlichen Distinctionen der Rhetorenschule auszudrücken: ob seine Sprache dem *ὑψηλόν*, dem *ἰσχυρόν* oder dem *μέσον* angehöre (39), seine Darstellung der Rhetorik oder Poesie (41), ob seine Reden demagogisch seien, oder dialektisch, oder panegyrisch (42). Weil die Rhetoren jener Zeit immer gewisse Muster vor Augen hatten, so muß nun auch

¹⁾ Suidas v. *Σαλλούστιος*. Simpl. Comment. ad Epictet.

²⁾ XXXI, 16, 9.

³⁾ Wenn die Conjectur des Koraes zu Plutarch's Simon 4. richtig wäre, so müßte Marcellinus nach dem Tode des Herodes Atticus gelebt haben. K. W. Krüger will in der *ἀκριβεία πραγμάτων* bei Marcellinus §. 1. eine Nachahmung finden von Aristides' *Ἐπερ τῶν τεττ.* p. 200. Cant. — Nach J. G. Vossius Vermuthung (De hist. graecis p. 302. West.) würde der Biograph identisch sein mit dem Verfasser des Commentars zum Hermogenes. Eine gelehrte Zusammenstellung der bekannten Marcelline giebt Claude Chifflet in seiner *Vita Ammiani*: bei Wagner Vol. I, p. LXXXV sqq.

Thukydides bald den Homer, bald den Aindar, bald die Sophisten nachahmen (35. fg.). Um die dürre Trockenheit seiner Erzählung in etwas aufzufrischen, nimmt unser Autor zu allerlei Kunstmitteln seine Zuflucht: Mitteln aber, die seine Armut nur noch deutlicher bezeugen. So zu Gemeinplätzen. Die Absinthier z. B. wenden sich in ihrer Noth an das Drazel. Indem sie wußten, fährt Marcellinus fort, daß Gott allein aus dem Glende einen Ausweg findet. Denn auch dem Aeschylos zufolge sind die Götter allmächtig: *πολλάνεις δ' ἐν κακοῖσι τὰν ἀμήχανον ἐκ χαλεπᾶς δύας ὑπὲρ τε ὀμμάτων κρημαμέναν νεφέλαν ὄρθοι* (5). Oder zu Wortspielen, wenn er z. B. *μύστας* und *μεσοῦς* einander gegenüberstellt (1), oder *ἀρχέκακον ἀρχήν* (23). Von seiner ermüdenden Breite ist der ein und zwanzigste Paragraph ein wahrhaft abschreckendes Beispiel. Doch hat er im Einzelnen manches treffende Wort, mag es auch vielleicht nicht immer sein Eigenthum sein. Was er insbesondere vom achten Buche des Thukydides urtheilt, kann nicht genug beherzigt werden (43). Nur als Erzähler ist er wieder unglaublich schlecht. Ein für Thukydides selbst ziemlich gleichgültiger Umstand in der Geschichte seiner Vorfahren nimmt ein Drittel des ganzen Raumes weg (5 ff.). Daß Thukydides sein Exil in Aegina verlebt habe, ist völlig gedankenlos (24).

Dieser ganze Aufsatz scheint aus einem größern, biographisch-rhetorischen Werke entlehnt zu sein; unmittelbar vorher war vom Demosthenes gehandelt worden (1). Gleichwohl reicht die Schrift in der vorliegenden Marcellinusmasse nur bis zu §. 44 ¹⁾. Was darauf folgt, sind zwei abgefonderte Aufsätze über denselben Gegenstand, der eine von 45 bis 53,

¹⁾ Poppo's Meinung, wonach von 35 bis 45 ein besonderer Verfasser zu statuiren wäre, ist ganz unhaltbar. Das ästhetische Raisonement ist durchaus im Stile des Anfanges, und §. 1. erklärt ja Marcellinus auch geradezu, daß seine Biographie den ersten, seine Aesthetik den zweiten Theil bilden solle.

der andere von 54 bis zum Schlusse: die nur ganz oberflächlich durch die letzte Redaction verbunden sind. Beide Aufsätze haben durchaus die nämliche Anordnung, wie die Hauptschrift: erst werden die äußern Lebensumstände des Thukydides abgehandelt, darauf die Charakteristik seiner Schreibweise. Alle drei scheinen aus Vorlesungen über den Thukydides entstanden zu sein: von dem zweiten ist es gewiß (51). Daß Thukydides im spätern Alterthume beinahe einstimmig für das Muster aller Geschichtschreibung gehalten wurde, wissen wir aus Dionysios¹⁾. — Ihrem literarischen Werthe nach stehen beide Aufsätze ziemlich auf derselben Stufe, wie der eigentliche Marcellinus. Doch ist der mittlere Autor viel weniger bemühet, seine Dürftigkeit hinter hochtrabende Redensarten zu verstecken, viel detaillirter in seinen Beispielen, viel mehr gerichtet auf grammatische Wortkritik. Wo er schildern will, da gelingt es ihm unglaublich schlecht (51). Der dritte Verfasser ist der geschmackvollste von allen, auch in seiner heutigen Gestalt der kürzeste. Was den Inhalt betrifft, so gehen sie in vielen Stücken dem Marcellinus völlig parallel. Doch steht 46 mit 26, 55 mit 32 in directem Widerspruche.

Der anonyme Biograph giebt uns weiter Nichts, als eine wüste, schlecht verarbeitete Excerptensammlung. Selbst in der einfachen Geschichte von Thukydides makedonischen Feldzügen richtet er die heillosen Verwirrungen an (3). Freilich bringt er Nova bei; aber diese Nova sind offenbar nur mißverständene Nachrichten von dem ältern Thukydides, Mlesias Sohne; und selbst auf diesen nicht ohne die größte Behutsamkeit anzuwenden.

Der Artikel des Suidas ist, wie dessen ganzes Verikon, zum Theil aus guten Quellen geschöpft, aber mit großer Ungeschicklichkeit gearbeitet. Neues enthält er wenig.

¹⁾ Dionys. De Thucyd. iud. 2. (Krüg.). Vgl. Lucian Quo modo sit hist. conscr.

Dazu endlich noch zerstreute Notizen bei Dionysios, Plutarch, Apthionios, Photios u. A.

§. 2.

Geburt und Herkunft des Thukydides.

Wo war Thukydides geboren? wann war er geboren? in welcher Familie¹⁾?

Thukydides ist geboren in dem attischen Demos Kallimachos²⁾, der zur Phyle Leontis gehörte und eine kleine deutsche Meile von Athen an der Küste lag, zwischen Kollas und Phaleron³⁾.

Ueber die Geburtszeit des Historikers haben wir zwei sehr verschiedene Angaben. Nach der Pamphila wäre Hellanikos beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges 65, Herodot 53, Thukydides 40 Jahre alt gewesen⁴⁾. Dieß würde seine Geburtszeit in das Jahr 472 v. Chr. versetzen. Allein jene Pamphila war schwerlich eine sehr glaubwürdige Auctorität: sie verfaßte unter Kaiser Nero ein großes, planloses Sammelwerk, worin sie allerhand Notizen, historische Lesefrüchte bunt zusammenstellte. Dieß mag der Grund sein, weß-

¹⁾ Für die ganze äußere Lebensgeschichte des Thukydides habe ich dankbar die Arbeiten von L. W. Krüger zu erwähnen: Untersuchungen über das Leben des Thukydides (Berlin 1832. 4^o.) und Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides (1839. 8^o.). Wie Alles, was Krüger schreibt, im höchsten Grade ausgezeichnet durch gründliche Sachkenntniß und durch vielseitigen, umsichtigen, mitunter glänzenden Scharfsinn. Nur wieder zu breit, und bei der großen Dürftigkeit der Quellen zu wenig das Gewisse vor dem minder Gewissen hervorhebend. Wie schon Niebuhr vortrefflich bemerkt: Bei unsichern Dingen ist es die Pflicht des Historikers, den Grad der eigenen Gewißheit anzugeben (Briefe Th. 3, S. 161 ff.).

²⁾ Außer der Inschrift bei Marcell. 16. 55. und Anon. 10. vgl. Plut. Cimo 4. Krüger Untersuchungen S. 2.

³⁾ Demosth. adv. Eubul. p. 1302.

⁴⁾ Gellius N. A. XV, 23.

kaum erwarten können, beim Schlusse desselben noch in voller Kraft zu stehen. Allein konnte Thukydides auch, wenn er einmal den Conflict der beiden großen Parteien seiner Zeit schildern wollte, — und diesen Conflict hat er für das größte Ereigniß der ganzen Geschichte angesehen — konnte er früher anfangen? Konnte jenes Bedenken ihn also bestimmen? Historische Arbeiten hat er gewiß schon früher gemacht, nur keine solche, die er auf die Nachwelt bringen wollte. — Mit einem Worte, so lange es nicht gelingt, neue Quellen aufzudecken, bleibt die wirkliche Entscheidung über das Geburtsjahr des Thukydides ein Ding der Unmöglichkeit.

Thukydides Vater hat Dloros geheissen. So nennt ihn der Historiker selbst¹⁾; so nennen ihn, mit einer einzigen Ausnahme, auch die übrigen Schriftsteller des Alterthums²⁾. Nur der eigentliche Marcellinus scheint statt dessen Dloros zu lesen (16.). Er beruft sich dafür auf die von Didymos citirte Grabchrift des Thukydides. Allein abgesehen davon, daß gerade Inscriptionen dieser Art von Schreibfehlern wimmeln, so wird ganz dieselbe Grabchrift von andern Gewährsmännern mit dem Namen Dloros beigebracht³⁾. Marcellin selbst schreibt übrigens immer Dloros. Wir werden gleich sehen, daß der Ahnherr des Thukydides ebenfalls Dloros heisst. Wenn man hierzu noch die große Verwirrung betrachtet, die in der angeführten Stelle des Marcellinus herrscht, so wird man gewiß die schöne Emendation von Grauert billigen: *ὅτι "Ολορος, οὐκ "Ορολος, ὁ πατήρ αὐτῷ ἐστὶ, τῆς μὲν πρώτης συλλαβῆς τὸ λ ἐχούσης, τῆς δὲ δευτέρας τὸ ρ αὐτῇ γὰρ ἢ γραφῇ, ὡς καὶ Διδύμοι δοκεῖ, ἡμάρτηται ὅτι γὰρ "Ολο-*

1) IV, 104.

2) Photius Bibl. 60. hat "Ολορος.

3) Vgl. den dritten Marcellinus 55. und den Anon. 10.

ρός εστιν, ἢ στήλη δημοῖ ἢ ἐπὶ τοῦ τάφου αὐτοῦ κειμένη, ἐνθα κεχάραται Θουκυδίδης Ὀλόρου κ. τ. λ. 1).

Was die weitere Herkunft des Thukydides anbetrifft, so müssen uns folgende Daten zur Stütze dabei dienen:

a) Thukydides ist ein Verwandter des Miltiades gewesen, des Siegers von Marathon 2). Einige geben ihn für den Tochtersohn desselben 3) aus.

b) Jedenfalls, berichtet Suidas, ist er von mütterlicher Seite ein Nachkomme des Miltiades, von väterlicher Seite des thrakischen Königs Oloros 4). Schon früher hatten diese beiden Familien in Verbindung gestanden. Des alten Oloros Tochter, Hegesipyle, hatte den marathonsischen Miltiades geheirathet, zu derselben Zeit noch, wo dieser als Tyrann den thrakischen Oerfonnes beherrschte 5).

c) Die Mutter des Thukydides hieß gleichfalls Hegesipyle 6). Nach diesen Daten nun entwerfe ich folgende Stammtafel: die gestrichenen Linien sind gewiß, die punktirten beruhen auf Vermuthung 7).

1) Grauert l. l. p. 176 sqq.

2) Plut. Cim. 4. Marcell. 2.

3) Marcell. 15.

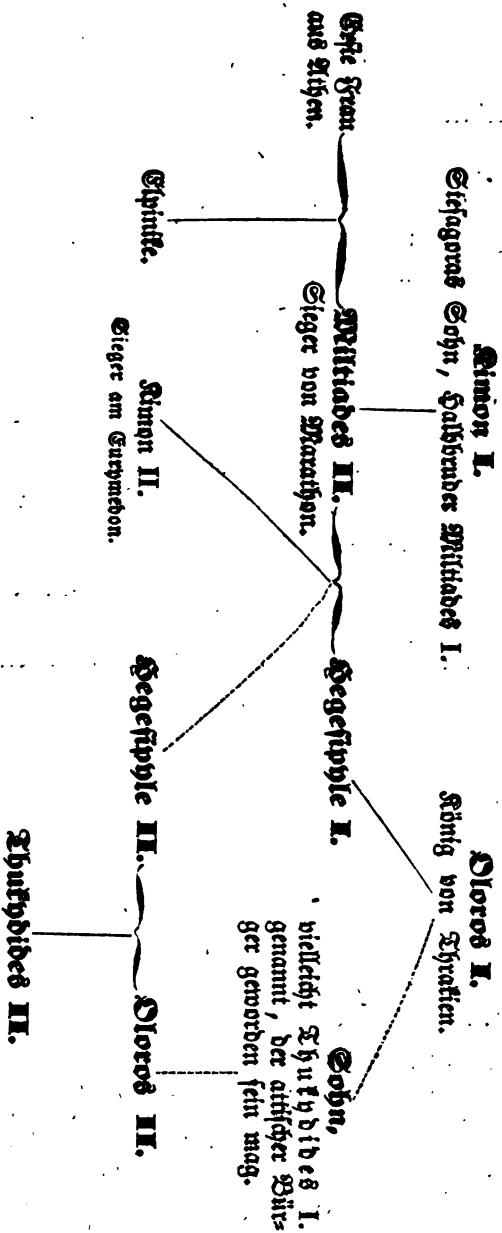
4) Vgl. Marcell. 2. Doch giebt es bei Suidas auch eine umgekehrte Lesart.

5) Marcell. 5 sqq. Herod. VI, 39 sqq.

6) Marcell. 2.

7) Ich vermuthe also, daß der König Oloros einen Sohn hat in's athenische Bürgerrecht aufnehmen lassen. Bei dem großen Ansehen des Miltiades war das eine Kleinigkeit. Der Sohn dieses neuen Bürgers, nach dem Großvater Oloros genannt, heirathete seine Cousine, Hegesipyle II., Tochter des Miltiades, und erzeugte mit ihr den Thukydides. Ganz übereinstimmend R. D. Müller a. a. D. S. 341.

Z t a m m t a f e l.



Mit dieser Anordnung stimmt das politische Verhältnis des Thukydides vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides durch den Manns Stamm ein Enkel des Miltiades gewesen, so müßte er zu demselben Demos gehören, dem Demos der Sokliden. Er war jedoch, wie oben gesagt, Salamisler. Dagegen dem Genos nach gehörte Miltiades, wie Thukydides, zu den Philaiden. Thukydides wurde begraben in dem Erbegräbnisse der Kimonischen Familie, wo auch die schöne Glynike ruhet¹⁾. Dazu aber, wie mein seliger Lehrer, R. D. Müller, gegen mich geäußert hat, kamen wohl nur Geschlechtsverwandte. Es war gewöhnlich, daß ein neuer Bürger, der eine Altbürgerin heirathete, seine Kinder in das Genos der Mutter aufnehmen ließ²⁾. — Wir sehen also jedenfalls, daß Thukydides zum höchsten athenischen Adel gehörte: zu einem Hause, das nicht bloß auf Ajax konnte zurückgeführt werden³⁾, sondern das sich auch seit Peisistratos Zeiten durch bürgerliches Ansehen, kriegerischen Ruhm und conservative Gesinnung ausgezeichnet hatte.

Nach einer Angabe des alexandrinischen Grammatikers Hermippos wäre Thukydides auch mit den Peisistratiden verwandt gewesen⁴⁾. Aus dieser Verwandtschaft wollte Hermippos sogar die angebliche Parteilichkeit des Thukydides gegen Harmodios und Aristogeiton erklären: eine Parteilichkeit gleichwohl, die auch von Herodot vollkommen getheilt wird. An wirkliche Abstammung, wie Marcellin behauptet, ist wohl gewiß nicht zu denken. Peisistratos war dem Demos nach ein Philaide, dem Genos nach ein Melide; Thukydides hinge-

¹⁾ Marcell. 17. 55. Anon. 10. Plut. Cimo 4. Herod. VI, 103.

²⁾ Sgl. Boeckh C. I. I, p. 140. Platner Beiträge S. 128 ff. Hermann Staatsalterth. §. 100. Meier De gent. p. 15.

³⁾ Marcell. 3. Schol. Pind. Nem. II, 19.

⁴⁾ Marcell. 18. Schol. Thuc. I, 20.

gen dem Demos nach ein Salinustier, dem Genos nach ein Philaide. Das Geschlecht der Philaiden ist aber wohl zu unterscheiden von dem philaidischen Demos. Auch redete Herakleitos nach Schol. I, 20. nur von einer Verwandtschaft des Thukydides mit dem Peisistratidenhause. Auf eine solche Verwandtschaft möchte sich denn auch Thukydides selbst beziehen ¹⁾, wo er besondere Ueberlieferungen anführt, die ihm von Peisistratos' Söhnen zu Gehote standen.

§. 3.

Jugend und Erziehung des Thukydides.

Aus der Kindheit des Thukydides wird uns nur ein einziger Zug überliefert. Er soll einer Vorlesung des Herodoteischen Werkes ²⁾ beigewohnt, und von Entzücken gerührt wie von dem Stachel der Neugier, Thränen darüber vergossen haben. Herodot, dieß bemerkend, hätte seinem Vater Oloros Glück gewünscht, mit den Worten: *Ὁ παῖς, ὃν Ὀλορος, ὁ σὸς ὀργῶσαν ἔχει τὴν φύσιν πρὸς μαθήματα* ³⁾. — Diese Nachricht ist von manchen Neuern, zuerst von Breddow, in Zweifel gezogen; ganz zu beseitigen gesucht hat sie mein Lehrer Dahlmann, mit großem Scharfsinne und bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit ⁴⁾. Die Vertheidigung der Tradition hat vornehmlich Krüger unternommen, mit ebenso großem Aufwande von Mitteln ⁵⁾. Dahlmann argumentirt dabei auf folgende Art. Vorläufig zeigt er aus mancherlei Beispielen, daß Lukian durch Charakter und Absicht zum Min-

¹⁾ VI, 55.

²⁾ Wie sie Lukian uns schildert: Herodotus s. Action.

³⁾ Marcell. 54. Phot. Bibl. 60. Suidas s. v. *Θουκυδίδης* und *ὀργῶν*. Tzetzes in Poppos Thukydides I, p. 321.

⁴⁾ Dahlmann Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Bd. 2, S. 12 ff. Er ist zunächst bestritten worden von Heyse Quaest. Herod. p. 27.

⁵⁾ Untersuchungen S. 11 ff.

besten eine sehr unzuverlässige Quelle ist. Und mit vollkommenem Rechte, wie ich glaube; so wenig dieß Krüger auch eingestehen will: ein flüchtiger Belletrist, wie Lukanos, wird unmittelbar nie als brauchbarer Gewährsmann citirt werden dürfen. Wenn Dahlmann indeß ferner behauptet, die ganze Erzählung von dem Vortrage des Herodot sei pure Erfindung des Lukan, so geht er da offenbar zu weit. Er muß vergessen haben, daß auch die Biographen des Thukydides, daß Photios, Suidas und Tzetzes dieselbe Nachricht enthalten, ohne sie gleichwohl irgendwie aus dem Lukan zu entlehnen. Bei ihnen steht Thukydides im Vordergrunde, während Lukan desselben gar nicht erwähnt. Auch folgert Krüger sehr richtig aus der lexikalischen Notiz, wodurch Suidas den Ausdruck *ὄργῃ ἢ φύσει* erklären zu müssen glaubt, daß diese Redensart den Spätern nichts weniger als geläufig war, also höchst wahrscheinlich auf eine ältere Quelle zurückweist. Daß eine Vorlesung des herodoteischen Werkes, natürlich nur ausgewählter Abschnitte und vor einem ausgewählten Publicum, an sich nicht unmöglich gewesen, zeigt Krüger S. 22 ff. Haben einige Sophisten doch notorisch solche Vorlesungen gehalten. Aus Herodot. III, 80. und VI, 43. läßt sich sogar vermuthen, daß Herodot die Einwürfe, die ihm bei solchen Gelegenheiten gemacht worden, nachher in der Ausarbeitung des Ganzen benützt habe. Öffentliche Vorträge des Herodot zu Athen werden bestimmt erwähnt¹⁾: warum sollte ihnen der junge Thukydides nicht beigewohnt haben? warum konnte er nicht, als Sohn eines vornehmen Mannes, die besondere Aufmerksamkeit des Herodot erwecken? — Halten wir dagegen nun aber die große Schwäche unserer Gewährsmänner,

¹⁾ Pseudoplut. De Herod. mal. 26. Euseb. Ol. 83, 3. In den Sammlungen der athenischen Volksbeschlüsse gab es ein Psephisma des Anytos, wonach Herodot aus dem Staatschatze zehn Talente empfangen sollte.

die, was den Thukydides betrifft, hierbei höchst wahrscheinlich alle aus dem Marcellin geschöpft haben, und den Charakter der Geschichte selbst, die ganz und gar einer grammatischen Schulanekdote ¹⁾ ähnlich sieht, wie ja die Spättern so gern die großen Männer der Vergangenheit persönlich zusammenbringen, als Lehrer und Schüler u. s. w.: so bleibt auch hier wieder das Bekenntniß der Ungewißheit das einzig sichere. Möglich ist die Sache, aber schlecht genug verbürgt. Suid leuchtet von selbst ein, daß sie mit der marcellinischen Bestimmung von Thukydides Lebensalter, wonach Herodot einige dreißig Jahre früher geboren, ungleich besser harmonirt, als mit der Angabe der Pamphila, welche die beiden Historiker nur dreizehn Jahre aus einander rückt ²⁾.

Als Lehrer des Thukydides wird vor Allen der große Philosoph Anaxagoras erwähnt ³⁾. Wegen seines Umganges mit diesem Manne soll Thukydides als Atheist verdächtigt worden sein. Diese Nachricht enthält nichts Unwahrscheinliches; wir werden tiefer unten die freisinnigen Ansichten des Thukydides über Naturphänomene kennen lernen, wodurch sie bestätigt werden dürfte.

Minder zuverlässig ist eine andere Angabe, welche den Thukydides zum Schüler des Redners Antiphon macht ⁴⁾. Krüger hat mit glücklichem Scharfsinne gezeigt, daß diese ganze Notiz höchst wahrscheinlich nur auf einer gelehrten Ver-

¹⁾ Zum Nutzen und Frommen der lieben Jugend, wie Bredow meint: Zu Heilmann's Thukydides S. 6.

²⁾ Nach Krüger's Rechnung würde Thukydides im erstern Falle etwa 10—12 Jahre damals gezählt haben (S. 9.). Im letztern Falle geräth Herodot leicht etwas zu jung.

³⁾ Marcell. 22, nach Antyllos Angabe.

⁴⁾ Marcell. 22. Anon. 2. Hermog. De ideis p. 496. Suid. v. *Ἀντιφών* und *Θουκυδίδης*. Schol. Arist. De quat. p. 131. Vgl. Ruhnken De Antiph. in Reiske's Rednern VII, p. 804.

mittlung beruhet ¹⁾. Der Jude Lactantius, ein berühmter, obwohl ziemlich leichtfertiger Kritiker und Freund des Dionysios von Halikarnass, hatte aus dem großen Lobe, welches Thukydides dem Antiphon angedelhen läßt, den Schluß gewagt, daß der Letztere Thukydides Lehrer gewesen ²⁾. Diese Vermuthung nehmen die Späteren nun für Gewißheit, obgleich noch Cicero von der ganzen Sache Nichts zu wissen scheint, und Aristides die beiden großen Männer nur für Freunde erklärt ³⁾. Daß Platon's Menexenos wenigstens den Antiphon nicht für den Lehrer des Thukydides ausgiebt, hat Krüger, wie ich meine, auf eine vollkommen überzeugende Weise dargethan.

§. 4.

Mannesalter des Thukydides.

Als die Pest in Athen wüthete, ist auch Thukydides daran krank gewesen. Er selbst erzählt davon II, 48.

Thukydides hielt es für die Pflicht eines guten Bürgers, wenn es anginge, eine Familie zu gründen ⁴⁾. Wie er aus thrakischem Königsblute stammte, so muß er fortwährend noch mit Thrakien in Verbindung geblieben sein. Er berichtet selbst, daß er Thasos gegenüber Goldminen besessen, und eben deswegen in der ganzen Umgegend bedeutendes Ansehen behauptet habe ⁵⁾. Auch seine Frau war eine Thrakerin, aus demselben Clapte Hyle gebürtig, wo Thukydides Besitzungen

¹⁾ Untersuchungen S. 33 ff.

²⁾ Antiphon in Vitis X Oratorum.

³⁾ Cicero Brut. 12. Aristid. De quat. p. 217. (C). — Die allerdings sehr bedeutende Geistes- und Sprachverwandtschaft der beiden Männer, auf die sich K. D. Müller beruft, kann natürlich für diesen Zweck Nichts beweisen (Gesch. der griech. Literatur, Bd. 2. S. 330 ff.).

⁴⁾ Thucyd. II, 44.

⁵⁾ Thucyd. IV, 105.

lagen ¹⁾): höchst wahrscheinlich Tochter einer athenischen Kolonistenfamilie, weil ihre Verbindung sonst eine Wittheirat, ihre Kinder des vollen Bürgerrechtes unfähig gewesen wären ²⁾. Ob Thukydides übrigens die thrakischen Güter von seinem Vorfahren geerbt ³⁾, oder als Mitgift durch seine Frau erhalten habe ⁴⁾, läßt sich auf keine Weise ansprechen. Er soll einen Sohn, Namens Timotheos, hinterlassen haben, von dem sonst weiter Nichts bekannt ist ⁵⁾. Seine Tochter scheint bedeutender, mehr in des Vaters Geiste gewesen zu sein: wenigstens haben ihr Mehrere die Abfassung des achten Buches von Thukydides zugeschrieben ⁶⁾.

Ueber das politische Leben des Thukydides sind die Quellen voll Widersprüche. Was der Anonymus (6.) von seiner rednerischen Thätigkeit erzählt, wie er namentlich den Pyrilampes gegen die Mordanklage des Perikles vertheidigt habe, ist vermuthlich nur eine Verwechslung mit dem Ältern Thukydides, Milesias Sohne. Schon der Name des Perikles als Gegner deutet darauf hin; mehr noch der Ausdruck *προίστη τῶν πραγμάτων, προέστη τοῦ δήμου*, der hier vom Thukydides gebraucht wird. Weiterhin berichtet Marcellin (23.),

¹⁾ Marcell. 19.

²⁾ Seit dem Gesetze des Perikles, das auch von mütterlicher Seite her das Bürgerrecht erforderte: Plut. Pericl. 37. Aelian. V. H. VI, 10.

³⁾ Plut. Cim. 4. Marcell. 14. Krüger (S. 42.) denkt an die Siege des Kimon als Erwerbungsgrund. Der Anonymus (3.) scheint sogar zu glauben, daß Thukydides nur die obrigkeitliche Aufsicht über die thrakischen Bergwerke geführt habe.

⁴⁾ Marcell. 19.

⁵⁾ Suidas v. *Θουκυδίδης*. Die Lücke in Marcell. 17. füllt Krüger mit Stephanus und Casaubonus so aus: *Τιμόθεον υἱὸν αὐτοῦ γεγενῆσθαι*.

⁶⁾ Marcell. 43.

daß Thukydides niemals öffentlich geredet ¹⁾, auch kein anderes Staatsamt bekleidet habe, als die Feldherrnwürde. Dionysios dagegen spricht von mehrmaliger Feldherrschafft und von andern Ehrenstellen, obwohl sein Ausdruck ziemlich ungenau klingt ²⁾. Jedenfalls zweifelt Krüger ³⁾ mit Recht, daß in damaliger Zeit ein Feldherr gewählt sein könne, ohne zuvor irgend welche Proben seiner Amtstüchtigkeit abgelegt zu haben.

Sobiel steht fest, im Jahre 424 besetzte Thukydides ein kleines Geschwader in den thrakischen und makedonischen Gewässern. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man ihn wegen seines großen Privateinflusses in dortiger Gegend eben hierher gesendet hat. Hier war es nun, wo er mit Brasidas in Conflict gerieth. Brasidas war unvermuthet vor Amphipolis erschienen, wohl der wichtigsten athenischen Pflanzstadt an der ganzen Nordseite des ägäischen Meeres. Im Einverständnisse mit einer den Athenern feindlich gesinnten Partei hatte er die große Strymonsbücke forcirt, und das Eigenthum aller Amphipoliten, die außerhalb der Stadtmauer wohnten, als Unterpfand in seine Gewalt gebracht. In der Stadt selbst herrschte die äußerste Besorgniß. Niemand traute dem Andern. Gleichwohl setzte die athenische Partei für's Erste noch durch, daß die Thore geschlossen blieben, und der athenische Befehlshaber, Kutles, sandte in Eile nach Thasos, eine halbe Tagereise von Amphipolis, wo Thukydides gerade mit sieben Schiffen vor Anker lag, ihn zum Beistande aufzufordern. Thukydides segelte auch auf der Stelle ab: er gedachte, wenn irgend möglich, Amphipolis noch vor der Uebergabe zu

¹⁾ Vgl. Cicero De orat. II, 13, 56.

²⁾ Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. III, 9. (Kr.) ἐν πρώτοις ἦγον (αὐτὸν) Ἀθηναῖοι, στρατηγῶν τε καὶ τῶν ἄλλων τιμῶν ἀξιούστας.

³⁾ Krüger Untersuchungen S. 44.

erreichen, jedenfalls aber doch das wichtige Sion zu retten, die Hafenstadt der Amphipoliten. Aber auch Brasidas war auf das Genaueste von allen Verhältnissen unterrichtet. Am Abend schon konnte Thukydides eingetroffen sein; es galt daher, noch an demselben Tage die Stadt zu gewinnen. In diesem Ende bot er den Einwohnern die günstigsten Bedingungen an; die Athener sollten mit ihrer ganzen Habe freien Abzug erhalten; ja, wenn sie wollten, sogar als Gleichberechtigte in der Stadt wohnen bleiben. Auf diese Bedingungen hin gelang es den Sakedämonischgesinnten, die Stadt zur schleunigen Uebergabe zu veranlassen. Obgleich Thukydides noch denselben Abend spät in Sion anlangte, so konnte er doch nur diese Hafenstadt den Athenern erhalten ¹⁾.

Je schmerzlicher der Verlust von Amphipolis dem athenischen Staate fallen mußte ²⁾, desto schlimmere Folgen ließen sich jetzt bei dem reizbaren und mißtrauischen Charakter des Volkes für den Thukydides erwarten. So unschuldig er war, so leicht konnte er schon als Ablichter, als Reicher, als Gemüthiger verdächtigt werden. Eben damals stand der berühmte Kleon, als Schatzmeister der Republik und mit den frischen Vorbeeren von Pylos bedeckt, auf dem Gipfel seiner Machtfülle: Kleon, der überhaupt jede Niederlage der Athener an dem unglücklichen Feldherrn zu ahnden pflegte ³⁾. Dieser Kleon soll denn auch den Thukydides verleumderisch angeklagt haben ⁴⁾. In Aristophanes Wespen, die an den Venäen von Olymp. 89, 2. gegeben sind, freute sich der Richterchor am den Prozeß der thrakischen Verräther (288 ff.). Die eigentliche Natur der Anklage ist nicht mehr mit Sicherheit zu

¹⁾ Thucyd. IV, 103 sqq.

²⁾ Ibid. IV, 108.

³⁾ Ibid. IV, 27. Arist. Equites 288 sqq. 355 sqq.

⁴⁾ Marcell. 46.

ermitteln. Der erste Marcellin (23.) redet nur im Allgemeinen davon, daß man ihm sein *ἀτύχημα εἰς ἀμάρτημα* angerechnet habe. Der letzte Marcellin (35.) spricht von *προδοσία*. Auch der Anonymus versichert: *αἰκλᾶν ἔσχε προδοσίας ἐν βραδυτήτός τε καὶ ὀλιγορίας* (3.). — Die volle Strafe dieses Verbrechens hat der Historiker indessen nicht erduldet: er würde sonst, dem Gesetze des Kanonos zufolge, selbst hingerichtet und sein Vermögen confiscirt worden sein ¹⁾. Ob er nun übrigens aus irgend einem Grunde Milderung der gesetzlichen Strafe erwirkt, oder sich durch die Flucht dem Urtheile entzogen hat, muß dahin stehen ²⁾. Er selbst erzählt nur, daß er zwanzig Jahre im Exile gelebt ³⁾.

Wo und wie mag Thukydides dieses Exil bestanden haben? Der erste Marcellin sowohl (24.), wie der Anonymus (7.) lassen ihn zuvörderst nach Megina flüchten, wo er mit seinem Vermögen gewuchert hätte ⁴⁾. Beides ist wohl ganz ohne Frage, wenn nicht völlig aus der Luft gegriffen, so doch nur auf den ältern Thukydides zu beziehen. In der Zeit, wo unser Thukydides sein Vaterland meiden mußte, war Megina bekanntlich athenische Kleruchie, einem Manne also in Thukydides Umständen gewiß vollkommen verschlossen. Weiterhin soll er nach Thrakien gezogen sein, und in Skaptehyale namentlich seine Geschichte verfaßt haben. Dies versichert außer

¹⁾ Xenoph. Hell. I, 7. 21.

²⁾ Daß er zur Strafe verbannt gewesen, ist die Meinung des Cicero (De orat. II, 13, 56.), Plinius (N. H. VII, 31.), und der Biographen. Wenn der Anonymus übrigens von Ostrakismos redet (7.), so ist das offenbar eine Verwechslung mit dem ältern Thukydides, die auf gänzlicher Unkenntniß dessen beruhet, was der Ostrakismos eigentlich bedeuten wollte.

³⁾ V, 26.

⁴⁾ Der Anonymus will sogar wissen, daß der Bucher des Thukydides die armen Insulaner zur Auswanderung genöthigt habe!

den zwei ersten Marcellinen (25. 46.) auch Plutarch ¹⁾. Ja, es wird sogar eines Platanenbaumes erwähnt, in dessen Schatten der große Historiker gearbeitet habe ²⁾. Jrgend einmal muß Thukydides später nach Thracien zurückgekehrt sein: dies erhellt aus seinem eigenen Werke ³⁾. Daß er übrigens nicht die ganze Zeit seines Exils in Skaptehyle verweilt haben kann, ist sehr leicht zu erweisen. Skaptehyle wird militärisch durch aus von dem gegenüberliegenden Thasos beherrscht; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß es vor Thasos, also vor 412 v. Chr. ⁴⁾, von den Athenern abgefallen ist. Thrasymbulos hat diese Gegenden in einer spätern Periode des Krieges wiedererobert ⁵⁾. Unter solchen Verhältnissen aber konnte Thukydides nicht füglich dort bleiben; wenn wir auch annehmen dürfen, daß er, als Aristokrat und Vertriebener, seine Goldminen jedesmal durch die Sakedämonier zurückempfangen hat. Einen großen Theil seiner Verbannungszeit, wie ich im nächsten Kapitel zu beweisen versuche, hat er auf wissenschaftlichen Reisen zugebracht.

§. 5.

Letzte Schicksale und Tod des Thukydides.

Schon aus allgemeinen Gründen ließ sich erwarten, daß die politische Reaction, welche gegen das Ende des peloponnesischen Krieges in Athen zur Herrschaft gelangte, dem von Kleon vertriebenen Thukydides die Rückkehr gestatten würde.

¹⁾ Plut. De exsilio 14.

²⁾ Marcell. 25.

³⁾ IV, 103.

⁴⁾ Thucyd. VIII, 65.

⁵⁾ Xenoph. Hell. I, 4, 9. Diodor. XIII, 72.

In der That muß Thukydides Athen wiedergesehen haben, wie aus I, 93, wo er von der Niederreißung der Mauern spricht, unwiderleglich hervorgehet ¹⁾. Im Ganzen, erklärt er selbst, habe seine Verbannung zwanzig Jahre gedauert, d. h. also, da er im Anfange des Jahres 423 geflüchtet sein wird, bis zum Frühjahr 403 ²⁾. Nun erzählt aber Pausanias ³⁾, daß Thukydides durch ein Wephisma des Demobios zurückberufen worden. Diese Notiz stimmt mit der obigen Zeitangabe vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides auf die allgemeine Zurückberufung der Verbannten, wie sie der Isandrichsche Friede herbeiführte, sofort heimgekehrt, so hätte sein Exil nicht volle zwanzig, nur etwa neunzehn Jahre gedauert. Auch bedurfte es zu seiner Rehabilitirung, da er ja nicht eigentlich verbannt, sondern wahrscheinlich vor einem Todesurtheile geflüchtet war, eines besondern Actes der gesetzgebenden Gewalt. Jedenfalls muß er in der letzten Zeit der dreißig Oligarchen zurückgekehrt sein, da er ja nach Thrasybulos Siege bei der allgemeinen Amnestie keine Separaterelaubnis nöthig gehabt hätte.

Der Tod des Thukydides, wie die Quellen fast einstimmig berichten ⁴⁾, ist durch Mörderhand erfolgt. Nur der

¹⁾ Ebenso auch V, 26. aus dem Worte *πεινεν*, da ja keine wirkliche Verbannung vorausgegangen war: vgl. Marcell. 32. Thucyd. III, 114.

²⁾ V, 26. Daß Thukydides nach der Syrakusischen Niederlage, wo allen Verbannten mit Ausnahme der Peisistratiden die Heimkehr bewilligt wäre, zurückgekehrt sei. (Marcell. 32.), ist offenbar ein bloßes Mißverständnis, welches aus der obigen Stelle des Thukydides selbst leicht beseitigt wird.

³⁾ Pausan. I, 23, 11.

⁴⁾ Marcell. 32.: nach dem Zeugnisse des Didymos und Zopyros. Plut. Cim. 4. Pausan. I, 23, 11,

Anonymous (9.) und der erste Marcellus (44.) lassen ihn an Krankheit sterben: zum Theil offenbar, um die vermeintlichen Mängel seines achten Buches dadurch zu entschuldigen. Daß er unerwartet gestorben ist, möchte der völlig abrupte Schluß seines Werkes beweisen.

Wann ist Thukydides gestorben? Pausanias in der oben erwähnten Stelle behauptet, als *καρῆος*, d. h. gleich bei der Rückkehr ¹⁾. Dieß ist nun höchst wahrscheinlich falsch. Wir werden später sehen, daß die Geschichte des Thukydides in ihrer heutigen Gestalt erst nach dem Ende des Krieges gearbeitet worden ist: ein solches Werk aber, selbst in der Form so mühsam, so gefeilt und berechnet, kann unmöglich nur in Jahresfrist entstanden sein. — Das einzige Moment, aus dem wir mit Sicherheit, wenn auch nur negativ und ungenau, auf das Todesjahr des Thukydides schließen dürfen, ist folgendes ²⁾. Im sechsten Jahre des Krieges erwähnt der Historiker eines Aetnaausbruches ³⁾. Dieser Ausbruch; fährt er alsdann fort, soll im fünfzigsten Jahre nach dem frühern erfolgt sein, und überhaupt, so lange Sicilien von Hellenen bewohnt wird, drei solche Ausbrüche stattgefunden haben. Auf die scharfsinnigen Conjecturen, durch welche Krüger das thukydideische Datum des frühern Ausbruches mit andern Angaben, wie sie beim Stobäos und in der Marmorchronik stehen, zu vereinigen sucht ⁴⁾, kann ich mich an diesem Orte nicht einlas-

¹⁾ Etwas Aehnliches könnte man aus dem *ἡγορα* in Marcell. 32. folgern.

²⁾ Denn daß Thukydides den König Archelaos überlebt hätte, wie Dobwell meint, ist weder aus Thucyd. II, 100., noch aus Marcell. 28 sqq., auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit zu entnehmen.

³⁾ III, 116.

⁴⁾ Krüger Untersuchungen, S. 64 ff.

fen. So viel ist gewiß: die dritte, unter den von Thukydides erwähnten Eruptionen muß den beiden andern vorangegangen sein. Schon die chronologische Unbestimmtheit würde dies vermuthen lassen; jedenfalls hätte Thukydides statt πρώτων δέυμα sonst πρώτων δέυμα sagen müssen. Nun ist aber aus Diodor bekannt, daß Dl. 95. der Aetna wiederum Feuer gespinn hat ¹⁾, wie Orofios angiebt, kurz nach der Schlacht bei Kunara ²⁾. Diesen Ausbruch scheint Thukydides bei Abfassung jener Stelle nicht gekannt zu haben; es ist daher mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß er vorher gestorben ist ³⁾. — Ich sage, mit einiger Sicherheit; denn die innern Gründe anderer Art, welche Krüger zur Unterstüßung beibringt ⁴⁾, sind völlig unhaltbar. Krüger findet nämlich, daß Thukydides nirgends Ereignisse anführt, die nach Dl. 94 fallen; „so nahe liegende Anlässe auch mitunter dazu einladen möchten.“ Beim Herodot würde ich einen solchen Schluß vollkommen gelten lassen; beim Thukydides aber, der mit der äußersten Genauigkeit an seinem Gegenstande festhält, der jedes Wort berechnet, beim Thukydides durchaus nicht. Für ihn hatten dergleichen Anlässe nichts „Einladendes.“ Krüger bemerkt nun freilich, daß Thukydides nicht selten bei frühern Begebenheiten seiner Geschichte an spätere Begebenheiten des peloponnesischen Krieges erinnert hat. Gewiß! Ich hoffe sogar, diese Eigenthümlichkeit des Schriftstellers in einem noch viel höhern, Alles mehr durchdringenden Grade nachzuweisen,

1) Diod. XIV, 59.

2) Oros. II, 18.

3) Dobwell, der ungrammatischer Weise den dritten, von Thukydides unbestimmt gelassenen Ausbruch für den diodorischen hielt, mußte natürlich umgekehrt schließen, daß Thukydides ihn überlebt habe.

4) Untersuchungen S. 68 fg.

als man bisher gewöhnlich zu ahnen pflegt. Allein wohlverstanden! es sind immer nur Begebenheiten des peloponnesischen Krieges, die dabei zur Sprache kommen: also streng eingeschlossen durch die Gränzen des ganzen Kunstwerkes.

Wo ist Thukydides gestorben? — Auf diese Frage bieten uns die Quellen vier verschiedene Antworten dar. Eine einzige wäre natürlich angenehmer.

a) Nach Timäos und einigen Andern, die vermuthlich wieder aus Timäos geschöpft haben, wäre Thukydides in Italien begraben, d. h. also auch wohl in Italien gestorben¹⁾. Marcellin findet dieß höchst lächerlich. An eine Verwechslung mit Herodot zu denken, würde bei einem Schriftsteller, wie Timäos, allzu gewagt sein. Wir werden tiefer unten sehen, daß Thukydides einen Theil seines Exils wahrscheinlich in Italien verlebt hat. Da mochte denn die Eitelkeit irgend einer italiotischen Stadt dem großen Fremdlinge nachmals ein Keno-taphion errichtet, und dieses wieder den Irrthum des Timäos veranlaßt haben. Denn sehr glaubwürdig klingt die ganze Angabe nicht.

b) Dagegen erzählt Apollodor im zweiten Buche seiner Chronik, daß Thukydides in Parparon, auch Perine genannt, einer äolischen Stadt von Kleinasien, gestorben sei²⁾. Wie kommt er dahin? Eine glückliche Conjectur von Seidler beseitigt unsere Verwunderung. Unweit Skaptehyle, der Insel Thasos gegenüber, lag ein Ort Namens Perne³⁾. Nach

1) Marcell. 33.

2) Steph. Byz. v. Παρπαρον.

3) Ibid. v. Περνη.

diesem Perne hatte, vielleicht Apollodor den Tod des Thukydides verlegt, und Stephanus von Byzanz dann Perne mit Perne verwechselt ¹⁾. Dies führt uns

c) auf die dritte Angabe, welche nach Thracien verweist. So lassen Plutarch ²⁾ und Andere ³⁾ den Thukydides in Skaptehyle sterben; wieder Andere sprechen bloß von Thracien überhaupt ⁴⁾. Einige führen auch als Beweis an, daß auf Thukydides Grabmale in Athen ein Mastbaum gestanden, wie es bei Verbannten, d. h. hier wohl im Auslande Verstorbener, Sitte gewesen sei ⁵⁾. Dies geht indessen offenbar zu weit. Denn daß Thukydides in Athen wirklich begraben liegt, ist kaum einem Zweifel unterworfen. Schon die bekannte Inschrift, welche sein Grabmal zierte,

Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἀλιπούσιος ἐνθάδε κεῖται,

hätte jeden Gedanken an ein Kenotaphion entfernen müssen. Plutarch erzählt ausdrücklich, daß Thukydides zwar in Skaptehyle ermordet, seine Asche aber alsdann nach Athen gebracht, und in den kimonischen Gräbern beigesetzt worden sei. Auch Pausanias, bekanntlich ein genauer Kenner der Localität, der des Euripides Denkmal nur als *μνημα κενόν* aufführt, spricht bei Thukydides schlechtweg von einem *μνημα* ⁶⁾.

d) Diodoros ⁷⁾ endlich, sowie der Anonymus (10.) ver-

1) Krüger Untersuchungen S. 58.

2) Plut. Cim. 4.

3) Marcell. 31.

4) Marcell. 45. 55. Auch der erste Marcellin ist persönlich wohl entschieden für die thrakische Ansicht.

5) Marcell. 31.

6) a. a. D.

7) Marcell. 32.

legen den Tod des Historikers nach Athen. Sonst man aus einer sehr verdorbenen Stelle des Marcellinus (32, fg.) schließen kann, scheinen auch Zopyros und Kratippos derselben Ansicht gewesen zu sein; was um so wichtiger ist, weil Kratippos ein Zeitgenosse und Fortsetzer des Thukydides war. Ihnen stimmt auch Pausanias bei; so daß die letzte Angabe, ungeachtet der Polemik des Marcellin, doch wohl die glaubwürdigste ist.

Thukydides Grabmal, wie gesagt, befand sich in dem Familienbegräbnisse des Kimonischen Hauses, unmittelbar neben dem der schönen Spinike, seiner Tante ¹⁾.

Οὐδὲ τί οἱ χρῶς σήπεται, οὐδὲ μιν εὐλαί
 Ἔσθουσ'
 Ὡς τοι κήδονται μάκαρες θεοὶ
 Καὶ νέκυός περ ἔόντος.

§. 6.

Äußere Persönlichkeit des Thukydides.

So gern sich der theilnehmende Leser auch ein körperliches Bild des geliebten Meisters möchte entwerfen können, so dürftig oder zweifelhaft sind doch die Hülfsmittel, welche das Alterthum dazu an die Hand giebt. Wir besitzen eine Schilderung von Marcellinus (34.), die aber nur allzu deutliche Spuren trägt, daß sie nach dem Bilde des thukydideischen Geistes, wie ihn seine Geschichte kennen lehrt, erfunden ist.

¹⁾ Plut. Cimo 4. Ueber die Localität des Grabes vgl. die Abhandlung von Krüger, Ueber Melite, in den Untersuchungen S. 85 ff.

Thukydides soll ein sinniges Antlitz gehabt haben, Kopf und Haar nach Oben gerichtet, und auch übrigens eine Haltung, aus seiner Darstellungsweise angemessen. Das hätten wir uns immerhin selbst sagen können.

Zusätzlich ist jedoch ein wirkliches Bildniß des Thukydides auf uns gekommen, eine Doppelherme, welche nach Art des Januskopfes die Büsten des Herodot und des Thukydides zusammen enthält. Die Namen der beiden Historiker sind darunter geschrieben. Dieses Werk ist aus der Sammlung des Fulvio Orsini in das farnesische Museum übergegangen. Neuerdings hat man die beiden Hermen getrennt, um sie als Hautreliefs in die Wände eines mit rafaellischen Fresken geschmückten Vestibulums der Farnesina einzumauern. Visconti hält das Ganze für die Copie eines griechischen Werkes, aber nur für eine schlechte Copie¹⁾. Dessenungeachtet hat sie auch jetzt noch viel Charakteristisches. Beim Thukydides sind alle Züge schwerer und gedrungen. In der Mitte der Stirn, von der Seite aus betrachtet, findet sich ein tiefer Einschnitt; was darunter liegt, ist nur mäßig mit Fett gepolstert, der obere Theil dagegen stark gebogen. Bekanntlich pflegt man in der untern Stirn den Ausdruck des Willens, in der obern Stirn den Ausdruck des Verstandes zu suchen. Die Schläfen rund und voll, während sie bei praktischen Männern, insbesondere bei großen Feldherrn, tiefe Höhlungen zu bilden pflegen. Seine Augen sind länger, als bei Herodot, wo sie fast eine kindliche Rundung besitzen. Die Nasenspitze sinnend herabgezogen; der Rücken der Nase von imposanter Breite. Die Lippen fest geschlossen. Das Kinn im höchsten Maße grandios. Der Bart breit und kurz gelockt. In der That, man könnte sich den Thukydides im-

¹⁾ Visconti *Iconografia Greca*, Vol. I. p. 296. (Opere, Classe 2.).

merhin so vorstellen! — Nur drängt sich uns leider bei den Porträtbüsten aller ältern hellenischen Schriftsteller die bedeutliche Frage auf: Sind sie wirklich nach der Natur oder nach glaubwürdiger Tradition gebildet; oder aber sind sie nur aus dem ästhetischen Eindrucke wiedergegeben, den die Lectüre jener Schriftsteller auf die Phantasie eines geistvollen Bildners machen mußte? Eine Frage, die sich auch im vorliegenden Falle auf keine Weise beantworten läßt.

Zweites Kapitel.

Quellen und Quellenkritik des Thukydides.

Auf welche Art, so fragen wir zuerst, ist Thukydides zu der Kenntniß seines Stoffes gekommen? Wie sehr unserm Schriftsteller daran gelegen war, seine Methode ¹⁾ in dieser Rücksicht klar zu machen, sehen wir schon daraus, daß er in der Vorrede seines Werkes außer von den Reden nur hiervon nähere Rechenschaft zu geben für gut findet ²⁾. Hiernach beruhet seine Geschichte weder auf dem, was ihm der Erste Beste erzählt ³⁾, noch auf dem, was er selber bloß für wahrscheinlich gehalten; sondern Alles, was er schreibt, hat er entweder mit eigenen Augen gesehen, oder seine Gewährsmänner doch mit der äußersten

¹⁾ Bei jeder historischen Darstellung ist die erste Pflicht, alles Charakteristische zu geben, die zweite, nur Charakteristisches zu geben. Diese zweite Pflicht scheint dieses Kapitel gröblich zu verletzen. Aber der Leser bedenke wohl, was sich bei unsern Gelehrten wie von selbst versteht, das war beim Thukydides Neuerung, von seinen Vorgängern und Nachfolgern theilweise himmelweit verschieden.

²⁾ I, 22.

³⁾ Vgl. Athen. I, 3.

Sorgfalt abgewogen. Die Schwierigkeiten dieses Verfahrens stellt er nicht in Abrede; versichert aber auch später noch einmal, er habe sie durch Eifer überwunden, und sei durch ein passendes Lebensalter, seine Verbannung aus Athen und eine langjährige Muße dabei unterstützt worden ¹⁾.

§. 1.

X u t o p s i e ²⁾.

So beruft sich Thukydides, wo er die Pest erzählt, darauf, wie er selbst daran erkrankt sei, andere Kranke gesehen habe ³⁾. Die große Eile, mit welcher nach dem Perserkriege die Mauern von Athen wiederhergestellt wurden, bestätigt sich ihm dadurch, daß bei der Zerstörung derselben die vielen Säulen und halb behauenen Steine zum Vorschein kamen, die damals waren mit eingemauert worden ⁴⁾. Daß die Inseln früher durch Karier bevölkert gewesen, nimmt er an, weil er karische Rüstungen in den geöffneten Gräbern von Delos erkannt hat (I, 8. cum Scholiis) ⁵⁾. — Es ist aber keineswegs das rohe Sehen allein, worauf Thukydides seine Gewißheit gründet. So warnt er die Nachwelt, nicht etwa aus den Trümmern von Athen und von Sparta auf die Größe der beiden Staaten schließen zu wollen. Denn in seinen Trümmern werde Sparta minder groß, Athen aber größer scheinen, als es in der Wirklichkeit gewesen sei ⁶⁾.

1) V, 26.

2) Bgl. III, 38.

3) II, 48.

4) I, 93.

5) Bgl. I, 5. 6. 7. VI, 2.

6) I, 10.

Es fragt sich nun, wie weit Thukydides diese Autopfte erstreckt habe. — Aus dem Beispiele des Sokrates ¹⁾ erfahren wir, daß man um diese Zeit das Reisen nicht mehr, wie ehemals, für die nothwendige Schule des wissenschaftlich Gebildeten ansah. Auch darf man aus der lebendigen Schilderung der Localitäten, die wir beim Thukydides bewundern, nicht sofort schließen, daß er sie alle mit Augen gesehen habe. Aber wie er Attika von seiner Kindheit an, Thrakien ²⁾ und Makedonien von seinen Feldzügen her kennen mußte, so versichert er ausdrücklich, bei den Thaten beider Parteien, die Peloponnesier nicht ausgenommen, zugegen gewesen zu sein ³⁾. Nach Timäos Bericht hätte er die Zeit des Exils in Italien verlebt, hier auch sein Grab gefunden: eine Angabe, die Marcellin freilich schönede abfertigt (25. 33.), die aber bei dem Charakter des Timäos ohne allen Grund schwerlich entstehen konnte ⁴⁾. Auf eine sicilische Reise deutet auch der Umstand hin, daß er von der Einwanderung der Sikelier Nachrichten besitzt ⁵⁾, die dem Antiochos erweislich unbekannt waren ⁶⁾. Hier konnte wohl nur mündliche Erkundigung an Ort und Stelle zu Grunde liegen. Nichts wäre schöner, als

¹⁾ Plato Crito p. 52. Meno p. 80 pr.

²⁾ II, 97. rührt wohl von einer genauern Bereifung auch des innern Thrakiens her. — Eine Notiz in I, 134. scheint auf autopftische Kenntniß von Sparta hinzudeuten.

³⁾ V, 26. cum Schol.

⁴⁾ Vgl. Anonym. 7.

⁵⁾ VI, 2.

⁶⁾ Dionys. A. Rom. p. 18. Auch ist Thukydides über manche Vorgänge des sicilischen Krieges offenbar auf Seiten der Syrakusier besser unterrichtet, als auf Seiten der Athener. Mehrere höchst glaubwürdige Notizen des Plutarch über Vorgänge im Innern des athenischen Lagers sind dem Thukydides unbekannt (Nicias 20. 22. 24.). Plutarch benutzte hier vermuthlich den Philistos und Timäos. Vgl. auch Grauert in Niebuhr's Rh. M. I, S. 186.

wenn er in Italien den Herodot besucht hätte, der in Thurii damals ein den Musen geweihtes Alter führte. Die liebliche Sage, welche die Asche der beiden Historiker in Einem Grabmale ruhen läßt, mag auf solchen Gedanken beruhen ¹⁾).

Daß Thukydides die italische Sprache verstanden habe, vermuthe ich, ohne es behaupten zu wollen ²⁾. Die Ueberreste des pelasgischen ³⁾ und lelegischen Dialektes ⁴⁾ scheinen ihm dagegen unverständlich gewesen zu sein ⁵⁾.

§. 2.

Geschriebene Quellen.

Eigentliche Urkunden standen ihm wenig zu Gebote. Die Waffenstillstands-, die Friedens- und Bundesverträge theilt er ohne Zweifel im Originale mit, wie schon die iberische Form der unter Doriern geschlossenen anzeigt. Die Briefe des Pausanias, des Xerxes und Themistokles kennt er wohl nur von Hörensagen ⁶⁾. — Die Feldherrn seiner Zeit mußten zwar mitunter nach Hause Bericht erstatten: besonders häufig that es der vorsichtige Nikias; aber selten schriftlich, in der Regel durch Abgeordnete ⁷⁾. Man hüte sich daher, in

¹⁾ Marcell. 17. Suidas v. Ἡρόδοτος.

²⁾ VI, 4.

³⁾ II, 68.

⁴⁾ III, 94.

⁵⁾ Hatten ja auch Hekataios (Strabo p. 494. 629.) und Herodot, vermuthlich aus demselben Grunde, die Pelasger für Barbaren erklärt.

⁶⁾ I, 128. 129. 137. Dafür rehet schon die attische Mundart in Pausanias Briefe. Das Schreiben des Xerxes war vielleicht noch vorhanden; wenigstens erzählt Plutarch von den Papieren des Pausanias, die nach dessen Tode u. A. den Themistokles verdächtigten (Themist. 23.).

⁷⁾ VII, 8.

VII, 11: *επιστολαῖς* durch Briefe zu übersetzen; wie es Bloomfield gegen Mitford gethan hat.¹⁾ Wenn übrigens Mitford²⁾ darum schon den Miltias überhaupt zum ersten Feldherrn macht, der schriftlich nach Athen berichtet habe, so ist das wenigstens aus Thukydides ohne Grund geschlossen. Schon von Kleon werden Depeschen erwähnt; und sogar Neuerungen, die er im Depeschenwesen vorgenommen.³⁾

Die frühern Historiker seines Volkes scheint Thukydides ohne Ausnahme gelesen zu haben⁴⁾. Des Hellanikos erwähnt er namentlich (I, 97.). Vom Antiochos sucht es Góeller nachzuweisen⁵⁾. — Wichtiger ist die Frage, ob er auch den Herodot gelesen habe.

Diese Frage ist von den Alten sowohl, als auch von den Neuern bis auf Kreuzer⁶⁾ herab ohne Ausnahme bejahet worden. Insbesondere wo Thukydides von der belletristischen Unkritik der frühern Geschichtschreiber, überhaupt von der Sorglosigkeit der Meisten um Erforschung der Wahrheit redet⁷⁾, da wollen die Scholien bereits eine Hindeutung auf den Herodot erblicken. Neuerdings aber hat Dahlmann diese Ansicht lebhaft bestritten. Er hat zu erweisen gesucht, daß Thukydides den Herodot schwerlich überhaupt nur gelesen; zeichne dem mit jenen Anspielungen gemeint habe⁸⁾. —

1) Würde sonst wohl VII, 8. von den Nachtheilen der bloß mündlichen Bestellung so ausführlich die Rede sein?

2) Ch. XVIII, Sect. 5.

3) Schol. Arist. Plut. 322. Suid. v. *χαίρων*.

4) I, 97: *τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἀπασιν* etc.

5) Góeller De origine et situ Syracusarum, p. IX sqq. — Sgl. Niebuhr R. G. I.

6) Herodot und Thukydides (1799. 1803.).

7) I, 20. 21. 22.

8) Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Th. II, S. 214 ff.

Ich bin durch die Gründe des vor trefflichen Mannes nicht überzeugt worden. Sehen wir daher auf eine nähere Prüfung derselben ein. Wo es sich um Gegenstände handelt, wie Thukydides und Herodot, und um Widersacher, wie D., wird jede Ausführlichkeit gern entschuldigt werden.

Die Gründe des Herrn D. sind vornehmlich drei: Zuerst macht er aus verschiedenen Stellen des herodoteischen Buches wahrscheinlich, daß es im Jahre 408 noch im Pulse seines Verfassers gewesen. Da sei denn Benutzung von Seiten des Thukydides nicht sogleich mehr anzunehmen ¹⁾. Sodann führt er aus dem Thukydides selbst mehrere Stellen an, welche dieser bei einiger Bekanntschaft mit Herodot, nach D.'s Ansicht, würde geändert haben ²⁾. Endlich aber sei der bittere Tadel seines großen Vorgängers mit der Gerechtigkeit des Thukydides unvereinbar ³⁾.

Daß Herodot noch im Verlaufe des peloponnesischen Krieges an seinem Werke gearbeitet hat, ist von D. unwiderleglich bewiesen. Die Stellen VII, 233. 137. 151 ⁴⁾ und III, 160 gehen unzweifelhaft auf Begebenheiten der Jahre 431, 430 und 425. Und sie könnten inmerhin noch vermehrt werden. So wird IX, 37. des lakëdämonischen Seezuges nach Zakynthos gedacht, welcher in's Jahr 430 fiel; IV, 148. der Belagerung von Lepreon, welche 421 vor sich ging ⁵⁾. Hieraus würde sich denn ergeben, daß Herodot's Geschichte im Jahre 421 noch nicht erschienen war. — Wie steht es nun aber mit dem Jahre 408? D. glaubt, zwei Anspielungen darauf gefunden zu haben: I, 130, wo von einem Aufstande der

¹⁾ S. 38 ff. 216 fg.

²⁾ S. 219 ff.

³⁾ S. 218.

⁴⁾ Vgl. Forschungen u. s. w., Th. I, S. 113 ff.

⁵⁾ Thucyd. II, 66. V, passim.

Neder gegen Dareios die Rede ist ¹⁾), und III, 15, die vom Tode des Amyrtaos handelt. Ihm ist es freilich, was die spätere Notiz anbetrifft, gewiß, der Tod eines Amyrtaos wird von Eusebios in das Jahr 408 gesetzt. Dem Synkellos zufolge wäre derselbe Amyrtaos 408 sogar erst zur Regierung gekommen. Allein durch Krüger und Göller ²⁾ ist hinreichend gezeigt worden, daß der von Herodot erwähnte Amyrtaos ein ganz anderer ist; derselbe, der nach Thucyd. I, 112. ein halbes Jahrhundert früher mit Inaros zusammen den Aufstand der Aegyptier geleitet hatte. — Und auch von der ersten Stelle hat R. W. Krüger bereits eine Interpolation sehr wahrscheinlich gemacht ³⁾. Sollte das aber auch unbestritten sein, die Einschaltung wirklich vom Herodot herrühren, so ist sie jedenfalls so lose und schlecht angefügt, daß ich gerade daraus eine Vollendung des Werkes vor 408 vermuthen ließe. Man bedenke nur! Wegen der Tyrannei des Astyages beugen sich die Meder unter die persische Herrschaft. Später bereuen sie, dieß gethan zu haben, und fallen von Dareios ab. Die Neue, wie R. bemerkt, wäre 150 Jahre nach der That gekommen; und das Ganze würde nicht viel anders lauten, als wenn man heute sagen wollte: die Griechen, ihre schlechte Vertheidigung im 15. Jahrhunderte bereuend, fielen von den Türken ab. Jedenfalls würde man weit natürlicher an einen andern, uns vielleicht unbekannt gebliebenen Aufstand der Meder denken, der unter Darcios I. erfolgt wäre.

Dagegen läßt sich aber nachweisen, daß Herodot's Geschichte vor dem Jahre 414 bereits erschienen sein muß. Aus

¹⁾ Vgl. Xenoph. Hell. I, 2, 19.

²⁾ R. W. Krüger Untersuchungen S. 25. Goeller Thucyd. p. 48.

³⁾ Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides, S. 39 ff.

VII, 170 ¹⁾) folgert bereits D., daß die Niederlage der Athener vor Syrakus damals noch nicht erfolgt sein könne. Und gewiß mit Recht. Wie dann aber, frage ich: Herodot, da so manche kleinere Notizen nachtrug, der den fern liegenden und erfolglosen Aufstand der Meder soll nachgetragen haben: der hätte dieses ungeheuerere Ereigniß, das größte der Hellenischen Geschichte ²⁾), das noch dazu recht in seiner nächsten Nähe vor sich gegangen war, nicht bloß verschweigen, sondern beinahe läugnen können? — Ich zweifle ferner durchaus nicht, hätte der Historiker die Festsetzung der Sakedämonier in Dekelia gekannt, er hätte nimmermehr, sowie der ganze Charakter seiner Erzählung ist, eine Andeutung derselben in IX, 73. zu unterdrücken vermocht. Die Erklärung, welche D. von diesem Weglassen versucht, ist allerdings höchst scharfsinnig, aber nach meinem Dafürhalten durchaus nicht beweisend, reine Hypothese ³⁾). D. scheint hierbei zu ausschließlich an die Verwüstungen des peloponnesischen Krieges gedacht zu haben: während doch schon im Jahre 445 Einfälle der Sakedämonier in Attika erwähnt werden ⁴⁾). Auch kann ich bei der Lebhaftigkeit des politischen und mercantilen Verkehrs im damaligen Griechenland nicht glauben, daß noch im Jahre 413 das Gerücht zwischen Athen und Thurii eine je ungeheurer entstellende Kraft sollte gehabt haben, wie D. annimmt ⁵⁾). — Hiernach würde das Werk des Herodot zwischen 421 und 414 erschienen sein. Denn daß es unvollendet hinterlassen wäre, wohl gar noch die Thaten des

¹⁾ Vgl. Diod. XI, 52.

²⁾ Thuc. VII, 87.

³⁾ S. 43 ff.

⁴⁾ Thuc. I, 115. Diodor. XII, 6.

⁵⁾ S. 45.

Rimon hätte begreifen sollen, kann ich niemals zugeben. Freilich den tiefen, künftigen Plan desselben, wonach es nicht bloß einen Anfang, sondern auch ein organisches, obwohl berechnetes Ende besitzt, muß ich der ausführlichen Beschreibung des Herodot zu entwickeln überlassen.

Wenn also Herodot's Werk schon im Jahre 414 wäre in's Publicum gelangt, so ist keine Schwierigkeit mehr, daß ihn Thukydides hätte benützen können. Dieß würde auch noch immer der Fall sein, wenn es selbst mit dem Jahre 409 seine Richtigkeit hätte. Thukydides ist ja nicht vor dem Ende des Krieges zur eigentlichen Ausarbeitung geschrieben. — Ahnehin ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Herodot einzelne Abschnitte seiner Geschichte schon früher publicirt hat. Unterscheidet er doch selbst an vielen Stellen die einzelnen *λόγοι*, aus denen sie zusammengesetzt worden, ganz nach alter Logographenweise. Noch das spätere Alterthum citirt ihn nach solchen *λόγοις* 1). Die vielbesprochenen Vorlesungen an den Dichtern und Parthenäen, wem etwas Wahres dabei zu Grunde liegt, könnten natürlich nur einzelne Abschnitte betreffen haben. Aber noch in späterer Zeit, in Alexandria, war es nicht unehört, einzelne Stücke des Herodot im Theater zu declamiren 2). Das erinnert doch ganz an die Rhapsodien des Epiker, und stimmt nicht übel mit den Ausdrücken des Sallustius, der ein *αἶμα* und *ἄνευ* von unserm Historiker aussagt 3). Wirklich sind die Fugen dieses Werkes nicht

1) Sextus Emp. Pyrrh. Hyp. III, 231: *ἐν τῷ πρῶτῳ τῆς Ἀγρείας ἐπεὶ τὸ Δόγμα*. Der Rhetor Menander. De *εραομῆς* p. 49. (Heeren): *ἐν τοῖς Αἰγυπτιακοῖς*.

2) Jason b. Athen., XIV, p. 307.

3) Herod. s. Aetion: Opp. Vol. IV, p. 117, 99. Bip. — Auf diese Art wird es denn auch möglich, die entgegen gesetzten Angaben des Plinius (XII, 4), wonach Herodot in Thurii sein Werk geschrieben hätte, und des Suidas zu vereinigen, wonach die Ausarbeitung in Samos erfolgt wäre.

allethalben so verstehen, daß man das Früher oder Später einzelner Thaten nicht noch bestimmen könnte. Vgl. z. B. VII, 61 und I, 7. II, 98 und VII, 95. I, 173 und VIII, 104. — Auch einige Stellen sophokleischer Tragenspiele lassen nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine Benutzung des Herodot verumthuen. So hat z. B. die Schilderung der verkehrten Welt der Aegyptier im kolonischen Oedipus¹⁾ eine überraschende Ähnlichkeit mit Herodot. II, 95. So auch die Worte der Antigone 838 ff. mit der Novelle bei Herodot III, 129²⁾. — Alle diese Stellen geben nichts weniger, als Gewißheit. Ich will es aber auch nur als denkbar hinstellen, daß Thukydides, noch ehe die Geschichte des Herodot vollendet war, einzelne Resultate derselben erfahren konnte.

Zum Glück aber haben wir noch ein äußeres Zeugniß. Hellanikos hat wirklich den Herodot benutzt; so erzählt Porphyrios beim Eusebios³⁾. Er hat ganze Partien aus dem Herodot entlehnt. Wirklich finden sich auch Parallelen zwischen beiden⁴⁾. — Aber, denkt man, vielleicht, da könnte ja eben Herodot der Entlehnner sein. Nicht wahrscheinlich: Herodot versichert an zwei Stellen⁵⁾, etwas zuerst zu erzählen, was doch Hellanikos bereits erzählt hatte⁶⁾. Hieraus folgt wenigstens soviel, daß Herodot diese Schriften seines Kollegen nicht kannte. Denn einer Lüge wird ihn Niemand

¹⁾ 302 ff.

²⁾ Vgl. Plutarch. An seni etc. 3. Vgl. auch Elektra 417 mit Herodot I, 108.

³⁾ IX, 39, p. 466.

⁴⁾ Vgl. Suidas s. v. Ζηνόδοτος. Auch Athen. XI, p. 462 B. Baldenaer z. Herodot IV, 180.

⁵⁾ IV, 95 und VI, 55.

⁶⁾ Strabo I, 43 C.

zeichen ¹⁾. — Kommt also Hellanikos den Herodot. benützen, wie viel mehr nicht der berühmlich jüngere Thukydides?

Freilich dürfte Mancher die Glaubwürdigkeit meines Gewährsmannes, des Porphyrios, in Zweifel ziehen. — War es doch in den letzten Zeiten des Alterthums, besonders unter den Kirchenvätern, — wie ein Kirchenvater citirt den Porphyrios, — beinahe guter Ton geworden, dem großen Alten etwas anzuhängen, namentlich Plagiate, Schuld zu geben. Aber unsere Notiz ist an sich nicht unwahrscheinlich. Dieses Ausschreiben ganzer Partien ist dem jugendlichen Alter der historischen Kunst durchaus natürlich. Von den Chronisten unsers Mittelalters will ich nicht einmal reden. Aber auch die guten Florentiner des 14. und 15. Jahrhunderts, die Franzosen, Deutschen und Engländer im 16. und 17. tragen nicht das mindeste Bedanken, was sie nicht selbst erlebt oder gesehen haben, massenweise und beinahe unverändert aus Bränden zu entlehnen. Man erinnere sich nur an die Thucyd. und Xenophyller. Gerade, wie auch die Geister die besten Leistungen ihrer Vorgänger ohne Weiteres als Gemeingut zu benutzen pflegen. — Macht es ja doch Herodot. kaum anders mit dem Solotas. Was er vom Niluferde, von der Krakodilljagd, vom Phoenix erzählt ²⁾, ist mit wenig Zusätzen und Abänderungen aus dem Solotas ³⁾. Im Grossenalter der historischen Kunst sehen wir eine verwandte Erscheinung wiederkehren, nur wird da mehr excerptirt, in der vorliegenden Periode mehr unverhohlen ausgeschrieben.

Nun denke man sich den Thukydides, voll brennenden Eifers nach der Wahrheit strebend, überall umherreisend, wo

II 111 96107

¹⁾ Aus andern Gründen hat auch D. bereits erwiesen, daß Herodot den Hellanikos schwerlich gelesen hat: a. a. D. S. 127 ff.

²⁾ II, 70. 71. 73.

³⁾ Porphyrios b. Euseb. Pr. Ev. X, 3.

beschränken sucht! Ganz dasselbe muß ich auf Note 68 erwidern. — Wenn Thukydides und Herodot das Ende des Aristagoras verschieden erzählen, so möchte ich darum allein, weil Thukydides hier nur beiläufig, Herodot aber direct berichtet, noch keine größere Glaubwürdigkeit des letztern annehmen ¹⁾. Man erwäge nur den langedauernden Aufenthalt und die Familienverbindungen des Thukydides in der Gegend dieses Ereignisses: wie leicht konnte er da besser unterrichtet sein. — R. D. Müller ²⁾ führt noch als Beweis an, daß Thukydides ³⁾ das delische Erdbeben seiner Zeit für das erste überhaupt ansehe. Herodot aber berichtet von einem frühern ⁴⁾. Indessen wie leicht konnte Thukydides, selbst wenn er den Herodot in Händen hatte, seine einzelne Notiz desselben vergessen haben: eine Notiz zumal, die für ihn, für seine freiere Ansicht gar wenig Interesse besaß! Ihm kommt es ohnehin, wenn er ein Wunder erzählt, auf die Thatsache selbst nicht eben viel an; nur den Eindruck beachtet er, den es auf die Menschen macht; und die Menschen, von denen er spricht, — soviel wenigstens geht aus II, 8. hervor; — haben das zweite Erdbeben für das stürzige gehalten. Es frugte sich auch noch, ob nicht das erste Erdbeben zu den mancherlei Fabeln der Perserkriege zu rechnen; und eben von Thukydides stillschweigend verworfen wäre. — Man könnte noch einige Stellen hinzufügen. Thukydides nimmt I, 18. die skeltotischen Tyrannen aus, wenn er behauptet, alle Tyrannen seien durch Sakedämon gestürzt worden. Bei Sallust aber, wie Herodot erzählt, war derselbe Fall ⁵⁾. Ebenso hätte Thukydides, wenn

¹⁾ Wie Dahlmann Note 70 thut.

²⁾ Dorier, Th. II, S. 102.

³⁾ II, 8.

⁴⁾ Herod. VI, 98.

⁵⁾ Herod. V, 46.

er sich dessen erinnert, I, 14. gewiß die große Menge Truppen erwähnt, welche die Jonier bei ihrem Aufstande nach Herodot befehlen¹⁾. Aber dergleichen kleine Bergeschluchten beweisen nicht viel. — Darin hat übrigens D. gewiß vollkommen Recht, daß Herodot's Geschichte zur Zeit des peloponnesischen Krieges noch durchaus kein Volksbuch war?²⁾.

Sollte man meine Beweisführung gegründet sein, so würde weder im Thukydides selbst, noch in den Zeitumständen irgend eine Ursache liegen, weshalb Thukydides den Herodot nicht benutzt haben könnte. Einige Zweifel, die aus der angeblichen Härte seines Urtheils über diesen erhoben sind, sowie die Frage, ob er im Großen und Ganzen ihm gefolgt sei, hoffe ich tiefer unten zu erledigen³⁾. Und zwar zum Vortheile der beiden großen Historiker. — Nun ist es freilich wahr, Thukydides nennt den Herodot niemals bei Namen⁴⁾. Er spricht immer nur von Logographen, von der Menge u. s. w. Ist es nicht aber auffallend, daß von den einzigen drei Beispielen, die er aus deren Verthümern aufführt, wenigstens zwei ohne Frage auf den Herodot passen⁵⁾? Und zwar sind sie beide gewiß nicht von der Art, daß sie im Munde des Volkes sehr circuliren konnten.

Endlich hat Thukydides auch Inskripten benutzt, doch nur für diejenige Zeit, wo sie wirklich noch die einzige Geschichtsquelle bilden⁶⁾. Das ist nämlich die Zeit, wo man

¹⁾ VI, 8.

²⁾ S. 219 ff.

³⁾ Kap. 9. §. 2.

⁴⁾ Thukydides nennt überhaupt nicht gern Namen, wo er es vermeiden kann. Etwas diplomatisch! So verschweigt er VI, 60. den Namen des Andokides.

⁵⁾ Thuc. I, 20: Her. VI, 57. IX, 53. Obnehin werden die Letztern durch den Vorsatz οἱ ἄλλοι ἔλληες von dem Irrthume der athenischen Menge abgetrennt.

⁶⁾ VI, 54 ff.

zu schreiben gelernt hatte, ohne noch Geschichte zu schreiben. Eine Periode, welche Thukydides im Ganzen wenig berücksichtigen kann. Er kann auch von den Inschriften eben da-
 nur nur wenigen Gebrauch ziehen. Ganz anders war es bei den Biographen, selbst noch bei Herodot gewesen; wurde es auch wieder bei den Schülern des Isokrates und bei den Verfassern der *Atthis*. Bei diesen Autoren war die Inschriftenzeit ein Hauptgegenstand. Philochoros arbeitete ein förmliches Corpus der attischen Inschriften aus. — Mit welchem Rechte übrigens Thukydides solche Quellen zu vermeiden suchte, sehen wir am deutlichsten aus dem berühmten Widersprüche, worin so manche Epigramme des Simonides mit den Geschichte des Herodot stehen. Wer etwa noch zweifeln könnte, wem hier Recht zu geben sei, vielleicht durch Plutarch verlei-
 tet, der bedenke nur, daß die bekannte Inschrift des Pausanias¹⁾ ebenfalls von Simonides ist verfaßt worden.

§. 3.

Mündliche Ueberlieferung.

Marcellinus erzählt (20 fg.), mit welchen Unkosten sich Thukydides die Berichte der Augenzeugen erkaufte. Ueber die Wangenhaftigkeit solcher Berichte ist Thukydides nichts weniger als verblendet (VII, 44.). Daher werden immer, auch für den sicilischen Krieg (I. 1.), die Angaben beider Parteien als Quelle benutzt. Die widersprechenden Aussagen vergleicht er mit einander (I, 22.), und wo er keine Evidenz erreichen kann, da führt er sie beide an, um wenigstens Niemanden Unrecht zu thun (II, 5. V. 60.). Doch kann der Leser auch hier, nach einer unten²⁾ zu besprechenden Eigenthümlichkeit des Thukydides, die zuerst genannte von beiden Meinungen in der Regel für diejenige hal-

¹⁾ Thu. I, 132.

²⁾ Kap. 4. §. 4.

ten, welche dem Betrachter am glaubwürdigsten erschienen ¹⁾. Die höchste Behutsamkeit wendet er an, wo Parteimänner von den Motiven ihrer Gegner urtheilen (VIII, 90.). — Wo durch andere Gründe eine entschiedene Gewißheit verhindert wird, da glebt er dieß allemal offen zu erkennen. So schweigt er z. B. von der Größe des argivischen Bundesheeres (vor Mantinea): weil er die Prahlerei seiner Bundesleute in vaterländischen Dingen würdigt (V, 68.). Nicht viel anders ist es, wenn von der Zahl der thebaischen Streitkräfte nur *λέγεται* berichtet wird. (II, 98.): den Thebanern kann man hierüber niemals trauen. Auch die Größe des lakedämonischen Heeres wagt er nicht genau zu bestimmen; weil überhaupt die Staatsverwaltung der Lakedämonier verborgen zu sein pflegt. (V, 68. 74.). Hier waren nämlich dieselben Ursachen wirksam, die in unserer Zeit die Politik der s. g. conservativen Mächte mit Dunkel umhüllen ²⁾. — So erzählt er von Archidamos Planen bei dem Angriffe auf Acharnä (II, 20.), so von den Kothestern in Metolien (III, 94.) nur *λέγεται* ³⁾. Am häufigsten kommt diese Clausel im achten Buche vor, bei dessen Ausarbeitung er vom Tode überrascht wurde ⁴⁾. — Er entschuldigt sich ferner bei der vorletzten Niederlage der Athener vor Syrakus, wegen der Unsicherheit

¹⁾ In II, 5. ist dieß ziemlich direct zu erweisen. Die Thebaner würden nicht so still abgezogen sein; wenn ihnen nicht etwas versprochen wäre. — Hiernach würde VI, 90. ein günstiges Zeugniß für die Glaubwürdigkeit des Andokides obliegen (De. myst.). In der That ist dem Thukydides zufolge Andokides sich selbst mit unter den Perimokopiden angegeben, was der Redner, freilich aus nahe liegenden Gründen, hartnäckig leugnet.

²⁾ Vgl. namentlich V, 54.

³⁾ Vgl. II, 48.

⁴⁾ Man sieht daraus, wie langsam er sein Urtheil abschloß. 3. B. 56. 64. 87. 94. Hier und da steht indessen auch *λέγεται*, wo er nicht eben zweifelt: II, 77.

des Mondlichtes, worin sie erfolgt sei, könnte auch der Bericht nur unsicher ausfallen (VII, 44.). In solchen Fällen hütet er sich, allzu tief in's Detail zu gehen. Da läßt er sich denn entweder nur auf ungefähre Angaben ein (V, 68.); oder, wo er eine ausführlichere Darstellung nöthig findet, da setzt er hinzu: *τοιαύτη καὶ ὅτι ἐγγύτατα τοῦτων ἐγένετο* (V, 74.). — Scheint ihm eine Angabe geradezu unglaublich, ohne daß er doch Mittel hat, sie zu berichtigen, so verschweigt er sie lieber ganz (III, 113.). Mit besonderer Vorsicht verfährt er bei allgemeineren Behauptungen. Wenn er z. B. bei der Belagerung von Plataea das große Feuer, welches die Peloponnesier zur Einnahme der Stadt anzündeten, das größte Feuer nennt, welches bis dahin gebrannt habe, so fügt er doch auch gleich beschränkend hinzu, das größte von Menschenhand; denn auf Bergen freilich seien mitunter wohl von selbst noch gewaltigere Brände vorgekommen (II, 77: vgl. VI, 31 pr.).

Für die frühere Vergangenheit benützt Thukydides auch die Familien- und Stammestradition. So ist er VI, 55. wohl durch die Ueberlieferungen seiner eigenen Familie von den Verhältnissen des Peisistratidenhauses unterrichtet. Anderswo spricht er von der sichersten Tradition der Peloponnesier (I, 9.). — Hier kam es natürlich vor Allem darauf an, die strengste Kritik zu handhaben. So will er im ersten Falle zeigen, daß nicht Hipparchos, wie man glaubte, sondern Hippias Erstgeborener und Nachfolger des Peisistratos gewesen sei. Da beweiset er nun zuerst durch Inschriften, daß von allen drei Söhnen des Peisistratos Hippias allein Kinder gehabt: schon dieß lasse seine Erstgeburt vermuthen. Sodann finde sich auf denselben Inschriften sein Name unmittelbar neben dem des Vaters. Endlich sei es unwahrscheinlich, daß der jüngere Sohn nach dem gewaltsamen Tode des Ältern so sicher und schnell die Regierung hätte übernehmen kön-

nen ¹⁾). Zugleich aber fühlt Thukydides, daß man nie genug hat an der bloßen Widerlegung eines Irrthumes. Darum erklärt er, wie derselbe hatte entstehen können: indem nämlich die Volkssage die Schicksale verschiedener Menschen, wenn sie überall nur verbunden sind, gern auf dasjenige Haupt zusammenträgt, wofür sie schon aus andern Gründen das meiste Interesse hat.

Man sieht, Thukydides wußte auch seine eigenen Conjecturen wohl im Zaume zu halten. So kommt es ihm in der Rede u. A. darauf an, die Geringsfügigkeit aller finanziellen und militärischen Kräfte der frühern Zeit gegen seine Gegenwart hervorzuheben. Nun war Mykenä in Agamemnon's Zeitalter die mächtigste Herrscherstadt gewesen. Unter den jetzigen Städten aber, wie klein war sie da! Thukydides indessen verschmähet ganz ausdrücklich, von diesem nahegelegenen Umstande für seine Beweisführung Gebrauch zu machen (I, 10.). — Wo er sein eigenes Urtheil ausspricht, ohne doch völlig gewiß zu sein, da führt er das abweichende daneben an (I, 138. ²⁾ II, 93.).

§. 4.

Thukydides angebliche Widerlegungsucht.

Nichts ist für den wissenschaftlichen Mann natürlicher, als den Irrthum, wo er ihn findet, vertilgen zu wollen. Man hat dieß aber beim Thukydides sehr übertrieben vorausgesetzt, wenn man die lange Episode der Pessiſtratingeschichte (VI, 54—59.) durch einen solchen kritischen Eifer entschuldigen wollte. Ohnedieß eine sehr wohlfeile Erklärung! — Auf kleinere Bemerkungen ist sie jedoch allerdings anzuwenden.

¹⁾ Vgl. übrigens Meursius Pisistratus, c. 11, der die Gründe des Thukydides zu widerlegen sucht — dem platonischen Hipparchos zu Gefallen!

²⁾ Vgl. Schol. Arist. Equitt. 84.

So rührt u. A. die wiederholte Angabe von Hippias Erstgeburth (I, 20. VI, 54.) gewiß nur von der weiten Verbreitung dieses Irrthumes her. Wenn bei Erwähnung des thrakischen Teres ausdrücklich gesagt wird, er hänge nicht zusammen mit dem mythischen Tereus, so wird das gegen historisirende Marktchwäger gerichtet sein, die in der Zeit, wo das thrakische Bündniß abgeschlossen wurde, auch eine mythische Verwandtschaft der beiden Contrahenten nachweisen mochten (II, 29.)¹⁾. Schlechte Causalerklärungen, die das Volk in Umlauf brachte, um sich nebenher über das Unglück der Pest etwas zu trösten, fertigt er sehr kurz ab (II, 57.). Von der Peisistratidenepisode werde ich tiefer unten (Kap. 12. §. 3.) zeigen, daß sie auch Solche im Auge hat, welche den Abfall des Alkibiades und dessen Folgen zu hoch schätzten. Umgekehrt ist I, 140. gegen die Komiker und andere Räsonneurs gerichtet, welche die Streitigkeiten mit Megara für zu gering hielten, als daß ihretwegen Perikles hätte Krieg anfangen dürfen²⁾. — Sehr häufig führt Thukydides an, wie wenig der Erfolg allgemein verbreitete Erwartungen des Publicums gerechtfertigt habe (IV, 108. VII, 57. VIII, 2. 24.): hier und da mit einer wehmüthigen Ironie über die Leichtgläubigen (VIII. 82.). „Die Meisten urtheilen mehr nach dunkeln

¹⁾ Namentlich wohl gegen die Pandionis des Philokles, wie Schöll zu zeigen sucht: Leben des Sophokles S. 162 ff. Vgl. Aristoph. Vögel 15. 46. Unberufene Etymologen wiesen vielleicht auf die Aehnlichkeit der Namen Teres und Tereus hin. Ueber die Verwandtschaft selbst vgl. Xenoph. Anab. VII, 2, 31. 3, 39. Auch Isokrates Panegyrikos hält das Volk des Gumolpos für identisch mit den barbarischen Thrakern. Durch den Sieg der Athener sei ihr Landgebiet, das ehemals an Attika gebränzt, auf das neuere Thrakien beschränkt worden.

²⁾ Vgl. noch V, 75 mit 82 und VI und VIII passim. — Beim Perobot ist das beiläufige Widerlegen von Irrthümern seiner ganzen episodischen Natur gemäß viel häufiger: so z. B. I, 6 fin. 14.

Wünschen, als nach heller Einsicht; sie pflegen ihre Schlüsse nach ihren Hoffnungen einzurichten!“ (IV, 108.)¹⁾

Das spätere Alterthum hat die Glaubwürdigkeit des Thukydides zu jeder Zeit sehr hoch gestellt. Plutarch sowohl, als Cornelius Nepos halten sich im Zweifel immer an Thukydides. Die Differenzen, die zwischen Diodor's Geschichte und Thukydides obwalten, sind fast ohne Ausnahme aus der Prahsucht, oder Parteilichkeit, oder Kleinlichkeit der diodorischen Quellen zu erklären. Mitunter sind sie augenscheinlich bloße Autoschediasmata des Diodoros²⁾. Nur Josephus behauptet, Thukydides sei von Einigen vieler Lügen gezeihen. Cicero dagegen preiset ihn, als einen *sincerus rerum gestarum pronunciator*³⁾.

¹⁾ Bgl. I, 20.

²⁾ So z. B. bei der Geschichte von der Ueberrumpelung Plataeae.

³⁾ Brut. 63. Bgl. Poppo's Prolegg. in Thucydidem I, 1.

Drittes Kapitel.

Sagenthritik des Thukydides.

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Unter Homer's Nachfolgern war das Epos verfallen. Das schöne Gleichgewicht zwischen Erzählung von Begebenheiten und Schilderung von Verhältnissen, zwischen Ueberlieferung und Schöpfung, zwischen Inhalt und Form war verloren gegangen. Immer mehr überwog das erstere Element. Immer ausschließlicher wurde hingestrebt nach genealogischer Richtigkeit, nach entziffelter Vollständigkeit und systematischem Zusammenhange. Die freie Kunst nahm ihre Zuflucht zu der aufblühenden Lyrik. Um dieselbe Zeit, wo sich die theogonische Dichtung in die Anfänge der Speculation auflöste, ging das eigentliche Epos in die Logographie über. Es war die Zeit, wo auch die Bildsäulen der Athleten, die Inschriften der Weihgeschenke der mündlichen Ueberlieferung als erste Punkte zu dienen anfangen.

Die Logographie ist nicht allein aus dem erwachsenen Bedürfnisse der historischen Wissenschaft, sondern ebenso sehr aus der großen religiösen Bewegung zu erklären, die im ersten Jahrhunderte vor sich ging. Wie man damals die home-

rischen Gesänge und die alten Weissagungen, von weichen Zusätzen gereinigt, der Schrift übergab: so wollte man überhaupt das willkürliche Fortbilden der heiligen Sage nicht länger gut heißen. — Dem Logographen war die Mythematik Hauptsache. Was er sonst noch bieten konnte, Reisebeschreibung, Geschichte der jüngsten Vergangenheit, das wurde eben nur als Anhang zur Mythe gegeben. Auf die Mythe bezog man Alles zurück.

Der reiche Körper des homerischen Rittergedichtes war zu einem bloßen Gerippe von Namen, Genealogien, überhäuft von Begebenheiten zusammengetrocknet. Man fühlte das Bedürfnis, ihn wieder mit Verhältnissen, gleichwie mit Fleisch, zu bekleiden. Aber mit was für Verhältnissen? Die der homerischen Zeit lebten nur noch im Buche fort; Bürgerthum war an die Stelle des Ritterthums, Handel an die Stelle des Seeraubes getreten: was war natürlicher, als die Verhältnisse der Gegenwart mit den Begebenheiten der Mythe zusammenzubringen? — Hier schieden sich nun die Wege des Dichters und des Historikers. Die Erstern, ihren Pindar an der Spitze, sehen die mythische Periode für die eigentliche Blüthezeit ihres Volkes an. Daher suchen sie die profanen Verhältnisse der Gegenwart durch poetische Beziehung auf die Begebenheiten der Vorzeit zu adeln. Ueberall finden sie mythische Motive, mythische Weissagungen und Analoga für die Gegenwart ¹⁾. Die Historiker ihrerseits wollen die Begebenheiten des Alterthums durch Verhältnisse, Beweggründe

¹⁾ Sowie man in unserm Mittelalter bis tief in die neuere Zeit herein bei den Historikern Alles auf biblische Prophezeiungen und Analogien bezogen findet. Am stärksten natürlich bei den geistlichen Historikern: vor Allen bei Biskermus von Tyrus! — Uebrigens theilt auch die Plastik der Hellenen dieselbe Richtung. Man denke nur an die berühmte Gruppe von Megina, die gleichfalls in die Zeit des Pindar und Aeschylus gehört!

lären, die sie in der Gegenwart kennen gelernt. Also dort in Mythistiren der historischen, hier ein Pragmatistiren der mythischen Zeit. — Hieran knüpfen sich denn auch die ersten Anfänge der Kritik. Die Dichter nämlich, wenn sie im eignen Herzen und im Vaterlande umher große Ideen fanden, glaubten nach ähnlichen Ideen auch die Mythe verändern zu dürfen. So schon Stesichoros. Die Historiker dagegen, denen die Mythe doch Manches darbot, was in der Gegenwart geradezu unmöglich schien, versuchten schon hier und da, solche „Unwahrscheinlichkeiten“ auszustoßen. So namentlich Hekataios.

Einen unermesslichen Fortschritt macht aber Herodot. Er ist der Erste, welcher die Sagenzeit nur beiläufig behandelt. Er schränkt sich im Ganzen auf das letzte Jahrhundert ein, das er von der mythischen Periode ziemlich streng zu scheiden weiß ¹⁾. Und mit beneidenswerther Kunst hat er auch in diesem Jahrhunderte noch der ersten Hälfte eine von der letzten wesentlich verschiedene Farbe gegeben. Seine Sagenkritik stützt sich auf eine Vergleichung der verschiedenen Völker; diese Vergleichung wieder auf seine unbefangene Toleranz, mit welcher ihm alle Religionen im Wesentlichen identisch und gleichberechtigt erscheinen.

Aber auch der Unglaube war seit den Perserkriegen herangewachsen. Er hatte schon im Herakleitos gegen das Eradirte geüfert; im Hekataios hier und da die Mythe auf Spott gezogen ²⁾; in den Eleaten sie als unmoralisch bestritten. Jetzt versuchte Anaxagoras, sie allegorisch zu deuten;

¹⁾ Vgl. z. B. III, 122. I, 5 fg. II, 154.

²⁾ Hierher gehören auch die zahllosen Parodien mythischer Stoffe, welche die ältere Komödie lieferte. Epicharmos und Krates gingen geradezu von solchen Parodien aus: aber auch bei Aristophanes ist die Himmelfahrt des Ergaios, die Höllenfahrt des Dionysos doch nichts Anderes, als eine Parodie der Bellerophons- und Heraklesage.

die Sophisten warfen Alles um; Euripides sah sie als reine Erfindungen an, die man willkürlich verdrehen, wesentlich verändern dürfe. — In dieser Zeit nun kritisirte Thukydides.

§. 2.

Kritische Grundsätze des Thukydides.

Um die Begebenheiten, welche die Sage erzählt, kümmert er sich wenig. Daher schreibt er seiner Arbeit *μυθῶδες* zu, weiß auch recht wohl, daß sie Vielen um deswillen minder ergößlich sein werde ¹⁾. Aus der großen Schale der mythischen Ueberlieferung hebt Thukydides allein den geschichtlichen Kern heraus, die factischen Verhältnisse, welche in der mythonbildenden Zeit vorhanden waren. Diese gewinnt er *ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων* (I, 1. 21.). Aber da waren die Dichter, welche Alles vergrößert, die Logographen, welche es dem Ohre genehm verändert hatten. Beide hatten allmählig die Wahrheit in schwer zu prüfende Fabeln verkehrt (I, 21.) ²⁾. Wie schnell sich Mythe in die Geschichte einschleichen könne, davon bot noch die Gegenwart des Thukydides Beispiele dar (I, 20. VI, 55.). — Daher muß der Kritiker mit wenigen Ergebnissen schon zufrieden sein: er darf selbst die wenigen nicht für untrügliche Gewißheit ausgehen. *Ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων, ὡς παλαιὰ εἶναι*, d. h. sofern dergleichen Alterthümer augenscheinlich sein können (I, 21.). Hierher rührt auch das in der Vorrede des Thukydides so häufige *δοκεῖ μοι*. Uebrigens versichert er, mit seinen Ger-

¹⁾ I, 22: vgl. Isocrates Ad Nicoclem p. 28. (Tauch.). Pindar Nem. VII, 30.

²⁾ Gegen diese Kritik der Logographen eifert Aristides, Tom. II, p. 281.

schungen bis in die graueste Vorzeit eingedrungen zu sein I, 1.) 1).

Wie mußten die Leser des Thukydides erstaunen, wenn sie gleich im ersten Kapitel fanden, die Begebenheiten der ältesten Vergangenheit seien weder im Kriege, noch sonst eben bedeutend gewesen! War es wohl unnatürlich, daß sie einen Historiker φιλοσόφου nannten, der ihnen das älteste Griechenland fast auf derselben Stufe mit den umgebenden Barbaren schilderte 2)? — Thukydides nimmt eine echt historische Mitte ein zwischen den Gegensätzen des Zeitalters. In dem rühmlichsten Alterthume der Hellenen sieht er weder die goldene Heroenzeit der älteren Dichter, noch den thierischen Naturstand der Sophisten, des Kritias und des Euripides. Nach seinem Tode wiederum dieselben Gegensätze. Nicht allein Platon schildert das goldene Alter, sondern Theopompos sogar, der Historiker; während sein Lehrer Sokrates mit nüchternem Pragmatismus den Naturstand ausmalt.

Zu den Verhältnissen der mythischen Zeit, welche die Kritik aus den Dichterverken herausforschen könne, rechnet nun Thukydides vornehmlich diejenigen, welche dem Dichter so natürlich scheinen, daß er sie als bekannt, als sich von selbst verstehend voraussetzen möchte 3). So findet er z. B., daß dem Homeros ein Collectivname fehlt für die Hellenen

1) Ἐπὶ μακροτάτων σκοποῦντι. Poppo will dieß mit dem Scholiasten auf die Gründlichkeit der Forschung bezogen wissen (Theil II, 1. p. 25.).

2) Poppo I, 1, 35. — Uebrigens sollte schon Perikles seinen Zug nach Samos über den des Agamemnon gegen Troja gestellt haben: Ion 6. Plut. Pericles 28.

3) Vgl. Kreuzer Die historische Kunst der Griechen, S. 264. — Auf dieselbe Art benutzen wir für unser Mittelalter die Urkunden: auch diese, wenn sie nur echt sind, erzählen unabsichtlich von den Verhältnissen, unter denen sie entstanden.

sowohl, als für die Barbaren¹⁾. Er erkennt daraus den le-
sen Zusammenhang und den noch wenig entwickelten Natio-
nalcharakter der damaligen Hellenenwelt (I, 3.). Aus der
ewig bei den alten Poeten wiederkehrenden Frage an Unbekannte,
ob sie auch keine Seeräuber seien, vermuthet er die Allgemeinheit und
Unbescholtenheit des Seeräubers (I, 5)²⁾. Auch da vertraut er sich
dem Dichter an, wo dessen Angabe von detaillirterer Art ist, ehnt
doch im Geringssten einen poetischen Charakter an sich zu tra-
gen³⁾ (I, 9.). Wo der Dichter von Zahlen redet, da glaubt
er ihm wenigstens, daß die Wahrheit nicht größer gewesen (I,
10. 11.). Er hält es hier auch am liebsten mit runden Sum-
men: so nennt er 1200 Schiffe, die mit Agamemnon gegen
Troja gezogen seien, während Homer doch, genau genommen,
nur 1166 zählt (I, 10.). Nur in Einem Punkte hat er sich
zu einer kleinen Willkür verleiten lassen. In dem homerischen
Schiffskataloge nämlich wird allein bei den Böotiern und beim
Philoctetes die Stärke der Mannschaft erwähnt⁴⁾. Thukydides
meint nun, hiermit habe der Dichter das Maximum und
das Minimum der Schiffsbemannung angeben wollen (I, 10.).
Er hat damit wohl seinen eigenen, strenge berechnenden Cha-
rakter dem Poeten untergeschoben.

Sonst aber versteht er in hohem Grade die Kunst, den
Dichter gleichsam zu suppliren; wo dieser vielleicht an Nichts
gedacht hat, ihm nachzuweisen, daß er daran hätte denken
müssen. Daß die Hellenen z. B. gleich bei der Landung
vor Troja eine Schlacht gewonnen, davon erzählt Homer un-
kein Wort; Thukydides aber zeigt, wie die Verschanzungen,

¹⁾ Hier ist Thukydides wohl etwas flüchtig gewesen; *Il. β*, 867
kommen allerdings *παρπαρόρων* vor.

²⁾ *Bgl.*, noch I, 13. III, 104.

³⁾ *Bgl.* *Il. β*, 612.

⁴⁾ *Il. β*, 510. 719.

von denen er spricht, einen solchen Sieg nothwendig voraussetzen (I, 11.). Ebenso wird die Grebererschaft des Agamemnon niemals direct erwähnt. Thukydides aber erinnert daran, dieser habe nach Homer's Berichte nicht allein selbst die meisten Schiffe bemannt, sondern auch die binnenländischen Arkadier mit Schiffen versehen. Anderswo heiße er Beherrscher vieler Inseln; die nahe beim Peloponnes gelegenen könnten nicht gemeint sein, weil deren nur wenige wären. Kleine Inseln aber lassen sich ohne Seemacht nicht beherrschen (I, 9.). — Besonders erfreulich scheint es dem Thukydides gewesen zu sein, wenn verschiedene Sagen sich gegenseitig controliren und stützen konnten. So wird die Sage von der attischen Autochthonie, durch die andere unterstützt, daß Athen der Zufluchtsort so vieler mythischen Verbannten gewesen. Dazu führt Thukydides noch die geringe Fruchtbarkeit des attischen Bodens an, um aus allen drei Vordersätzen endlich den Schluß zu ziehen, Attika sei in der ältesten Zeit von Raubzügen und Wanderungen minder berührt worden, als seine Nachbarn (I, 2.). Auch den mythischen Reichthum der Korinthier glaubt er dem Dichter nicht eher auf's Wort, ehe er nicht die staatswirthschaftliche Erklärung desselben gefunden hat (I, 10.). — Am sichersten geht er überall da, wo er sich auf noch vorhandene analoge Verhältnisse berufen kann¹⁾; auch wo der Name einer Landschaft auf ihre frühern Bewohner hindeutet (II, 99.). So findet er u. A. die ältesten Heiligthümer von Athen in der Nähe der Akropolis vereinigt: die Akropolis selbst wird im gemeinen Leben schlechthin die Stadt genannt. Hieraus bestärkt sich ihm die Sage, daß erst Theseus die frühern, zerstreuten Gemeinden in eine Hauptstadt zusammengefaßt habe (II, 15.). Das hohe Alter jener Heiligthümer wird ihm aber dadurch gewiß, daß er sie in derselben Art bei den

¹⁾ I, 8. I, 5. 6. 7. 8. 10. II, 99.

Joniern wieder antrifft. Es ist bekannt, mit welchem glänzenden Erfolge R. D. Müller diesen letzten Schluß weit angewandt hat. — Von den Wanderungen der Völker scheint er besonders unterrichtet zu sein: hier hat er chronologische Angaben (I, 12.), hier auch Berichtigungen der eigenen Volkstradition (VI, 2.): leider ohne sich auf seine Gründe tiefer einzulassen. — An einer einzigen Stelle führt er die Sage vom Askaniön an, um seine naturhistorische Vermuthung über den Ursprung der Ioniadischen Inseln zu unterstützen (II, 102.).

Man beachte zum Schluß noch die große Einfachheit der Form, in welcher seine Sagenkritik erscheint. Hier ist Nichts von den weitschweifigen, aus der Ferne geholten Combinationen, mit welchen Ephoros zu glänzen suchte. Ein einfaches *σημείον δέ, τεκμήριον δέ* leitet zu den einfachsten, aber überlegtesten Beweisgründen hinüber.

§. 3.

Scheinbare Ausnahmen.

Mit großer Bestimmtheit setzt sich Thukydides einer tiefgewurzelten Meinung entgegen, welche das barbarische Thracien von dem überreichen Lande des Aetens nicht zu unterscheiden wußte (II, 29.). Andererseits aber warnt er wieder vor zu großer Zweisehucht (I, 10.). So berührt er Homer, Deukalion und Hellen (I, 3.), Aetens und Pandion (II, 29.), Pelops und Agamemnon (I, 9.), selbst den sikelischen Italos (VI, 2.) als wirkliche Personen. Den troischen Krieg hält er keinesweges bloß im Allgemeinen für eine geschichtliche Thatsache, sondern er spricht von den Verschanzungen der Griechen, von ihrer Zufuhr, von der zehnjährigen Dauer des Krieges, ohne daran zu zweifeln (I, 11.). — Sinegen bei Minos citirt er bloß die *ἀξὴν*, und läßt die Gewißheit folglich auf sich beruhen (I, 4.). Bei Odysseus Charvbidisfahrt

(IV, 24.), bei Alkmäon's Irfalen (II, 102.) spricht er gleichfalls nur, es gehe die Sage. Ueber die Urbewohner von Sicilien verweist er seine Leser ganz allein auf die Dichter: mehr wisse er von Kyklopen und Käkrygonen auch nicht (VI, 2.).

Was für eine Idee nun mag dieser Verschiedenheit des Ausdruckes zu Grunde liegen? — Die Behutsamkeit der thukydideischen Sagenkritik ist so groß, daß er auch da, wo er die Sagenatur seiner Quelle nicht ausdrücklich hervorhebt, doch niemals mehr daraus schöpft, als er aus der reinen Erdichtung gethan hätte. Bei Erwähnung des troischen Krieges will er z. B. die niedrige Stufe nachweisen, welche das Kriegswesen der Hellenen damals inne gehabt. Mochten nun die Ereignisse jenes Krieges immerehin erdichtet sein, so war doch bewiesen, daß die Zeit des Dichters keine höhern Begriffe hegen konnte. Ich will ein Beispiel anführen. Thukydides nimmt die zehnjährige Dauer des Krieges an; welche der Dichter, ohne weitere Absicht, überall nur voraussetzt. Er erklärt sie auch aus dem Dichter selbst: wegen Mangels an Zufuhr hätte ein großer Theil des Heeres mit Deutemachen, ja mit Ackerbau müssen beschäftigt werden. Alles soll dazu dienen, die geringe kriegerische Ausbildung jener Zeiten darzutun. Wie ganz anders macht es aber der gleichzeitige Hellanikos! Der sucht ein ganz specielles, stark poetisirtes Ereigniß der Ilias nach den Natürlichkeitsbegriffen seines Zeitalters um zu arbeiten. Der Kampf des Achilleus mit dem Flußgotte wird hier zu einer bloßen Ueberschwemmung, durch Regengüsse auf dem Ida verursacht, welche nun die militärischen Operationen hindert¹⁾. — Auch bei den übrigen Stellen wird man finden, daß die Resultate des Thukydides dieselben bleiben, wenn auch die Personen, die er anführt, wenn Hel-

¹⁾ Schol. Leidens. zur Il. v, 235.

len, Homeros u. A. sich in Stämme und Geschlechter aufzählen. Daher trägt er denn auch keinerlei Bedenken, z. B. den Hymnendichter von Delos Homer zu nennen: ob er mit dem Sänger der Ilias identisch gewesen, das kümmert den Thukydides hier nicht (III, 104.). — Nun achte man schließlich auf die feine Abstufung des Ausdrucks. Für den Minos, wie gesagt, führt er nur die *αἰών* an: warum? Weil die Seeherrschaft dieses Königs (von der nämlich spricht er), schon weit mehr ein Factum, kein bloßes Verhältniß ist, welches die Sage unabsichtlich voraussetzte. Auch ist der Historiker hier nicht so im Stande gewesen, durch anderweitige Combinationen Gewißheit zu geben. Ähnlich steht es mit den Abenteuern des Odysseus und des Alkmaon. Thukydides glaubte gewiß nicht daran, aber er nennt sie, weil die Naturerscheinungen unverändert fortbauerten, welche dem Mythos hier als Grundlage gedient hatten. Bei den Kyklopen endlich und Käßtrygonen fällt auch dieses weg.

Selbst in diesen Ausnahmen ist es übrigens dem Thukydides niemals beigekommen, die Sage weiter fortzubilden. Daß der Name Zankle von Sichel herrühre, war schon dem Herakleides bekannt. Was bedeutet nun aber diese Sichel? Natürlich nichts Anderes, als die Sichel des Kronos, die dort verborgen sein muß ¹⁾. Diese Aushülfe ist höchst wahrscheinlich eigene Erfindung des ehrlichen Logographen ²⁾. Thukydides hingegen leitet den Namen von der sichelförmigen Gestalt der Küste ab (VI, 4.). Ganz ähnliche Beispiele bietet des Hellanikos Erklärung vom Namen Italiens ³⁾ dar, wenn man sie mit Thukydides VI, 2

¹⁾ Herakleides fr. 43. Claus.

²⁾ Weil er nämlich an derselben Stelle noch einen Ständer Namens Zankles und eine Quelle Zankle für die Erklärung des Stadtnamens beibringt.

³⁾ Dionys. A. R. I, p. 28: vgl. Schol. Pal. zum Th. VI, 2.

vergleicht¹⁾. Während Thukydides die Stadt Gela von dem Flusse Gelas ableitet (VI, 4.), erzählt Theopompos ohne Weiteres ein Geschichtchen darüber. Ein Mensch habe die Gründung der Stadt für unmöglich gehalten, darüber gelacht, und von diesem Lachen sei der Name entstanden²⁾.

§. 4.

Schlußbetrachtungen.

Thukydides war der erste, zugleich aber auch der einzige hellenische Geschichtschreiber, der, ohne Glauben an die Sage und ohne Zweifel daran, das Sichere aus ihr für historische Zwecke zu betragen wußte. Ähnlich macht es Sophokles, nur auf poetische Weise. Weder Angreifer, noch Vertheidiger der Mythe, läßt auch er die Wahrheit des Ueberlieferten dahin gestellt, um dasjenige, was ihm zu Grunde liegt, für seine Kunstwerke auszubeuten. Der mythische Stoff dient ihm meistens nur als Hintergrund. Er entlehnt von der Sage nur die Seelenstimmungen, welche sie schildert, und die ideale Farbe, welche sie an sich trägt. Daher macht er Personen, wie Antigone, Elektra, die in der Sage nur eine Nebenrolle spielen, zur Hauptperson, um in der ethischen Entwicklung durch das Tradirte weniger beschränkt zu werden. Je freier er nun mit den Nebendingen schaltet, desto treuer hält er die Hauptideen fest, die unbedingte Herrschaft, die hellsame Vorsehung der Götter. Sophokles tritt hierdurch in ähnliche Opposition gegen seine Vorgänger, wie Thukydides. Daß er es mit Bewußtsein thut, lehrt die Antigone, das

¹⁾ Thukydides folgt hier dem besonnenen Antiochos (Dion. l. l.).

²⁾ Schol. Pal. Thuc. VI, 4. Die Erwähnung der Phäaken I, 25. erklärt schon der Scholiast „aus der Seele der Kerkyräer“: διὰ τὰς τὸ μὴ ὄντας φεύγειν.

früheste seiner erhaltenen Stücke, welche das Hervorheben der ethischen Verarbeitung, das Inschattenstellen des mythischen Stoffes von allen sophistischeren Gedichten am schärfsten zeigt ¹⁾. — Von Sokrates ist bekannt, daß er sich wenigstens der allegorischen Sagenedeutung entschieden widersetzte. Ueber die buchstäbliche Wahrheit der Mythe will auch er sich nicht äußern; aber auch er versteht es, für seine eigenthümlichen, ethischen Zwecke davon Gewinn zu ziehen. Er betrachtet sie vornehmlich als ein ethisches Ermunterungsmittel, einen Sporn zur Tapferkeit ²⁾.

Xenophon hat alles Mythische streng aus seinen Werken ausgeschieden. Ueher den Nachfolgern des Thukydides aber geht die Sagenthätigkeit den umgekehrten Gang, wie unter seinen Vorläufern. Wie bei jenen das rein mythische Interesse stufenweise abgenommen hatte, so nahm es bei diesen stufenweise wieder zu. Noch Ephoros schränkt sich wenigstens auf die Zeiten dieferits der Heraklidenwanderung ein. Aber Theopompos Excurse steigen in die dunkelste Vorwelt hinauf, und die Attikidienliteratur nimmt die Sagenzeit ganz direct wieder vor. — Wie aber die letzten Vorgänger des Thukydides, vor Allen Hellanikos, hauptsächlich nur diejenigen Mythen beachtet hatten, die zur Erklärung noch vorhandener Institute, Feste, Gerichtshöfe, Gebräuche, Weihgeschenke dienen konnten, so thun es auch diese Nachfolger wieder. Doch finde ich schon bei den Attikiden: je später sie sind, desto größer wird der Raum, den sie mit der mythischen Geschichte ansfüllen. Zugleich bringt die Concurrrenz dieser Schriftsteller, von denen Jeder nach Neuem hascht, eine Unzahl der speciellsten und abstrusesten Localsagen an's Licht. Endlich kommen die Apollodore wieder mit Büchern hervor,

¹⁾ Vgl. besonders 790 ff.

²⁾ Xenoph. Memor. III, 5, 9 sqq.

in denen ausschließlich, und um seiner selbst willen, das Mythische behandelt wird. Man erinnere sich, daß um dieselbe Zeit die pragmatische Geschichte des Polybios und Poseidonios blühet. Jede Literatur fängt mit dem Wunderbaren an; sie geht zum Natürlichen fort, und schließt mit der Vereini- gung des Nüchternen und Phantastischen.

In der Mitte dieses Kreislaufes stehen die drei großen Historiker.

§. 5.

Anmerkung über die Chronologie des Thukydides.

Das Materielle der thukydideischen Chronologie muß ich den Dodwell, Corsini und Clinton überlassen. Hier nur Einiges, was den schriftstellerischen Charakter des Thukydides unmittelbar angeht.

Seine Rechnung nach Winter und Sommer wird nicht allein durch die Natur des damaligen Kriegswesens gerechtfertigt ¹⁾, sondern auch dadurch, daß die bürgerlichen Jahre der verschiedenen hellenischen Staaten, insbesondere das spartanische Ephoren- und das attische Archontenjahr, zu verschiedenen Zeiten anfangen. Wo Thukydides daher den attischen Kalender gebrauchen muß, da giebt er das lakedämonische Datum daneben (IV, 118 fg. II, 2.). Selbst in der Zeit vor dem eigentlichen Kriege hat er nach Winter und Sommer gerechnet ²⁾. — Die ältesten Logographen hatten nach Menschenaltern gezählt, von einem Anfangspunkte her, der in mythisches Dunkel gehüllt war. Der späteste unter ihnen,

¹⁾ Der Zustand der Ackerfelder bot nicht selten ein Motiv zu Kriegsunternehmungen: vgl. R. D. Müller Griech. Literaturgesch. II, S. 345.

²⁾ Aus II, 2: vgl. Dodwell l. l. p. 19 fg. — In Xenophon's Helleniken hört diese Rechnung sofort auf.

Hellanikos, hat schon sicherere Data: er rechnet nach den Herapriesterinnen von Argos ¹⁾, nach den karneischen und olympischen Siegern. Doch auch hiervon liegt der Anfang in der vorhistorischen Zeit. Herodot datirt von seiner Zeit im Allgemeinen zurück; Thukydides, noch einen Schritt weiter gehend, von dem Gegenstande seines Werkes, von dem Ende des peloponnesischen Krieges ²⁾. Die Spättern seit Ephoros nahmen die alte Methode wieder auf, von einem mythischen, schwer zu fixirenden Anfangspunkte auszugehen. — Bei alle dem ist Thukydides auf das Sorgsamste berüht, auch mit den übrigen Anfängen der Chronologie die feinige in Correspondenz zu setzen. Die Olympiadensieger führt er jedes Mal an, wenn seine Erzählung schon aus andern Ursachen nach Olympia gelangt (III, 8. V, 49.). Die argeischen Priesterinnen (II, 2. IV, 133.) werden dazu bestimmt sein, ihn mit Hellanikos in Zusammenhang zu bringen. Sonst wirft er diesem jedoch chronologischen Leichtsinne vor, den er selbst vielfach berichtigen müsse (I, 97.). Die große Genauigkeit, womit Thukydides jede Sonnen- und Mondfinsterniß ³⁾, jeden Ausbruch des Aetna (III, 116.) u. s. w. anmerkt, mag zum Theil auf chronologischen Absichten beruhen. Bei Xenophon wenigstens sind Absichten dieser Art unzweifel-

¹⁾ Schon früher hatten Hippys und Theagenes von Rhegion Verzeichnisse der argeischen Priesterinnen und der sikhonischen Priester angefertigt (Heyne z. Apollod. p. 924. Comment. Gott. XIV, p. 136.).

²⁾ Von den Frühern hatte nur Xanthos von Lybien etwas Aehnliches gethan: er hatte von dem Zuge des Keres zurück gerechnet. Ueberhaupt ein merkwürdiger Mann und seinen hellenischen Zeitgenossen — er selbst war ein Lybier — in mehr als einer Hinsicht vorangeschritten.

³⁾ Vgl. Heyse De eclipsibus apud Thucydidem. Col. Agr. 1834.

haft ¹⁾. An die Reform des attischen Kalenders, welche kurz vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges durch den großen Astronomen Meton zu Stande kam, will ich hier nur im Vorübergehen erinnern haben ²⁾.

¹⁾ Hell. I, 6 pr.

²⁾ Vgl. Diod. XII, 36. Aristoph. Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

Viertes Kapitel.

Reden des Thukydides.

Auf welche Art sich Thukydides seines Stoffes bemächtigt hatte, ist nun gezeigt worden. Es war ein reicher Vorrath von äußerlichen Thatsachen, den er jetzt besaß, d. h. von solchen Thatsachen, die in's Auge oder in's Ohr fallen: Volksversammlungen und Rathschlüsse, Belagerungen und Schlachten. Ein historischer Handwerker würde diese Notizen geordnet und publicirt haben. Nicht so der Künstler. Im Innern seines Kopfes begann erst nun die Zersetzung und Assimilirung jenes Stoffes, welche dessen Umwandlung in ein Kunstwerk, ein dem Thukydides eigenthümliches Kunstwerk vorbereiten sollte. Denn eine protokollarische Abschrift der Begebenheiten ist keine Geschichte, ebenso wenig, wie eine Todtenmaske ein Porträt ist.

Zwei Arbeiten liegen hier nun dem Historiker vornehmlich ob. Zuerst nämlich soll er von den äußerlichen Thatsachen her in das Innere vordringen. Dieses Innere wird in unsern Tagen vielfach mit dem Namen historischer Ideen oder Principien bezeichnet. Bei der Mehrzahl verbirgt sich unter diesem Namen etwas Speculatives, also Unhistorisches, oder

Wenn man Ueber will, etwas Ueberhistorisches. Was freilich, es haben auch echte, haben vortreffliche Historiker dasselbe Wort gebraucht. Diese haben darunter die geistigen Beweggründe verstanden, d. h. die Gedanken, die Entschlüsse und Empfindungen, der Hauptpersonen und ihrer Anhänger, welche den äusserlichen Thatfachen zu Grunde liegen. Diese geistigen Beweggründe, welche jeden Einzelnen für sich bestimmen, aber dadurch zur historischen Bedeutung gelangen, daß sie Vielen gemein sind, — diese Beweggründe werden nicht durch die unmittelbare Erfahrung kennen gelernt. Denn die praktischen Männer reden sparsam von den Vorgängen in ihrer Seele; wenn sie davon reden, so darf es der Historiker am allerwenigsten blindlings aufnehmen. Vielleicht ist hier, so einfach die Resultate scheinen, eine sehr verswickelte Thätigkeit des Historikers nothwendig. Es wird dazu eine solche Vielseitigkeit des Geistes vorausgesetzt, daß er jeder Person, die in seiner Geschichte auftritt, nachdenken und empfinden kann. Findet der Historiker nun äußere Thaten vor, so fragt er zu: In welcher Seelenstimmung müßte ich in, wenn ich solche Thaten thun wollte¹⁾? So erkennt er aus den Handlungen die Seele des Handelnden. *Διανοεῖτο ὅτι ὁ Τισσαφέρνης, ὅσα γε ἀπὸ τῶν ποιουμένων ἦν εἰδέναι* (VIII, 46.). Die große Anzahl solcher Combinationen controllirt jede einzelne.

Zum Andern aber muß der Künstler aus dem ganzen Reichthume seines Stoffes das Wichtige von dem Unwichtigen abschelden. Wichtigkeit aber ist ein relativer Begriff, der nach dem Zwecke des Werkes bestimmt wird. Er muß Abmässigkeiten machen zwischen den Hauptsachen und Nebensachen;

¹⁾ Facta, sagt Johannes Müller, sind in den Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in der Welt Lauf. Vgl. die höchst merkwürdigen Worte Niebuhr's an den Grafen de Serre: Briefe Th. 3, . 380. Goethe's Lehrjahre III, 11.

er muß Tadeln bilden, an die er gruppenweise die Vorgehen setzen anreihet. Solche Stufen jedoch, solche Tadel und Gruppen giebt es in der Wirklichkeit nicht: sie müssen aus dem Kopfe des Historikers hervorkommen.

Aus diesen zwei Gesichtspunkten soll die Arbeit des Thukydides jezo betrachtet werden. Der Leser verzeihe, wenn die Untersuchung erst am Schlusse des ganzen Werkes völlig zu Ende kommt. Ich werde für einige Ruheplätze sorgfältig sorgen.

§. 1.

Menge der thukydideischen Reden.

Was sich hier nun zuerst darbietet, das sind die Reden des Thukydides. Sie scheinen dem Verfasser selbst wichtig genug, ihrer in der Vorrede zu gedenken (I, 22.). Schon da bloßen Quantität nach bilden sie einen überaus bedeutenden Theil seines Buches: von etwa 900. Kapiteln bestehen über 180, also mehr als ein Fünftel, in directen, förmlichen Reden. Xrogus Pompejus soll diese häufige Einflechtung von Reden gemißbilligt haben: für seine Zeit freilich und für seinen Gegenstand wäre dergleichen nicht mehr angebracht gewesen!

In Thukydides Zeit aber fällt die erste Periode der attischen Staatsberedtsamkeit, als deren Meister Perikles und Antiphon, weiterhin auch Alkibiades, Kritias und Theramenes gepriesen werden. Perikles hat nur selten vor dem Volke geredet, immer nur bei den wichtigsten Veranlassungen ¹⁾. Daß er keine seiner Reden schriftlich hinterlassen hat, ist ein genügender Beweis, wie sie ganz ohne Eitelkeit nur auf den praktischen Erfolg berechnet waren. Ungeachtet dieser Individualisirung für den einzelnen Fall, wußte Peri-

¹⁾ Plut. Pericl. 7.

floß jedes seiner Worte auf die allgemeinsten Grundsätze seiner Politik und die tiefsten Ansichten vom menschlichen Leben überhaupt zu beziehen. Darin vornehmlich beruhet seine Majestät, die ihm den Beinamen des Olympiers errungen hat. Ohne alle Schmeichelei, wußte er das Volk zu seiner eigenen Höhe emporzuheben; seine Worte, wie Euripolis spricht, ließen einen Stachel zurück in der Seele des Hörenden. Auch seine äußere Haltung immer streng, immer groß und erhaben; die Stimme ruhig und gleich; die Gewänder niemals verwirrt durch heftige Action; selbst die Miene unveränderlich, niemals zum Lächeln verzogen ¹⁾. Es war eine Verehrsamkeit, die sich zur demokratischen kaum anders verhalten mochte, als die Kunst des Pheidias zu der des Lysippos bis auf die Laokoons- und Fächerbildner ²⁾ herunter. That und Rede standen damals im Gleichgewicht ³⁾. Auch knüpfen sich schon die Anfänge der Theorie, wie es zu gehen pflegt, an die vollendete Praxis an; und mit den ersten sicilischen Sophisten ⁴⁾ begann eine lange Reihe von Rhetoriken, welche durch die besten Redner des folgenden Jahrhunderts fortgesetzt, durch Aristoteles endlich beschlossen wurde.

Man erinnere sich ferner, daß auch das Drama der Griechen um dieselbe Zeit seine herrlichste Blüthe trug, ja die übrigen Poesiezwäge in Attika und Sicilien wenigstens für

¹⁾ Plut. Pericl. 5. Cicero De off. I, 30. Die Umwandlung dieses alten Stils begann vornehmlich mit Kleon: Plut. Nicias 8.

²⁾ Die ich mit K. D. Müller in die Zeiten der gallischen Invasion versetze.

³⁾ Vgl. Plato Phaedr. p. 270. K. D. Müller Gesch. der griech. Literatur: Th. 2, S. 304 ff.

⁴⁾ Nach Spengel's treffender Bemerkung legten sich die sicilischen Sophisten hauptsächlich auf die Schönheit der Rede, die hellenischen auf die Nichtigkeit: *Artium scriptores* p. 63.

eine Zeit lang beinahe verdrängt hatte. Hat doch schon Platon bemerkt, wie nahe die Rede mit dem Drama verwandt sei ¹⁾. Und in der That, wenn der äußerliche Unterschied des Dramas von Epik und Epöb vornehmlich darin besteht, daß in ihm alle Personen selbst handeln, so kann die Geschichte durch Nichts dramatischer werden, als wenn sie ihre Helden reden läßt. Wie gewaltig die sophokleischen Stücke auf die ganze Composition des Herodot, gewirkt haben; wie tausendfach sich Xenophon mit dem Euripides und der spätem Komödie berührt: muß ich einem andern Orte zu entwickeln vorbehalten. Thukydides hat vom Drama Nichts weiter entlehnt, als die Lebendigkeit und den Redereichtum seiner Darstellung ²⁾. Wenn man ihm daher eine dramatische Anordnung im Einzelnen zuschreibt, eine Eintheilung in Acte u. s. w., wie Ulrich versucht hat ³⁾: so muß ich das für eine von jenen ästhetischen Spielereien halten, vor denen Niebuhr immer so dringend warnte. — Selbst in den Gesprächen der Sophisten, woraus gar bald die sokratische Lehrmethode hervorging, ist jene dramatische Richtung des Zeitgeistes bemerkbar. Daß hier übrigens etwas allgemein Hellenisches zu Grunde liegt, kann aus dem Homer gezeigt werden, der schon viel dramatischer ist, viel mehr auf Selbstreden seiner Helden giebt, als die neuern Epiker.

Thukydides stellt in der Regel zwei förmliche Reden einander gegenüber. An zwei Stellen unsers Buches wird dieß sogar zum Dialogue: III, 112 fg. V, 85 ff. Wo er nur oblique Reden halten läßt, ist der Grund immer deutlich

¹⁾ Vgl. auch Aristot. Poetik 23, 13.

²⁾ Wie echt historisch es ist, daß Thukydides seine Räsonnements in Reden darlegt, also in drastischer Form, nicht als Beschreibung, ergiebt sich aus einer weitem Verarbeitung der Hauptideen von Lessing's Laokoon: XVI.

³⁾ Charakteristik der alten Historiographie, S. 311 ff.

nachzuweisen. Es würde nämlich an manchen Orten, wenn hier überaus viel sollte geredet werden, eine große Menge von Reden nothwendig sein, eine solche Menge, daß sie das einfache, zu Grunde liegende Ereigniß völlig erdrücken müßte. So z. B. V, 69; VI, 60. Daß im achten Buche gar keine directen Reden vorkommen, ist aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären, indem der Tod den Historiker bei seiner Arbeit überraschte¹⁾. Es wird uns tiefer unten auch aus andern Gründen wahrscheinlich werden, daß die Reden erst bei der letzten Feile ihre heutige Gestalt erhielten. — Wo sonst noch oblique Reden stehen, da will der Historiker den Inhalt derselben und die Begebenheit, die sie berühren, mehr zurücktreten lassen. Dieß ist ein Hauptmittel zu jener bewundernswürdigen Abstufung des Colorits, welche dem Thukydides eigen ist. In seiner Einleitung z. B. kommen Reden des Themistokles vor: alle obliqu, weil sie eben nur zur Einleitung gehören. Im Werke selbst pflegt Thukydides die besprechende Charakteristik seiner Helden zu vermeiden: sie müssen sich selbst charakterisiren, und zwar durch ihre Reden. Auch hier befolgt die Einleitung das entgegengesetzte Verfahren (I, 91. 138.).

§. 2.

Vorfragen über das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen²⁾.

Hat Thukydides, die wirklich gehaltenen Reden möglich ist

¹⁾ Kratippos erzählt freilich, die vielen Reden hätten keinen Beifall gefunden, und aus diesem Grunde fehlten sie im letzten Buche. Ein schöner Fortsetzer des Thukydides, der solche Gründe ausheben konnte! Vgl. Dionys. Jud. de Thuc. p. 845 sq. R. W. Krüger sucht den Schimpf dieses Irrthumes auf den Dionysios zu wälzen: Comment. de Thucydidi historiarum parte postr. p. 248 sqq.

²⁾ Vgl. Ad. Heimann De Thucydidi orationibus (Berl. 1833.).

treu wiedergehen wollen? Dies ist die erste Frage. — Er muß aber, obgleich der Scholiast (I, 22.) sie bejahet, schon aus innern Gründen verneinet werden. R. D. Müller hat bereits erkannt, daß die Reden oft in Beziehung zu einander stehen, die nicht wirklich Statt gefunden haben. Die Rede der Korinther (I, 129 ff.) antwortet gewissermaßen auf die des Archidamos in der spartanischen Volksversammlung und auf die des Perikles zu Athen, ob schon die Korinther keine von beiden gehört hatten 1). Wie hätten wohl in der Wirklichkeit die Keryräer, als sie die Bundesgenossen von Athen zu werden begehrten, so ausführlich von ihrer bisherigen Neutralität geredet, und daß Athen ihnen darum Nichts, gar Nichts verdanke (I, 32.)? Niemals durften ferner die Athener, da sie den Frieden noch zu erhalten wünschten, mit solcher Rücksichtslosigkeit das Recht des Stärkeren predigen, wie I, 76. Waren sie doch sonst immer mit Recht bewiesen versehen, wie aus III, 11. erhellet. Vielmehr bemerkt Thukydides ausdrücklich, der wahre Grund des Krieges, die wachsende Macht von Athen, sei in den Reden vorher am wenigsten erschienen (I, 23.). In den Reden aber, wie er sie im ersten Buche giebt, ist das doch wahrlich nicht der Fall! — Die Politik des Königs Archidamos war hauptsächlich darauf berechnet, Zwietracht in Athen selbst anzustiften (II, 20.): seine Rede aber, worin er die Mittel des Krieges doch so ausführlich erörtert, weiß Nichts davon. Wenn endlich Perikles in der Leichenrede, welche die Herrlichkeit der perikleischen Zeiten schildert, in die Klage ausbricht, daß es so schwer sei, mit dieser Schilderung allseitigen Glauben zu finden (II, 35.): so hat das in Perikles Munde kaum Sinn,

Der Verfasser hat mancherlei bemerkt, aber ohne daraus mittelst glücklicher Combination Resultate zu gewinnen. Er ist sich selbst nicht klar geworden, daher auch im Ausdrucke höchst ungenau und vag.

1) Literaturgeschichte II, 357.

welch in seine wirklichen Reden jene Einfachheit vor Augen
 sehen, persönlich, deren Theil nehmen hat Idem ad Thucyd.
 Thuc. Blick: aber haben wir noch ein Aufseher: Derg
 u. s. In Aristoteles's Rhetorik nämlich (I, 7, 1357, 10) ist
 eine Bemerkung aus der wirklichen persischen Redeweise ange-
 führt, und diese lens ist, derselben, Reden, wie sie beim Tho-
 cydides steht, verglichen worden (II, 25 1151) ist. Die Sentenz
 lautet also: *οὐδὲν γὰρ ἀπὸ τοῦ πρὸς τὸν ἄλλο ἐπιπέδου ἀναστρέφεται*
οὐδὲν ἀπὸ τοῦ ἐπιπέδου ἀναστρέφεται ἐπὶ τὸν οὐρανόν. Von diesem
 Gedanktr ist im Thukydides auch keine Spur anzutreffen; ich
 müßte kaum einen Ort zu nennen, wo derselbe sich anfinden
 ließe. Man erkennt hieraus, daß Thukydides ein so brüchliches
 Aufschreiben selbst da verschmähet, wo es ihm möglich gewes-
 sen wäre. Konnte Aristoteles jene Versicherung erhalten, so
 viel eher nicht der gleichzeitige Thukydides? Und noch mehr: Da
 Thukydides selbst an der Pest erkrankte (II, 48) diese Pest
 aber unmittelbar nach der Redeweise in Athen ausbrach, so läßt
 sich einigermaßen vermuten, daß er gerade damals in Athen ge-
 wesen. Den Plan, die Geschichte des peloponnesischen Krieges zu

..... (.....)

§. 13. II, 25. — Von den drei persischen Reden ist auch
 Kuzen der Meinung, daß Thukydides, der Dialekte wohl hätte hab-
 haft werden können, ihre Aufnahme aber verschmähet hat. (Ueber Perik-
 les als Staatsmann, S. 152. De Pericle Thucydeio p. 46.).
 Nur ist leider sein Grund sehr schwach. Er meint nämlich, diese Re-
 den, wie sie im Thukydides vorliegen, seien viel zu schwer, als daß sie
 vom athenischen Volke hätten verstanden werden können. Tu sind denn
 etwa die Werke des Aeschylus und Sophokles so bedeutend leichter? Her-
 ber die Art und Weise, wie eine Volksversammlung geleitet wird, kann
 Kuzen nicht viel nachgedacht haben. Was müßten das für Reden
 sein, worin jeder Satz dem großen Haufen verständlich wäre? Selbst
 in der äußersten Demokratie hab es immer nur wenige, laus deren Ue-
 berzeugung es ankommt, weil die Uebrigen diesen blindlings nachfolgen.
 Diesen eigentlich praktischen Männern aber würden Reden von so allge-
 meiner Fasslichkeit, wie Kuzen sie verlangt, nicht angestrebbar sein.
 Vgl. übrigens Dionys. De Thucyd. p. 923 sqq.

schreiben, hat er gleich beim Anfänge desselben gesagt (1, 1). Sollte er da wohl von der Rede des Perikles zu sprechen pöbeln? — Nun ist stellenweise bekannt, daß Perikles keine geschriebenen Reden hinterließ, daß insbesondere Quin-
 tian die noch zu seiner Zeit vorhandenen für nichts erklärte¹⁾. Spengel meinet dergleichen, Aristoteles habe seines Bild um
 durch eine Tradition (der Theoretiker erhalten²⁾). Das mag
 immer sein. Sollte aber Thukydides seine Reden den wirklich
 gehaltenen so nahe wie möglich bringen wollen, er hätte sein
 Bild um so mehr aufnehmen müssen, je mehr dasselbe von
 dem lesenden Publikum herangezogen wurde. — Uebrigens
 pflegte sich Perikles immer mit der höchsten Sorgfalt auf sein
 Reden vorzubereiten, ja er schrieb sich das Concept ganz ver-
 her auf³⁾. Wie leicht war es da gewiß für den Thukydides,
 ein solches Concept einmal zur Ansicht zu erhalten! — Nun
 ist aber noch ein Bedenken übrig. Was aber nämlich behauptet,
 die Reden des Aristoteles gingen gar nicht auf die Rede
 im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, sondern
 auf eine andere, welche Perikles nach der Abfertigung von Sa-
 mos gehalten hatte⁴⁾. Der Ausdruck *νορνη* passe nur für
 diese letztere⁵⁾. — Diesen Beweis des Herrn W., muß ich
 offen bekennen, verstehe ich gar nicht. Was aber die Sache
 selbst betrifft, so wird sie durch Platon's Menekenos wider-
 legt. Dieser ist augenscheinlich mit Rücksicht auf den Thuky-

1) Plut. Pericl. 8. Vitae XII oratt. Antiph. pr. Plato
 Phaedrus. Quint. III, 1. XII, 2. 10. Nur Cicero spricht von
 Schriften des Perikles: Brut. 7. De orat. II, 23.

2) Artium scriptores, p. 61 sqq.

3) Suidas: *ἐνδοεία* s. v. *ἑρμηνεία*. Plat. I. 1.

4) Plut. Pericl. 28.

5) In dem Darmstädter Schulprogramme: Ueber die Standrede
 des Perikles.

dides geschrieben ¹⁾, und versteht also unter perikleischer Rede schlechthin durchaus die von Thukydides erwähnte. Hieraus läßt sich erwarten, daß auch Aristoteles mit der Rede von Perikles *κατ' ἑξῆς* diese ²⁾ gemeint habe. Das hat auch u. A. Dahlmann ohne Bedenken angenommen ³⁾.

Hieraus ergibt sich übrigens noch ein starker Grund für meine ganze Annahme. Wenn das Alterthum von Platon's Zeit an die angeblich perikleischen Reden für unecht erklärte, so muß es im Thukydides keine wirklichen Reden des Perikles gefunden haben.

Da fragt sich nun zweitens: War der Inhalt der thukydideischen Reden vielleicht persönliche Ansicht des Thukydides, Behauptung oder Gutachten? Ganz wohl schwerlich. So ist es u. A. gewiß nicht die wahre Meinung des Thukydides, wenn die korinthischen Gesandten zu Athen behaupten, nur darum sei Kerkyra neutral geblieben, weil es allein habe Unrecht thun, Zeugen seiner Schandthaten habe vermeiden wollen (I, 37.). Die Schilderung, welche dieselben Korinthiser (I, 39.) von ihrem früheren Veträgen entwerfen, steht mit der eigenen Erzählung des Thukydides in fast directem Widerspruche (I, 28.). In Euphemos Rede zu Kamarina wird Jedermann einräumen, daß hier die wahren Absichten der Athener verschleiert sind (VI, 82 ff.). — Einer längern Beweisführung ist mein Satz wohl kaum bedürftig, indem ja in den correspondirenden Reden — und dazu gehört die Mehrzahl — das Meiste freilich nur von verschiedenen Standpunkten aus verschieden beleuchtet, Manches aber auch in der einen Rede geradezu behauptet, in der andern geradezu geleugnet wird.

¹⁾ Vgl. Dionys. *Ἐπι δευτέρως*, p. 1027.

²⁾ Dahlmann Forschungen, Th. 1, S. 23.

Wahres Verhältniß der Thukydideischen Reden zu den wirklichen Thatsachen.

In seiner Vorrede erklärt Thukydides, er habe mit aller möglichen Genauigkeit die *Εὑρημὰ γνηθῶν* der wirklichen Reden festgehalten; dann aber einem Jeden das in den Mund gelegt, was über die *ἐπιδημιολογίας* Umständen als *ταῖς δειοῖς μάλιστα* erschienen wäre. (S. 22.) In den nachfolgenden Worten, wo er seine Kritik der Thatsachen an's Licht stellt, thut er es offenbar mit dem Gegensatze zu den Reden, daß er jenen eine strengere Genauigkeit zugewandt habe.

Wir haben die Reden des Thukydides als die vornehmsten Mittel zu betrachten, wodurch er die äußerlichen Thatsachen auf ihre geistigen Motive zurückführt. Niemand hat in höherem Grade die Kunst verstanden, einer jeden seiner Personen nachzudenken und nachzufühlen. Aus einem Athener kann er zum Archidamos und Hermocrates werden; aus einem Manne voll perikleischen Geistes zum Alkibiades; aus einem feinerzogenen Optimaten zum Athenagoras und Leon: alle seine Verhältnisse und Gewohnheiten kann er ausziehen, — den Historiker ab sein, den Künstler kann er nicht ausziehen. Was soll das heißen?

A. Die meisten Reden legt Thukydides den Hauptpersonen seiner Geschichte in den Mund. Die wirklich gesprochenen Worte konnten hier dem Historiker ebenfalls nur als äußerliche Facta gelten. In seinen Reden aber, wo zugleich das Innere der Personen aufgedeckt werden soll, mußte Thukydides das ganze Leben jeder Person zusammenfassen. Er mußte ihre Vergangenheit und ihre Zukunft bereits durchschaut haben, um ihr Charakterbild daraus vollenden zu können. So wurde, was vor und was hinter dem Momente

der Rede lag, in derselben zusammengekrängt. Die *Συνοψισμός*, der wesentliche Inhalt der Verhandlung selbst brauchte dabei nicht verlegt zu werden: war doch auch die wirklich gehaltene Rede aus dem Charakter des Redners hervorgegangen. — Hier muß ich noch einer besondern Feinheit des Thukydides erwähnen. Zu den Lieblingsurtheilen der meisten Historiker gehören diejenigen, welche ich hypothetische Urtheile nennen möchte. Man behauptet da: Wäre statt des Faktums a das Faktum b erfolgt, so würde auch nicht c, sondern d eingetreten sein. Dergleichen Urtheile haben den großen Fehler, daß sie niemals sicher gehen; ja, daß sie in ein Gebiet hinüberschweifen, welches für den Maßstab des Historikers völlig incommensurabel bleibt. Wie hält sich hier nun Thukydides? Er schränkt dieses hypothetische Urtheil mit sehr wenigen Ausnahmen auf die Reden ein. Da aber hat es vollkommen Sinn; da will es weiter Nichts offenbaren, als die Berechnungen des Redners, die Erwartungen seiner Zuhörer: ein Gegenstand, der auch in der bloßen Erzählung des Thukydides gar häufig erwähnt wird ¹⁾. Vor der That ist es von Interesse, ob noch Anderes geschehen könne; nach der That würde es auglose Grubelei sein.

B. Zugleich aber war es dem Thukydides wohl bekannt, daß mit der Charakteristik der Hauptpersonen noch nicht Alles gewonnen ist. Diese allein machen noch keine Geschichte. Erst wenn der Historiker auch die Anhänger charakterisirt hat, welche sich der Hauptperson anschließen, erst dann kann er meinen, die Thatfachen selbst durch ihre geistigen Beweggründe wirklich erklärt zu haben. Daher sind denn die Reden des Thukydides nicht allein für den Redner selbst, sondern auch für die Angeredeten charakteristisch. Wo er den Perikles schildert, da schildert er zugleich das periklesische Zeitalter. (Mit

¹⁾ 3. B. VII, 28.

Alkibiades wird seine eigenthümliche Partei des jungen Athens dargestellt, welche nachmals die tyrannischen und oligarchischen Bewegungen hervorbrachte; mit Alkias die Ueberreste des periklesischen Athens, deren Zeit jetzt vorüber, deren Geist jetzt entflohen war. So Archidamos redet, da erkennen wir zugleich die altdorische Partei, welche den Neuerungen auch des dorischen Zeitgeistes entgegenstrebte. — Einige Reden erheben sich von dem beschränkten Stande der hellenischen Geschichte zu weltgeschichtlicher Allgemeinheit. So wird im Streite der Plataer und Thebaner überhaupt die Sache des alten Rechts gegen das neue geprüft, und in den melischen Unterhandlungen der ewig wiederkehrende Streit der Unterdrückten gegen die Unterdrücker ausgefochten.

Und man erkennt die große, die echt hellenische Kunst des Thukydides vornehmlich darin, daß er dieses Alles völlig umgehungen an die jedesmal vorliegende Sache anreihet. Ein unhistorischer Leser könnte immer meinen, es seien bloß vorzügliche diplomatische oder deütogorische Verhandlungen, die er vor sich hat.

Zu einer nähern Erläuterung dieser beiden Punkte wähle ich jetzt aus dem dritten Buche die Reden des Kleon und des Diadotos. Mit einer Charakteristik jenes merkwürdigen Demagogen, der an Perikles' Stelle getreten war, verbinden sie eine Schilderung des Volkes, das ihn ertragen mochte. Meine Wahl hat sich dadurch bestimmt, daß es hier möglich ist, beinahe Zug für Zug den Thukydides aus dem Aristophanes zu schöpfen.

Wir sehen im Alkias eine Mann, dessen Thätigkeit

1) Bekanntlich sind die Reden des Aristophanes ein vorzügliches Seitenstück zu diesen Reden. Kleon erscheint hier als pöbelhaft geboren und erzogen (185 ff.), nur durch Stentorstimme und Marktroutine hervorglänzend (218 ff.). Andere Staatsmänner ließ er nicht zu Worte kommen (339 ff.); die ihm an Bildung überlegen sind,

unbesonnene Uebereilung, dessen Muth nur mit Beschränktheit und Brutalität gepaarte Selbstschafflichkeit ist (42 pr.). Ihm muß die Dummheit, wenn sie nur entschlossen ist, zum Elemente am pässlichsten scheinen (37 kn.). Unbestimmt um die Zukunft, faßt er die Gegenwart allein in's Auge (39. 44.). Jeder gründlichen Berathung feind (42 pr.), giebt er für Beweise nur Verleumdungen, um seine Zuhörer sowohl, als seine Gegner einzuschüchtern. (42.). Seine Schlüsse sind nichts weniger, als stringent: sie beweisen zu viel, und lassen dem Gegner gar keinen Boden (37 kn. 38 pr.). Dabei versteht er auf bewunderungswürdige Weise, jedem Tadel des Volkes ein Compliment anzuhängen (37 pr.), sein eigenes Interesse durch Gemeinmachen mit dem des Volkes zu verme-

macht er lächerlich (344 ff.), Jeden verleumdet er (58 ff.), und ist besonders den Generalen furchtbar (288 ff. 355 ff.). Seine Geschicklichkeit ist die, fremde Verdienste sich selbst anzumaßen (54 ff. 739 ff.). Seine syphantischen Verleumdungen (259. 278. 459. 858 ff.) gehen nicht allein auf Volksverachtung, Tyrannie und Landesverrath (Wespen 973 ff.), sondern sogar auf politische und religiöse Vergehen der Vorfahren (Ritter 443 ff.). Niemand ist sicher vor ihm. Doch kann die Gefahr immer leicht durch ein Stück Geld vermieden werden (432 ff.). Seine Bestechlichkeit wird nicht allein durch Geld (79. 205. 258. 313. 379. 831. Acharn. 6.), sondern auch durch Schönheit gesättigt (78 ff. 125 ff.). Selbst feige, und vor Anklagen namentlich erzitternd (365 ff. 388 ff.), ist er Niemanden furchtbarer, als den wehrlosen Kolonien und Beisassen (235 ff. 1405.), Niemanden auffälliger, als den Rittern (247. 325 ff. passim.). — Wie ihm das Volk anhängen konnte, erhellt namentlich daraus, daß selbst die alte Landpartei durch Schmeichelei der Redner sofort zu gewinnen war (Acharn. 348.). Uebrigens bemerkt Aristophanes sehr fein, daß alle damaligen Demagogen nur Opfertiere seien, die vom Volke erst gemästet, dann aber geschlachtet würden (Ritter 1117 ff.). Das gemeine Loos aller Despotenknechte! — Sehr charakteristisch für den Kleon ist der Umstand, daß er zuerst in seinen Kriegsbepeschen das Volk aus unverschämter Vertraulichkeit mit *χαίρειν* anredete, wogegen Nikias beim Alten blieb (Suid. v. *χαίρειν*. Lucian. Salut. 3. vgl. Plut. Nicias 7.).

sehen (37 fin.). Im Bewußtsein eigener Corruptel, spricht er bei jeder Gelegenheit von der Bestechung der Andern (38. 40.). Voll Eifersucht auf die übrigen Staatsmänner (38 pr.); sucht er insbesondere die Kunst der feinem Redner durch pöbelhafte Schmähungen herabzuzuwürdigen (40 pr.). Das Volk versteht er vollkommen richtig zu beurtheilen (38.). Allein, wenn es ihn auch mitunter wohl liebt, ein wahrer Erbe der perikleischen Herrschaft sein zu wollen (37 fin.), so ist er im Ganzen doch nur ein Schmeichler des Volkes, der nichts Höheres kennt, als dessen Laune (37 extr.), und der für denn auch, wie es zu gehen pflegt, von seinem Gebieter doch eigentlich verachtet wird (39: vgl. IV, 25.). Klein ist zwar nur den Bundesgenossen, nicht den Feinden der Athener fürchtbar, aber es leuchtet doch trotz dem eine kraftvolle Persönlichkeit und viel gesundes Urtheil aus seiner Rede hervor, wie es denn freilich vom Nachfolger des Perikles nicht anders zu erwarten ist.

Nicht weniger klar, als die Person des Demagogen, ist sein Verhältniß zum Volke, also die eigentliche Grundlage seiner Wirksamkeit, dargestellt. Das Volk erscheint hier als leichtgläubig über Vergangenes und Zukünftiges; Sklave des Ungewöhnlichen und Verächter des Gewöhnlichen, Sichern; mit egoistischer Eitelkeit seine Gunst nicht aus Hochachtung, sondern aus Widerspruchsgeist verschenkend; nach Allem unbegierig, außer nach dem wirklich Heilsamen; voll Sucht nach Neuerungen, ohne doch die Gegenwart recht verstanden zu haben (38.). Bei alle dem war der Athener zu hohen Dingen entschlossen, und hatte Nichts weniger im Sinne, als in sicherer Mäßigung den ehrlichen Mann zu spielen (40.). Trotz ihrer despotischen Gesinnung war diese unbehülfsiche Masse zur Herrschaft über Andere schlecht geeignet (37 pr.). Mit aller Leichtgläubigkeit pflegte sie dem offenen und ehrlichen Rathgeber am wenigsten zu trauen, und selbst der gute Staatsmann war daher zu krummen Wegen genöthigt (43.). Die

natürliche Folge war; daß auch die Demagogen nicht in Sicherheit ihres Stalles genießen konnten; mißlang ihr Rath, o mußten sie allein dafür büßen (43 fin.). Kurz; es war in Volk; wie es für Kleon paßte 1).

Seine historische Abwandlung bekommt dieß Gemälde nur dadurch, daß in der Rede des Diodotos nicht nur der bessere Zustand geschildert wird, der vorgegangen war, sondern auch der schlimmere, der künftig noch daraus entstehen sollte (42.). Alles dieses finden wir in zwei Reden entwickelt; die zunächst das Schicksal der besiegten Mitylenäer zum Gegenstande haben: Kleon will sie alle, Diodotos nur die Anführer hingewichtet wissen. Und diese Reden sind durchaus nicht die gedankenreichsten des Thukydides 2).

Diese charakteristische Tendenz der Reden wird noch in hohem Grade verstärkt durch die Mannichfaltigkeit ihrer Sprache. Schon der Scholiast hat bemerkt, daß sich Thukydides an Alkibiades Munde immer der kühnsten Tropen bediene (VI, 18) 3). Wie stolz und groß ist die Sprache des Perikles, wie mild und eindringlich die des Nikias, wie bedächtig und greifenhaft die des Archidamos! Wie einfach und menschlich

1) Man hätte sich übrigens, aus dieser ungeschminkten Schilderung des Demos übereilte Schlüsse zu ziehen. Uns scheint es auffallend, daß Kleon, bei dem despotischen Sinne des athenischen Volkes, diesem so manche bittere Wahrheit sollte gesagt haben. Dergleichen war aber nichts Unerhörtes: selbst Delinquenten, die auf Gnade hofften, sprachen mit ähnlichem Freimuth. So Andocides De reditu p. 131 sq. Vgl. De pace p. 144.

2) Es ist mir durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Parthinos in seinem berühmten Gemälde des vielköpfigen Demos die Schilderung des Thukydides könnte vor Augen gehabt haben. Plinius N. H. XXXVI, 10. Vgl. die abgeschmackte Restitution von Quatremere de Quincy: Monumens restitués, Vol. II, p. 71 sq.

3) Ueber Alkibiades Reden vgl. Demosthenes in der Midiana und Plut. Alcib. 10.

ergreifend reden die Plakker, wie sophistisch und selbsttätig die Thebaner! Wie finster und grausam sind die melischen Verhandlungen ¹⁾!

C. Nun ist Thukydides denn auch im Stande, seine Facten in Zusammenhang zu bringen, sie demgemäß anzuordnen. Auch dieses hat er in den Reden gethan: sehr natürlich, weil ja die Reden unmittelbar vorher aus der Bearbeitung derselben Facta entstanden waren. Hier kam es nur vor Allem an auf eine durchsichtige Klarheit seiner Geschichte, so daß man in jedem Theile, wo möglich, das ganze Welt im Kleinen wiedererkennen sollte. Darum enthalten die größern Reden so viele Rückblicke und so viele Vorhersagungen, letztere nicht selten ohne klares Bewußtsein des Redners selbst. — So liegt z. B. in der ersten Rede des Archidamos (I, 80 ff.) nicht allein das gegenwärtige Verhältniß der lakedaemnischen Kriegsmittel zu den athenischen aufgeschlossen, sondern auch die geistigen Triebfedern, welche bisher das Verfahren Lakedaemons bestimmt hatten, endlich der Gang des bevorstehenden Krieges, die Dauer desselben und der Weg zum Siege. In der Rede der Mitylender zu Olympia wird uns das innere Fortschreiten der athenischen Hegemonie klar gemacht; zugleich aber auch gezeigt, wo Athen am verwundbarsten sei, und von wo aus sein Untergang dereinst erfolgen werde (III, 9 ff.). In Hermokrates Rede zu Gela ist die ganze Lage Siciliens vor dem Kampfe, ist das Verhältniß zu Athen, in der Charakter und endliche Verlauf des bevorstehenden Krieges klar und unzweifelhaft ausgemalt (IV, 59 ff.). — Besonders auffallend zeigt sich dies in der vorletzten Rede des Nikias (VII, 61 ff.). Schon das ist hier bedeutsam, daß in

¹⁾ Diese dem Historiker so wohl ansehende Ethopolis finden wir einigermaßen auch bei den damals s. g. Logographen wieder, namentlich dem Eysias, die für Privatpersonen Gerichtsreden abfaßten, und sich darin natürlich dem Charakter ihres Clienten anschließen mußten.

der Aufmunterung der Athener, wo die entgegengesetzten Folgen des Sieges und der Niederlage beschrieben werden, die letztere Alternative so entschieden hervortritt (61.). Hierauf wird die bevorstehende Schlacht mit ihren Zurüstungen geschildert, freilich so, daß diese mehr durch Nothwendigkeit gerechtfertigt, als von kluger Absicht eingegeben scheinen (62.). Endlich aber ein kurzer, jedoch tiefgehender Blick in die ganze Vergangenheit (63.) und Zukunft von Athen geworfen (64.). — Wie vortrefflich ist ferner in der kleinen Rede des Brasidas (II, 87.) der wesentliche Gang des Krieges überhaupt geschildert! Nur muß man hier freilich jedes Wort abwägen.

Ich kann es mir nicht versagen, denselben Charakter noch an zwei kurzen, leicht zu überschauenden Reden ausführlicher nachzuweisen. Zuerst an V, 69. Hier wird in obliker Darstellung wiedergegeben, was vor der Schlacht von Mantinea die Feldherren der verschiedenen Abtheilungen den Ihrigen zu Gemüthe geführt. Da wird den Mantineern gesagt, der Sieg werde sie frei, die Niederlage wieder zu Knechten machen; den Argeiern, jetzt oder niemals könne ihr ehist besessener Principat wieder erobert werden; den Athenern, nur durch einen Landsteg werden sie ihr eigenes Landgebiet sichern. Die Bakedämonier endlich, und das ist der Schlupstein der ganzen Rede, werden mit der Hoffnung des Sieges zum Siege selbst begeistert. — Ich wähle ferner VI, 68: eine Rede des Nikias an die Athener, unmittelbar vor der ersten Hauptschlacht, die sie gegen die Syrakusier zu fechten haben. Hier ruft sich der Feldherr, um den Muth der Seinigen anzuregen, auf die Größe ihrer Rüstung, und auf die Unerfahrenheit des Feindes, welche dessen Tapferkeit und Anstrengungen vereiteln müßte. Da drängt sich dem Leser unwillkürlich die Frage auf: Wie dann aber, wenn jene Rüstung durch das Schwert, den Hunger, die Strapazen vermindert, wenn diese Unerfahrenheit durch Uebung zur Erfahrung geworden ist? Sucht man sich dieß zu beantworten, so gewinnt der Schluß

der Rede alsbald den Charakter einer düstern Prophezeiung, „Von unserm Vaterlande sind wir fern, und hier ist Nichts für uns, außer was wir im Kampfe uns selbst erobern werden. Wir müssen siegen: weilt uns bei der Beschaffenheit dieses Landes und bei der zahlreichen Heiterkeit des Feindes je der Rückzug unfehlbares Verderben brächte.“

Jetzt werden wir im Stande sein, für das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gesprochenen einzeln unmittelbare Winke des Thukydides selbst zu benutzen. Sie finden sich gleich im ersten Buche, bei der Rede der athenischen Gesandten zu Sparta (I, 73 ff.). Hier wird der wesentliche Inhalt der wirklichen Rede, die *ἑμπρασα γωνία* erzählend vorangeschickt (I, 72.). Und die kurze Antwort des laködamonischen Ephorus (86.), welche an eigentlicher, historischer Ideenentwicklung nicht viel bedeuten will, dient zur Controle und Bestätigung jenes Erzählten. Was die athenischen Gesandten nun mehr sagen, das dürfen wir als freie Zuthat, freie Verarbeitung des Thukydides ansehen. Und auch bei den übrigen Reden, meine ich, wird das Verhältniß der authentischen Auszüge, wie sie dem Thukydides vorlagen, zu seiner Redaction etwa das nämliche sein.

Hierzu kommt noch das achte Buch. Hatte die Vorlesung einmal beschlossen, vor der Vollendung seines großen Werkes unsern Historiker abzurufen, so dürfen wir uns noch glücklich schätzen, daß er ein Buch halb fertig hinterlassen mußte. Wir gewinnen dadurch den interessantesten Blick in die Werkstatt seiner Kunst; und wenn es mir überhaupt gelingen sollte, den Thukydides in ein helleres Licht zu setzen, so bin ich dieser Beobachtung das Meiste schuldig. Die kurzen und obliken Reden, woran das achte Buch so reich ist¹⁾,

¹⁾ VIII, 27. 46. 48. 53. 76. 81. 86. Die Authentie des achten Buches wird tiefer unten, Kap. 12. §. 1., erwiesen werden.

sind ohne Ausnahme solche *ἔμπροσθεν γυναικας*, denen die letzte Verarbeitung noch mangelt. So wie sie jetzt vorliegen, hat der Historiker sie nur herbeischaffen, vielleicht kritisiren und ausziehen müssen. Die eigentliche künstlerische Reproduktion, die Einverleibung in sein Werk ist noch nicht erfolgt. Ähnliche Kladden aber müssen wir bei allen Reden voraussetzen ¹⁾. — Wer sich einen Begriff von diesen Kladden machen will, dem ist vor allen VIII, 81. zu empfehlen. Wir finden hier nicht bloß eine kurze, gleichsam protokollarische Relation über den Inhalt der wirklichen Rede, sondern auch die Motive des Redners sind schon angedeutet; jedoch nur oberflächlich, ohne große Ordnung, ohne weitern Zusammenhang mit dem Früheren und Späteren des ganzen Werkes. Charakteristische Redensarten sind zur eigentlichen Verarbeitung mit Herüber genommen: hier z. B. die Aeußerung, *Ἰσθμίου θύρας* würde es den Athenern nicht an Unterstützung fehlen lassen, „und wenn er seine Teppiche darum versilbern müßte“ ²⁾.

¹⁾ Wenn also Thukydides die eigentlichen *lumina* seiner Geschichte erst bei der letzten Feile einlegte, so ist dieß ein redender Beweis von der hohen Natürlichkeit seiner Muse und von dem innigen Zusammenhang des ganzen Werkes. Winkelmann z. B. hat die glänzendsten Partien seiner Kunstgeschichte, die Schilderungen des Laokoon, des vaticinischen Apollo u. s. w. zuerst fertig gemacht. Vgl. Briefe N^o 41. S. 61.

²⁾ Die Depesche des Nikias (VII, 11.) trägt offenbar ganz den Charakter der thukydbischen Reden an sich. Ob sie diesen erst vom Historiker erhalten habe, oder ob das Original wegen seiner historischen Fassung aufgenommen sei, ist schwer zu entscheiden. Ich vermüthe jedoch das Erstere, was durch das Wort *ροσάτρα* (16 pr.) scheint bestätigt zu werden. Vgl. IV, 11 und öfter.

§. 4.

Stellung der Reden.

Mit sehr wenig Ausnahmen gehören die Reden des Thukydides paarweise oder gruppenweise zu einander. Bei den meisten ist dieß für sich schon klar; weniger deutlich aber möchte es einleuchten, daß die korinthische Rede I, 120 ff. mit der perikleischen I, 140 ff. zusammenhängt. Beide Reden kündigen auf den entgegengesetzten und in ihrem Gegensatze streng durchgeführten Parteien die Eröffnung des Kampfes und ihre Hoffnungen des Sieges an. Auch kann es der Erwähnung bedürfen, daß Hermokrates indirecte Worte VI, 72. den directen entsprechen, welche Nikias VI, 68. geredet hatte. — Wo zwei Reden mit einander im Widerspruche stehen, da ist Thukydides doch niemals, wie es den meisten Historikern zu gehen pflegt, auf der einen Seite allein zu finden. Die Gründe, welche er beiden zutheilt, sind die stärksten, die überall nur gebraucht werden konnten. Daher auch nur selten die eine Rede von der andern geradezu widerlegt wird. Eine tiefergehende Erklärung dieser Eigenthümlichkeit ist hier noch nicht am Orte ¹⁾. Jedenfalls aber, wer das Urtheil des Thukydides zu lesen wünscht, der muß es sich aus beiden Reden zusammenlesen. Alle Reden des Thukydides verdanken ihrem Ursprung dem Streben, die Wirklichkeit getreu wiederabzuspiegeln. Und auch die Wirklichkeit nimmt auf dieselbe Weise ihren Fortgang, durch das Gegeneinandertwirken der Parteien ²⁾.

¹⁾ Vgl. unten Kap. 8. §. 4.

²⁾ Daß übrigens Thukydides in der rasonnirenden Geschichtsmannier nicht weniger stark war, als in der plastischen, zeigt insbesondere I, 73 fg., wo über die Perserkriege fast ganz nach Art neuerer Wissenschaft rasonnirt wird.

Von den paarweise zusammengeordneten Reden steht immer diejenige voran, deren Absicht am Ende erreicht wird. Ja, IV, 10 fg. steht Demosthenes nicht bloß vor dem Brasidas; sondern er hält auch eine directe Rede, dieser nur eine seltene. Wo nicht zwei, sondern drei Reden zusammengehören, da ist die stärkste, d. h. die durchdringende, in die Mitte gestellt, weil unter drei Dingen allemal das mittlere den hervorragenden Platz behauptet¹⁾. Diese Regel findet aber durchaus nicht allein bei den Reden ihre Anwendung, sondern fast überall, wo eine derartige Zusammenstellung von zwei oder auch von drei Dingen zur Frage kommt²⁾. Wo mehr, als drei Dinge verhandelt werden, da tritt das stärkste entweder am Ende, um hier einen imposanten Schluß zu machen (V, 10.), oder es wird zuerst gesagt und am Ende wiederholt (VIII, 87.). — Wird die Alternative nicht unmittelbar vom Historiker selbst gegeben, sondern nur berichtet, Einer seiner Helden habe sie vorgeschlagen, so steht immer dasjenige Glied voran, welches der Vorschlagende durchzusetzen hofft (I, 87. 139. VII, 8. 15.).

Diesen Einzelheiten liegt ein gemeinsamer Gedanke zu Grunde. Wo Thukydides nur indirect die Vorschläge Anderer angibt, da tritt ihm derjenige, welcher bei ihnen voranwand, gleichfalls in den Vordergrund, weil er sich vollkommen in ihren Seelenzustand hineingedacht hatte. Wo er aber selbst erzählt, da scheint ihm das immer besonders wichtig zu sein, was durch den Erfolg nachmals seine größere Stärke

¹⁾ Vgl. I, 32 und 37. I, 68 und 73. I, 120 und 140. II, 11 und 3. II, 87 und 89. VI, 33 und 36. IV, 92 und 95. VI, 76 und 82. und was drei Reden anbetrifft: VI, 9. 16. 20. VII, 61. 66. 69.

²⁾ Vgl. I, 54. 105. 139. II, 9. 93. (vgl. 94 med.) III, 13. IV, 22. VI, 15 pr. Besshalb VII, 1. keine Ausnahme ist, überlasse ich dem Leser zur Beantwortung. Was eine dreifache Zusammenstellung anbetrifft, auch VI, 8. 47 ff.

offenbar machte ¹⁾. — Jedermann weiß, daß die Mehrzahl der alten Historiker, daß insbesondere Tacitus das entgegengesetzte Verfahren beobachtet hat. Und in der That, wer irgend rhetorische Zwecke verfolgt, der thut auch wohl, die rhetorische Ordnung anzuwenden, die das Stärkste für den Schluß anspart. Man erkennt hieraus, wie fremd unserm Thukydides, bei all seinem Reichthum an Reden, doch rhetorische Zwecke sind. Herodot sogar, der angeblich so naive Herodot, bringt mit großer Consequenz das Stärkste immer an's Ende.

Es fragt sich nun, an welchen Stellen seiner Geschichte Thukydides eine Rede für passend hielt. Für unpassend hielt er sie da, wo lediglich materielle Verhältnisse zu erörtern waren: etwa die finanziellen und kriegerischen Hülfquellen von Athen ²⁾, oder die nautischen Vorrichtungen der Syrakuser (VII, 36.). Nur da, wo noch aus andern Gründen eine Rede nothwendig schien, werden solche statistische Einzelheiten, um Wiederholung zu vermeiden, in dieselbe aufgenommen (VI, 22. VII, 62.). Ebenso wenig ist die Rede angewandt, um Pläne zu motiviren, die ohne den mindesten Erfolg möglichkeit sollten (VII, 42.). Ueberhaupt ist die zweite Hälfte des syrakusischen Krieges nur sparsam mit Reden durchflochten: sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß die Charaktere und Ursachen, welche den Gang des Krieges bestimmen sollten, schon in der ersten Hälfte genügend waren durch Reden erörtert worden.

Ich werde tiefer unten nachweisen, daß die Hauptgesichtspunkte, aus welchen Thukydides den Gang seines Krieges be-

¹⁾ Von dieser Regel enthält sein Buch eigentlich nur zwei Ausnahmen, und auch von diesen werde ich tiefer unten zeigen, daß sie nur scheinbar sind: Kap. 8, §. 4. Kap. 14, §. 2.

²⁾ II, 13: obwohl in der Wirklichkeit Perikles hier eine Rede gehalten hatte.

trachtet, folgende sind: der Verfall der politischen Kraft in Athen, nebenher auch in übrigen Griechenlande; die verderbliche Ueberspannung des athenischen Unternehmungssinnes, der in rechten Maße dagegen den Salcedämoniern zu Theil wird; endlich der Uebergang der See- und Bundesherrschafft von Athen auf Salcedämon. Wo diese Fäden unsers Werkes mit besondrer Deutlichkeit hervortreten, da steht allemal eine Rede. So bei dem Ausstande des ersten Bundesgenossen, den Sparta u. unterstützen sucht (III, 9 ff.); so bei der ersten Seeschlacht zwischen Athenern und Salcedämoniern (II, 87 ff.); so bei der ersten Vereinigung von ganz Sicilien (IV, 59 ff.); so endlich bei der letzten gelungenen Erweiterung der athenischen Herrschafft (V, 85 ff.). — Dieß ist ganz besonders da zu merken, wo mehrere von jenen Fäden gleichsam in einen Knoten erschlingten werden. So ward über die Strafe der abgefallenen Mitglieder in zwei verschiedenen Volksversammlungen debattirt (III, 36.). Thukydides wählet die zweite aus, um eine Neben- daran zu knüpfen. Offenbar in der Absicht, hier eben der Hauptfrage auch die andere zu erörtern von dem Ueberrufe des ersten Beschlusses: weil sich bei dieser Frage die innere Spaltung der athenischen Demagogie und ihr Verhältnis zum Volke am besten schildern ließen. Aus einem ganz ähnlichen Grunde werden in Syrakus die Reden des Demosthenes und Athenagoras gehalten, ehe man noch von dem Siege der Athener gewisse Kunde hat (VI, 32. ff.). Als die Salcedämonier zur Unterstützung von Syrakus aufgefordert wurden, da hielten in der Wirklichkeit auch die syrakusische und die korinthische Gesandtschaft Reden (VI, 88.): Thukydides aber theilt allein die Rede des Alkibiades mit, um außer der Natur des bevorstehenden Krieges noch den Charakter jenes merkwürdigen Mannes und die damaligen Verhältnisse von Athen anbringen zu können. Weßhalb ferner Thukydides von allen Leichenreden des peloponnesischen Krieges nur die erste giebt; weßhalb er auch die übrigen Reden jede an ih-

ren Ort gestellt hat, überlasse ich dem Nachdenken des Lesers. — Doch nimmt Thukydides dabei auf die praktische Wichtigkeit des jedesmaligen Ereignisses und auf den Hergang der wirklich gehaltenen Reden natürlich viele Rücksicht. So knüpft er seine Betrachtungen über den Bruch des Friedens, die er nach seiner Weise nothwendig in Wechselreden anstellen mußte, nicht an die Gesandtschaft des Perdikkas (I, 57.) oder der Potidäer (I, 58.), sondern an die korinthische an: weil diese theils den nächsten Anstoß zum Kriege gab, theils auch in der Wirklichkeit von den athenischen Gesandten bekämpft wurde. — Daß im siebenten Buche so wenig geredet wird, erklärt sich uns sehr noch natürlicher: es kommen hier auch wenig Stellen vor, wo jene vier Hauptfäden unsers Werkes einander kreuzten. Ein anderer Grund ist noch darin zu suchen, daß die gedrängte Thatensfülle dieses Buches, in welchem die Entscheidung des ganzen Krieges erfolgt, durch vieles Reden offenbar wäre zerstückelt worden. . . . Das sechste Buch, welches vorangeht, ist das allerreichste an Reden; das achte, wenn es vollendet wäre, würde ebenso reich sein. Diese Einschließung aber würde den Redemangel des siebenten Buches vollkommen verdeckt haben ¹⁾.

Die gewichtigsten Momente des ganzen Krieges sucht Thukydides durch Exilogen von Reden hervorzuheben. Er wird der fleilische Krieg durch drei Reden (Mikias, Alcibiades und wieder Mikias) eingeleitet, durch drei Reden zu Ende gebracht (VII, 61. 66. 69.). Auch bei Eröffnung des ganzen

¹⁾ Man hat diesen Umstand wohl auch daraus erklären wollen, daß dem siebenten Buche, ebenso wie dem achten, die letzte Seite noch abgehe. Meine Augen sind zu schwach, um dies bei dem siebenten entziffern zu können. Wenn Poppo (I, 2. p. 30) dafür angiebt, daß den letzten drei Büchern seien die Handschriften weit fehlerhafter, kann ich daraus Nichts weiter abnehmen, als daß die Librarii am Ende ihrer Arbeit, vermuthlich ermüdet waren. Opere in longo oes.

Krieges finden wir drei Reden (Korinthier, Athener, Archdamas), eine für, eine wider, eine entscheidende. Von der großen Vorliebe des Thukydides für das Symmetrische, ja Refraktartige, läßt sich erwarten, daß er beim Schlusse des ganzen Krieges wohl auch wieder eine Trilogie würde angebracht haben. Etwa Thersamenes für den Frieden, Kleophon dagegen, Brasandros mit der Entscheidung ¹⁾.

§. 5.

Schlußbetrachtungen.

Es wurde vorhin bemerkt, daß die Redner des Thukydides den Beweggrund und den Erfolg ihrer eigenen Rathschläge, oftmals unbewußt, ja gegen ihre Absicht und Ueberzeugung ausdrücken. Das sehen wir am schönsten wohl bei Kleon. Selbst eine geringere Einsicht, meint Kleon, mit bescheidener Gefälligkeit gepaart, wirkt heilsamer, als großer Verstand mit zügelloser Gesetzesverachtung (III, 37.). Der menschlichen Natur ist es angemessen, den Schmeichler bei aller Gefälligkeit doch zu verachten (39.). Wer ohne alles Recht einen Andern getränkt hat, verfolgt diesen am heftigsten, und ist schon aus Furcht unversöhnlich (40.). Als den Hauptfehler des athenischen Staates betrachtet er die Sucht eines Jeden, selbst als Redner zu erscheinen, und wenn das nicht geht, doch andern Rednern wenigstens zu widersprechen (38.).

¹⁾ Der Leser wird jetzt beurtheilen können, ob es zweckmäßig ist, die Reden des Thukydides abgeondert zu übersetzen, wie es Melancthon und Reiske gethan haben. Ueberhaupt ist es eine undankbare Mühe, aus dem Thukydides Excerpte herauszugeben. Ebenso gut könnte man ein platonisches Gespräch ellogiren, ebenso gut eine einzelne Figur aus einer mafatischen Gruppe in Kupfer setzen. Daß jedoch Joh. Schulze den Epitaphios des Thukydides allein übersetzt hat, und zwar 1813, muß ich nichts desto weniger eine glückliche Idee nennen. Warum wohl?

Welche schneidende Selbstironie liegt in diesen Sätzen¹⁾! Aber auch dieser Umstand verbirgt eine künstlerische Feinheit.

Ich vergleiche damit eine Eigenthümlichkeit des Sophokles, welche man dessen tragische Ironie genannt hat²⁾. Diese besteht nämlich darin, daß die Personen des Stückes in ihrer Verblendung doppelstimmige Reden führen: ihnen selbst ist nur der eine Sinn klar, der ihrem Uebermüthe entspricht, dem Zuschauer aber auch der andere, der ihr Verderben voraus sagt. So sind die Reden des Königs Oedipus von Anfang an voll schauerlicher Wahrheit: um so schauerlicher, je weniger ihm selbst nur eine Ahnung davon kommt. — Dadurch gewinnt nun einerseits das Kunstwerk seine höchste Durchsichtigkeit; andererseits aber wird der Leser oder Zuschauer eben hierdurch über die Verwicklungen des Augenblicks hinausgehen, um das Ganze frei betrachten zu können von dem Standpunkte des Verfassers. Bei dem Tragiker liegt in dieser vermüthigen Ironie menschlicher Verblendung etwas tief Tragisches; bei dem Historiker etwas echt Historisches, weil sich eben hierdurch erst die Möglichkeit erklärt, wie das Verderben ungesehen herannahet. — Dem Euripides ist diese Ironie wenig bekannt, höchstens benugt er sie zu Wortspielen. Beim Aeschylus wird sie nur selten, aber nie ohne gewaltige, tief erschütternde Wirkung angetroffen³⁾. Dafür aber hat Aeschylus ein anderes Mittel, welches den Zusammenhang seiner Trilogien fester knüpfen soll, und auch dieß kann mit den Reden des Thukydides einigermaßen verglichen werden. Es ist schon von Heeren⁴⁾ bemerkt worden, daß oft beim Aeschyl-

¹⁾ Vgl. auch III, 67 fin.

²⁾ On the irony of Sophocles: Philol. Mus. II, 16 8.

³⁾ Vgl. u. A. Choeph. 849.

⁴⁾ Gött. Bibliothek für Literatur und Kunst; Jft. 8. S. 5150. Ber-

os mitten in der Handlung eine Episode eintritt, welche den Verlauf des Stückes nur wenig fördert, vielmehr einen Blick eröffnet, der weit, weit über die Gränze desselben hinausreicht. So im Prometheus das Intermezzo mit der Io. Gedenkt man sich nun, daß die vorhandenen Stücke des Aeschylos fast außer Mittelstücke sind, so wird man einsehen, wie schön jene Episoden einen Rückblick thun lassen in das erste, einen Vorusblick in das letzte Drittel der Trilogie; wie nothwendig sie für das Ganze sind.

In ihrer Bedeutung für die Composition der Geschichte können wir die Reden des Thukydides ferner mit den Stasimonen der attischen Tragödie, mehr noch mit den Parabasen des Aristophanes vergleichen. Dieser Vergleich hinkt zwar in einem Punkte. Im Drama machen die Chöre den mindest dramatischen Theil aus; in der Geschichte hingegen trägt die Rede das Meiste von dramatischer Selbstthätigkeit an sich ¹⁾. Aber sowie die Chöre einen Ruhepunkt gewähren, um alle die ethischen Ideen hervorzuheben, wodurch die Handlung dichterisch beseelt wird: so lassen die Reden des Thukydides alle die geistigen Momente klar werden, die auf historische Art den Thatfachen zu Grunde liegen. Sowie ferner hauptsächlich in den Chören die eigene Thätigkeit des Dichters auftritt, welche den mythischen oder sonst gegebenen Stoff verarbeitet: so haben wir auch von den Reden gesehen, daß hier das künstlerische Schaffen des Historikers am deutlichsten offen liegt.

fe, Bd. III. — Sogar nach der bloßen Verszahl sind diese Intermezze beinahe regelmäßig in die Mitte des Stückes gebracht: Schöll Beiträge 3. Kenntniß der tragischen Poesie der Griechen, Bd. I, S. 26 ff.

¹⁾ Beim Herodot sind umgekehrt, wie R. D. Müller bemerkt, die Reden mehr der lyrische, als der dramatische Theil der Geschichtsschreibung (Griech. Literaturgesch. I, S. 490.).

Es sind also mancherlei Punkte, worin die Reden des Thukydides aus dem gleichzeitigen Drama ihr Licht empfangen. Dagegen hüte man sich wohl, die bei Euripides so häufigen Reden und Widerreden mit den thukydideischen zusammenzustellen. Mögen die erstern auch noch so sehr, wie den Rednern der spätern Zeit, so auch den rhetorisirenden Geschichtschreibern seit Sokrates als Vorbilder gedient haben¹⁾. Nur ein einziger Vergleichspunkt wird uns unten beschäftigen. — Im Allgemeinen aber sind die Reden des Euripides und die der meisten spätern Historiker so augenscheinlich auf rhetorische Zwecke berechnet, so angefüllt mit Sentenzen und Gemeinplätzen, daß sie mit geringer Veränderung auf die verschiedenartigsten Zeiten und Verhältnisse übertragen werden. — Von solchen rhetorischen Nebenzwecken ist aber Thukydides vollkommen frei. So berichtet er vor dem Ausgange des sprakussischen Krieges von der letzten Rede des Nikias. Er giebt den Inhalt derselben mit kurzen Worten an, und sagt zum Schlusse nur berichtend, Nikias habe sich nicht geschmeuet, von Weibern, Kindern und heimatlichen Göttern zu reden, sich auch nicht darum bekümmert, ob dergleichen Gegenstände möchten veraltet scheinen (VII, 69.). Würde sich Theopompos z. B. hier eine weitläufige, emphatische Rede versagt haben?

Denn in der That scheint die Redeweise des Thukydides ein eigenthümliches Product der blühendsten Periode hellenischer Geschichtschreibung zu sein. Beim Herodot finden wir die Rede schon ganz zu denselbigen Zwecken verwandt, nur

¹⁾ Thukydides ist von den Rednern nur wenig nachgeahmt. Wie Cicero sehr richtig urtheilt, für den Gebrauch des Marktes ist Thukydides kein Muster (Brut. 9.). Daß ihn Demosthenes fröhlich studirt hat, ist bekannt; eine eigentliche Benutzung aber doch nur in der Rede wesentlich.

ingelenker, mit geringerer Mannichfaltigkeit in der Behandlung, minder frei von unhistorischen Digressionen. Ein so melodisches Apophthegma, wie VI, 1., würde Thukydides immermehr geduldet haben. Auch ist die Bedeutung der Reden für das ganze Werk des Herodot nicht so groß. Die orientalischen Reiche, die er schildert, hatten statt der Volksversammlung nur einen Fürstencath. Hier pflegt der Historiker lieber den Dialog zu wählen, aber ganz in derselben Weise, wie Thukydides die Demegorie. Und was die hellenische Welt betrifft, so war in den Zeiten, die Herodot behandelt, ihre Beredsamkeit noch im Werden. Deshalb wird in der frühern Hälfte seines Werkes die Stelle der Rede theils durch Orakel der Götter, theils durch novellistische Geschichten der Tyrannenhäuser eingenommen. — Auf der andern Seite erinnern Xenophon's Reden noch gar häufig an den Thukydides¹⁾. Sie sind aber kürzer, nicht so mit Liebe gearbeitet, dem Dialog wieder ähnlicher. Das Politische tritt zurück, das Militärische hervor. Schon als Sokratiker konnte Xenophon an dem Treiben des Marktes nicht viel Gefallen haben; die Prunkreden der Sophisten mochten als warnende Vorbilder hinzukommen. Xenophon ist nicht unparteiisch genug, um zwei Gegenreden dasselbe Studium zu widmen. Daher pflegen die mehr ausgearbeiteten Reden, besonders der *Kyrupädie*, schon in das Gebiet allgemein anwendbarer Vorschriften hinüberzustreifen. Sie lösen sich hiermit von dem vorliegenden Falle schon mehr ab; und bereiten insofern auf die Spättern vor, deren Werke mit Reden nicht eigentlich durchflochten, sondern nur ausgeschmückt sind²⁾.

¹⁾ Vgl. besonders Hell. V, 2, 12 ff. VI, 1, 4 ff. und die Reden des Xerxes und Kritias im zweiten Buche.

²⁾ Ganz analog ist in der Tragödie der seit Agathon eingerissene

Hier ist das spätere Alterthum mit festern Ausnahmen in den Fußstapfen der Sokratiser gewandelt. Ich will nur an Livius erinnern. Dieser läßt z. B. den Hannibal eine Rede halten, unmittelbar vor Uebersteigung des Alpengebirges. Thukydides hätte in diesem Falle vermuthlich die Gründe erörtert, warum der Krieg nach Italien gebracht, nicht auf der See, sondern zu Lande geführt wurde; er hätte auf den ersten punischen Krieg einen Blick geworfen, den Charakter des Hannibal und seines Heeres gezeichnet, den Gang des nachfolgenden Krieges im Wesentlichen angedeutet. Was thut aber Livius? Er ermutigt die Karthager zur Uebersteigung der Alpen. Mit sehr wenigen Veränderungen hätten die Kaiser Karl, Otto und Napoleon bei ihren Alpenübergängen dieselbe Rede halten können ¹⁾. Livius Reden sind ungefähr so, wie er unter ähnlichen Umständen selbst werden würde. Die thukydideischen wahrhaftig nicht. Livius Stärke besteht in der Schönheit seiner Gemeinplätze, seines Ausdrucks. In der Rede des Hanno (XXI, 10.) sieht man besonders deutlich, daß der Mangel an Schärfe, an Individualität des einzelnen Falles und an pragmatischer Verknüpfung mit dem ganzen Werke, der die livianischen Reden charakterisirt, aus seiner mangelhaften Kenntniß des Gegenstandes herrührt. Nur bei dem größten Reichthume des Stoffes

Mißbrauch der *ἰσχυρίσματα*, den Aristoteles so strenge tabelt (Poet. 19, 10. Bip.). Was Aristoteles überhaupt von den Dramatikern urtheilt, die frühern hätten politische Rollen gebichtet, die spätern rhetorisch, das ist beinahe wörtlich auf die Geschichtsbreden auszudehnen (Poet. 7, 19.).

¹⁾ Livius XXI, 30: vgl. besonders auch 35. — Seine Unfähigkeit, sich in großartige Verhältnisse hineinzubedenken, hatte der vor treffliche Asinius mit dem oft mißverstandenen Worte „*Patavinität*“ bezeichnet.

und bei vollkommener Beherrschung desselben ist die thukydische Redeweise durchzuführen ¹⁾).

¹⁾ Ich werde in der ersten Beilage eine Vergleichung anstellen zwischen der Leichenrede des thukydischen Perikles, und den übrigen Leichenreden, die aus dem Alterthume gerettet sind. Hoffentlich wird diese Untersuchung auch für das Verständniß der letztern nicht ohne Resultat sein.

Fünftes Kapitel.

Pragmatismus des Thukydides.

So lange man gewohnt war, den Pragmatismus als die erste Tugend des Historikers anzusehen: so lange pflegte man den Thukydides für das höchste Muster, ja für den Vater desselben auszugeben. Neuerdings aber hat Servinus von dem Namen der pragmatischen Geschichte diese Glorie abzustreifen gesucht. Er will sie nur für eine höhere Stufe des *Memoires* gelten lassen, von der eigentlichen Kunstgeschichte ebenso weit entfernt, wie die ausgebildete Chronik. Da konnte denn auch Thukydides kein Pragmatiker bleiben ¹⁾. — Ähnliche Grundsätze müssen weiter verbreitet sein. Wenigstens wollen die Mythologen jetzt mit dem Namen pragmatischer Mythendenbehandlung in der Regel etwas Tadelnwerthes bezeichnen. — Ich fürchte indessen sehr, daß der Pragmatiker meines Lehrers Servinus von seinem Kunsthistoriker nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschieden ist. Aus den Fehlern der Meisten hat Servinus den Pragmatiker

¹⁾ Grundzüge der Historik, S. 39 ff.

zusammengesetzt, aus den Tugenden der Besten des Amsthistoriker. Eben darum aber scheint es ihm nicht gelungen zu sein, diesen Bildern Leben einzubringen: Leben, wie es ein Chronist, sein Memoirenschreiber ohne Frage besitzen.

Zweierlei Merkmale pflegen die Definitionen des Pragmatismus wohl immer zu enthalten: er soll die Belehrung, die praktische Belehrung seines Lesers vor Augen haben; er soll die Ursachen und Wirkungen seiner Begebenheiten nachweisen.

§. 1.

Zweck der thukydideischen Geschichtschreibung.

Unter den Geschichtschreibern des Alterthums, welche fortwährend die praktische Nachahmung von Seiten ihrer Lesers Auge fassen, ist der früheste sowohl, als der bedeutendste Xenophon. Die förmlichen Lehrbücher, die er über Kriegskunst, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft ¹⁾ geschrieben hat, will ich gar nicht einmal anführen. Aber seine Memorabilien sind geradezu als eine Bildungsschule praktischer Weisheit zu betrachten, natürlich in Xenophon's Sinne. Und in der Anabasis selbst, sowie in den letzten fünf Büchern der hellesischen Geschichte ist jeder Zug beinahe, aufmunternd oder warnend, auf die strategische oder ökonomische Belehrung des Lesers abgesehen. Xenophon und Agesilaos sind hier durchaus als specielle Muster dargestellt, und in der Regel auch mit

¹⁾ Ueber den Reitereibefehlshaber, die Reitkunst, — die Jagd, die Haushaltung, — das Zollwesen. Selbst die Kyrupädie ist ein solches Lehrbuch, über Kriegs- und Staatskunst; nur freilich Alles, wie es ein großer Historiker nahe lag, in die geschmackvolle Form einer Lebensgeschichte eingekleidet. Welche Fülle, Saftigkeit und ethische Tiefe, in Schriften eines Keneas gegenüber! Aber sie würde gar leicht in ein System zu bringen sein.

Erörterung ihrer Beweggründe. So erfahren wir z. B., wie man Gefangene als Wegweiser brauchen kann ¹⁾, wie die Uebersicht der Soldaten am besten zu bewältigen ist ²⁾, wie sich Menschen und Vieh auf Sperrmärschen erhalten lassen ³⁾. Wir empfangen die Lehre, nie im Zorne anzugreifen ⁴⁾: unzähliger anderer Strategeme nicht einmal zu gedenken. Ebenso wichtig sind die ökonomischen Rathschläge: die Beschützung der verachteten Metallen, weil sie den Staat bereichern ⁵⁾; die Ansicht, daß eine vermehrte Bevölkerung namentlich für Kriegzeiten den Staat kräftig mache, daß mit der reichlichen Nahrung auch der Patriotismus zunehme ⁶⁾. Xenophon ist gegen das Schätze sammeln, weil es dem Staate dienlicher sei, begüterte und zu Aufopferungen willige Unterthanen zu haben ⁷⁾. Er ist für den Frieden, weil der Frieden reicher mache, als selbst der Sieg ⁸⁾. Er ist auch im Kriege Feind alles Blendens, weil man durch geregelte Expreßung die feindlichen Landleute weit gründlicher nutzen könne ⁹⁾. Fremde Reichthümer sollen selbst im Kriege ungeschädigt bleiben ¹⁰⁾. Man sieht, Xenophon gehört einer Zeit an, wo das Uebermaß der politischen Parteidämpfe zum Ekel daran und zur ämstigen

1) Anab. IV, 1, 23.

2) Ibid. IV, 4, 11. 6, 17 sqq.

3) Ibid. IV, 5, 13. 36.

4) Hell. V, 3. 7.

5) De vect. 2.

6) Ibid. 4.

7) Cyrop. VIII, 2, 15 sqq.

8) De vect. 5. Cyrop. III, 2, 17.

9) Cyrop. V, 4, 24 sqq. VII, 2, 9 sqq.

10) De vect. 3.

Wahrung der materiellen Intereſſen geführt hatte. — Die Vortrefflichkeit des Xenophon beruht aber nicht blos auf der praktischen Nichtigkeit ſeiner Vorſchriften im Einzelnen, ſondern ganz beſonders auf der menſchlichen Größe des Hintergrundes, von dem ſie hervortreten. Ihnen allen liegt eine Einheit un-
er, eine Einheit des Charakters: jene ſchöne, wohlgebildete Harmonie der Seele, die ſich in Krieg und Frieden, in der Geſellſchaft und im Familienkreiſe, in Ernſt und Scherz, hin-
ern Pfluge und auf der Jagd, in Rede und That, kurz in allen Verhältniſſen des Lebens klar, männlich und edel be-
vährt; jene ſokratiſche Tugend, welche dem gemeinſten Soldaten weniger befehlt, als voranleuchtet; jene Milde, die das vernunftloſe Thier ſelbſt nicht zwingen, ſondern erziehen will. Welch ein Unterſchied gegen die trockenen Regeln der ſpäteren Taktiker!

Und eine derartige Belehrung hätte Thukydides be-
abſichtigt? Gewiß nicht: ſchon aus dem Grunde nicht, wie wir unten ſehen werden, weil er alle entſcheidenden Vorgänge ſeiner übermenſchlichen Weltung unterordnet ¹⁾. Auch die be-
wunderungswürdige Art, wie er ſeine Thatſachen immer mit all ihren Motiven, all ihren Umſtänden in einen unzertrennlichen Zuſammenhang bringt, macht eine derartige Bemü-
gung eines Werkes unmöglich. Von ſo verwickelten Combinationen kann er die ähnliche Wiederkehr in der Zukunft nimmer erwarten haben. Während Polybios z. B. am liebſten hinter jeder Handlung räſonnirt, ob ſie richtig geſchehen ſei, wie ſie anders hätte geſchehen müſſen, ſo glebt Thukydides auch bei den detaillirteſten Aeußerlichkeiten niemals an, wie ſie beſſer geweſen

¹⁾ Xenophon thut das zwar auch, ſogar viel abſichtlicher; allein ein Pragmatismus hat ſich inconſequenter Weiſe dadurch nicht ſtören offen.

wären; immer nur, wie sie sich zu Aehnlichem, etwa in früherer Zeit, oder in andern Umständen verhalten hätten (I, 40.).

Nun hat man aber von seher aus einem eigenen Worte des Thukydides den praktischen Zweck seines Buches beständigen wollen. I, 22: "Ὅσοι βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὐθις κατὰ τὴν ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὡφέλιμα κρῖνειν αὐτὰ, ἀρκοῦντως ἔξει. In ihrer handschriftlichen Gestalt ist diese Stelle vollkommen zweideutig; die Interpretation erst kann den Sinn fixiren. Setzt man das Komma vor αὐτὰ, so heißt es: Denen werde sein Buch Genüge thun, welche die Vergangenheit klar erkennen, für die Zukunft aber nützliche Lehren daraus ziehen wollen. Auf diese Art haben schon Polybios und Lukian die Stelle ausgelegt ¹⁾. Setzt man aber das Komma hinter αὐτὰ, so wird der Satz von jenem praktischen Zwecke vollkommen gereinigt. Es genügt alsdann dem Thukydides, wenn Diejenigen sein Buch für nützlich erklären, welche Vergangenheit und Zukunft klar durchschauen wollen: denn die Zukunft pflege nach menschlicher Weise der Vergangenheit ähnlich wiederzukehren. — Ich könnte mich zur Unterstützung meiner Interpretation immerhin auf den ganzen Charakter des Thukydides berufen. Gleichlicherweise liegt aber auch eine einzelne, ganz analoge Aeußerung nicht ferne. Im Anfange nämlich von der Geschichte der großen Pest setzt Thukydides den Zweck auseinander, den er mit dieser Erzählung zu erreichen denke (II, 47 ff.). „Als dere“, sagt er, „mögen nach ihrem Dafürhalten von den Ursachen reden, woher diese Krankheit entstanden ist, woher sie

¹⁾ Polyb. III, 31, 12 sqq. Lucian. De conscrib. hist. wo er eben aus dieser Stelle große Lobsprüche für den Thukydides ableitet.

o große Gewalt, erlangt hat:). Ich dagegen will beschreiben, wie sie gewesen ist, und solche Ereignisse anführen, als man, von ihnen ausgehend, wenn sie künftig wiederholten sollte, und man ihre Natur zum Voraus weiß, sie am wenigsten verlernen möge.“ Niemand glaube nur, daß dieses Nichtverlernen nach Thukydides Schule gerade zu Verrichtungen und Gesandtschaften hätte führen sollen. Er überhört in Gegentheil; keine menschliche Hilfe hätte dagegen ankündigen (47.), kein allgemeines Heilmittel entdeckt werden können (51.). Ja, die richtige Einsicht in die Natur der Krankheit war sogar nachtheilig: Jedermann, der in seinem Leben die Pest erkannte, verlor auf der Stelle den Muth; alle Pfleger ließen hinweg, und durch Verdes ward natürlich die Lage des Patienten wesentlich verschlimmert (51.). Hier ist doch wohl deutlich genug ausgesprochen, daß es dem Thukydides nicht hauptsächlich um Regeln zu thun war, welche der Leser hätte folgen sollen. Ich meine auch, für solche Regeln hätte sich wohl eine bequemere Form dargeboten.

Allerdings läßt sich vom Thukydides auch für die Praxis Vieles lernen. So wird von ihm selbst gar häufig der Muth, welchen das Eintreffen erwarteter Dinge mit sich führt, im Gegentheil der Entmuthigung hervorgehoben, die aus dem Unerwarteten, Ueberraschenden zu entstehen pflegt (V, 35.). Ueberhaupt aber hat Thukydides; und besonders in seinen Reden, eine große Menge der feinsten Beobachtungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung mitgetheilt, die sich von dem verständigen Leser gar leicht in Klugheitsregeln von ziemlich allgemeiner Bedeutung umgestalten lassen: noch sundere Früchte sogar, als die echten Goldwarte des Pythagoras, weil sie in keiner andern Schale dargeboten werden,

1) Wie es z. B. Dioboros, wahrscheinlich also auch Ephoros, than hat: XII, 58.

als worin die Wahrscheinlichkeit sie geduldet hätte, in dem handgreiflichen Zusammenhange der historischen Umstände ¹⁾. — Wer wird aber diese Zugabe, die mehr oder weniger einer jeden Erfahrung zur Seite geht, mit dem Zwecke des Werks selbst verwechseln? Aus dem Homer hat unsere Philologie, hat schon Thukydides gesucht, das früheste Alterthum lernen zu lernen: und Keiner glaubt doch, daß der alte Dichter für diese Forschung gesungen habe. Freilich kann der Diamant auch beim Glaserhandwerke gebraucht werden; aber seine Bestimmung ist es, die Kronen der Könige zu schmücken.

Was aber mochte es denn sein, das den Thukydides zu Abfassung seines Werkes veranlaßte? Der historische Kunsttrieb war es, der ihn besetzte; der ihn zwang, jede Thatfache, die er erfuhr, bis in die innerste Seele des Handweins zurück zu verfolgen; die menschlichen Dinge überhaupt nicht allein in dem flüchtigen Augenblicke zu betrachten, sondern in Vergangenheit und Zukunft, in ihrem Wachsen, Blühen und Vergehen zusammenzufassen. Mit richtigem Urtheile über sich selbst wählte er die Zeit und den Gegenstand aus, die seinem eigenen Geiste am nächsten lagen. Zuvörderst aber und hauptsächlich hat Thukydides für sich geschrieben, seinem eignen Durste nach Wahrheit, seinem eignen Erlebe zur geistigen Schöpfung Genüge geleistet.

Auf diese Art allein sind die wirklichen Dunkelheiten und Zweideutigkeiten, sind auch die mancherlei Ungenauigkeiten zu erklären, welche das Studium des Thukydides oft so mühselig machen. So namentlich die mehreren Stellen, nehmlich die völli- gen Irrthümer behauptet werden. Wenn er z. B. versichert, den Thrakern sei an Reichthum kein anderes Volk

¹⁾ Eine Anthologie dieser Art hat Neophytos Dukas gesammelt, die mit Vermehrungen von Poppo im ersten Bande des Poppo steht: P. I, p. 343—354.

zwischen Aethyriden und ionischen Mären gleichzustellen; dennoch über ihre jährlichen Einkünfte, mit auf achthundert Silberänte anschlägt (II, 97.): so muß er die Hellenen dabei als von selbst verständens Ausnahme betrachtet haben. Hatte doch das etwazige Aethen wohl das Doppelte jener Summe einzuschmecken. — An derselben Stelle meint er, die Skythen seien in Macht, sobald sie vereinigt ständen, das erste Volk in Europa und sogar auch in Asien, an Klingheit aber wohl nicht mit Aethern kaum zu vergleichen¹⁾. Da dem Letztern Urtheile hat er offenbar an seine Landsleute nicht gedacht; und bei dem erstern nicht, weil sonst Asien keine Steigerung gegen Europa bilden würde. In dem wohlbekannten Perserziege war hinlänglich gezeigt worden, ob Asien, ob Europa als mächtiger sei. Ebenso wird von der Insel Chios gesagt, sie habe eine größere Menge Sklaven, als irgend ein anderer Staat, ausgenommen Dakedämon (VIII, 40.). Hier ist ohne Zweifel Aethen vergessen worden. Aber Thukydides schrieb zunächst für sich selber. Ihm lagen Griechenland und Aethen immer so sehr vor Augen, als daß er in solchen Fällen ihrer desmal zu erwähnen brauchte²⁾. — Im Ganzen jedoch um es keine Frage sein, daß ein Geschichtswerk am vollkommensten ausfällt, wenn es nicht für Andere zunächst, am als

¹⁾ Der Ausdruck ist zweideutig, wie er aber zu nehmen sei, geht aus einer Menge anderer Stellen zur Genüge hervor. Vgl. Schol. Lucycd. II, 97. Ilias V, 6. Aeschyl. Eum. 673. Herod. IV, 46. Hoeril. fr. 3. Ephoros bei Strabo VII, 463. Scymnus hias, p. 313. Holst.

²⁾ Die chronologische Ungenauigkeit, deren Dobwell von Thukydides V, 20. erwähnt, ist vollkommen gerechtfertigt durch das Bedürfnis einer runden Summe (s. Apparatus ad annales Thukydideos, . 18 sqq.). Ein wirkliches Versehen aber ist es, wenn Thukydides V, 79. den Waffenstillstand von Mantinea einen funfzigjährigen nennt. Er lief schon nach dreißig Jahren zu Ende. Xenoph. Hell. V, 2.

Letzwenigsten für deren praktischen Nutzen, : geschieden mit. Jede Sache geschieht am besten, : wenn sie mit ihrer selbst willig geschieht.

Nun ist aber die menschliche Natur durch die wunderbaren Weisheit ihres Schöpfers auf diese Art eingerichtet, daß in einer völligen Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse immer gemeinsams Befriedigung mit gleichgestimmten Seelen erfordert wird. Darum schmeckt das Gastmahl, schmeckt der Wein im geselligen Kreise so unendlich viel süßer; : daraus ist in der Liebe selbst das höchste Glück nur dann wahrhaft : beseligend, wenn der geliebte Gegenstand es vollkommen mitempfindet; darum endlich verschließt auch der Künstler seine Werk nicht im Kulte oder in der Werkstatt, sondern er bringt es hervor an's Licht, und will es Jedem zugänglich machen ¹⁾. Schon Herodotus hatte gesagt: *Τὸ ὄνειρον ἡρώων, μούρου ἐμοσάμενος*; Pindar hatte es für die erste Pflicht des Sängers : gehalten, was er Herrliches selbst erlebt, auf die Nachwelt : überzutragen. Herodot (I, prooem. und 5.) und Thukydides : folgten der nämlichen Pflicht (II, 43.). : Denn wer ein Bild empfangen hat, der soll es leuchten lassen.

Doch nicht für Alle; nur für Gleichgestimmte, wenn es auch Prosodien zur gleichen Stimmung : befehrt : trägt. Wie unser Mozart einst nur vor Kennern der Musik zu spielen beschloß, so spricht es auch Thukydides mit klaren Worten aus, daß er nur Denen sein Buch genehmt wünsche, die Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in : besten deutlich erkennen wollen. Also : historisch gestimmten Seelen! — Seinem hellen Blicke indessen konnte es nicht verborgen bleiben, daß die freie Höhe, worauf er stand, : nothwendig eine

¹⁾ Vgl. Cicero De finibus III, 20, und die schöne Aeußerung von Schleiermacher: Neben über die Religion, S. 276. (4. Ausg.) „Es ist mir eben so unmöglich, müßig zu sein, als mich mit bloßer Befriedigung eigener Wissbegierde zu begnügen.“ (Joh. Müller)

einsame Kloben¹⁾ mehr. Historische Ideen waren damals fastlich auch im großen Publikum verbreitet. Ein Gefühl, das so viele Reden der Prinzipien hätte führen, so viele Verfassungen hätte umfassen sehen, konnte nicht ohne historischen Gewinn bleiben. Selbst die Literatur der Geschichte war nicht mehr unbedeutend. Es darf daher Niemanden befremden, wenn er Fundamentalsätze der thukydideschen Lebensansicht bei einem *Widder* wiederfindet²⁾. Bei den Rednern jener Zeit hatte sich überhaupt eine Richtung ausgebildet, die sich mit gar Nichts besser vergleichen kann, als mit der angeklügelt geistreichen³⁾ Geschichtsauffassung, welche heutzutage in den Köpfen des gebildeten Publicums spukt. Da sind denn mannichfaltige, aber schlecht begründete, noch schlechter verordnete Geschichtskennnisse im Umlauf; für jeden gerade vorliegende Zweck werden Parallelen und Analogien herbeigezogen, die heute strapazirten Können, vielleicht aber morgen schon das Gegentheil bewirken müssen. Die Beschäftigung mit dem historischen Stoffe, da das Subjective mehr und immer mehr überwiegt, führt von der Kunst zum Capitel herab. Die ästhetische Wahrheit tritt immer mehr zurück hinter der Sympathie innern Symmetrie. Doch fehlt es unter dem Sande nicht ganz an Goldkörnern. Ich werde in meiner ersten Vorlesung an den Reichenreden des frühern Alterthums diese geistreiche Manier der damaligen Rhetoren und ihren Uebergang zu dem Pragmatismus der Isokratiker zu beleuchten suchen. — Bei diesen Leuten nun konnte Thukydides wohl Anklang erwarten? Schwerlich! Nichts ist für die wahre, die kunstmäßige Ge-

1) B. B. De pace p. 135. *Χρη γὰρ νεμηρίας χρῆσθαι τοῖς πρώτοις γενομένοις περὶ τῶν μελλόντων ἐρεῖσθαι, κ. τ. λ.*

2) Wie Montesquieu sagt: Pour peu qu'on vole les choses avec une certaine étendue, les saillies s'évanouissent. Elles ne naissent d'ordinaire, que parceque l'esprit se jette tout d'un côté, et abandonne tous les autres.

schlecht zu abgemessen, wie diese pseudohistorischen Sinne. Also der Historiker unparteiisch ist, da werden sie ihm gleichgültig, wo er treu ist, durch seinen Stoff gebunden werden; wo er charakterisirt, da sprechen sie von Absichten, was er plastisch darstellt, von dem Mangel höherer Principien. Die halbischen Jahrbücher haben in ihrer Beurtheilung von Leopold Monte einen interessanten Beleg dazu geliefert. Welches Vergnügen müßte es sein, wenn aus Thutysides Zeit eine ähnliche Kritik über diesen noch erhalten wäre! — Freilich, dergleichen Weisheit ist wie eine Sandwelle in der Wüste: ein einziger Windstoß verwehet sie, und der nächste Morgen kennt sie nicht mehr. — Darum seiht unser Thutysides auch von unten herein auf den Verfall des großen Hauses Verzicht¹⁾ (I, 22.). Darum sind alle chronologischen Bestimmungen, welche sein Werk enthält, nicht nach den willkürlichen und vergänglichsten Annahmen des attischen Kalenders gegeben, sondern nach den ewigen Ordnungen der Natur, wie sie in den Gestirnen (II, 78.), den Jahreszeiten (V, 266.), in Blüthe, Frucht und Ernte unabweisbar wiederkehret²⁾. Im Schluß seiner Vorrede thut er hienüber sein Herz auf: mit aller Invektive offenbart er seine Hoffnung, dieß Werk solle ein Schutz für die Ewigkeit sein, nicht ein Schauspiel zu vorübergehendem Olympschmaus (I, 22.). Gelichter Meister, Du hast Dich nicht betrogen³⁾!

¹⁾ Wie wenig man den Thutysides selbst in handgreiflichen Dingen beachtete, zeigt der Inhalt des angeblich platonischen Hipparchos und des simonischen Philokertes: vgl. Thucyd. I, 20. VI, 54.

²⁾ II, 1. 19. 79. III, 1. 15. IV, 1. 2. 6. 84 etc.

³⁾ Eine ähnliche schöne Mischung von Selbstvertrauen und Besorgnis in Winkelmann's Briefen: Werke Bd. IX, S. 276 fg. Die Vorrede zu Robertson's Geschichte Karls V. bildet einen merkwürdigen Contrast hiergegen. Vgl. aber wiederum den Schluß der Vorrede zu Montesquieu's Esprit des loix.

§. 2.

Ursacherklärungen des Polybioses.

Von einem ähnlichen Kunsttriebe, wie er den Historiker besetzt, wird auch der Dichter, der Philosoph, überhaupt ein jeder, künstlerisch, oder wissenschaftlich productive Mensch durchdrungen. Die Haupterscheinungen dieses Kunsttriebes haben wir in den Prolegomenen unsers Werkes kennen gelernt; und der Leser wird gebeten, sich auf das Genaueste dahin zurückzuversetzen. Die innere Verarbeitung nun, welche hier stattfindet, heißt in den vorzugsweise sogenannten Künsten Idealisierung, in den Wissenschaften Erklärung. Hat eine Wissenschaft zwei vorliegende Objecte in eine ihr genügende Verbindung zusammengeordnet, so pflegt sie, wie wir gesehen haben, das Wichtigere = Scheinende die Ursache des minder Wichtigem zu nennen. Den radicalen Unterschied zwischen der philosophischen Ursacherklärung und der historischen haben wir oben erörtert.

Man hat neuerdings den Namen Ursache in der Geschichtschreibung lebhaft angefochten. Wenn A jedoch sagte, das persische Reich ist dadurch gefallen; daß . . . , daß . . . , daß . . . ; und B darauf erwiderte: Gott bewahret vielmehr hat sich der Verfall des persischen Reiches darin gezeigt, daß . . . , daß . . . , daß . . . —, so kann ich hierin eine wesentliche Verschiedenheit unmöglich anerkennen. — Es ist bekannt, mit welcher Genauigkeit Polybios die Begriffe *αρχή*, *αἰτία* und *πρόφασις* von einander scheidet. In dem Perserkriege Alexanders d. Gr. sei der Uebergang über den Hellespont die *αρχή*, die Rache für den Zug des Xerxes die *πρόφασις*, endlich der überraschende Erfolg des Xenophon und Agesilaos die *αἰτία* gewesen (III, 6.). Der Begriff von *αρχή* ist hier offenbar an den Haaren herbeigezogen; die an-

dem beiden Unterschiede sind aber auch dem Thukydides bekannt (I, 118. 146.)¹⁾.

Sämmtliche Triebfedern, die in der Historie wirksam sind, lassen sich in drei Kategorien theilen: in menschliche Handlungen, materielle Verhältnisse, übermenschliche Rathschläge. Der verschiedene Werth des Pragmatikers beruht vornehmlich auf der verschiedenen Art, diese drei Elemente in seinem Werk zusammenzumischen. Die Dogographen hatten eine solche Mischung kaum versucht: ihre Götterfagen, ihre geographischen Schilderungen waren selbständige Hauptsache, mit der Geschichte der Menschen höchstens in eine lose, äußerliche Verbindung gesetzt. Viele Geschichtschreiber der nachxenophonen Zeit sind in dieselbe Nothwendigkeit zurükgefallen. — Wie verhält sich hier nun Thukydides?

A. Den Vorrang vor allen nehmen bei ihm die menschlichen Triebfedern ein, die Vorstellungen der Menschen, ihre Pläne, ihre Leidenschaften. Wir haben schon gesehen, daß sie hauptsächlich in den Reden enthüllt sind. Die Redeform gewährt hierbei einen großen Vortheil. Weil die Hauptpersonen selbst redend und handelnd auftreten, so wird dem Leser wenigstens durch die Form der Erklärung, nach weitem Gründen zu fragen, kein Anlaß geboten. Und was den Inhalt betrifft, so hat Thukydides hierbei die vornehmsten Fehler zu vermeiden gewußt, welche die psychologischen Erklärungen der meisten Pragmatiker neuerdings in so übeln Ruf gebracht haben. Anstatt nämlich ihre Velden vor allen Dingen selbst zu schildern, lassen die Meisten ihren A. durch B, und ihren B wieder durch A. influiren. Sie vergessen dabei, daß Jedermann doch zunächst er selber ist, dann erst von Andern

¹⁾ Auch I, 23: wo aber durch eine Verderbniß des Textes, oder durch einen Schreibfehler des Thukydides *αἰτία* und *πρόσβαιν* geradegut verwechselt sind. Indeß gebrauchen andere Schriftsteller *πρόσβαιν* in demselben verkehrten Sinne: Sturz Lexicon Xenoph. s. v.

erkannt werden kann. So bleiben sie denn in diesem engen Cirkel ewig nur an der Oberfläche; sie sind gezwungen, die es Polybios so häufig begegnet, mit Verwunderung zu bemerken, von wie kleinen Zufälligkeiten die Geschichte der Menschen abhängig sei ¹⁾. — Dann aber pflegen die Meisten auch zufrieden zu sein, wenn sie nur die Hauptpersonen überschaut haben. Was die Uebrigen vermocht, sich an diese Hauptpersonen anzuschließen, sie eben Hauptpersonen werden zu lassen, das bleibt unerörtert. Die große Masse wird als willenloser Thon betrachtet, woraus jene Helden alsdann nach Belieben ihre Gebäude aufgeführt hätten. Einigermassen ist dieses schon bei Xenophon der Fall; an dem entgegengesetzten Fehler laborirte Herodot, der seine Volkscharaktere allerdings vortrefflich zu schildern weiß, seine Personen aber meistens etwas uniform hält. Thukydides auch hier wieder in der Mitte!

Nicht selten redet Thukydides, wo dieselben Beweggründe und wiederholten Malen gleich wirken, von der menschlichen Natur im Allgemeinen. So erwartet er nach der Natur der menschlichen Dinge, daß die Zukunft dasselbe oder Aehnliches bringen müsse, wie die Vergangenheit (I, 22.). So erzählt er bei den revolutionären Partekämpfen, welche Hellas verüstelten seit dem Aufstande von Kerkyra, es seien Dinge vorgegangen, wie sie in ähnlichen Umständen überall vorgehen müßten, so lange die menschliche Natur die alte bleibe (III, 1 fg.). Diese Natur wird in ihrer sündhaften Schwäche und in dem ewigen Widerstande geschildert, welchen sie den

¹⁾ Schleiermacher sagt sehr gut: „Es scheint nur ein Leeres, der keinesweges unverdächtiges Spiel der Phantasie zu sein, was so häufig gehört wird, von großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen: indem die Aufmerksamkeit dadurch nur von dem allgemeinen Zusammenhange, in welchem die wahren Ursachen doch eigentlich liegen, abgelenkt wird“ (Christl. Gl. I, 247.).

Gefahren entgegenstellt (III, 84.); zugleich aber in ihrer unbegrenzten Kraft, wonach es vergebliche Thorheit wäre, sie durch Drohungsmittel von dem, was sie mit Ungestüm verlangt, zurückschrecken zu wollen (III, 45.).

Die eigentliche Erzählung des Thukydides verhält sich zu seinen Reden, wie der Leib zur Seele. Jeder äußern Handlung in der Körperwelt geht hier eine innere Handlung in der geistigen Welt voraus. Der Leser wird dies am deutlichsten erkennen, wenn er die äußere Entwicklung des athenischen Machtzuwachs (I, 98 ff.) mit der geistigen vergleicht in der Gesandtenrede zu Sparta (I, 73 ff.). Der ganze Handlungsverlauf dieser Geschichte ist gleichsam durchsichtig: alle Vorgänge liegen dem Auge offen, und wo Nichts überrascht, da ist Alles erklärt. Die hohe, freilich schwer zu beschreibende Kunst des Thukydides besteht hauptsächlich darin, jeden Zug seiner Charakteristiken zugleich als die Mutter und die Tochter von andern Zügen hinzustellen. Wie K. D. Müller sehr richtig bemerkt, wohl keine Periode in der Geschichte des Menschengeschlechtes steht mit solcher Klarheit vor unsern Augen, wie die ersten ein und zwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges durch Thukydides ¹⁾.

B. In Behandlung der materiellen Verhältnisse war noch Herodot nichts weniger, als vollkommen gewesen. Seine geographischen Partien insbesondere könnte man sehr abschneiden, ohne den Zusammenhang des ganzen Werkes zu stören. Bei Xenophon wiederum derselbe Fall. Wie oft legt seine Anabasis den historischen Rothurnus ab, um den bescheidenen Soccus der Reisebeschreibung anzuziehen! Auch Thukydides hat das taktische und staatswirthschaftliche Element nicht vernachlässigt. Bei Xenophon aber nimmt es nicht nur in manchen streng historischen Werken den Vordergrund ein;

¹⁾ Gesch. der griech. Literatur: Th. II, S. 352.

andern es hat sich bei ihm sogar zu eigenen Beholdungen ausgebildet. — Es ist eine ganz verschiedene Sache, das Menschliche vor dem Materiellen hervorzubeben, weil man Beides vollkommen zu würdigen versteht, oder weil man, was bei den Neuern so häufig der Fall ist, das Erstere allein kennt. Thukydides war praktischer Kriegs- und Seemann. Wie bezeugend seine Kenntnisse hierin gewesen, zeigt die musterhafte Klarheit seiner Schlachten und Belagerungen. Nur die Fülle, die der Dichter sagt, führt zur Klarheit. Auch scheinen ihm eine Kenntnisse dieser Art jedem Momente gegenwärtig zu sein. Selbst den Homer liest er mit kriegerischem Kennerauge (I, 0.). Aber nie geht er weiter damit, als zum Verständnisse der Begebenheiten, welche sein Buch schildert, nöthwendig war. Eben darum giebt er mit strenger Auswahl lediglich das Charakteristische. So erzählt er III, 98; „Man sah dort Alles, was sich auf einer verderblichen Flucht zu ereignen pflegt.“ Ohne weitere Ausführung 1). Diese Scheu vor dem Nichtcharakteristischen, wie hat sie bei den Spätern abgenommen! Man denke nur an Diodor, der aber noch lange nicht die Byzantiner erreicht 2).

Auch in der geographischen Beschreibung ist Thukydides Meister. Wie vortrefflich hat er Sphacteria, die Insel

1) Vgl. auch III, 81.

2) Wenn diese z. B. eine Schlacht beschreiben wollen, so erzählen sie ausführlich, daß die Trompeten geblasen, die Schwerter entblüht wären, die Pferde gewiebert, die Waffen kriegerisch geklirrt hätten, u. gl. m. Kommt vielleicht eine Schlachtrede, so enthält sie die abgedroschensten Trivialitäten. Dann wird ganz kurz von dem Ausgange der Schlacht berichtet. Nun wieder eine ebenso ausführliche, wie uncharakteristische Beschreibung der Flucht. Am empörendsten wärh diese Manier bei den Thronbesteigerungszeremonien der Kaiser, wo man noch am ersten etwas Charakteristisches, wenigstens für dieß Volk Charakteristisches erwarten sollte! Selbst die bessern Schriftsteller, wie z. B. Leo Dionos, theilen mit wenig Ausnahmen diese Schlechtigkeit.

gehungen von Amphipolis, von Syrakus geschildert! Aber er nimmt keinen Zug auf, der nicht zur Erklärung der nachfolgenden Kriegsthaten unmittelbar verwendet würde. — Er will ich einen Augenblick bei der Beschreibung von Sicilien, die er dem syrakusischen Kriege voranschickt, stehen bleiben (VI, 1. ff.). Die einzigen, rein geographischen Bemerkungen, die ich hier finde, betreffen die bedeutende Größe der Insel, ihre Nähe bei Italien und bei Afrika. Dies ist nämlich das Einzige, was er sofort schon verarbeiten kann. Gleich in den nächsten Reden spielt es seine Rolle. Die verwickelte Topographie der Stadt Syrakus, als Einleitung vorangestellt, würde dem Leser gar bald, wo er sie eben brauchte, nicht entfallen sein. Deshalb wird das Nothwendige daraus an den verschiedenen Stellen der Kriegsgeschichte selbst eingeschaltet. So beschäftigt sich denn jene Einleitung hauptsächlich mit einer historischen Ethnographie der Insel. Die verschiedenen Einwanderungen werden mit chronologischer Strenge aufgeführt. Man sieht das Verhältniß der dorischen Kolonien zu den nicht dorischen, der Griechen überhaupt zu den barbarischen Uwohnern. Man erhält einen bunten Eindruck von der sonderbar zusammengewürfelten Bevölkerung, die bald durch Seeräuber, bald durch Flüchtlinge, bald durch Einwanderer vermehrt worden; von der raschen Fortpflanzung der Hauptkolonien durch Tochterstädte, von dem häufigen Wechsel der Wohnorte durch Vertreibungen. Hier ist kein Zug, der nicht auf den Krieg nachher entscheidend einwirkte. Und das dazu, wird auch das Meiste davon gleich in den nächsten Reden zu Nutzen weiter verarbeitet. — Mit dieser strengen, gehaltenen Beschreibung nun, die zugleich von der tiefsten Kenntniß zeugt¹⁾, müßte der Leser die ägyptischen Gemälde Herodot vergleichen!

¹⁾ „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meißer des Stils.“ Schiller.

Thukydides wendet noch ein feines Mittel an, jene materialen Verhältnisse gleichsam in ethische zu verklären. Er vermeidet es nämlich gern, sie in unmittelbarer Schilderung vorzuführen. Am liebsten flücht er sie in Reden ein, wo sie dann als Ursachen erscheinen, welche die Pläne und Berechnungen, es Redners wie seiner Zuhörer, bestimmt haben. So wird das Materialste und Abloste seines Werkes mit dem Geistigsten und Lebendigsten zusammengeflochten (VII, 36. IV, 3. O.). Doch pflegen auch hier die rein geistigen Momente oran zu stehen (VI, 43 ff.).

C. Wir haben den Unterschied kennen gelernt zwischen der ästhetischen und der physischen Nothwendigkeit¹⁾. Nur so die letztere eintritt, wo es sich um einen Zwang handelt durch die reale Ueberlegenheit eines fremden Willens: nur das ist der Historiker anständiger Weise von Nothwendigkeit reden dürfen. Und auch da selbst, wenn der Zwang von menschlich en Absichten ausgeht, verlangen wir eine bessere Erklärung, als das kahle Wort Nothwendigkeit sie enthalten würde. Wie nun aber, wenn der zwingende Wille ein übermenschlicher wäre? also außerhalb des Gebietes läge, welches der Historiker mit seinen Untersuchungen durchwandern kann? Hier allein ist es erlaubt, das Wort Nothwendigkeit anzubringen: nicht eigentlich als Erklärung selbst, vielmehr als Zeichen, daß alle menschlichen Erklärungen zu Ende sind.

Von der ästhetischen Nothwendigkeit ist unser Thukydides wie durchdrungen. Alle Personen und Wölker seiner Geschichte scheinen nur aus ihrer innersten Natur heraus zu handeln; nirgends eine Lücke, nirgends ein Sprung; Alles kommt, wie gerufen; Keinem, der das Ganze gelesen hat, rängt sich die Frage auf, ob es anders hätte kommen können.

¹⁾ S. oben S. 24 ff.

Nun zu der physischen Nothwendigkeit! Der ganze peloponnesische Krieg scheint dem Thukydides durch den nothwendigen Lauf der Dinge herbeigeführt zu sein. Von den tetrarchischen Gesandten wird auf das Hellste dargethan, wie Athen keine Wahl mehr habe zwischen Annahme und Verwerfung ihres Hilfsgesuches; wie der Krieg zwar noch nicht erklärt sei, doch aber in Kurzem und nothwendig bevorstehe (I, 33. 36.). Auch von den Korinthern zu Sparta wird dieselbe Nothwendigkeit in's Licht gestellt; nur daß nach ihrer Rede die Athener als Urheber des Kampfes erscheinen, und die Lakedaemonier. Diese gleiche Beschuldigung auf beiden Seiten ist ein genügender Beweis, daß sie beide mit Unrecht trifft. Wie sehr übrigens eine solche Nothwendigkeit nur Meinung des Thukydides ist, nicht aber in den wirklich gehaltenen Reden urgirt wurde, sieht man recht deutlich daraus, daß die Lakedaemonier wirklich der Ansicht waren, ihre Willkür habe den Krieg angefangen (VII, 18.) und fort dauern lassen (IV, 21.)¹⁾. — Die Athener vertheidigen ihr Unverschämtes damit, daß sie um ihrer eigenen Sicherheit willen Andere hätten unterwerfen, dann aber nothgedrungen die einmal betretene Bahn fortsetzen müssen (I, 73 ff.). Auch in Perikles' erster Rede ist der Grundgedanke die Unvermeidlichkeit des Krieges (*ἀνάγκη παλεμίου*: I, 144.)²⁾. Ebenso versichert Thukydides geradezu, daß nach dem Frieden des Nikias beide Theile nicht aus planmäßiger Ueberlegung, sondern *ἀναγκασθέντες* den Krieg wiederbegonnen haben (V, 25.). Eine Nothwendigkeit für Athen, entweder Alles zu verlieren, oder weiter und immer weiter fortzugehen, wird auch in den melischen Unterhandlungen (V, 91 ff.) und späterhin durch Alkibiades entschieden

¹⁾ Der Athener Sokrates (De pace) hält umgekehrt seine Landesleute für die Angreifer.

²⁾ Vgl. II, 61. 63.

anerkannt (VI, 18.)¹⁾. Bei jedem wichtigen Ereignisse finden sich ähnliche Aeußerungen.

Die übermenschliche²⁾ Gewalt, die hier zu Grunde liegt, wird vom Thukydides in der Regel durch *τύχη* oder *τύχαι* bezeichnet. Sie kann die weisesten Berechnungen, wie die thätigsten Hoffnungen durchkreuzen (I, 120. 140.). Durch kluge Vorsicht wird ihr Spielraum eingeschränkt (VI, 23.), vornehmlich durch Mäßigung, welche, mit ihren Entwürfen Halt macht; so lange sie von der Tyche noch begünstigt werden (IV, 19. 62. 64.). Dahin war es jetzt gekommen mit dem herodotischen Reide der Gottheit! — Daß Thukydides diese Nothwendigkeit den Göttern zugeschrieben, erhellt aus II, 14. Hier wird der unvermeidliche Verfall des athenischen Staates geradezu als *ἀσπίδιον* den Angriffen *ἀπὸ τῶν πολεμίων* entgegengesetzt. — Was bleibt aber, so könnte man fragen, was bleibt in Thukydides Geschichte, wo doch Alles menschliche Triebfedern zerlegt ist, den Göttern irgend noch ein Spielraum? Die Antwort hat uns Thukydides nicht schwer gemacht. Mag bei ihm auch jede Handlung eines Helden als das wohl zu erwartende Product seines ganzen Charakters erscheinen, als durchgesetzt wider so und so beschaffene Gegner, als unterstützt von so und so beschaffenen Anhängern, als begünstigt durch so und so beschaffene materielle Verhältnisse; so bleibt doch immer noch eine Frage übrig: Wer hat um jene Persönlichkeiten so und nicht anders geschaffen? Wer hat sie in diese Zeit, in dieses Land so und nicht anders zusammengestellt? Wer hat, mit Einem Worte, jene tausendfachen Umstände herbeigeführt, welche die Aeußerungen der menschlichen Natur selbst da, wo diese ewig sich gleich bleibt, in verschiedenen Zeiten so verschieden gestalten (III, 82.)? —

1) Vgl. VI, 11.

2) *Ὀὐκ ἀνθρώπινης δυνάμεως*: VI, 78.

Diese Fragen hat uns Thukydides nahe gerückt; er beantwortet sie nur an jener Einen Stelle, wo von Athens Verfall die Rede ist, offen heraus durch Nennung der Götter.

Es ist die Aufgabe des Historikers, menschliche Dinge, welche der gemeine Blick nur als isolirt und zufällig auffaßt, in ihren tausendfachen Verknüpfungen und Bedingungen darzustellen. Auch der Naturforscher strebt dahin, und schon Anaxagoras war bemühet, möglichst Vieles in der Welt aus jenen Wirbelbewegungen herzuleiten, möglichst Weniges unmittelbar auf den Nous zu beziehen. Nur halte Niemand ein solches Verfahren für irreligiös! Je zahlreicher in einem Heere die Truppenmassen, je verschiedenartiger die Waffengattungen, je bunter und einflussreicher das Terrain, je verwickelter das Verpflegungswesen, je mächtiger eingreifend die Volksschattere und Staatsverhältnisse sind: desto größer des Feldherrn Geist, der all diese Mittel zum Siege führt. So muß auch in der Welt jede erweiterte Kenntniß des natürlichen Zusammenhanges der Dinge, wenn man die übernatürliche Regierung nicht leugnen will, die Ehrfurcht vor derselben tiefer machen ¹⁾.

Thukydides hat in diesem Stücke keine Vorgänger gehabt, wenige Nachfolger gefunden. Herodot läßt als den tiefsten Grund seiner Erzählung überall den Meid oder die Rache des *δαίμονος* hervorblicken. Also die freien Entschlüsse der unbekanntem übermenschlichen Welt, während in Thukydides Darstellung nur die Nothwendigkeit in der bekannten menschlichen Welt zur Sprache kommt. Für Thukydides Erklärungen ist die Gottheit allemal die letzte Instanz; für Herodot fast immer die erste. „Weil es dem Könige übel gehen sollte, so unternahm er diesen Zug“: das ist Herodots gewöhnliche Erklärung ²⁾. Nicht viel anders macht es wieder

¹⁾ Vgl. Schleiermacher Chr. Glaubenslehre: Th. I, S. 243 ff.

²⁾ II, 161. IV, 79. V, 33. VI, 64. IX, 109.

Xenophon in seinen eigentlich historischen Werken. Nur lebt freilich die eigenthümliche Religiosität der xenophontischen Zeit dieser Methode eine ganz eigenthümliche Färbung.

Beinahe ebenso ist es mit den Dichtern gegangen. Wenn Aeschylus, wenig bekümmert um die psychologische Entwicklung seiner Personen, hauptsächlich nur die mythische Entwicklung des göttlichen Willens verfolgt, dem sie als Werkzeug dienen; denn Pindar ¹⁾ sogar meint, wo die Menschen zu handeln heilten, da seien in Wahrheit nur die Götter thätig: so kennt man leicht, daß auf diese Art der Gegensatz zwischen Inspiration und Selbstbewußtsein nicht vermieden wird. Noch in sich jene Männer in ihrer tiefen, gläubigen Religiosität dabei beruhigen: für eine minder fromme Zeit wurden solche Fragen hierdurch nicht beantwortet, sondern doppelt aufgeführt. Wie Thukydides in der Geschichte, so hat Sophokles in der Tragödie durch ein Zurücktretenlassen der Götter die Menschen gleichsam freier gemacht ²⁾. Auch bei ihm ist die Vorsehung keinesweges in Ruhestand versetzt; aber sie wirkt in der Regel nur durch die Charaktere der Menschen und

¹⁾ Pythion. VIII, 76 ff.

²⁾ Bei Sophokles freilich ist weniger ein Zurücktreten der Götter, als ein Vortreten der Menschen bemerkbar. Daß es hierin über dem Aeschylus stehe, wird durch Schiller's Wort bestätigt: „Die Natur des Dramas duldet den Finger des Ungefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht“ (Vorrede z. Fiesco). Vgl. die ganz übereinstimmenden Urtheile von Platon (Cratyl. p. 425 D.), und Hegel (Werke X, S. 291.), Aristoteles (Poet. X, 11. XVI, 9. Bip.) und Lessing (Dramaturg. Th. I, 5 Mai 1767.). — So machen es denn auch die Meister des neuern Dramas. Ein Voltaire mochte kein Bedenken haben, durch Geister ex machina ohne Weiteres auf die Handlung einzuwirken. Shakespeare dagegen führt sie niemals ein, wo nicht das eigene Herz des Helden scheinbar auch ohne Geister denselben Weg gehen hätte. Der Zuschauer könnte immerhin in Zweifel bleiben, ob die Geister des Hamlet oder Macbeth nicht vielleicht bloße Phantasiegebilde des in eigener Seele entzündeten Helden sind.

die Zusammenstellung der Individuen. Schon die bloße Annahme des Kritagomisten ist hier natürlich von der größten Wichtigkeit. Euripides hat das äußerliche Eingreifen der Götter wieder eingeführt, ohne den Glauben daran. — Hier mag es erlaubt sein, noch einige sokratische Ansichten beizufügen, welche den Pragmatismus des Thukydides von einem andern, einem wesentlich philosophischen Standpunkte aus unterstützen können. Wie Thukydides Geschichte zu ihrem Gegenstande fast ausschließlich den Menschen nimmt, so hat sich auch Sokrates Philosophie, wie Jedermann weiß, beinahe ausschließlich der Erkenntniß des Menschen zugewandt. Auch Sokrates erklärt sich mit starken Worten gegen Die, welche Alles, und gegen Die, welche Nichts in der Geschichte durch Gottes Rathschlüsse erklären wollen ¹⁾. Und ebenso macht er sich lustig über Diejenigen, welche auf ungehörige Art menschliche Entschlüsse von materiellen Ursachen herleiten ²⁾.

Thukydides mußte den Hauptgegenstand seines Werkes zum Maßstabe nehmen, was für Züge er zur Schilderung seiner Personen anwenden sollte. Dieser Gegenstand war der peloponnesische Krieg und das Herabsinken Athens durch denselben. Hierzu wurde natürlich keine allseitige Schilderung der Zeitgenossen erfordert. Ob ein Staatsmann z. B. der alten Chorpoeße oder dem neuen Dithyrambos gewogen war, ob er dem Protagoras anhing, oder dem Sokrates: — lauter interessante und charakteristische Fragen — konnte hier doch nicht erörtert werden. Wenn es anging, so mußte Thukydides das Gewebe dieser Staats- und Kriegsgeschichte auch aus politischen und militärischen Fäden ausführen. — So hat er denn vier verschiedene Fäden, woran er die Thatsachen zusammenreicht. Diese laufen ohne Unterbrechung durch

¹⁾ Xenoph. Memor. I, 1, 8 sqq.

²⁾ S. Ritter, Th. II, S. 66.

anze Werk, tausendfach in einander geflochten, und es ist eine Partie, welche nicht zu einem oder mehreren könnte geschmet werden. Schon bei den Reden haben wir sie kennen gelernt: politische Gesinnung im Innern, Unternehmungsgelust nach Außen, Seemacht und Bundesherrschaft. Wir werden efer unten das ganze Werk nach ihnen analysiren. — Um aber Nichts unerklärt zu lassen, führt der Historiker jeden dieser Fäden bis auf den Ursprung der hellenischen Geschichte zurück. Er weist nach, daß beim Anfange des Krieges jeder von ihnen seine höchste Stärke erreicht habe.

Die bewundernswürdige Gründlichkeit, mit welcher Thukydides Erklärungen immer alle Seiten des vorliegenden Verhältnisses zugleich umfassen, ist am deutlichsten in der mitylenäischen Rede zu Olympia nachzuweisen (III, 9 ff.). Hier ist auch, besonders im dreizehnten Kapitel, die äußere Form so streng, wie sie sonst nur in der Vorrede getroffen wird. Hinter jeder einzelnen Behauptung folgt sogleich die Erklärung, ist γὰρ, τεκμήριον δὲ und ähnlichen Partikeln eingeleitet: hier zur Angabe des geistigen Beweggrundes, in der Vorrede zur kritischen Beweisführung. — Daß Thukydides übrigens seine Erklärung den äußern Thatfachen gewöhnlich vorschickt, ist nicht bloß chronologischer, sondern macht auch die ganze Sache dem Leser deutlicher. So werden z. B. vor der letzten Syrakusierschlacht in Nikias Rede die Kriegsanstalten geschildert, welche die Athener als äußerstes Rettungsmittel erfanden (VII, 61 ff.). Die Kritik dieser Mittel hätte ein Auserer vielleicht erst bei der Schlacht selbst gegeben, wo sie als unpraktisch bewährt wurden. Thukydides aber giebt sie vorher; er legt sie in den Mund des syrakusischen Feldherrn (67.), um zu gleicher Zeit auch die Stimmung der beiden Heere zu schildern, die dumpfe Niedergeschlagenheit der Athener, die volle Sicherheit der Syrakusier.

Zum Beschlusse dieser Untersuchung muß ich eine letzte Eigenthümlichkeit des Thukydides wenigstens noch andeuten.

Seine Erklärungen laufen so allmählig in einander, bedingen einander so sehr wechselseitig, daß man selten geradezu sagen kann, welches das erklärende, welches das erklärte Glied ist. Es findet hierbei eine Art von Kreislauf Statt. So wird z. B. (I, 2.) von der unstäten Lebensweise, von den zahllosen Auswanderungen der ältesten Hellenen gesprochen. Woher kam dieß? Weil sich Niemand an seinen Boden festsetzeln wollte. Woher das wieder? Weil man fürchtete, jeden Augenblick könnte ein Stärkerer kommen, und Gewalt brauchen. Hier fragt man unwillkürlich: Woher denn das endlich? und ebenso nahe liegt die Antwort: Weil eben Alle damals unstät waren. — An derselben Stelle bemerkt Thukydides, die Unsicherheit jener Zeiten rühre größtentheils daher, daß die Städte damals keine Mauern besessen hätten. Und wenig Neihen tiefer: gerade wegen der Unsicherheit aller Heimath seien die Städte weder groß, noch fest gewesen. — Nach I, 7 fg. sind die ältern Städte, des Festlandes wie der Inseln, weil sie den Seeräubern nicht gewachsen waren, tiefer im Lande angelegt. Die jüngern dagegen wurden an die Küste gebaut, und hies bei ihrer günstigen Lage alsbald durch Schiffsahrt und Handel mächtig. Also die Lage machte sie stark; und doch, wären sie nicht stark gewesen, sie hätten an der Küste gar nicht ausdauern können¹⁾. — Ich habe nur solche Beispiele ausgesucht, die wegen ihrer Kürze besonders deutlich sind: dieß ist aber der gemeinsame Charakter aller Erklärungen des Thukydides. — Man erinnere sich an Dasjenige, was ich oben schon von dem Unterschiede der philosophischen und der historischen Erklärung beigebracht habe. Dem Philosophen würde eine solche Circelerklärung schlecht genug anstehen

¹⁾ Vgl. noch die Geschichte von der Korinthischen See- und Handelsmacht (I, 13.), von der athenischen Bundesherrschaft (I, 75.), und den Nachfolgern des Perikles (II, 65.). Auch VII, 67. und VIII, 8.

hen. Bei ihm ist der erklärte Begriff dem erklärenden allemal subordinirt; und die Schönheit seiner Erklärung beruhet wesentlich auf der Schärfe dieser Abstufung. Dahingegen sind die Glieder der historischen Erklärung einander coordinirt: sie wollen die Wirklichkeit, nur enthüllt und angeordnet, wiedergeben. In der Wirklichkeit aber giebt es keine absolute Subordination: hier wird das Große ebenso oft von dem Kleinen modificirt, wie das Kleine von dem Großen. Jede wahrhaft gelungene historische Erklärung drehet sich im Cirkel.

Sechstes Kapitel.

Charakteristik der perikleischen Zeit im Allgemeinen.

Wir sind nunmehr auf eine Höhe gelangt, von wo sich eine freiere Aussicht nach verschiedenen Seiten hin eröffnet. Hier wird es möglich sein, die einzelnen Andeutungen, welche über das Verhältniß des Thukydides zu seinen Zeitgenossen da und dort schon gegeben sind, in ein Ganzes zusammenzufassen.

Den Geist eines jeden Zeitalters kann die Nachwelt am besten aus den Charakteren und Leistungen Derer beurtheilen, welche das Zeitalter selbst für seine Ersten erkennt. Hier sind es denn Perikles, Pheidias¹⁾ und Sophokles, welche das Verständniß ihrer Zeit aufschließen. Ihre Vorgänger waren Themistokles und Aeschylos, ihre Nachfolger Alkibiades und Euripides. Denn Pheidias hat in Athen wenigstens keine großen Vorgänger gehabt; er hat Schüler und Schülissen zurückgelassen, aber seine Nachfolger beginnen erst später. —

¹⁾ Selbst in der spätern, aber doch künstlerisch gewiß noch guten Periode, worin der größere Pippias entstanden ist, wird immer Pheidias noch als der Bildhauer κατ' ἐξοχήν angeführt.

Jedoch fließen die Quellen zur Kunde dieses Zeitraumes nichts weniger als reichlich. Vom Leben des Perikles haben wir aus dieser Zeit nur die kurze Uebersicht im ersten Buche des Thukydides, und die genauere Geschichte seiner letzten Jahre. Was den Pheidias betrifft, so reden die Trümmer seiner Bauwerke freilich lauter von ihm, als Zungen oder Buchstaben im Stande wären. Aber seine Bilder sind uns nur in späten Copien, oder seit Lord Elgin's Zeit in zweifelhaften, halb verstümmelten Originalen zugänglich. Auch von Sophokles ist nicht der zehnte Theil seiner Schöpfungen erhalten worden. — Durch die Kinder und Enkel dieser Periode ist unmittelbar nur wenig zu lernen; denn das Verständniß der großen Zeit ging alsobald verloren. So hat Platon insbesondere von den alten Staatsmännern allein den Aristides, allenfalls auch den ältern Thukydides hochgeschätzt; den Themistokles aber, den Simon und Perikles mit dem wahren Staatsmanne so verglichen, wie die Köche mit dem Arzte ¹⁾. Auch die ältere Weise der Kinderzucht, jene Grundlage der perikleischen Herrlichkeit, sucht er offen herunterzusetzen ²⁾. Dagegen erglänzen manche Lichtblicke aus Perikles Zeit in den Reden, vor Allen in den Reden des Demosthenes.

Aber auf eine andere Weise ist uns der herrlichste Ersatz geworden. Zwei Männer, beide aus der perikleischen Zeit gebürtig, aber jünger, als die Heroen derselben, der Eine aus hohem, der Andere aus niederem Stande, tragen den Geist der athenischen Größe noch ungeschmälert in sich, haben ihn durch die Stürme der Verderbniß gerettet, und in ewigen

¹⁾ Gorg. p. 503. 515 sqq. — Nicht allein Sokrates (Xenoph. Symp. VIII), sondern auch die minder selbständigen Sokratiser, wie Xenophon und Simon (De virt. p. 376 D. sqq.), urtheilten hierin weit richtigere.

²⁾ Soph. p. 229.

Kunstwerken der Nachwelt aufbewahrt: Thukydides¹⁾ und Aristophanes. Das Werk des Erstem ist uns ganz erhalten; von den Komödien des Letztern doch eine wohlzusammenhängende Reihe von elf köstlichen Perlen, und mit einem Reichthume guter Scholien, wie sie bekanntlich fast kein alter Schriftsteller sonst noch aufweisen kann. Im Thukydides liegt uns das politische und kriegerische Leben jener Zeit vollständig aufgeschlossen. Weiter freilich nur Weniges. Aber, was da fehlt, das finden wir im Aristophanes, eine Geschichte der Kunst, der Philosophie und der ganzen Sitte, wie sie Nichts mehr zu wünschen übrig läßt. — In diesen beiden Männern hat die altattische Kunst ihre schärfste Eigenthümlichkeit erreicht: gerade darum die schärfste, weil sie gegen das einseitige Verderben sich schon vertheidigen mußte. Wer also diesen altattischen Geist erkennen will, der findet ihn hier am handgreiflichsten²⁾.

Schon Polybios³⁾ hat eingesehen, daß in den Entwicklungen der Menschen ein gewisser Kreislauf Statt findet, welcher allemal das Ende dem Anfange ähnlich macht. Ganz besonders hat sich dieß Gesetz in der hellenischen Geschichte be-

¹⁾ Byttenbach sagt sehr gut: *Mihi quidem Thucydides in se ad Periclis imitationem composuisse videtur, ut, quum scriptum viri nullum exstet, eius eloquentiae formam effigiemque per totum historiae opus expressam posteritati servaret* (Praef. ad Select. princip. histor. p. XII.). Vgl. Aristides Vol. II, p. 121. Wie K. D. Müller treffend bemerkt, so konnte Thukydides den geistigen Bewegungen in Athen seit der Mitte des Krieges um so leichter fremd bleiben, weil er im Exil lebte (Literatur II, S. 342.).

²⁾ Daher auch das spätere Alterthum im Ganzen den Renander dem Aristophanes sehr vorgezogen hat. Vgl. die vortreffliche Zusammenstellung zu Anfang der Ranke'schen Vita Aristophanis.

³⁾ Also durchaus nicht Machiavelli zuerst, wie Servinus irgentwo behauptet. Auch bei Platon und Tacitus finde ich dieselbe Ansicht.

währt, und ich wende es hier zunächst auf die Reihenfolge der vorherrschenden Stämme an. Zuerst sind es die Pelasger und Beleger, welche die spätern Stammesunterschiede noch ungesondert in sich tragen. Dann erheben sich die äolischen Heldengeschlechter, die zur Zeit des troischen Krieges beinahe ganz Hellas unterworfen halten. Mit der Heraklidenvandernung tritt der dorische Stamm in den Vordergrund, dessen Haupt, Sakedämon, durch Vertreibung der Tyrannen ¹⁾ zu einer fast allgemeinen Hegemonie gelangt. Aber kaum ist diese Arbeit vollendet, so beginnt auch schon das rasche Wachsen von Athen, welches ein halbes Jahrhundert hindurch mit Sakedämon gleich steht, das folgende jedoch nicht allein politisch entschieden den Vorrang behauptet, sondern auch in Sprache, Literatur und Kunst unter den entgegengesetzten Stämmen die höhere Mitte einnimmt. — Nach dem Sturze von Athen geht in schönster Ordnung Alles den umgekehrten Gang. Zuerst wiederum die Dorier bis zur leuktrischen Niederlage; weiterhin die äolischen Böotier. Endlich, nachdem die Fremdherrschaft der Makedonier ihr drückendes Uebergewicht verloren, strahlt das letzte Abendroth der hellenischen Freiheit von den Arkadiern und Aetoliern aus, welche dem Charakter der uralten Pelasger und Beleger am nächsten geblieben. — Den Mittelpunkt dieses kleinen Kataloges, zugleich den Höhepunkt der hellenischen Geschichte überhaupt, bildet Athen: Athen in jenen drei Perioden, die ich flüchtig oben bezeichnet habe, deren mittlere und höchste eben die Staatsverwaltung des Perikles ausfüllt. — So urtheilt auch Thukydides, die Athener seien im Perserkriege als die Besten erprobt (I, 73 ff.), und in Perikles Zeit ihrem Geg-

¹⁾ An diese pflegt daher Thukydides so gern erinnern zu lassen. Aus welchen Gründen Athen damals hinter Sparta zurückblieb, erläutert Herodot sehr schön im ersten Buche.

ner an allen Vorzügen überlegen gewesen (II, 42. 65.). Unmittelbar vor dem Kriege versichern selbst die Feinde, nur der ganze lakedämonische Bund sei dem einzigen Athen gewachsen (I, 122.).

Bernehmen wir zuerst eine Schilderung dieser perikleischen Zeit aus dem Munde von Athens erbittertesten Gegnern: aus dem Munde der Korinthier, wie sie durch grelles Hervorheben von Athens bedrohlicher Stärke die lakedämonier zum Kriege entzünden wollen (I, 70.). - Die Athener, heißt es da, seien gleich unternehmend im Entwerfen, gleich rasch in der Ausführung. Ihre Pläne pflegten über ihre Kraft zu gehen, ihr Eifer über ihren anfänglichen Entschluß, ihre Hoffnungen über ihre Erfolge. In der Fremde seien sie zu Haus: darum ihre Siege doppelt gefährlich, ihre Niederlagen wenig zu benutzen. Wo sie Fremdes nicht erbern können, da halten sie das Ihre für geschmälert ¹⁾. Sie finden Genuß nicht im Besitze des Erworbenen, sondern im Erwerbe des Gewünschten. Die Arbeit ist ihnen nicht Mittel, sondern Zweck. Sogar ihre Feste werden dadurch begangen, was die Umstände fordern, auszuführen. Mit keinem Worte, sie sind geboren, weder Andern Ruhe zu lassen, noch selbst Ruhe zu haben ²⁾. Wie ungernehmlich diese überhöhere Muthigkeit mit einem progressiven Charakter der inneren Staatsverwaltung zusammenhänge, wird I, 71. erörtert. - Von einer andern Seite her betrachtet Perikles die Verhältnisse, wenn er in seiner ersten Rede den Athenern Eingeweihtes verblüddelt, wosfern sie nicht durch eigene Schuld desselben ver-

¹⁾ Bgl. IV, 54.

²⁾ Man erinnere sich wohl, es sind die Korinthier, die hier reden! Wo durch thatkräftige Menschen etwas Neues gegen die träge Masse durchgesetzt werden soll, da wird das Bedürfniß, welches jene bewegt, dieser leßtern immer unbegreiflich bleiben.

lustig gingen (I, 141 ff.). Hier tritt vor Allen die Freiheit der Athener von den Sorgen des täglichen Lebens hervor, welche ihnen gestatte, sich mit ganzer Seele auf Einen großen Zweck zu werfen. Dann ihre langjährige, allmählig erworbene Übung im Kampfe und in der Herrschaft, ihre starke und die Weltgenossenschaft ergreifende Eintracht, ihre Ungebundenheit in der Weise des Angriffs, hauptsächlich aber ihr großherziger Sinn, welcher die Handhauer und Felder von Attika um größeres Dinge willig dahingebet.

Als nun der Krieg aber wirklich begonnen hatte, in welchem diese Größe von Athen zusammenstürzen sollte, da benutzte der Historiker die erste würdige Gelegenheit zu einer kühnern Entfaltung seiner Ansichten: gleichsam als wollte er vor dem Abschiede jene Zeit noch einmal in ihrer vollen Herrlichkeit begrüßen. Dies geschieht in der perikleischen Leichenrede (II, 35—46.). Nichts ist wunderbarer, als das allmähliche Anschwellen dieser Rede: wie sie kühl und leise beginnt, immer wärmer und lauter, immer glühender und mächtiger wird, eine Zeitlang in höchster Majestät sich gleich bleibt, um dann ebenso allmählig zum Schlusse herabzusinken. Das ist die wahre historische Beredsamkeit, welche nicht bloß heranstürmt gegen den Beser, sondern ihn auch fähig macht, dem Sturme Widerstand zu leisten.

Gleich zu Anfange bemerkt der Redner, er rede nicht um der Gefallenen willen; denn wer durch die That sich groß gezeigt, der werde auch besser durch die That, als durch die Rede gefeiert. Darum geht er denn auch bald auf den Ruhm des athenischen Staates über (36.): er gedenkt der Ahnen, welche durch Stätigkeit¹⁾ ihrer Wohnsitz und durch männliche Tugend die Freiheit bewahrt; er gedenkt der Väter, welche

¹⁾ Worauf die Athener bekanntlich so ungeheuern Werth legten. Außer den zahllosen Stellen der Redner, besonders der Epitaphien, vgl. Herod. VII, 161. Xen. Mem. III, 5, 12.

zu der Freiheit die Macht hinzugefügt haben. | Doch bei aller
 Ohnmacht vor den Thaten der Vergangenheit spricht er seine
 Gegenwart die Krone zu. — Hier ist nun hauptsächlich die
 Absicht des Thukydides, in seine Schilderung der periklischen
 Zeit vornehmlich diejenigen Jüge aufzunehmen, in deren Ver-
 änderung sich nachmals der Vorfall am entschiedensten erzei-
 barte. Diesenigen zugleich, die mit Salobämon im schärften
 Gegensatz standen. So konnte ihm das wesentlich Athenische,
 das wesentlich Perikleische nicht entgehen. — Gerachte Freiheit; ver-
 ständige Gleichheit, welche den Ruf beachtet und das Verdienst
 anseuert; erzwungener Gehorsam gegen Obrigkeit und Ge-
 setz; fern von Mißtrauen und Polizeisckane, besetzten die
 Staatsverwaltung (37.). Reichthum, Kunstgenuß und sum-
 mliche Ergötzungen verschönerten die Masse, doch immer nur
 als Erholungen von der Arbeit (38.)¹⁾. So wenig die Ar-
 muth beschimpfte, so schwachvoll schien es dem Athener, sie
 nicht mit Eifer abzuwenden. Doch selbst der Landmann, der
 Gewerbetreibende war mit Staatsfachen beschäftigt. Wer an
 Staate kein Interesse fand, der galt nicht für ruheliebend,
 sondern für nutzlos (40.). Die Offenlichkeit des ganzen Le-
 bens, verbunden mit dem großen Verkehr der Stadt, war
 die Ursache, daß man auch dem Feinde nicht mit List und
 Heimlichkeit²⁾, sondern mit offener Tapferkeit entgegentrat;
 einer Tapferkeit, die mehr auf Charakter, als auf harter Erzie-
 hung und Gesezen beruhete. So ausgebreitet und allseitig
 ihre Politik war, zu Land und zu Wasser, so war doch,
 bei aller Vorbereitung auf den Krieg, der Friede mehr für
 sie, als bloß eine Übungsschule (39.). Der Athener liebte die

¹⁾ Man denke später nur an die Gleichheit der xenophontischen Republik, an das Ueberhandnehmen der Sykophantie, und was die Ausartung der öffentlichen Lustbarkeiten angeht, an Xenoph. De rep. Ath. 2, 9, 3, 8. Demosth. Phil. I, p. 50. Plut. De glor. Ath. 8. Justin. VI, 9. Böckh Staatshaush. I, S. 224 ff.

²⁾ Ich erinnere an die Xenelassie und die Geheimnißkrämerei, welche allen aristokratischen und despotischen Staaten eigenthümlich ist.

kunst, doch ohne Verschwendung ¹⁾; die Wissenschaft, doch ohne Weichlichkeit. Er wirkte für den Staat, ohne sein Haus zu vernachlässigen; er lernte von der Rede, ohne die That zu verabsäumen ²⁾. Sein Heldenmuth ging aus Kenntniß der Gefahren, seine Aufopferung aus dem richtigen Urtheile über das hervor, was auf dem Spiele stand (40. 43.) ³⁾. Athen konnte mit Recht eine Schule von Hellas genannt werden ⁴⁾. — Und zum Beweise dafür beruft unser Redner sich auf die lebendige Wirklichkeit: eine Wirklichkeit, die weder eines Homeros, noch eines Logographen zu ihrer Verherrlichung bedürfe, sondern allein ihrer eigenen, ewig unverwundten Denkmäler, im Guten wie im Bösen (41.). Diese Herrlichkeit des Vaterlandes soll denn auch zur Liebe gegen aufmuntern, zur männlichen Pflichterfüllung in dem Glauben, daß alle Glückseligkeit auf der Freiheit, alle Freiheit aber auf der Tugend begründet ist (43.). Endlich den Schluß dieser Rede bildet die Aussicht, zwar das Leben sei vergänglich, der Ruhm des wohlgeführten Lebens aber unvergänglich ⁵⁾. — Die Hauptgedanken der Leichenrede lehren in der letzten Ermunterung wieder, die Nikias vor Syrakus hielt (II, 69.). Allerdings ein ergreifender Augenblick, um daran erinnert zu werden!

¹⁾ Man denke an die spätere Geschichte des Theorikon!

²⁾ Vgl. 42.

³⁾ Vgl. hierzu Demosthenes Staatsreden an unzähligen Stellen!

⁴⁾ Ἑλλάδος Ἑλλάς, wie es der Dichter Theukydides in seinem Epigramme auf den Euripides nennt. Vgl. Isocrat. Paneg. 13. Aesch. 3. morte 3.

⁵⁾ II, 43 fg. 64. — Fürwahr, solche Männer, wie die perikleischen Athener, waren der Besoldungen, Kleruchien, Schauspiele, die ihnen gegeben wurden, nicht unwerth! Vgl. Wachsmuth Hellen. Ath. I, 2, S. 66 ff. Und die schönen Worte in Heeren's Ideen: erste Bd. XV, S. 329 fg.

Von R. D. Müller ist bekanntlich der geistliche Versuch gemacht worden, im Apollon und Herakles eine mythische Personification des dorischen Stammcharakters nachzuweisen. Der Dorer, von religiösem Bedürfnisse getrieben, suchte das Leben, das ihn selbst durchdrang, nun auch außer sich darzustellen, dort in göttlicher Gestalt, hier in heroischer. Wie sich denn freilich in dem menschlichen Theile einer jeden Religion der idealisirte Charakter des Volkes und Zeitalters wiederfinden läßt. Auf dieselbe Weise — schon der Name dünkt mich, weist dahin — könnte man in der Pallas Athena eine Repräsentantinn des athenischen Geistes erblicken. Wie nun zu Perikles Zeit das politische und literarische Wesen der Athener seine Blüthe trieb, so ward auch das Pallasideal um dieselbe Zeit durch Pheidias vollendet, für alle Folgezeiten festgestellt. Wer irgend die bekannte albanische Büste gesehen hat, der wird aus der strengen Grazie, der ruhigen Klarheit, der völligen Zufriedenheit dieses reinen, hohen Ansehens einen ähnlichen Eindruck empfunden haben, wie ihn ein Rede des Perikles oder ein sophokleisches Drama hervorruft. Demselben Geiste, welcher diese Pallas erschuf, gelang es auch, den Zeus von Olympia zu bilden, den allgemeinsten und höchsten Gott der Hellenen. Ich denke mir dieses Werk nach der Büste von Ostia. Es erinnert mich an die schöngezeichnete Majestät eines sophokleischen Theseus; und nicht ohne sinnreiche Anspielung ist Perikles von seinen Zeitgenossen der Olympier genannt worden.

Siebentes Kapitel.

Religion des Thukydides¹⁾.

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Daß die Religion der Hellenen ihren Hauptzügen nach bereits in der vorhommerischen Zeit fixirt worden ist, sehen wir durch die Forschungen der Neuern als bewiesen an.

Von dieser ursprünglichen Religiosität finden wir in Homer's Gesängen einen ganz ähulichen Abfall, wie auch in unsere Rittergedichte im Vergleich mit dem ausgebildeten Katholicismus des frühern Mittelalters darzustellen. Die meisten Göttergestalten waren aus Naturmächten idealisirte Ritter geworden; die hierzu nicht passen wollten, wie Dionysos und Demeter, mußten als plebe-

¹⁾ Die Schrift von Wigand: Ueber das religiöse Princip des Thukydides, sowie die ziemlich übereinstimmenden Resultate in Korinths Anhang zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen, bieten fast nichts Belehrendes. Diese Männer haben den religiösen Charakter des Thukydides eigentlich nur aus seinen Gemeinplätzen erkennen wollen, also gerade aus dem Nichtcharakteristischen. Ihre Schilderung würde daher z. B. auf Machiavelli und Joh. Müller fast ebenso gut passen.

flische ¹⁾ Gottheiten in den Hintergrund treten. Zwischen einem Ritter und einem Gotte war der Abstand nur gering: Diomedes schlägt den Ares, Achill den Glamandros. In das Leben der Götter, fing man an, die frivolsten Schwärme hinüberzutragen ²⁾.

Eine ganz ähnliche Bewegung, wie sie im sechzehnten Jahrhunderte das entartete Christenthum bei den abendländischen Völkern restaurirte, scheint auch in Griechenland das sechste Jahrhundert belebt zu haben. Dieß ist für die Hellenen das Zeitalter der großen Erfindungen. Unserer Buchdruckerkunst entspricht damals die Verbreitung und Verbesserung der Schrift; unsern Entdeckungsreisen die Bekanntschaft mit dem Oriente und der westlichen Hälfte des Mittelmeeres. Wir sehen die Mythen, dieß religiöseste Element der griechischen Religion, wieder lebendig, die Orakel, selbst über die Barbaren hin, wieder herrschend werden. Die älteste Sage, die alten Göttersprüche, um vor Menschenjahre sicherer zu sein, werden aufgezeichnet. Mit Epimenides u. s. w. hebt eine religiöse Lyrik an, sowie auch das Epos durch die zahlreichen Gedichte der Daphiker ganz religiös und asketisch wird. Die aufblühende Kunst, wie die aufblühende Wissenschaft ³⁾ nehmen einen religiösen Anfang. Wunderthäter und Sittenprediger treten an die Spitze der Staatsverwaltung. An Sitte, wie selbst an Kleidung macht die ionische Weisheit

¹⁾ Nach den Forschungen von Welcker im Nachtrage zur Philologie.

²⁾ Daher auch die mannichfachen Kritiken z. B. des frömmen Pindar: Olymp. I, 52. IX, 35.

³⁾ Insbesondere waren die Logographen bemühet, in den Sagen und Sagen der barbarischen Völker die Hauptelemente des hellenischen Glaubens wiederzufinden. Die hellenischen Götter wurden hieby durch die Weltgöttern, wenn auch die Kritik, die sich damit vorbereitete, in ihrer weiteren Entwicklung eine Hauptbeförderin des Rationalismus war.

heit einem kraftvollern, rauhern Dorismus Wang; ja die
 rphiker streben fast in mönchischer Entfagung nach Reinheit
 id Fleckenlosigkeit des äußern Lebens ¹⁾. — Als der vor-
 hufte Vertreter dieser Ideen schwingt sich der lakodämonische
 taat, eng verbündet mit dem delphischen Gotte, zur Haupt-
 acht von Griechenland empor. Diese Zeit reicht bis in die
 ersekrriege herab; noch die Persertriege werden gleicherweise
 it religiöser, wie mit politischer Begeisterung ausgefochten.
 a, die Religionsideen der ganzen Periode erlangen ihre
 nste Ausbildung; ihren schönsten Ausdruck erst am Schlusse
 rselben: Pindar und Aeschylus, Sophokles und Herodot,
 heidias und Pothykleitos ²⁾. Hier ist die Blüthezeit der grie-
 schen Religiosität, an Reinheit vielfach dem Monothetismus
 he stehend. — Das Gefühl unbedingter Abhängigkeit von
 ott und die Hoffnung eines seligen Lebens bei ihm ist der
 rn aller Religion. Jenos Gefühl hat sich im Christenthume
 rzügweise auf die innere Heiligung, bei den Hellenen vor-
 zugsweise auf die äußere Machtfülle gerichtet. Wie die luth-
 che Zeit die Verdienstlosigkeit des Menschen gegenüber der
 nade Christi predigt, so die pindarische Zeit das Maß des
 enschen gegenüber der göttlichen Unermesslichkeit ³⁾. In bei-
 n dieselbe Begeisterung, dieselbe Demuth, welche Alles nur
 ch Gott zu sein glaubt. Der Begriff der Welterschöpfung
 den Griechen erst in dieser Zeit lebendig geworden. So

¹⁾ Eobed's Aglaophamus C. 244.

²⁾ Vgl. Quincil. XII, 10, 9. Dio Chrysost. Olymp. orat. 141. — Auch die christliche Reformation, bei den Evangelischen, bei den Katholiken, hat ihre schönsten künstlerischen, namentlich musikalischen Früchte in dem Jahrhundert zwischen Milton und Haydn getragen, also unmittelbar vor dem Einreißen der Aufklärung.

³⁾ Doch hat auch Simonides in seinem berühmten Gedichte aus-
 ihrt, daß kein Mensch völlig gut sein, höchstens im Einzelnen durch
 Gnade der Götter gut handeln könne; Plato Protag. p. 339 sqq.

haben auch Pindar und die Dichter die Idee von einem selbigen Leben nach dem Tode, welche schon Hesiod im strengen Gegensatz mit dem Schattenreiche des Homeros angebahnt hatte, zur schönsten Entwicklung gebracht ¹⁾).

Aber auch die Aufklärung war inzwischen herangewandert. Philosophen, Logographen und Naturforscher hatten gleichmäßig an der Zerstörung des alten Glaubens Theil genommen. Wie die Sophistik wirken mußte, liegt zu Tage. Notorische Gottesläugner, wie Diagoras und Hippon, standen im Ansehen. Von Perikles wird als eine Merkwürdigkeit erzählt, daß er auf dem Sterbelager den Frauen nicht länger widerstanden, und sich mit Amuleten habe versehen lassen ²⁾. In den diplomatischen Urkunden jener Zeit nimmt allerdings noch das delphische Orakel, das olympische Fest die erste Stelle ein, doch mehr aus Herkommen, denn aus wirklicher Hochschätzung. Daß unter den meisten Staatsmännern die Religion zur leeren Formsache geworden war, zeigen am deutlichsten die Unterhandlungen von Delion ³⁾. Wie gingen selbst die Lakädämonier mit dem heiligen Ois um. Am reinsten wird übrigens der religiöse Zustand dieser Zeiten in den mittlern Stücken des Euripides abgepiegelt. Wie eine willkürliche Mythenverdrehung, welche eine sorglose Überkrafte, welche eine Inconsequenz, die oft in Einem Stücke die Götter selbst erscheinen, und doch die ärgsten Zweifel des Rationalismus und Pantheismus gegen ihre Existenz vorbringen läßt! Die freche Gottvergessenheit seiner Helden wird nur durch die Gemeinheit seiner Götter selbst übertroffen. — In mehren von der alten Religiosität hatte noch der conservative Sinn der Lakädämonier zu bewahren verstanden. Sie lassen, wenn die Opfer ungünstig ausfallen, noch die wichtigsten Pläne

¹⁾ Pindar. Olymp. II. Thren. fr. 4. 8.

²⁾ Plut. Pericl. 38, nach Theophrast.

³⁾ Thucyd. IV, 97 sq.

urückgehen (V, 54.). Sie halten noch die Feiertage heilig, aber wo das militärische Interesse darüber steht (V, 54.)¹⁾ ihre Siegeshoffnung stützt sich noch auf den Beistand des Apollon (I, 123.)²⁾; und Brasidas schreibt dankbar seine Siege den Göttern zu (IV, 116.). Aber auch von ihnen bemerkt Thukydides, daß ihre Schlachtgefänge keinem religiösen Zwecke mehr dienen, sondern nur die Ordnung auf dem Marsche festhalten sollen (V, 70.). Wenn sie von den Athenern die Freigabe des Alkmaonidenfluchs begehren, da weiß Thukydides recht wohl, daß sie nur politischen Vortheil, nämlich die Verhinderung des Perikles, im Sinne haben (I, 127.)³⁾. Was auf Leib und Leben ankam, da waren sie schon früher in Erklärung der Göttersprüche listig gewesen⁴⁾.

Doch gegen das Ende der perikleischen Zeit blühen wiederum die Keime einer religiösen Reaction empor. Einige Priester und Wahrsager, Lampon vor Allen, Hierokles und Diopetthes, suchen das alte Ansehen ihres Amtes wieder geltend zu machen: vielleicht ohne dessen würdigste Vertreter zu sein. Sie fielen daher, wie es aber solchen Männern und unter solchen Umständen immer geht, dem bitteren Spötte der Komödie anheim⁵⁾. Doch war ihr Einfluß schon beim

¹⁾ Schol. Thuc. I, 70.

²⁾ Hauptsächlich auch auf den Beistand der Tempelschätze von Delphi und Olympia (I, 121.). Die Geistlichkeit war damals, wie heute, der conservativen Partei verbunden.

³⁾ Vgl. den ganz ähnlichen Fall mit den Korinthern: V, 30.

⁴⁾ I, 134. Schol.

⁵⁾ Lampon, wie überhaupt die *Θουσιονόμοι*, als Schelm erdacht (Nubes 360.), geradezu als Betrüger gebrandmarkt (Aves 521.). Schon Kratinos Drapetides waren hauptsächlich gegen Lampon gerichtet, bei Gelegenheit der Gründung von Thurii: vgl. Bergk Comment. le antiqua comoed. Attica, p. 49 sqq. Ueber Hierokles vgl. Pax 1053 ff. Eupolis *Πόδες* fr. 10. Diopetthes wird nicht allein vom

Ausbrüche des Krieges bedeutend genug, daß sich Kleon, um gegen Perikles zuerst aufzutreten, des Diopithes bedienen konnte. Die Anklage wider Amragoras, die indirect den Perikles selber traf, stützte sich auf religiöse Grundlagen ¹⁾. Auch am Staatsruder angelangt, setzte Kleon diese Richtung fort: die Sühnung von Delos ist ein Beweis davon, freilich auch ein Beweis, daß selbst sein religiöses Wirken von der Albernheit und Unmenschlichkeit seiner Demagogie befleckt wurde ²⁾. Aus Aristophanes' Mittern sehen wir, daß sich Kleon vorzugsweise auf seine angebliche Orakelkenntnis gestützt haben muß. — Ganz besonders aber war Nicias der Mann, wie ihn Xenophon nachmals sich hätte wünschen können. Persönlicher Freund des Diopithes ³⁾; täglich geopfert, glänzende Feste gefeiert, Nichts gethan ohne Wahrsager ⁴⁾. Ein großer Krieg hat der freigeisterischen Aufklärung oftmals Schaden gethan: sie pflegt dem Tode nicht gern in's Auge zu sehen. So auch der peloponnesische Krieg zu Athen, obwohl eine zügellose Demokratie zur Anerkennung unsichtbarer Mächte im Ganzen wenig geneigt ist. Auch hier begegnen wir dem Euripides wieder, der freilich von jeher dem Zeitgeiste mehr gehorcht, als geboten hatte. Seine letzten Stücke geben eine förmliche Palinodie mancher frühern Zweifel ⁵⁾. — Vornehm-

Aristophanes in den Vögeln, sonbern auch in Phrynichos' Kronos und in Ameipias' Konnos verspottet: Schol. Aves 988. — Mehrere Esher, wie Lampon, im Prytaneion gespeist: Schol. Pax 1083.

¹⁾ Plut. Pericl. 31 sqq. 35. Nicias 23. Sotion 6. Diogenes II, 12.

²⁾ Thucyd. III, 104. V, 1 sqq. Nach Kleon's Tode war sein Verfahren wieder abgestellt, V, 32.

³⁾ Schol. Aristoph. Equites 1094.

⁴⁾ Plut. Nicias 3 sqq.

⁵⁾ Als das eigentliche Ideal eines vornehmen und orthodoxen Jünglings damaliger Zeit muß man den Hippolytos des Euripides betrachten.

lich aber machte sich die religiöse Reaction in den Kreisen geltend, welche zugleich mit der politischen Reaction gegen die Volksherrschaft beschäftigt waren. Wie sich diese Richtung bei den Sokratikern ausgebildet, darf ich im Allgemeinen als bekannt voraussetzen ¹⁾. Das höchste Ideal dieser neuen Religiosität ist Sokrates, höher stehend, als der quäkerhafte Hermogenes. Am frühesten aber tritt diese Verbindung der kirchlichen und politischen Reaction in dem berühmten Prozesse wegen der Demosfeneis hervor. Wie ich tiefer unten ²⁾ zeige, sind die Hermosfeneis sowohl, als die Mysterienverletzungen vollkommen im Sinne dieser Reaction, welche den entarteten Volksglauben auf ihre Weise erneuern wollte. Also keinesweges bloß Excesse übermäßiger Trunkenheit! — Man würde nun freilich sehr Unrecht thun, wenn man die religiösen Ausschweifungen jener Zeit, die Mysterien der Korymbos ³⁾ und Ähnliches, geradezu dieser Reaction wollte Schuld geben. Hat doch auch die lutherische Reformation ihre Wiedertäufer, die heutige Kirchenbewegung ihre Mucker. Selbst das erste Auftreten des Chris-

¹⁾ Vor Allen bei Xenophon, dann auch bei Platon, Simon, dem Verfasser des *Kriochos*. Auch bei Sokrates finden sich zahlreiche Spuren. Diesen Männern ist selbst im Aeußerlichsten z. B. der Schwur des Lampon eigen, bei der Gans, beim Hunde u. s. w., wie es Platon im zwölften Buche der *Gesetze* als ein frommes Institut des *Mhaba-anthys* bezeichnet. Vgl. Schol. *Arist. Aves*. 521. Die Irreligiosität einzelner Reactionäre, z. B. des Kritias, ist hiermit sehr wohl vereinbar.

²⁾ Kap. 14, §. 5.

³⁾ Bekanntlich in Eupolis Dapten verspottet. Schon früher hatte *Dratinos* seine Theaterinnen gegen den Cultus der thrakischen Naturgöttin *Bendis* gerichtet, der etwa um 444 im *Peiräeus* öffentlich recitirt wurde; seine Jüder gegen den Cultus der *Kybele*, für welchen *Heibias* selbst, also vermuthlich in *Perikles* Auftrage, ein Bild verfertigt hatte (*Pausan.* I, 3, 5.). Ich meine übrigens, daß diese Receptionen nicht sowohl aus Pietismus erfolgt sind, als weil Athens Weltansehen bergleichen Toleranz erforderte. Später wurden sogar wieder Frauen vom *Apoll* geschwängert, u. dgl. m. (*Plut. Lysand.* 26.).

stenturmes ist von solchen Ausartungen nicht frei geblieben ¹⁾. Aber zweierlei darf doch Niemand verkennen, wenn er die Religion der pindarischen Zeit mit der sokratischen zusammenstellt. Diese letztere ist ein Product der Wissenschaft, von den höhern Ständen ausgegangen; sie hat im Volke um so weniger die Herrschaft erlangt, je mehr sie von dessen politischen Feinden repräsentirt, von Dakedämon aus unterstützt wurde. Und wo sie praktisch auftritt, wie erscheint sie da? Ungefähr, wie Nikias dem Aristides, Agesilaos dem Demios das, die Zehntausend von Kunaxa den Zehntausend von Marathon gegenüber ²⁾. Jene frühere Zeit, im stolzen Gefühl ihrer Kraft, hatte von der Religion hauptsächlich eine heilsame Demuth ernten wollen. Die Sokrates dagegen, mehr nach die Agesilaos und Xenophon, wollen Nichts auf eigene Hand unternehmen, vor jedem Schritte sich bei den Göttern Rath erholen. Religiös ist Beldus; aber doch ein bedenklicher Unterschied. — Wenn sich Aehnliches auch heute fände?

In diesen Verhältnissen lebte nun Thukydides.

¹⁾ Egl. Tertull. De ician. 17. Hieronym. In Vigilant. Augustin. De civ. Dei VII ult. Ep. 64. Canon. concil. Illib. 35. Der heidnischen Beugnisse nicht einmal zu gedenken.

²⁾ Ein Hauptsymptom übrigens der damaligen religiösen Reaction ist der ungeheure Werth, den ein Mann, wie Eysandros, auf den Gossens der Orakel legt; und mehr noch der Umstand, daß er trotz aller Mühe keins derselben bestechen kann (Diod. XIV, 13. Plut. Lysandr. 25 sq.). Was sehr merkwürdig an die Verhältnisse der neuern Theologie erinnert, ist u. A. der Umstand, daß Sokrates seinen Beweis für das Dasein Gottes fast nur aus der menschlichen Natur entlehnt hat; Xenoph. Memor. I, 4.

§. 2.

Thukydides Ansicht von der griechischen Religionsgeschichte überhaupt.

Eine Beantwortung dieser Frage ergiebt sich aus den Episoden des Thukydides. Diese Episoden nämlich, — um ein Resultat des zwölften Kapitels zu antizipiren — haben den Zweck, Hauptepochen der frühern Geschichte von Athen zur Erklärung und Parallelistrung der Gegenwart heranzuziehen. — Da ist es denn gleich zuerst auffallend, daß in dem Hauptwerke des Thukydides so außerordentlich selten von Religionsinstituten die Rede ist, während diese Episoden doch, vornehmlich die zwei aus der frühesten ¹⁾ Zeit, ganz vorzugsweise davon handeln. Es liegt hierbei eine sehr richtige Ansicht des Thukydides zu Grunde: daß die Religion nämlich im höhern Alterthum einen wichtigern Platz eingenommen habe, als in seiner Gegenwart. — Die vierte Episode, welche die Sühnung der Insel Delos betrifft, handelt ausschließlich von Religionsfachen (III, 104.). Man hatte diese Insel von jeher für einen Talisman der Seeherrschaft angesehen, daher auch schon Peisistratos sie gereinigt, Hekykates sie beschenkt hatte ²⁾. Wie mild und verständig erscheint hier Peisistratos Reinigung: nicht auf grob sinnliche Weise ³⁾, sondern durch religiöse Ceremonien; nicht übertrieben, sondern nur soweit, als der Gesichtskreis des Heiligthumes reichte. Nun aber die Reinigung durch Kleon ⁴⁾! Wie roh und materiell: alle

¹⁾ I, 126. II, 15.

²⁾ Auf eine für das Tyrannenzeitalter höchst charakteristische Art: indem er die nah gelegene Insel Rhenea mittelst einer Kette an Delos befestigte!

³⁾ Vgl. I, 8.

⁴⁾ Wie Diodor anglebt, zunächst um der Pest willen angestellt: XII, 58. Auch trug zu der harten Behandlung der Delier gewiß der

Grüste werden aufgestört, und die Schläfer aus ihrer Ruhstatt geworfen. Wie despotisch zugleich: jeder Sterbende, so wird verordnet, jede kreisende Frau soll auf die Nachbarinsel Rhenea transportirt werden. Um die Reinigung zu vollenden, wurden später sogar (V, 1.) die sämtlichen Bewohner der Insel fortgesetzt, bis das delphische Orakel und Kleon's Tod sie wieder zurückführte (V, 32.). Hiermit stimmt es denn freilich sonderbar überein, daß dieselbe Verordnung die uralten Kampfspiele von Delos wieder einrichtete. Endlich den schönsten Hintergrund zu dem Allen bildet die liebliche Schilderung der Feste, die in Homeros Zeit diese Insel erheitert hatten. — So stehen hier in prägnanter Kürze die drei vornehmsten Perioden der hellenischen Religionsgeschichte neben einander. Denn die Zeiten der Aufklärung hatten sich um Delos nicht viel gekümmert; die Festlichkeiten waren damals eingeschlafen.

§. 3.

Naturereignisse und Orakel.

Ich habe Kinder gesehen, die nach dem Monde griffen, und ihn ausblasen wollten. Je kindlicher ein Volk noch ist, desto mehr glaubt es, alle Naturwunder seien nur um feinstwillen da; je weniger es die Naturkräfte natürlich benutzen kann, desto mehr sucht es sie übernatürlich zu benutzen. Noch Herodotus war der Ansicht gewesen, daß jedem Ereignisse der Menschenwelt ein entsprechendes Ereigniß der äußerlichen Natur voranzugehen pflege ¹⁾. Den göttlichen Rathschluß, welcher das erstere herbeiführt, meint er aus dem letztern im

Verdacht bei, den man wegen spartanischer Gesinnungen gegen sie hegte: Diod. XII, 73:

¹⁾ 3. B. VI, 27.

hervor zu erkennen. Bei Xenophon wiederum dieselbe Ansicht, nur viel systematischer und detaillirter ausgeführt.

Thukydides hatte hierüber andere Begriffe; wie es bei dem Zeitgenossen des Demokritos und Hippokrates, dem Schüler(?) des Anaxagoras, auch wohl zu erklären ist¹⁾. Von den nächsten Veranlassungen der Naturphänomene weiß er gut Bescheid. Er hat gelernt, daß Sonnenfinsternisse in die Zeit des Neumondes zu fallen pflegen (II, 28.); auch von dem Ort, wie durch Erdbeben eine Ueberschwemmung entstehen könne, weiß er eine artige Erklärung zu geben (III, 89.). Das Gewitter in Sicilien, so große Furcht es den Neulingen erregen mochte, sahen die Erfahrenern als eine gemeine Folge der Jahreszeit an²⁾. Auch geht es zur Genüge aus seiner fernern Darstellung hervor, daß Thukydides die Ansicht des Nicias nicht gebilligt hat, den eine Mondfinsterniß zum wöchentlichen Aufschube des nothwendigen Rückzuges bezog (VII, 50.). Wie ganz anders hatte in ähnlichem Falle auch Perikles gehandelt³⁾. — Dabei versäumt es Thukydides aber doch niemals, die irgend wichtigeren Naturereignisse seiner Geschichte anzumerken. Am Schlusse der Einleitung ringt er die große Zahl und vermehrte Festigkeit solcher Er-

¹⁾ Man erinnere sich an die verschiedene Weise, mit der Anaxagoras und der Priester Lampon das Wunder des einhörigen Widders zu erklären suchten (Plut. Pericl. 6.). Sonnen- und Mondfinsternisse hatte Anaxagoras zuerst erläutert, obwohl seine Theorie nur in einem engen Kreise durchgedrungen war (Plut. Nicias 23.). Daß die Sonne ein glühender Klumpen sein sollte, wurde ihm fortwährend als Atheismus ausgelegt. Wie auffallend, sagt K. D. Müller, mußten diese Ansichten in einer Zeit erscheinen, welche die Natur von tausend göttlichen Lebenskräften sich durchdrungen zu denken gewohnt war, wovon nun Nichts mehr, als die Fähigkeit, in Bewegung gesetzt zu werden, bleiben sollte!

²⁾ VI, 70: vgl. VII, 79.

³⁾ Plut. Pericles 35.

schimmungen mit der Dauer und Gewalt des Krieges in Zusammenhang (I, 23.). Er meint namentlich, die Sonnenfinsternisse seien während desselben häufiger gewesen, als ordentlichem. Das stimmt denn wenig überein mit seiner Erklärung nach Anaxagoras; und es schiene demnach die populäre Ansicht von Thukydides doch nicht ganz überwunden zu sein. Wie wenig sie ihn übrigens darum beherrscht habe, sieht man am deutlichsten da, wo er von den schrecklichen Vorzeichen des syrakusischen Zuges gar keine Notiz nimmt ¹⁾.

Auf eigentliche Orakel haben immer diejenigen Schriftsteller das Meiste gegeben, welche zwar ein unmittelbares, persönliches Eingreifen der Götterwelt nicht mehr gestatten, doch aber Alles noch durch göttliche Rathschlüsse erklären wollen. So vor Allen Herodot ²⁾ und Sophokles. Bei ihnen sind die Weissagungen recht eigentlich das Organ des göttlichen Weltregimentes. — Andererseits aber hatte sich mit der Umwandlung der alten Religiosität ein Schwarm von hungrigen Wahrsagern eingestellt, wie ihn Aristophanes so oft vor unser Auge bringt. Diese Menschen, deren verderbliche Wirkksamkeit bei dem syrakusischen Feldzuge ganz besonders hervortritt ³⁾, waren es denn auch, die den Euripides zu seiner

¹⁾ Plut. Alcibiades 18. Nicias 13. Diodor. u. X.

²⁾ Schon dem bloßen Umfange nach nehmen die Orakel bei Herodot einen gewaltigen Raum ein. Erst in der Attikidenzeit finden wir Ähnliches wieder; ja, Philochoros insbesondere in seinem Lehrbuche der Mantik und Istros veranstalteten förmliche Sammlungen von Orakelsprüchen (Plut. De Pyth. orac.). Freilich mehr aus dem gelehrten Interesse der Alexandrinerzeit, als mit dem frommen Glauben, der unter Peisistratos solche Sammlungen erfordert hatte. Doch ist selbst für die verderbteren Zeiten des Alterthums die Ansicht der Stoiker charakteristisch, daß, wenn es Götter gäbe, sie für die Menschen sorgen, und wenn sie für die Menschen sorgten, ihnen Willenszeichen und Omnia zusenden müßten (Cicero De divin. I, 38. II, 49.).

³⁾ Thuc. VIII, 1. Alcibiades hatte falsche Propheten aufgr-

abflösen, meist wie vom Baume gebrochenen, Schmähungen gegen Orakel und Seher anreizten. Euripides geht hierin so weit, daß er im Ion sogar den Orakelgott selber zum Anstifter einer zuchellosen Intrigue herabwürdigt. Auch Aristophanes versucht an Orakeln und deren Auslegung seinen Witz erbe genug ¹⁾: er doch sonst der begeisterte Lobredner der guten alten Sitte!

Unter diesen Gegensätzen nimmt Thukydides wieder eine historische Mitte ein. Völlig unparteiisch erwähnt er es, so nur Befragungen oder Befehle des Gottes zu berichten waren. Auch die Wahrheit des allgemein verbreiteten Gesüchtes, als habe Pleistoanax die Pythia zu ihrem Spruche eredet, läßt er völlig auf sich beruhen (V, 16.). — Dagegen wird gemeldet, bei der Pest sei Alles von dieser Art, Orakel und Prozeffionen, gleichermäße unnütz gewesen (II, 7.); anderswo auch der bethörende, der lähmende Einfluß erwähnt, den das Vertrauen auf solche Göttersprüche äußern könne (V, 103.) ²⁾. — Auf der andern Seite aber werden unerschütterlich eingetroffene Weissagungen nicht verschwiegen (V, 6. VI, 27.); ja die kleine, aber unlängbare Abschweifung III, 96.), die vom Tode des Hesiod erzählt, wird einem Befremden des Thukydides über ein solches Eintreffen ent-

stellt, der ammonische Zeus den Sieg verkündigt. Der richtiger blinde Meton wagte sich doch mit der Wahrheit nicht heraus (Plut. Licias 13).

¹⁾ §. 3. B. Equitt. 202 sqq.

²⁾ Wo Thukydides erzählt, daß die Reinigung von Delos durch ein Orakel geboten sei, da gebraucht er die Partikel *δι*. Bloomfield und Arnold (s. III, 104.) schließen hieraus, Thukydides habe das ganze Orakel für fingirt gehalten. Denn *δι* werde in der Regel ironisch gebraucht: so III, 10. VI, 54. Dieß ist doch etwas zu ühn. Thukydides führt ja oft Orakel an: ihre göttliche Natur braucht er darum noch nicht geglaubt zu haben.

sprungen sein. Thukydides erinnert daran, wie sonderbar der Umstand, daß die Peloponnesier von der Pest verschont geblieben, mit dem Schutzversprechen, das ihnen Apollon gegeben hatte, zusammentraf (II, 54.). Doch läßt er gleich in Folgenden eine Andeutung fallen, als ob die dümmere, in der zusammengedrängte Bevölkerung des Peloponneses hier wohl beigetragen hätte. — Die eigentlichen Grundsätze aber, wonach Thukydides Orakel beurtheilt, sind folgende.

A. Jede tiefbewegte Zeit legt dem Menschen vorzugsweise den Wunsch an's Herz, in die Zukunft zu blicken. Es entsteht denn allemal eine Menge von Weissagungen, welche von den Einzelnen, besonders den Alten (II, 54.), je nachdem die Hoffnung oder die Furcht bei ihnen vorherrscht, angenommen und erklärt werden. Alles Ungerwöhnliche in der Natur wird von den Wißbegierigen zu demselben Zwecke mißgebeutet ¹⁾.

B. So wird denn auch gar Manches zum Orakel gemacht, was doch Nichts weiter ist, als menschliche Veranschauung. Vorausgesehene Symptome eines Zustandes werden in mysteriöse Ursachen desselben verwandelt (II, 17.). — Da Kylon hatte das Orakel zur Begründung seiner Tyrannei die höchste Feið des Zeus empfohlen. Kylon machte nun an Tage der olympischen Spiele einen Versuch, der bekanntlich mißglückte. Hier fügt Thukydides hinzu, in Athen bestehe ein Fest, Diasia genannt, welches vom ganzen Volke außerhalb der Stadt gefeiert werde. Er will hiermit andeuten, daß wohl dieses Fest vom Orakel gemeint sei. Hier wäre unpassend die Ueberrumpelung der Stadt, wie sie Kylon versucht, viel leichter möglich gewesen (I, 126.).

C. Dasselbe menschliche Herz, welches jene Weissagungen hervorrief, findet sie nachher gläubigen Sinns auch einz

¹⁾ II, 8, 21: vgl. VI, 27. V, 26.

offen, weiß Alles, was sich nun wirklich ereignet hat, und das Orakel zu subsumiren, und die nichterfüllten hergibt. Im schlimmsten Falle schreibt es den Irrthum nicht dem Götterspruche zu, sondern der eigenen irrigen Auslegung (II, 1.).

Man sieht, Thukydides wollte die Orakel weder angreifen, noch vertheidigen; er wollte sie nur historisch zu verstehen geben. Wie überall, so nimmt er auch hier aus dem Ungewissen nur das Gewisse heraus: was die Menschen dabei gesah, gewollt und empfunden haben.

§. 4.

G ö t t e r.

Thukydides Urtheil von den Göttern seines Volkes ist nicht mit Deutlichkeit in seinem Buche wahrzunehmen. Direct fahrt er sich nie darüber, wie er ja überhaupt nur von Demjenigen genau handelt, was ihm als gewiß erschien. Wenn also auf Sipara die Schmiedesse des Hephästos für einen schwebenden Berg ansieht (III, 88.), oder vom Apollon nur, *λέγεται*, berichtet, er habe dieß oder jenes geweissagt (I, 8.): so kann ich daraus ebenso wenig schließen, wie umgekehrt daraus, wenn er meistens schlechtthin vom Apollon erzählt: *ἀπειλεῖ ὁ θεός* (I, 126. II, 54.). Auch auf die Erzählung V, 105. möchte wenig Bestimmtes zu gründen sein.

Obgleich Antyllos, den Marcellin als sehr glaubwürdig ist, vom Thukydides erzählt hatte, er sei als Schüler des Protagoras, wie dieser, *ἄθεός* genannt worden¹⁾: so war Thukydides doch gewiß von dem entschiedenen Unglauben eines Protagoras ebenso weit entfernt, wie von dem frommen Glauben eines Sokrates. Ohne die lechteste Polemik erzählt

¹⁾ Marcell. 22.

er, man habe das Erdbeben in Sparta für eine Folge der Uhywreklung am Panfanias gehalten (I, 128.). Den frommen Sinn des Nikias weiß er gebührend zu würdigen (VII, 86.), so richtig er dessen Aberglauben auch beurtheilen mocht. Das alte Recht, mit dessen Verfall er den Verfall jenes Landes verbünden glaubt, nennt er das göttliche Gesetz (III, 82.), und als die schlimmste Folge der großen Pest betrachtet er die Abnahme der Gottesfurcht (II, 52 fg.). Wie Xenophanes als letzte Instanz über den Ereignissen der Geschichte eine Vorsehung geglaubt habe, ist in einem frühern Kapitel bereits erörtert worden.

Aus Gründen, die sich tiefer unten von selbst rechtfertigen werden, lege ich hierbei vieles Gewicht auf die Religiosität bei Aristophanes. Nun ist es bekannt, daß Aristophanes die Götter mit eigentlichen Wizen kaum mehr verschont hat, als die Menschen. Wenn auch gegen Zeus nur ziemlich heisere Späße vorkommen ¹⁾; wenn auch die Gefräßigkeit des Herakles ²⁾ nur ein viel gebrauchter Gegenstand der frühern Komödie sein mochte: so wird doch auf die menschenähnliche Ugehrlichkeit der Götter ³⁾, auf ihre unzüchtigen Liebschaften ⁴⁾ vor allen auf den Kinäden Ganymedes gestrichelt ⁵⁾; und in dem Gebet sogar mischen sich komische Seitenhiebe ⁶⁾. In den Bügeln erscheint die Götterwelt ganz, wie die menschliche Gesellschaft vertritt den leichtgläubigen Pöbel, Poseidon die Abergern. Am schlechtesten kommen Hermes und Dionysos vor, was freilich bei den Göttern des Weins und der Diebe, ist

¹⁾ Pax 105.

²⁾ In den Fröschen und Bügeln passim.

³⁾ Eccl. 780.

⁴⁾ Aves 556 sqq.

⁵⁾ Pax 708.

⁶⁾ Equitt. 554 sqq.

man in der Regel schynhallisch bildete, am leichtesten möglich ist 1). Die Mysterien, welche Aeschylus nur nachschälich rüfzt hatte, werden bei Aristophanes nicht weniger profanirt, als bei Platon. Ja, es entschlüpft dem Dichter eine Klage, wie sie in Zeiten der sinkenden Religion nicht selten hört wird, als sei der Gottesdienst für seiner Worthaltigkeit 2). — Bei dem Allen aber werden doch Hermes und Frieden, Dionysos in den Fröschen 3) zu Organen der Wahrheit gemacht; für Athen wird der göttliche Schutz, der wunderbar darüber waltete, dankerfüllt gepriesen 4); von Pallas und ihrer Gule redet Aristophanes in trüffler Ehrfurcht 5); und der Frömmigkeit eines Aeschylus zollt er die gebührende Hochachtung 6). Wenn der Unglaube sich auf die angebliche Freythaten des Zeus berufen will, so wendet sich der Dichter mit aller Antwort mit Abscheu hinweg 7). Ueberhaupt ist er der Witten, da die Waffen des Unglaubens sich zu allen Seiten sehr ähnlich sehen; der gewaltigste Widersacher jedes echten Nationalismus geworden 8). — Aus dieser Einzelheit wird sich der Leser ein Bild des aristophanischen Glaubens werfen können 9).

1) Vom Dionysos hielt es Philochoros sogar für nötig zu beweisen, er sei kein Postenreiser und Schmarotzer gewesen. (Harpocration *Kapitel*)!

2) Aves 611 sqq.

3) Der Letztere freilich mit einer sehr starken Erinnerung an das alte Theaterpublicum: vgl. Bergk Comment. de comoedia Attica, p. 152 sqq.

4) Equitt. 1170. Nubes 579 sqq.

5) Vespae 1085.

6) Ranae 884 sqq.

7) Nubes 896.

8) Daher auch Melancthon, wie bekannt, eine Ausgabe der Wolken besorgt hat.

9) Auch eine charakteristische Idee von Antiphon, Thukydidēs

Dieses Bild, denke ich, müßte einigermaßen auch auf den Thukydides passen; Thukydides, den wir noch künftig als einen nahen Geistesverwandten des Komikers erkennen werden. — Ein Gefühl von der Unzulänglichkeit der bestehenden Religion und von dem Veraltetein ihrer Institute; doch aber eine stünige Verehrung der Zeiten, wo der alte Glaube noch kraftvoll gelebt hatte. Abscheu gegen die neumodige Weisheit der Sophisten, in denen man die Verderber der Religion, zugleich auch der Kunst, der Sitte, des ganzen Staates erkannt hat; doch aber wenig Verlangen nach einer bessern Ueberzeugung. Ueberall zwar viele Ehrfurcht vor den reinern Gestalten der Götterlehre, aber meist nur Verstandesache, zwar mit keinem unbefriedigten, aber auch mit keinem lebhaften Bedürfnisse der Religion. . . . Daher mit dem irdischen Treiben völlig zufrieden; nicht, wie Sophokles, gedrungen, es durch Vereinzichung der höhern Welt zu erklären. Kurz, eine Stimmung, wie sie auch in unsern Tagen mehr als Ein großer Mann!) gehabt hat!

Lehrer(?), mag hier Erwähnung finden. Er fordert die Bestrafung eines unfreiwilligen Tödtchlägers. Entweder habe dieser nämlich ein *ἀνάγκη* gefehlt, und dann verdiene er Strafe; oder wegen Missethat ihm eine *δολία νόμος* zugekommen, wo man den Göttern ihr Recht nicht entziehen dürfe (Tetr. II, 3, 8: p. 31. Bk.). Man sieht, Kantop konnte religiösen Gefühlen wohl nachempfinden, ohne sie doch eigentlich selbst zu haben.

49 Ich denke namentlich an Niebuhr.

Achtes Kapitel.

Historische Unparteilichkeit des Thukydides.

In dem ganzen Thun und Treiben der historischen Kunst abt es wohl Nichts, wie ich glaube, was dem Dilettanten ge, ja unverständlicher wäre, als die historische Unparteilichkeit. Dem Reiche der Naturwissenschaften ist dieser Begriff vollkommen fremd. In den praktischen Disciplinen des Theoren oder Staatsbeamten pflegt sich etwas Himmelweit davon verschiedenes, nämlich die Gleichgültigkeit, unter dem Namen r Unparteilichkeit zu verstecken. Und selbst die Unparteilichkeit des Richters besteht doch im Grunde nur darin, persönliche Rücksichten abzuweisen; den vorliegenden Fall unter möglicher Verläugnung aller Persönlichkeit so zu beurtheilen, wie der Gesetzgeber selbst gethan hätte. — Diese Unparteilichkeit das eigentliche Adyton der historischen Kunst; sie ist zu jeder Zeit nur den größten Künstlern zugänglich gewesen. Welcher Gewinn daher, an der Hand des vortrefflichsten hellenischen Geschichtschreibers diese dunkle Gegend detaillirter anzuhmen. Wenn irgend eine Zeit, so ist die unsere fähig, auch dieser Hinsicht dem Thukydides nachzuempfinden. Sie ist istvoll, aufgeklärt und erfahrungreich, wie jene; sie ist par-

Miltiades und Kimon waren nahe Verwandte des Thukydides. Hat ihn das aber wohl bestochen? Wie sah er Miltiades gegen Themistokles, Marathon gegen Salamis, Kimon gegen Perikles in Schatten! Und die Athener führen doch die Tropäen von Marathon viel lieber im Munde; natürlich: dies war der erste Sieg; hier hatten sie ohne pompejische Hülfe gesiegt¹⁾.

Die Sakedämonier beurtheilt der Historiker weder in der Abneigung seiner demokratischen Landsleute, noch mit der Vorliebe der spätern reactionären Schriftsteller²⁾. Das pompejische Athen schätzt er höher, als Sparta. Seine Lüge beweist es. Aber mit der höchsten Achtung redet er von der kriegerischen Tugend der Sakedämonier (V, 72 ff.); ihre Ueberlegenheit zu Lande erkant er in ebenso ehrenvollen Ausdrücken an, wie die der Athener zur See (IV, 34. 40.). Beider Theilen wird die grausame Unterdrückung Unschuldiger in emphatischen Reden zur Last gelegt: den Athenern die der Meier, den Sakedämoniern die der Plataier³⁾.

¹⁾ Vgl. Schol. Arist. Equit. 1345. Daher im spätern Alterthume, bis in die neueste Zeit hinein die Wichtigkeit der marathonschen Schlacht gewöhnlich sehr überschätzt worden ist. — Nach dem Hermippos (s. Marcell. 18.) hätte Thukydides aus angeblicher Familientät gegen die Peisistratiden seine fünfte Episode aufgenommen. Da sie nicht deswegen aufgenommen hat, denke ich an einem andern Orte zu erweisen.

²⁾ Die philolatonische Gesinnung der meisten Sokratiker, bis zu Simon und Kritias hinunter, ist bekannt. Das interessanteste Document übrigens, dieser Richtung wie ihres Gegensatzes, ist die panathenäische Rede des Sokrates. Hier werden die Gründe der Sokratiker im Breitem widerlegt.

³⁾ Die Ansichten des ungenannten Biographen (S. 4. ff.), als wenn Thukydides in seinen Reden geflissentlich gegen Athen polemisirt, diese Unfälle vergrößert, endlich sogar deswegen sein Werk abgebrochen habe, um nichts wie letzten Siege des Miltiades erzählen zu müssen: diese Ansichten widerlegen sich selbst und verdienen keine weitere Berücksichtigung.

§. 2.

Bewunderung, Freude und Schmerz.

Thukydides hatte große Männer und außerordentliche Begebenheiten zu schildern. Was ihn aber hier vor den Gefahren des admirari schützte, das war zunächst die mühsame und künstliche Verarbeitung seines Stoffes, wobei der Rausch der ersten Bewunderung gar bald verfliegen mußte. Sodann auch seine Abneigung wider jede beschreibende Charakteristik. Denn bei Reden, wo der Held in Person erscheint, würde selbst der äußerste Enthusiasmus wenig Spielraum haben. Ieberdies pflegt ein Mann, welcher durch Geburt und Erziehung mit den Ersten auf gleicher Stufe steht, welcher die Geschäfte des Krieges und Staates so gründlich kennt, und sein ganzes Leben hindurch mit so viel Menschen verkehrt hat, von unendlicher Bewunderung der materiellen, wie der geistigen Größe gleich entfernt zu sein. — Daher sind die Schilderungen des Thukydides, besonders die persönlichen, von ungemeiner Mäßigung: er redet nur, so scheint es, von seines Gleichen¹⁾. Ja, mitunter könnte man glauben, diese Ruhe sei nur erkünstelt, sei blaß und nichts sagend, wenn man nicht wüßte, daß eben die Sparsamkeit solcher Fingerzeige auf das Studium der Reden hinleiten soll, wo sich die Charakteristik in herrlicher, plastischer Fülle ausbreitet. Auch in dieser Beziehung trägt das letzte Buch die Spuren der Unfertigkeit. Da heißt es vom Alkibiades, er habe dem Staate zum ersten Male in seinem Leben Nutzen gebracht (VIII, 86.); Hyperbolos wird ohne Weiteres ein Glender genannt, der nicht wegen seiner Macht und seines Ansehens verbannt worden sei, sondern wegen seiner Schlechtigkeit, und weil er ein Schand-

¹⁾ Sgl. II, 65. IV, 81.

fiel der Stadt gewesen (73.). Antiphon scheint hier weit höher gestellt zu werden, als früher Perikles (68.). Die letzte Felle dieses Buches würde solche Ausbrüche der Leidenschaft ohne Zweifel in Schilderungen verwandelt haben.

Auch den Herodot wird Niemand im Ganzen eines übergroßen Enthusiasmus beschuldigen wollen. Nur äußert er allerdings einen etwas zu lebhaften Respect vor aller materiel-
len Größe, wie vor den Bauwerken der Aegyptier (II, 125. 148.). In seiner Naivität bereitet er lange schon darauf vor, damit der Geist des Lesers nicht allzusehr in Erstaunen gerathe (II, 101. 147.). — Viel stärker aber weichen die Ex-
temporen ab. Dem Xenophon ist es beinahe unmöglich, Ge-
schichte zu schreiben, ohne eine Person derselben, bald den Sokrates, bald den Agesilaos, geradezu als Ideal auszumalen. Die leidenschaftlichen Schmähungen eines Theopomp, eines Timäos sind bekannt. Die Verfasser der Alexandergeschichten werden größtentheils ebenso leidenschaftlich gelobt haben. Durch die panegyrischen Werke des Isokrates und vieler Sophisten war dieß allmählig vorbereitet worden.

Daß den Thukydides die Gefühle patriotischer Freude nicht übermannen sollten, dafür sorgte schon der Gegenstand seines Werkes. Er hatte den Sturz von Athen, das Sinken der ganzen hellenischen Welt zu schildern ¹⁾. Desto mehr vielleicht konnte ein patriotischer Schmerz seine Ruhe stören? — Bei der ersten Sammlung seines Materials ist das auch ohne Zweifel der Fall gewesen; in der weitern Verarbeitung aber jenes erste Gefühl bekämpft, zu einem echt historischen Schmerze verklärt worden.

Zuerst nämlich ist an jeder Stelle, wo der Schmerz des Historikers zu überwältigen drohete, also namentlich beim Ende

¹⁾ Vgl. I, 23.

des syrakusischen Struges, die Schilderung fast noch des
 Alliter und ausgearbeiteter, als sonst. Hier verschwindet er
 als Historiker. — er sonst doch nur getoht, von Staatsver-
 anlungen und Schlachten zu reden, — hier verschwindet er
 nicht, die Empfindungen der Einzelnen auszudrücken; nicht
 e von Hoffnung, Furcht oder Verzweiflung bewegt wurden.
 So vor Allem bei den letzten Ereignissen in Sicilien (VII,
 1. 75.), wo die Darstellung auch insofern correspondirt mit
 em ersten glänzenden Auszuge von Athen her (VI, 30 fg.).
 So das Unglück von Ampraxia geschildert wird, das härteste,
 die Thukydides meint, das eine hellenische Stadt in so wenig
 Tagen betroffen habe, da verfährt er ganz nach Art eines
 Dramatikers. Er führt einen Herold von Ampraxia ein, wel-
 cher das Unglück noch nicht weiß. Diesen läßt er nun in
 dialogischer Entwicklung von Stufe zu Stufe der entsetzlichen
 Wahrheit näher rücken, bis er zuletzt ein Wehgeschrei aus-
 ößt, und eilig heimkehrt, ohne seines Auftrags weiter zu
 edenken (III, 113.)¹⁾. In der letzten Rede des Nikias vor
 Syrakus wird die Hoffnung noch einmal wieder aufgeführt:
 em Reide der Götter sei endlich wohl genug gethan (VII,
 7.). Hierdurch wird das nachfolgende Verhängniß offenbar
 och schneidender²⁾. — An solchen Stellen bewegt sich auch
 ie Sprache des Thukydides, anstatt in Allgemeinheiten oder
 elamationen zu verschwimmen, ganz wie gewöhnlich in
 ren scharfen und ausgeführten Gegensätzen. Eine Sprache,

1) Auf den Höhepunkten der Tragödie werden auch die Tragiker mei-
 ns den Wechselgang an: Schöll Beitrüge zur Kenntniß der tragis-
 en Poesie, I, S. 305 fg.

2) Auch Aeschylus und Sophokles bedienen sich an solchen Stellen
 nes ganz ähnlichen Contrastes: vgl. Aeschyl. 777 sqq. 934 sqq.
 edipus R. 1079 sqq. Trach. 205 sqq. 630 sqq. Ajax 678, sqq.
 ch 511 a. a. D. I, S. 372.

die bei furchtbaren Gegenständen ruhig und kalt verfährt, macht die Erzählung um so glaubwürdiger¹⁾. Thukydides hat dieses Lehrgesetz nicht nur Thukydides das Unglück der Kämpfenden und der Dichter (VII, 29 fg.) ebenso emphatisch, wie das der Athener. Also auch hierin unparteiisch²⁾!

Um aber dem Pathos, welches die Macht seiner Darstellung hervorgerufen, auch die Katharsis nicht fehlen zu lassen, hat Thukydides ein zweiseitiges Mittel angewandt. Zuerst nämlich pflegt er allemal daran zu erinnern, daß Dingen, welche nun im Unglück sind, es zu ihrer Zeit gegen ihre Bereiter nicht besser gemacht haben (VII, 71.); ja, daß sie eben jetzt gekommen sind, ihrem Gegner das nämliche Schicksal zu bereiten³⁾. Der Historiker will weder sich selbst, noch den Leser vom Mitleiden übermannen lassen. So zählt auch Xenophon nach der Schlacht im Bellespont mit grausamer Unbarmherzigkeit alle Städte auf, die früher von Athen waren zerstört worden⁴⁾. Auch jedes historische Kunstwerk muß im Anschauen gelten, wenn es einen moralisch empörenden Eindruck zurückläßt. Wer also den Sturz einer Macht zu verhindern hat, der muß entweder die etwa nachfolgende Wiedererrichtung mit hereinziehen, oder muß darthun, wie sehr jene

1) Eine feine Bemerkung des Dio Chryostomos: Orat. 18.

2) Daß Thukydides den Lob der Republik (VII, 29.) für schrecklicher ansetzt, als die Sklaverei der Melier, darf Niemand wundern. Aus der Sklaverei kann man befreit werden, und der Iyandrische Friede hatte die Melier u. s. w. natürlich restaurirt (Xenoph. Hell. II, 2, 3. Plut. Lys. 14.). Auch die messenischen Kolonisten wurden aus Syphallia und Raupaktos verjagt, und diese Städte den ursprünglichen Bewohnern wiedergegeben: Diod. XIV, 34. Paus. X, 38, 10.

3) Sgl. VII, 68. V, 90. und die Spartanerrede im dritten Buch.

4) Hell. II, 2, 3.

Sturz verdient gewesen. Jedes Kunstwerk soll die Vorsehung rechtfertigen. — Dann aber hat Epikurides auch einen Trost; einen Trost, wie er freilich nur für große, für historische Steine gemacht ist. Ich weise hin auf II, 64., wo der Redner Perikles in die dunkle Zukunft schaut, und wo ihn selber die Ahnung ergreift, daß die Herrlichkeit seines Vaterlandes ihrem Grabe entgegenstehe. Es ist die letzte Rede, gleichsam das Testament des großen Staatsmannes. Wie tröstet er sich da? Was vom Feinde komme, das solle männlich bekämpft, was her von Oben komme, mit Geduld ertragen werden. Also sei es immer die Sitte der Athener gewesen. Mit der Zeit werde Alles schlechter, und der athenische Staat könne schwerlich eine Ausnahme bilden. Aber der Ruhm der Vergangenheit sei unvertilgbar, und so werde der Ruhm von Athen noch fortleben, wenn der Neid und Haß lange schon erstummt seien. Träge Seelen möchten hiervon klein denken; oder aber zu Thaten entschlossen sei, werde immerdar den Athern nachzusehen¹⁾.

So war das Kunstwerk, worin er seinen Schmerz auf die Nachwelt zu bringen hoffte, auch die Linderung dieses Schmerzes für ihn selber. Die Wahrheit, die ihn verwundet, aufste ihn auch wieder heilen²⁾. Ich werde bei der Betrachtung

¹⁾ Vgl. II, 43. 44.

²⁾ Ich kann hier nicht umhin, der berühmten Stelle in Goethe's *Wahlverwandtschaften* zu gedenken, die vom poetischen Kunsttriebe dasselbe aussagt:

Rein, Alles ist vorbei; nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mit noch über Alles,
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu Klagen;
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Sag mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

tung der thukydideischen Weisheit gar oft erinnert an einige Meisterwerke der rassistischen Zeit. Alle sinnlichen Theile des Körpers sind da von Schmerz erfüllt: die Adern und Muskeln wie im Krampfe geschwellt; der Bauch und die Schultern zurückgedrängt, die Brust emporgetrieben, sogar der Mund in die Höhe gezogen. Aber um Stirn und Nase leuchtet die selbige Freiheit des unsterblichen Geistes.

In einem einzigen Punkte, so scheint es, könnte Thukydides Darstellung durch seinen Schmerz über den Gegenstand derselben wirklich afficirt worden sein. Ich meine jenes bestete Licht, worin er die Menschen betrachtet: wenn er z. B. schon in Agamemnon's Zeit die Furcht vor dem Stärkern als das vornehmste Cement der Bündnisse ansieht (I, 9.); oder wenn er das Mißlingen großer Unternehmungen lieber der Schuld des Besiegten, als dem Verdienste des Siegers zuschreibt¹⁾. Schon wider die bestehenden Gesetze, spricht er, pflege der Mensch zu sündigen. Doch wenn er gar in verwirrter Zeit sie überwältigt, da werde es recht offenbar, wie er seiner Leidenschaft nicht Meister sei, und von der Gerechtigkeit nicht gezügelt. Da werden die allgemeiner Gesetze, an denen Aller Heil beruhet, durch die Glücklichen schmachvoll zu

Unser Niebuhr fand unter den Trübsalen der napoleonischen Knechtschaft nicht allein in der Betrachtung der großen niederländischen Vergangenheit Trost, sondern ebenso sehr in dem Studium der römischen Weltunterjochung (Briefe Th. 2, S. 63 fg.). Vgl. Livius Prael. und Hegel Aesthetik, Th. I, S. 66.

¹⁾ I, 69. VI, 33. — So macht er bei dem Kriege vor Syrakus besonders aufmerksam auf die irrige Deutung der Mondfinsterniß (VII, 50.), die Insubordination der Seesoldaten (VII, 72.), die Täuschung durch Hermokrates (73.), endlich den panischen Schrecken im Heere des Demosthenes (80.). Auch darauf noch, daß Nikias aus wohl begründeter Furcht vor der Rache des Pöbels (VII, 14. Aristoph. Equit. 25. 355.) den Rückzug der Athener über die Gebirge verzögerte.

brunde gerichtet.¹⁾ — Es ist ihm, dem Jünglinge, schlecht anstehen, sollte er ein solches Urtheil verwerfen oder bestreiten. Ich fürchte indessen, Thukydides hat nicht gerechtheit den Vorwurf einer schwatzhaften Weltanschauung theilt: er mit allen großen Historikern, die in sinkende Zeit zu schildern haben. Namentlich mit Tacitus, Machiavelli und Francesco Guicciardini. Vielleicht hat eben dieser Vorwurf ihn seinem berühmten Uebersetzer, dem Thomas Hobbes, vorzüglich empfohlen.

§. 3.

Thukydides und die politischen Theorien.

Die politische Entwicklung der Hellenen ist ungelehr auf den nämlichen Stufen vor sich gegangen, wie die der Römer und des neuern Europas. Die früheste Monarchie, in der Regel auf Eroberung beruhend, nimmt einen inner ritterlichem Charakter an, bis sie zuletzt, wenigstens der hat nach, allenthalben in eine Aristokratie der großen Landbesitzer übergeht. In diese Periode fallen die Kreuzzüge, der Griechen wie der neuern Zeit, die man dort wohl mit demselben Rechte auf Agamemnon zurückgeführt hat, wie hier auf Karl den Großen. Mit dem Aufblühen der städtischen Kultur, welche den kleinern Grundbesitzer allmählig nach sich zieht, erhebt sich eine demokratische Bewegung. Tyrannen, der neuerdings absolute Könige, treten an die Spitze derselben; sie räumen die Volkwerke der Aristokratie hinweg, pflegen aber endlich nach geschener Arbeit der reinen Demokratie der constitutionellen Verfassung²⁾ Platz zu machen.³⁾ Diese

¹⁾ III, 82. 84: vgl. V, 90.

²⁾ Deren consequente Form nichts weniger ist, als ein Gleichgewicht der f. g. drei Gewalten.

³⁾ Vgl. Aristot. Pol. III, II.

Verfassung ortet dann allmählig aus. Es erfolgt eine Reaction dagegen; zu welcher die Ueberreste der alten Aristokratie und die neu erwachende Tyrannis einander die Hände bieten. Da wird es möglich, daß das aristokratische Solchämon mit allen Tyrannen im Bunde steht, während es doch früher, so lange diese Tyrannen Vorkämpfer des Demos gewesen, sie alle vertrieben hatte¹⁾. . . . Nach wechselnden Erfolgen zwischen Reaction und ausgearteter Demokratie pflegt eine Militärdespotie den Schluß zu machen²⁾. — Thukydides früheres Leben fällt in die schönste Periode der athenischen Demokratie, der spartanischen Aristokratie. Er hat die Ausartung beider Verfassungen, ihren Kampf mit einander, und den Sieg der oligarchischen Reaction erlebt.

Alle Kämpfe in Griechenland, seit dem Antritte der republikanischen Staatsverwaltung bis zum Frieden des Pyssandros bilden ein großes Ganzes, auf das Genäueste vergleichbar dem Revolutionskriege der neuern Zeit. Die ganze Hellenenwelt ist in zwei große Parteien gespalten, eine conservative und eine progressive. Sparta allenthalben gestützt auf die Ueberreste des Adels und Priestertumes, Athen dagegen, wenigstens im Anfange, auf die Sympathie der Untervorfekten. Die progressive Partei, so schnell sie auch durch Uebermuth und Selbstgier sich die Zuneigung der Völker entfremdet, ist doch Anfangs überall im Vortheile. Sie weiß der Unehmigkeit ihrer Gegner die concentrirteste Einheit, ihrer halben Kriegsführung die rücksichtsloseste Energie entgegenzusetzen. Sie bringt eine Kampfesmanier auf, wie sie die Gegner kaum geahnt haben. Die Gleichheit der Demokratie ruft eine Masse großer Talente an's Licht, welcher die Gegner nur den einzigen Draufseher

¹⁾ Vgl. besonders Diodor. XIV, 10.

²⁾ Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß viele Staaten, ohne alle folgenden Stufen durchzumachen, auf einer derselben stehen bleiben

opponiren können. — Bis endlich das Uebermaß demokratischer Eroberungslust in einer riesenhaften Unternehmung sein eigenes Grab findet: dem Widerstande der Natur und der Nationalkraft unterliegend. Inzwischen sind denn auch die Conservativen klug geworden: sie haben der Revolution die Mittel zum Siege abgelernt, und der Barbarenkönig ist ihr Bundesgenosse. Wie es dem Glücklichen zu gehen pflegt, so sind Eintracht, Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit jetzt auf ihrer Seite. Die Begeisterung einer politischen und religiösen Reaction verbindet ihre Reihen fester, während die athenischen durch Zwietracht und Verrath zerrissen werden. Theramenes spielt die Rolle des Talleyrand. Dysandros endlich vollbringt, was in unsern Tagen die Metternich und Wellington vollbracht haben. In Athen freilich, dem Herde der Umwälzung, wird die Reactionsherrschaft nach kurzer Frist durch eine lässig gehaltene, weise geleitete Revolution wieder umgestürzt; in Ganzen aber dauert sie noch ein volles Menschenalter, ja, sie erlangt nun erst ihren eigentlichen Mittelpunkt im Agesilaos.

Seiner Abkunft und politischen Stellung nach war Thukydides Aristokrat 1). Sollte dieß wohl auf sein Urtheil gesiegt haben? — Wäre Thukydides in seiner Geschichte der Demokratie feind gewesen, er hätte sicherlich eine schöne Gelegenheit zu Betrachtungen nicht vorbeigehen lassen: als nämlich er mithlenäische Demos seine Stadt an Athen verrathen, und dadurch nicht allein seine Gegner, sondern auch sich selbst in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte (III, 27.). Wenn dagegen zu Heraklea die Mißgriffe oligarchischer Machthaber anzusehen offen tadelte, so erkennt man seine Unparteilichkeit eben so schön, daß er gegen seine Partei strenger ist, als gegen die andere (III, 93.). Wenn er die oligarchischen Freveltthaten zu Megara so kurz berührt (IV, 74.), und die de-

1) Vgl. R. W. Krüger Leben des Thukydides S. 52 ff. Epitaphischer Nachtrag zum Leben des Thukydides S. 20 fg.

mokratischen zu Kerkira so weitläufig (III, 70 ff.), so geschieht dieß nicht aus Parteilichkeit, sondern aus dem einzigen Grunde, weil Thukydides überhaupt von solchen inneren Zwifligkeiten nur ein Bild, keine Geschichte zu geben hatte. Das Bild aber fügte sich am besten dem ersten Ereignisse dieser Art bei. Ein vortreffliches Seitenstück bietet übrigens die Geschichte der athenischen Oligarchen dar: zumal, wenn man sich erinnert, daß eben die letzte und lebendigste Färbung des achten Buche noch fehlt.

Mnesiphilos, der Lehrer des Themistokles, hatte die Staatswissenschaft noch ganz in der gnomischen Weise des Solon gelehrt ¹⁾. Die Sophisten richteten ihr Augenmerk zwar hauptsächlich auf praktische, d. h. rhetorische Uebungen ²⁾, aber die Theorie des Staates scheint doch schon von ihnen bearbeitet zu sein. So macht Aristophanes in den Vögeln die Vernunftgründe lächerlich, wodurch man die Volkssouveränität damals zu beweisen suchte. Er thut dieß in der Rede des Peisithetos, einem Meisterwerke pseudohistorischer Sophistik, das noch heutzutage allen liberalen und antiliberalen Theoretikern zu empfehlen wäre (471 ff.). Auch einen Idealstaat gab es schon in Thukydides Zeiten. Hippodamos von Miletos hatte die mathematische Regelmäßigkeit, die er bei seinem Städtebau anwenden mußte, auf seine Staatsverfassung, eine idealisirte Demokratie, zu übertragen gesucht. Aber wie küm-

¹⁾ Plut. Them. 2.

²⁾ So wohl namentlich Damon, „der dem Perikles zur Seite stand, wie ein Ringlehrer und Salber dem Athleten“ (Plut. Perikl. 4). Die sehr interessante Entwicklung der griechischen Staatswirtschaftslehre, die mit Prodikos beginnt, muß ich einem andern Orte vorbehalten. Ich bemerke vorläufig nur soviel, daß sie viel bedeutender ist, namentlich in Xenophon und dem Verfasser des Eryxias, als unsere Nationalökonomien, welche die Quellen nicht gelesen haben, zu behaupten pflegen.

entlich) was dieser Anfang einer philosophischen Politik noch abgefallen? Die einzelne Institute zogen vor philosophischer Verarbeitung nicht das Ganze hin. Ein blinder Anhänger demokratischer Theorien wird uns im Athenagoras gebildet (VI, 38 ff.). Aus der losen und fragmentarischen Beschaffenheit seiner Argumente erkennt man deutlich, daß Thukydides hier die allgemeine circularisirende Gründe für die Volksherrschaft wiedergeben will, die jeder Einzelne nachsprechen konnte, ohne sie auch völlig begriffen zu haben. Interessant ist es übrigens, daß die Theoretiker damals in der reinen Volksherrschaft ebenso geschickt ein Gleichgewicht der drei Socialen nachzuweisen verstanden, wie heutzutage in der reinen institutionellen Verfassung (VI, 39.)¹⁾. Völlig so entschiedene Anhänger oligarchischer Theorien werden zu Sparta von Kleibades angeredet (VI, 89). Und eben die Entschiedenheit, welche sich hier äußert, als wäre das Verwerfliche der Demokratie lange schon ausgemacht, ist der beste Beweis, wie viel in diesen Kreisen theoretisch bereits gekämpft worden war.

Was sollte nun Thukydides unter diesen Gegensätzen thun? Vor allen Dingen das praktische Leben von der Wissenschaft unterscheiden. Im Leben, lehrt er mit gewaltigem Nachdruck, im Leben keine Möglichkeit mehr, unparteiisch zu bleiben. Wo der Parteidampf und Aeußern des ganzen Staatensystemes und im Intern jedes einzelnen Staates so tief gefressen hat, da ist der Neutrale Feind aller Parteien. Das lehrt die kerkyräische Gesandtschaft (I, 32 ff.), das die melischen Unterhandlungen (V, 85 ff.), das die Conferenzen von Samarinda (VI, 76 ff.). Ja,

1) Aristot. Pol. II, 5 (Schneid.)

2) Vgl. Euripid. Suppl. 401 sqq.

am letzten Orte wird die praktische Neutralität nicht allein erwähnt genannt, sondern auch unsittlich (VI, 80.). Wo der Staat in Gefahr ist, da muß der alte Grundsatz des Solon gelten.

Aber nicht in der Geschichtsschreibung! Seine hitzige Natur macht es dem Thukydides unmöglich, sich an Principien ein Staatsideal herzuleiten. Schon seine Ansicht vom Ursprünge des Staates ist hier entscheidend. Die meisten nicht-historischen Theoretiker, die zwar abstrahiren wollen, aber durch strengen philosophischen Form unfähig sind, pflegen auf den sogenannten Naturstand des Volkes zurückzugehen. Da sie hiervon indessen Nichts erfahren können, construiren sie ihn dann natürlich so, wie sie ihn für ihr staatsrechtlichen Resultate gerade brauchen. Thukydides ängert sich nur selten über so dunkle Gegenstände. Doch nimmt er an, daß die Geizüge der ältesten Wikinger im Interesse eben sowohl der Dienstmannen, als der Anführer erfolgt seien (I, 5.). Auch wo der Reichthum zur Herrschaft geführt, da hätten die Stärken, meint er, allerdings die Schwächern unterworfen, aber die letztern zugleich es sich aus Gewinnsucht gefallen lassen (I, 8.). Man sieht wohl ein, daß die Frage, werethaben der Naturstand erfunden ist, ob nämlich das Volk um der Herrscher willen, oder die Herrscher um des Volkes willen haben, durch diese Ansicht nicht so sehr beantwortet, als vielmehr beseitigt wird. — Im weitern Verlauf aber hatte Thukydides untersucht, welche Staatsform in der Blüthezeit jedes einzelnen Staates gegolten habe. Dies erklärt er dann für das schönste Product, welches dem politischen Geiste des jedesmaligen Volkes entsprossen sei: ein weiteres Urtheil ist ihm unmöglich. Wer könnte z. B. in dem vortrefflichen Gemälde des altdorischen Staates (I, 84.) eine stillschweigend mitenthaltene Belobung jener vielgepriesenen Aristokratie verkennen, welche mit dem Charakter von Lakédämon so innig zusammenhängt? Einer Aristokratie, die nach Brasidas Urtheile wie die Wirkung, so auch die Ursache ist

akademischsten Selbenthumes war¹⁾. In der Reichthums-
 reiset Thukydides die periklische Demokratie, wo vor Gericht
 keiner benachtheiligt, von der Staatsverwaltung kein Würdi-
 er ausgeschlossen, im gemeinen Leben keiner von seinem Nach-
 ar beneidet wurde; wo Gesetz und Obrigkeit in Ansehn stan-
 en, ohne daß die Freiheit der Einzelnen wäre beeinträchtigt wor-
 en²⁾. — In diesen Verfassungen lag offenbar der spätere
 Gegensatz von Oligarchen und Demokraten einstweilen noch
 nicht entwickelt. Als er aber im Verlaufe der Zeit mehr und
 mehr das ganze öffentliche Interesse zu verschlingen, den alten
 Staat zu verderben anfing, da verbingt es Thukydides nicht,
 daß beide Parteien unter der Maske des allgemeinen Wohls
 nur ihrer Herrschsucht fröhnten, daß die „Gleichheit der Recha-
 e“ und die „weise Regierung der Edelsten“ nur eitle Namen-
 waren (III, 82.). Er versichert, daß Unabhängigkeit mit
 Parteiherrschaft drückender sei, als auswärtige Dienstbarkeit
 IV, 86.); weiß auch recht wohl, daß gerade bei der äußer-
 ten Demokratie in Wahrheit nur Wenige herrschen, und daß
 die Unterworfenen von Oligarchie und Demokratie gleich sehr
 gemißhandelt werden (VIII, 48.)³⁾.

Diese historische Unparteilichkeit ist zu jeder Zeit natürlich
 selten gewesen. Sie ist der vornehmste Grund, weshalb die
 besten historischen Meisterwerke von jeher ein viel geringeres Pu-
 blicum gehabt haben, als die halbhistorischen, als die prakti-

1) IV, 126. vgl. IV, 86.

2) II, 37. vgl. VII, 69.

3) Das ungewöhnliche Lob, das Thukydides VIII, 97. einer so
 schnell vorübergehenden gemäßigten Mischung von Oligarchie und Demo-
 kratie zollt, in der freilich die Besoldung der Staatsämter und mit ihr
 die Theilnahme des Pöbels am Regimente wegfiel, ist, wie so Manches
 in andern Büchern, aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären.
 Ebenso das hohe Lob der griechischen Oligarchen (VIII, 25.). Bei der

ischen und vor Allem die dichterischen ¹⁾). Gleichwohl ist Thukydides nicht ganz ohne Vorgänger. In der berühmten Parallele, welche Herodot zwischen den drei Staatsformen aufstellt (III, 80 ff.), entscheidet er ebenfalls nicht so sehr auf zuborgemachten Principien, sondern er schildert vielmehr den Charakter und endlichen Verlauf einer jeden. Wie er unter Persern der Monarchie den Vorzug giebt, so unter Athenern der Volksherrschaft (V, 66. 78. 91.). — Eigentliche Nachfolger hat Thukydides nur wenig gehabt. Freilich die theuerste Wuth der Parteien ging alsbald in eine blaßte Apathie über, welche vergebens den Schein der Mäßigung anzunehmen suchte ²⁾. Da konnte ein Lysias ³⁾, ein Isokrates ⁴⁾ die Behauptung wagen, von Natur sei Niemand, weder Oligarch, noch Demokrat. Jedem schein diejenige Staatsform die beste, welche seinem Vortheile am gemäßigtesten sei. Ja, am Abend seines Lebens äußert Isokrates gar, auf die Verfassung komme wenig an, wenn die Verwaltung nur intelligent und rechtlich wäre ⁵⁾. Aber man hüte sich, die

letzten Felle hätte Thukydides dies sicherlich gemilbert. Uebrigens mehr er mit Recht, wie es auch Montesquieu thut, der Aristokratie einen höhern Grad von Mäßigung zuschreiben.

¹⁾ Ein Nüchterer unter Betrunknen, sagt Niebuhr, ist in einer abscheulichen Lage (Briefe Th. 2, S. 416.). Auch Niebuhr meinte immer, bei den Conservativen für revolutionär, bei den Progressiven für absolutistisch zu gelten. Jedem wahrhaft historischen Mann wird es ähnlich gehen.

²⁾ Man tabelte wohl die Sünden der frühern Demagogie, und würde es den Dreißigen nicht übel genommen haben, wenn sie mit deren Bestrafung sich begnügt hätten (Lysias De aff. tyr. 224: daß Lykias so spricht, ist ein Beweis, daß es wohl jeder Willigdenkende damals that): aber man ertrug nach wie vor dieselben Sünden.

³⁾ De aff. tyr. p. 221.

⁴⁾ De pace 43.

⁵⁾ Panath. p. 52.

Neichgültigkeit mit der Unparteilichkeit des Thukydides zu verwechseln! — Mit Phaleas von Chalkedon ¹⁾ hebt die Reihe der Schriftsteller an, welche offen oder versteckt die lakonische Aristokratie zu ihrem Ideale machten. Alle Sophisten, deren Werke uns erhalten sind, gehören hierzu ²⁾. Auch die Monarchie im Sinne des Orients und die neuerwachte Tyrannie fanden ihre Theoretiker, unter deren Werken Xenophon's Kyropädie, Sokrates Schrift an den Nikokles und das Tyrannenmanifest desselben Nikokles hervorglänzen ³⁾. Die eigentlich historische Ansicht läßt auch bei Xenophon nur klare Sonnenblicke fallen durch die Wolken des politischen Idealismus. Eine unbegreifliche Kluft würde den Aristoteles im Thukydides scheiden, wenn nicht die Sophisten dawären, diese sonderbaren schlechten Mittelspersonen zwischen der vortrefflichsten Philosophie und der vortrefflichsten Geschichtsschreibung. Diese waren nämlich in ihren Lehrbüchern der Rhetorik veranlaßt, die Volks-, die Senats- und die Hofredsamkeit abge sondert zu behandeln. Ihre Vorschriften richteten sich daher sehr natürlich auf eine Charakteristik der verschiedenen Staatsformen, und aus diesem Gesichtspunkte ist B. von der Rhetorik an den Alexander gar kein so gewaltiger Sprung mehr zu der Politik des Aristoteles.

Ich muß den Leser jetzt zu einer kleinen Digression einla-

¹⁾ Bei dem weidlichen Chalkedonier darf es nicht befremden, daß das Hauptinstitut von Lakädämon, das Kriegswesen, unbeachtet ließ (Aristot. Polit. II, 4. Schneid.). Ich halte den Phaleas wegen der Stellung, die er bei Aristoteles einnimmt, für jünger, als Hippodamos, aber für älter, als Platon.

²⁾ Auch zu Florenz findet sich etwas Aehnliches. In den Zeiten der kenden Demokratie fangen die florentinischen Politiker an, auf das anzuhängende Muster der venetianischen Adels herrschaft ihr Auge zu richten.

³⁾ Die Demokratie hat uns leider, einzelne Stellen der Redner abgerechnet, kein solches Werk hinterlassen.

den. In der zweiten Beilage habe ich gegen Böckh u. A. zu beweisen gesucht, daß die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener in der frühern Zeit des peloponnesischen Krieges müsse geschrieben sein. Ich habe gezeigt, daß sie in's Jahr 425 fällt, daß sie ein politisches Gutachten ist, von einem Oligarchen zu Athen einem lakedämonischen Staatsmanne zugesendet. — Diese Schrift, obwohl Anfang und Schluß fehlen, gehört zu den interessantesten und reichsten Ueberresten der ganzen hellenischen Literatur. Der Verfasser ist leidenschaftlicher Oligarch: er schreibt den Vornehmen Gerechtigkeit zu, Mäßigung, Liebe zum Guten, dem Volke dagegen Unwissenheit, Zügellosigkeit, Schlechtigkeit (I, 5.). Er versichert wiederholt und geradezu, die Aristokratie sei die gute, die Demokratie die schlechte Staatsverfassung. Aber er warnt seinen Freund, die athenische Demokratie um ihrer Fehler willen nicht für schwach zu halten. In dieser Absicht weist er den innern Zusammenhang der demokratischen Institute nach, und er thut es mit bewunderungswürdigem historischen Tacte.

Alle Größe von Athen ist auf Reichthum und Seeherrschaft gegründet. Da nun die letztere aber weit mehr auf dem Volke, als auf den Vornehmen beruhet, so ist es natürlich, daß jenes im Staate vorherrscht; daß es alle lucrativen Aemter, welche der Arme bekleiden kann, nun auch wirklich bekleidet (I, 2 fg.). Selbst die ungerechte Belastung (I, 13.) und Hintansetzung der Vornehmen (I, 4.) darf Niemanden, welcher die Schärfe und Erbitterung der Parteien erkannt hat, groß Wunder nehmen. Das Volk unterdrückt seine Gegner, um nicht von ihnen unterdrückt zu werden (I, 8 fg.). Herrscher und Beherrschte hassen einander mit Nothwendigkeit (I, 14.). Daß mitunter auch Narren und Bösewichter in der Volksversammlung Reden halten, ist die natürliche Folge der allgemeinen Gleichheit; und selbst der schlechteste Rathgeber, wenn er nur demokratische Gesinnung athmet, ist dem Volk

nützlicher, als der weiseste, aber aristokratisch gesinnte (I, 6 fg.). Die demokratische Veruachlässigung der Musik und Gymnastik erfolgt nicht aus Absicht, sondern aus Unvermögen. Wo es auf Kosten der Reichen geht, da ist das Volk zum Tanzen und Singen gern erbötig (I, 13.). Auch die Zügellosigkeit der Sklaven¹⁾ und Weisaffen (I, 10 fg.), der harte Druck der Bundesgenossen (I, 15 ff.) sind natürliche, sind unvermeidliche Konsequenzen der Volksherrschaft und der nationalökonomischen Größe von Athen. — Besonders schön wird der Gerichtsbann, der alle größern Rechtshändel der Bundesgenossen nach Athen verwies, in seiner echt demokratischen Tendenz vor uns zergliedert. Von den Gerichtsgebühren lebt das Volk; durch Parteilichkeit für den Demos der Bundesstaaten hält es den Adel derselben nieder (I, 16.); durch den Zudrang der Fremden werden die Hafenzölle, die Mietzpreise, alle übrigen Erwerbquellen der Hauptstadt vermehrt; jeder Bundesgenosß ist nun gezwungen, nicht allein den Feldherrn und Staatsbeamten, sondern auch dem gemeinsten Bürger von Athen den Hof zu machen (I, 17 fg.)²⁾. Ebenso deutlich tritt das wechselseitige Band hervor, welches Seemacht und Bundesherrschaft zusammenhält: nur der Verkehr mit den Bundesgenossen kann die Flotte vollzählig und in Übung, nur die Flotte kann die Bundesgenossen im Zaume halten. Jede stärkere Vereinigung der unterworfenen Insel- und Küstenbewohner wird durch sie verhindert; jeder handeltreibende Staat ist um ihre willen gezwungen, die Freundschaft von

1) Wie sie u. A. Pherekrates in seinem Lustspiele *Λουλοδιδασκαλος* geschildert hatte: vgl. Bergk Commentat. de reliquiis comoediae Att. antiquae, p. 298 sqq. Meineke Hist. crit. comic. graec. p. 82.

2) Hätte der Verfasser heutzutage geschrieben, so würde er wissen, daß jeder Staat in seiner demokratischen Periode das Streben hat, alles politische Leben in der Hauptstadt zu concentriren.

Athen zu suchen ¹⁾. Die geringere Bedeutung der Landmacht (II, 1.), jene Rücksichtslosigkeit, womit in Kriegszeiten das attische Landgebiet dem Feinde Preis gegeben wird: sie erklären sich einfach dadurch, daß bei dem Landgebiete nur die Vernehmen interessirt sind (II, 14 ff.). Auch die Verletzungen der Verträge, die man der Demokratie zur Last legt, weher kommen sie anders, als daß hier die Schande des Treubruchs auf den ganzen Demos fällt, jeden Einzelnen folglich unberührt läßt (II, 17.)? Ebenso rein demokratisch tritt die Skemodie auf, die Journalistik des Alterthumes: ihre Zügellosigkeit darf sich nur gegen Vornehme richten, allenfalls auch gegen Solche von den Kleinbürgern, die sich über ihren Stand zu erheben suchen (II, 18.) ²⁾. Schließlich wird sogar die Geschäftsverzögerung, an der man zu Athen laborirte, durch die hoch getriebene Complicirung der Staatsmaschine und die Geschäftsüberhäufung des Demos gerechtfertigt (III, 2 ff.).

Aber der Refrain des Verfassers kehrt bei jedem dieser Institute wieder: an und für sich ist es tadelnswerth, soll aber einmal der Demos herrschen, so kann er dessen nicht entbehren, so ist es ihm natürlich und nothwendig ³⁾. Zu wollte man ohne den Umsturz des Ganzen das Einzelne abändern, man würde das Uebel nur noch schlimmer machen (III, 7.). Dem Volke selbst ist sein ganzes Verfahren auch gar nicht übel zu nehmen; desto mehr den Adligen, die an ihrem eigenen Stande zum Verräther werden (II, 20.). — Wir sehen, der Verfasser ist vollkommen fähig, sich in die Seele seiner Gegner hineinzudenken, daraus ihre Handlungen

¹⁾ I, 19. II pr.

²⁾ Man denke an die furchtbare Despotie der Mehrzahl, die in Nordamerika, Südamerika und neuerdings auch Spanien Preßfreiheit genannt wird!

³⁾ I, 1, 4. 8. III, 1 sqq.

zu erklären, sie von ihrem Standpunkte her zu loben oder zu tadeln. Gleichwohl hat seine politische, seine praktische Parteilichkeit durch diese historische Unparteilichkeit nicht im Mindesten gelitten. Er trägt eine Erbitterung im Herzen, wie sie der unterdrückten Partei erst nach langem Kampfe zu entstehen pflegt: eine Erbitterung, wie sie das italienische Mittelalter durchdrang, wie sie Deutschland erst in unsern Tagen zu lernen anfängt. Aber welche Geisteskraft mußte der besitzen, der mit der stärksten praktischen Richtung so viel historische Unbefangenheit vereinigte! Ohne Zweifel auch zu seinem praktischen Vortheile, indem nur Derjenige die Stärken seines Gegners vermeiden, die Schwächen benutzen kann, der beide zu erklären versteht. Und es ist gerade jene Gluth des Hasses, welche bei starken Geistern diese Unbefangenheit des Urtheils möglich macht. Nun erst sind Illusionen aller Art verschwunden. Es kommt nicht mehr an auf die Verwirklichung irgendwelcher Ideale: man will herrschen, oder Knecht sein. Wie unendlich verschieden von dem blinden Hasse der ältern Oligarchie, der in Theognis Schriften sich abspiegelt! Ich zweifle nicht, daß auch mancher Führer der demokratischen Seite einen ähnlichen Grad von politischer Intelligenz besaß. Jetzt endlich hört die Unbefangenheit, die politische Tiefe des Thukydides auf, ein Wunder zu sein. Man erkennt, daß ähnliche Tugenden auch unter seinen Zeitgenossen verbreitet waren, nur in ihm ihre consequenteste Ausbildung, ihren vortrefflichsten Ausdruck gefunden haben. — Nichts kann historischer sein, als die geistreiche Vollständigkeit, womit unsere kleine Schrift in den mannichfaltigsten Instituten einen demokratischen Gedanken erkennt. Sogar die Sprache der Athener (II, 8.), die große Anzahl ihrer Festtage (II, 9.), die Verschiedenheit ihrer Speisen (II, 7.) werden hierauf bezogen, mit dem Ganzen des Staates organisch zusammengesügt. Was die Methode der Erklärungen betrifft, die historischen Cirkel darin, die strenge Nothwendigkeit, worin Jedes erscheint: so

erinnert Alles auf das lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten des Thukydides. Auch die praktischen Grundideen des Thukydides werden fast ohne Ausnahme von unserm Pseudo-Xenophon getheilt. Sogar die Sprache des Letztern ist der thukydideischen verwandt, nur loser, abgerissener, minder geistig, als diese. Mit Einem Worte: der Verfasser jener kleinen Broschüre gehört zu den nächsten Geistesverwandten des Thukydides. Daß er mit diesem identisch gewesen, behaupte ich nicht: wollte ich es behaupten, man würde mich schwerlich direct widerlegen können ¹⁾.

Am schwersten war es für den Thukydides, seine Unparteilichkeit da zu bewahren, wo eine neue Zeit mit ihren Sitten, ihren Ansichten und Bestrebungen gegen die ältere in Kampf gerieth, welche der Historiker als die Blüthezeit seines Vaterlandes verehren mußte. Jedenfalls würde ein minder großer Historiker, wenn er Thukydides Ansicht getheilt hätte, den Nikias mehr begünstigt haben ²⁾.

¹⁾ Ich kenne nichts Schreiercheres, als eine Vergleichung dieser feurigen, geistvollen, echt praktischen Schrift mit den saden sophistischen Producten der spätern Oligarchenzeit, einem Demodokos oder Siphphos.

²⁾ Droysen läßt den Thukydides entschieden parteiisch sein gegen Alkibiades (Rhein. Museum IV, S. 36.). Warum? Weil er nicht, nach Droysen's Hypothese, den Alkibiades von der Theilnahme am Mysterienrevol geradezu freispricht. Das spätere Alterthum, z. B. Demosthenes (Mid. p. 506), steht doch entschieden auf Thukydides Seite. Auch Cornelius Nepos meint, daß Alkibiades vom Thukydides gerade sehr begünstigt worden (V. Alcib. XI, 1.). Aber der Grund von Droysen liegt tiefer. Droysen erklärt, nicht Perikles, sondern Alkibiades sei die Mittagshöhe der athenischen Demokratie (a. a. D. S. 62.). Da muß denn freilich Thukydides erst beseitigt werden.

§. 4.

Thukydides und die Sophisten.

Wir haben noch den Zusammenhang des Thukydides mit den Sophisten zu betrachten. In Thukydides Zeit machten diese Männer, freilich ohne vielen äußern Zusammenhang, ja mit gegenseitiger, erbitterter Bekämpfung, dennoch durch innere Uebereinstimmung eine Schule aus. Man kann sie in dieser, wie in mancher andern Beziehung, mit unserm s. g. jungen Deutschland vergleichen. Ihre Philosophie war gewissermaßen die herrschende 1). — Diese hat denn seit ihrer Verlegung durch Sokrates bis auf die neuere Zeit herunter so vielen Spott und Abscheu ertragen müssen, daß ihr Ehrentitel dadurch zu einem Schimpfnamen geworden ist. In unsern Tagen hat man andrerseits ihre Verdienste um Grammatik, Rhetorik, Aesthetik und Philosophie gewaltig überschätzt, wozegen vor Ritzem durch Heinrich Ritter ein männliches, tief zu beherzigendes Wort geredet ist 2).

Die Fundamentalsätze, welche bei aller sophistischen Inconsequenz doch wenigstens dem Gorgias und Protagoras selbst ihren Anhängern dürfen zugeschrieben werden 3), sind folgende drei: Alles Sein ist nur ein Werden. Jede Wahrheit ist nur subjectiv gültig. Alles Recht beruht nur auf größerer Stärke. Man erkennt, sie betreffen die tiefsten Gründe

1) Platon versichert, die Rechtsansichten der Sophisten würden von Tausenden getheilt; Gegner derselben höre man öffentlich fast gar nicht: De Rep. II, p. 358.

2) In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Geschichte: Th. I, S. XIV ff.

3) In Bezug auf Protagoras vgl. die vortreffliche Rehabilitation desselben von F. G. Welcker: Rhein. Museum Bd. I.

alles Denkens, die höchsten Aufgaben aller philosophischen Speculation. — Ich habe in meiner Inauguraldissertation¹⁾ einerseits den innigen Zusammenhang dieser drei Sätze, die von demselben Gedankengange, nur auf verschiedenen Gebieten, hervorgebracht sind, andererseits aber auch den innern Widerspruch zu zeigen versucht, der sie in dieser Gestalt alle da vernichtet. Ich habe mich ferner bemüht, einige widerwärtige Wahrheiten darin nachzuweisen: Wahrheiten, welche ich vornehmlich dem Geschichtschreiber aufdrängen, die Behandlung der Geschichte regeln müssen. Endlich war es mein Zweck, wie die Sophisten diese Wahrheiten mißverstehen konnten, zu erklären. — Hier darf ich kürzer sein. Ich setze die Sophisten einigermaßen als bekannt voraus. Wenn nun gezeigt worden ist, was Thukydides auf ähnliche Fragen geantwortet, so wird sein Verhältniß zu der sophistischen Antwort von selber einleuchten. — Der Leser wird von vorn herein erwarten, daß sich die Ansicht des Thukydides auch hier nicht in Begriffstreihen und Behauptungen darlegen kann, sondern in der Schilderung menschlicher Verhältnisse.

A. Alles Sein ist nur ein Werden.

Der alte Satz von dem beständigen Flusse der Dinge, ist leicht er in seiner sophistischen Gestalt durch Platon's Philebos zu widerlegen war, ist doch insofern unwiderleglich, als sich die menschlichen Angelegenheiten allerdings in fortwährender Veränderung zeigen. Er ist dem Historiker besonders wichtig, weil es diesem obliegt, gerade die Veränderungen der Dinge, ihr Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen, besonders in's Auge zu fassen.

¹⁾ Guil. Roscher: De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis. Gott. 1838.

B. Alle Wahrheit ist nur subjectiv gültig ¹⁾.

Eine Wahrheit *κατ' ἀρχαίων* ist zwar nicht, wie der Sophist wollte, von Erfahrungsurtheilen anzunehmen; d. h. von denjenigen Behauptungen, welche ihre Congruenz mit der gemeinen Wirklichkeit versichern. Hier würde man sonst durch nündige Schlüsse zu dem Sage des Gorgias geführt werden, daß überall Nichts sei, oder doch Nichts erkennbar sei, oder noch nichts Erkanntes mitgetheilt werden könne. Dem scharfen und kritischen Wahrheitsforscher Thukydides konnte es am allerwenigsten einfallen, eine Erfahrung anzunehmen, die weder wahr, noch falsch wäre, sondern nur geglaubt würde.

Aber etwas ganz Anderes ist es, wenn wir an solche Behauptungen denken, die keine Congruenz mit der gemeinen Wirklichkeit prädiciren: namentlich, wo es sich um die Frage andelt, nicht was da ist, sondern was dasein soll. Hier findet allerdings eine Wahrheit *κατ' ἀρχαίων* Statt. Ich erinnere an Dasjenige zurück, was ich in der Einleitung meines Buches über den Werth der historischen Kunst gesagt habe: ein Vernünftiger z. B. wird behaupten wollen, daß unsere constitutionellen Verfassungen für die Zeiten der Kreuzzüge, oder die Assisen von Jerusalem für unsere Tage empfehlenswerth seien. Man wird einräumen, daß es für jedes Volk, zu jeder Zeit einen eigenen „besten Staat“ geben müsse. — Der Historiker nun, der ein Wachsen, Blühen und Wiederabnehmen der einzelnen Völker kennt, er wird, um doch einen Anhaltspunkt für sein Urtheil zu gewinnen, vor Allem danach sehen, was für eine Staatsform die der Blüthezeit eines be-

¹⁾ Dieses Dogma bekanntlich veranlaßte die Sophisten, über jedweden Gegenstand für und wider zu disputiren. Axtion hat uns in seinen *Tetralogien* die höchst interessante Beispiele hiervon hinterlassen. — Keine gefährlichere Schule für den Rabulisten, aber keine bessere für den Historiker!

stimmtes Volkes angemessene gewesen sei. Denn die Blüthezeit eines bestimmten Volkes zu finden, ist zwar einer der schwierigsten Gegenstände der Erfahrung, aber doch immer ein Gegenstand der Erfahrung, wo man entweder Recht hat, oder Unrecht. — Alle andern Urtheile haben keinen Boden.

Auf diese Art hat es in Fragen, was geschehen sollte, auch Thukydides gemacht. Daher jene Zweideutigkeit des Urtheils, die ihm von Laien nicht selten vorgeworfen ist. Man erblickt dieß am deutlichsten in den Verhandlungen über die Rätlichkeit des sicilischen Feldzuges. Nikias sagt nein, Alkibiades sagt ja. Gibt nun der Historiker Einem von beiden Recht? Es kam darauf an, ob man dem regsamem, thetendürstigen Muth der Athener, welcher ihre Größe errungen hatte, von Innen her nach Belieben eine Gränze stecken konnte. Nikias rätth nun, sich auf die Erhaltung des Erworbenen zu beschränken, nicht in Fremdes sich einzumischen, und Alles damit auf das Spiel zu setzen (VI, 9.). Er schildert die Gefahren, welche man im Rücken lasse, die Größe des Feindes, welchen man zu den alten Segnern müthwillig hinzuzufügen. Er sagt den Ausgang und die Wirkungen des Kampfes voraus. — Alkibiades hingegen hebt es hervor, wie die Väter durch dasselbe Verfahren so groß geworden, wie sie namentlich durch hochherzige Unterstützung selbst der fernsten Bundesgenossen zu ihrer Herrschaft gelangt seien (VI, 17.). Er zeigt, daß es in keines Volkes Gewalt stehe, seiner Ausdehnung ein Ziel zu setzen; daß jeder Stillstand hier zurückführe. Hatte Nikias versucht, im Gegensatz einer stürmischen Jugend sich auf die altperikleische Partei zu stützen, so versichert Alkibiades mit Recht, eine solche Trennung sei eben der gewöhnliche Verfall (VI, 18.). — Man erkennt hieraus die Ansicht des Thukydides. Weil in beiden Reden die Gründe wahr, unüberleglich, durchaus erschöpfend sind, so widersprechen sie einander nicht. Jede von ihnen ist der Ausdruck eines Partei-

villens. Jede Partei will ihrem Charakter gemäß auftreten; sie will den Staat, vielleicht nach ihrer aufrichtigsten Ueberzeugung, jedenfalls nach ihrem tiefsten Bedürfnisse geleitet wissen. Nikias sucht perikleische Grundsätze aufrecht zu erhalten. Über diese Grundsätze passen nicht mehr, weil die Menschen anders geworden sind. Alkibiades Verfahren bereitet dem Staate seinen Untergang: aber es ist das einzige Verfahren, das sich für die Zeit und ihre Kinder eignet. Thukydides selbst ist zu sehr historisch, zu wenig praktisch, als daß er im Buche wenigstens einer von diesen Parteien angehören könnte. Darum schildert er den Verfall zwar als Verfall, doch als unvermeidlich, und ohne Erbitterung. Häufig läßt er durchblicken, wie sehr gerade die Opposition des Nikias Alkibiades Rathschläge zu verderblichen gemacht habe.

C. Alles Recht beruhet auf der Stärke.

Was endlich insbesondere den Satz des Kallikles und Thrasymachos betrifft, welche das Recht des Stärkern als das einzig natürliche predigten, und aus Mythologie, Natur und Geschichte zu vertheidigen suchten: so ist dieser Satz in einer solchen Form offenbar sich selbst widersprechend, weil er, schärfer untersucht, das Bewußtsein des Unrechtthuns in sich schließt, welches man durch das Gefühl der eigenen Stärke gern übertäuben möchte ¹⁾. Daher konnte man die Sophisten und Disputiren auch so leicht dahin bringen, daß sie eben das Recht selbst für Unrecht erklärten, oder alle Gerechtigkeit überhaupt hinwegläugneten ²⁾.

¹⁾ Schon Wieland bemerkt, daß die Sophisten bei ihrem Streben über Recht und Unrecht den populären Begriff, den jeder Mensch hat, zwar nicht anwenden, aber doch voraussetzen (Xristipp's Briefe: V, 4. Werke Th. 39. S. 46.).

²⁾ Plat. De rep. I, p. 344 C. Arist. Nubes 1007 sqq.

Den letzten und eigentlichen Richter über Gutes und Böses hat ein Jeder in sich selbst, in seinem eigenen Gewissen, „wo seine Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen.“ Glücklicherweise findet hierin auch bei den meisten und allgemeinsten Fragen eine Uebereinstimmung aller Menschen Statt. Hurerei und Ehebruch, Vaternord und Meineid, jeder rücksichtslose Egoismus wird zu allen Zeiten und überall verdammt werden. Der sittliche Abscheu dagegen kann sich mehren oder mindern: ein wirklich verschiedenes Urtheil jedoch hat sich hierüber Gottlob noch nie gebildet. — Aber es giebt noch andere Fragen, wo nicht bloß der böse Will gegen das im Stillen doch anerkannte Gute kämpft, sondern Gewissen gegen Gewissen. Glückselig die Zeiten, wo für die Dasselbe recht, Dasselbe unrecht heißt! Wo aber diese Eintracht der Gewissen verschwunden ist, wer soll da entscheiden? Seit der Erscheinung unsers Herrn auf Erden haben wir an Seinem Leben einen objectiven Maßstab des Guten und Bösen für Seine Kirche erlangt. Aber dieser Maßstab reicht nicht überall hin, wie sehr auch parteiische Verblendung dies behaupten möchte. Man versuche es einmal, aus dem Leben und Lehren unsers Herrn die Streitfrage der Guelfen und Ghibellinen, der Conservativen und Liberalen zu entscheiden! Mit gleichem Rechte haben es die Päpste und die Franziskaner Ludwig's von Baiern, Herrn von Bonald's Anhänger und Lamennais gethan. Wer auch begriffen hat, daß in solchen Dingen die menschliche Absicht wenig, die göttliche Bestimmung Alles thut, der wird sich wohl in Acht nehmen, den moralischen Maßstab an Dinge zu legen, die ihm völlig unparat sind. Wer seinem Gewissen folgt, der handelt recht; wer ihm nicht folgt, unrecht.

*Kai o' qvaxtictc, To mev aiocpov avav kalov hgtictai, To mi-
d' aiocpov. Ib. 891: Oudc gar evav pavu qmci dixn.*

Aber es läßt sich behaupten, daß zu jeder Zeit, was Alle für Rechtens gehalten, auch im Leben die Macht be-
 essen hat, sich Geltung zu verschaffen. In demselben Maße,
 wie diese Macht sich verringert, fängt auch jene Ueberzeugung
 von der Rechtmäßigkeit an, ihre Allgemeinheit zu verlieren.
 Immer Mehrere treten auf, die etwas Anderes für gerecht
 halten. Die alte und die neue Ansicht gerathen in Kampf;
 die neue siegt endlich, und wenn sie vollkommen gesiegt hat,
 wird auch der Glaube an ihre Gerechtigkeit im Ganzen durch-
 zubrechungen sein. — Auf diese Art sind die dauerhaftesten Ver-
 änderungen in der ganzen Geschichte erfolgt, die Revo-
 lutionen, wie die Reformen. Denn sowie es Wenige giebt,
 die ganz ohne eigenes oder Standesinteresse zu handeln ver-
 mögen ¹⁾, so giebt es auch nur Wenige, die ganz allein
 dem Egoismus gehorchen. Die Zeiten des äußersten Verfalls
 abgerechnet, wird man keinen Zustand, keine Herrschaft
 finden, die allgemein für unrechtmäßig gehalten, dennoch aber
 dauernde Macht besessen hätte. Jene Rechtmäßigkeit und diese
 Macht sind weder Ursache, noch Wirkung von einander, aber
 auf's Innigste zusammengewachsen. Sind doch beide, wie
 ein philosophischer Freund ²⁾ sich ausdrückt, auf Eintracht des
 Willens begründet.

Je einseitiger und beschränkter ein Parteimann, desto we-
 niger kann er sich vorstellen, daß andere Menschen durch ihr
 Bewußtsein selbst auf die entgegenstehende Partei geführt werden.
 Wie nun der Historiker, der doch Allen muß nachempfin-
 den können ³⁾? Er soll beiden Parteien, sofern sie in gutem

¹⁾ „Die Korinthier übernahmen die Hülfsleistung, dem Rechte ge-
 mäß, weil sie Epidamnus für ihre Pflanzstadt hielten, und aus Haß
 gegen die Kerkyräer“ (1, 25.).

²⁾ Herr Dr. Franz Eott in Göttingen.

³⁾ Die rechte Toleranz, sagt Jean Paul, wohnt nur in dem

Glauben gehandelt, ihr Recht lassen. Aber er soll nachforschen, welcherlei Rechtsansichten ein Volk groß gemacht, in seiner besten Zeit beherrscht haben. Was von diesen alsdann abweicht, das soll er als Unreise oder als Verfall, doch ohne Haß betrachten. Dabei wird sich in der Regel finden, daß die Rechtsgefühle des sinkenden Volkes für den unparteiischen Dritten auch minder schön, minder großartig in ihrer Konsequenz erscheinen, minder ehrenwerth in ihren Mitteln. Dies kann die Controle bilden, ob der Historiker jene Blüthezeit richtig erkannt hat.

Fragen wir nun den Thukydides! Zunächst müssen hier die Wechselreden der Plataer und Thebaner unserer Betrachtung als Grundlage dienen. Wir empfangen hier das anschaulichste Bild von dem zerrissenen Rechtszustande im damaligen Hellas: wo der Krieg nicht bloß die auswärtigen Verhältnisse gewaltsam zertrennt, sondern auch im Innern der Staaten die oligarchische und demokratische Partei losgerissen hatte. Um die Spaltung der Gewissen noch zu erweitern, war nun auch das neue philosophische Recht gegen das alte religiöse in Kampf gerathen. Von dem Charakter des hellenischen Volkes ließ sich erwarten, daß, wie alle Gedanken und Empfindungen, so auch dieser Zwiespalt hier in seiner höchsten, rücksichtslosesten Schärfe würde ausgesprochen werden. — Dazu wählt nun Thukydides mit großer Kunst eben die ergreifende Gelegenheit, wo die Plataer den Thebanern gegenüber treten: also dasjenige Volk, welches sich im Niedertrug mit am herrlichsten bewährt, demjenigen, welches das gemeinsame Vaterland an die Barbaren verkauft hatte ¹⁾. In die-

Menschen, der die Menschheit wiederspiegelt (Vorschule zur Aesthetik Th. 1, S. 39.).

¹⁾ Auch Sokrates in seiner Plataerrede hebt denselben Gegen-

Reden ist gar wenig von historischen Entwicklungen der Vergangenheit, von prophetischen Andeutungen der Zukunft enthalten. Lauter Gründe der Gerechtigkeit und des Edelmuthes, wie sie Thukydides sonst nicht zu geben pflegt: aber mit derselben überwältigenden Macht der Empfindung, wie die praktischen Reden mit durchdringender Schärfe des Verstandes. — Worauf die Plataer sich hauptsächlich stützen, das ist das alte Gefühl des panhellenischen Vaterlandes (III, 54. 56. ff.). Dieß Gefühl hatte im Perserkriege den herrlichsten Sieg erzwungen. Es war aber nachmals durch den Kampf zwischen Athen und Sparta nicht bloß in Schatten gestellt, sondern hatte seinen Grund verloren, weil es während dieses Kampfes ein allgemeines Vaterland mehr geben konnte. Doch hatten die Plataer auch damals noch am längsten daran festgehalten (54.). So mußten freilich die Gründe, welche man aus der Perserzeit entlehnt, ihre Kraft für die Gemüther verloren haben. Auch fiel es den Thebanern nicht schwer, ihre Gegner zu beschuldigen, daß sie damals nicht aus Vaterlandsliebe, sondern aus Eigennutz gehandelt hätten (62. 64.). Denn weil die Thaten der Menschen von der letzten Triebfeder nur selten ganz befreit sind, so wird eine Zeit, welche die höhern Beweggründe vergangener Begebenheiten nicht mehr nachempfinden kann, sich bei der Erklärung allein an die niedern halten. — Wenn die Plataer versichern, durch Bundesstreue und Dankbarkeit an Athen gefesselt zu sein (55.), so erwidert man ihnen, ihre Verpflichtung gegen Hellas sei größer (63.). In der That war Athen auch die vornehmste Ursache, daß jenes

erwor. — In der Schlacht bei Platäa hatten die Plataer den ersten Preis der Tapferkeit erhalten (Plut. Arist. 20.). In Alexander's d. br. Zeit, wo der Perserhaß von Neuem auflebte, und die Thebaner hart gezüchtigt wurden, kam auch der platäische Name wieder zu Ehren (Plut. Arist. 12.).

gemeinsame Heil nicht mehr existirte (64.). — Wenn man den Thebanern Gründe entgegenstellt aus den frühern Verhältnissen ihres Staates, so kennen sie schon ebenso gut, wie unsere heutigen Parteimänner, die beliebte Ausflucht, nicht der Staat sei es damals gewesen, sondern nur diese oder jene Privatpersonen, welche die Gewalt usurpirt hätten (62.). Ueberhaupt aber, wenn die Platäer die Gerechtigkeit ihrer Saht aus alten Zeiten zu beweisen gedenken, so rückt man ihnen vor, daß sie in noch ältern Zeiten mit Unrecht ihre Freiheit erlangt hätten (61.)¹⁾. Dies ist denn freilich die schwache Seite aller Staatsrechtsbeweise! — Was endlich den letzten, angeblich ungerechten Angriff der Thebaner betrifft (56.), so behaupten diese, von den Angesehensten der Stadt in rechtlicher Absicht und zum wahren Heile derselben eingeladen zu sein (65.). Nicht ohne Grund²⁾ wird den Platäern vorgeworfen, daß sie mit verrätherischer Hinterlist in diesem Parteilampfe verfahren seien (66.). Die Vertheidiger eines ältern Rechtes verlieren in der Regel mit ihrer Macht auch an Charakter; und überhaupt pflegt in der Geschichte das Sinken eines Volkes, oder Standes, oder Geschlechtes niemals ohne eigene Schuld zu erfolgen³⁾. — Auf diese Art konnte der

¹⁾ Vgl. IV, 98. Auch dagegen erinnert wieder Sokrates, wenn es nach dem alten Rechte ginge, so hätten die Thebaner ewig den Lakedämoniern unterworfen bleiben müssen (Orat. Plat.). Einen sehr ähnlichen Streit zwischen Elis und Lakedämon erzählt Xenophon: Hell. III, 2, 31.

²⁾ Vgl. II, 5.

³⁾ Ganz dieselben Ansichten und über denselben Fall sind in der Kürze schon II, 71 ff. erörtert worden. Namentlich sieht man hier, daß Thukydides den Angriff der Lakedämonier überhaupt keinesweges für unrecht hält, sondern für Sache der Nothwendigkeit.

historiker freilich keiner von beiden Parteien ausschließlich Recht geben. Welche von ihnen aber diejenige wäre, deren Grundlege nach seiner Ansicht mit der Blüthenzeit seines Vaterlandes zusammenhängen, das hat er schon dadurch gezeigt, daß er die Plataërrede voranstellt. Er hat es ferner gezeigt durch die tiefe stiltliche Empfindung, die hier mit Centnergewicht auf dem Worte ruhet. Der Leser findet sich an die äußerste Gränze dessen gerückt, was sein Herz nur zu tragen vermag ¹⁾. Wie es aber in Zeiten also tief dringender Parteilung immer eht, so erkennen es auch die Plataër selbst, daß Alles, was sie vorbringen können, ihren Gegnern schon bekannt ist, sie hwerlich rühren wird (53.). — Auch anderswo nennt der Historiker das alte, heilige Recht, womit die Väter ihre Verträge besiegelt, „das göttliche Gesetz“ (III, 82.), oder die gemeinsamen Vorschriften, auf denen Aller Heil beruhet“ (III, 84.). Zugleich aber ist er unparteilich genug, die beiden Gegenseite, die sich aus dem Untergange dieses alten Rechtes entwickelten, ganz auf dieselbe Weise zu beurtheilen (III, 82 ff.).

Ein ähnlicher Gegensatz erscheint in den Reden der Perikles und Korinthier (I, 32 ff.). Hier wird das ältere Völkerrecht mit dem jüngern in Kampf gebracht. Die Korinthier suchen die Moralität ihrer Gegner zu verdächtigen (37.). Sie sprechen von Kolonialpietät (38.) ²⁾, von einem Ehrenpunkte bei Hülfsgesuchen (39.). Sie halten sich an die

¹⁾ Von dieser Rede sagt der feinfühlende Melanchthon, es gebe keine schönere im ganzen Alterthume. Vgl. Dionys. De Thucydide 2. (Krüg.).

²⁾ Mit der Pietät einer Tochterstadt gegen die Metropolis wird es niemals wohl nirgends mehr weit her gewesen sein. Daß nach VIII, 10. die abfallenden Lesbier gerade einen böotischen Anführer haben wollten, ist wohl nur ein affectirtes Eingehen auf die contrerevolutionären Richtungen jener Zeit.

Auslegung der Vertragsurkunden (40.); sie erinnern an die Freundschaftsdienste der Vergangenheit (41.). Dagegen wenden die Kerkyräer sich an die Gegenwart. Durch Politik rechtfertigen sie ihr früheres Verfahren, durch Politik beweisen sie die Zuverlässigkeit ihrer jetzigen Gesinnung (32.). Die Moralitätsgründe der Korinthier halten sie für nichtigen Vorwand (33 fg.). Der Grundgedanke ihrer Rede ist die Unvermeidlichkeit für Athen, die Sicherung der eigenen Freiheit, der Vortheil des Vaterlandes.

Fast alle Rechtsfragen, die in Thukydides Geschichte in Sprache kommen, drehen sich um die Herrschaft Athens über seine Bundesgenossen. Hat nun Thukydides diese Herrschaft für rechtmäßig angesehen?

Den Eroberungstrieb hält er für natürlich. Denn die Athener sind nicht die ersten Eroberer gewesen, sondern von jeher hat der Schwache dem Mächtigen dienen müssen (I, 76.). Dieß können weder die Menschen tadeln, noch die Götter. Denn von den Göttern glaubten, von den Menschen aber wußten sie, daß Jeder in Folge natürlicher Nothwendigkeit Alles beherrsche, dem er überlegen sei. Dieß Gesetz hätten sie weder gegeben, noch zuerst befolgt; sondern es habe immer bestanden und werde immer fortbestehen, weil in derselben Lage Jeder dasselbe thun werde (V, 105.). — In ganz ähnliche Weise spricht sich Hermokrates aus in seiner Rede an die versammelten Sikelioten (IV, 61.). Den Athenern sei es leicht zu vergeben, wenn sie immer weiter um sich griffen. Er tadle Keinen, der zu herrschen strebe, wohl aber Den, welcher zum Dienen noch bereitwilliger sei ¹⁾. Denn es ist dem Menschen natürlich, Alles zu beherrschen, was ihm nachgiebt; aber ebenso natürlich, Alles zu bekämpfen.

¹⁾ Vgl. I, 69.

das ihn angreift¹⁾. — Der Unthätige freilich tadelt dieß Bestreben. Wer Nichts gewonnen hat, beneidet den Glücklichen. Aber der Unternehmende ahmt ihn nach. Wer die Herrschaft erringt, der kann dem Haße zwar niemals entgegen; aber weil er um des Höchsten willen Haß erduldet, so hat er das Rechte erkoren (II, 64.).

Die Eroberungen der Athener sind zugleich unvermeidlich gewesen. Um sich selbst vor der lakledämonischen Oberherrschaft sicher zu stellen, die ja gleichfalls nur auf dem Rechte des Stärkern begründet war, hatten die Athener den Grundstein ihrer Bundesmacht gelegt (VI, 82. I, 75.). Ist aber die Herrschaft einmal angetreten, so wird sie zur Zwangsgewalt, und es ist gefährlich, ihr wieder zu entsagen (II, 63.). Die neuerwachende Feindschaft von Lakledämon hinderte die Athener, ihre Bundesgenossen frei zu lassen. Sie würden sich nur den Lakledämoniern alsdann unterworfen haben. Jeder Abfall eines Bundesstaates zwang Athen, das Band seiner Herrschaft fester zu ziehen (I, 75.). Sogar Erweiterung der Herrschaft wurde unvermeidlich (V, 91 ff.). Wer einmal übermächtig ist, dessen Angriff warten Andere nicht ab, sondern suchen ihm zuvorzukommen. Und Niemand kann im Voraus bestimmen, wie weit er seine Macht ausdehnen wolle. Wenn wir auf diesem Punkte stehen, so sind wir gezwungen, die Einen zu bekriegen, die Andern nicht freizugeben. Denn so wir nicht Andere beherrschen, so laufen wir Gefahr, von ihnen beherrscht zu werden (VI, 18.). — Auch zeigt es die Entwicklungsgeschichte der athenischen Hege-
monie im ersten Buche deutlich genug, wie unvermerkt sich

¹⁾ Dies ist offenbar von Thukydides selbst. Was hätte den Hermodrates wohl bewegen können, die Invasion des gemeinsamen Feindes so sehr in Schutz zu nehmen? In der Wirklichkeit hat er ihn vermutlich so schwarz gemacht, wie irgend anging.

hier Alles, fast wie von selbst, machte. Einem erobernden Staate wird sein Plan in der Regel erst klar, wenn die Rückkehr unmöglich ist ¹⁾.

Und in der That, die Athener waren der Herrschaft am würdigsten. Sie hatten bei Marathon allein gesiegt, bei Salamis die meisten Schiffe geliefert, den klügsten Feldherrn gestellt und den aufopferndsten Dienstleister bewiesen. Attika und Athen hatten sie dahingegeben, um Hellas zu retten. Was konnte Lakëdämon hiergegen in die Waagschale legen (I, 73 ff. VI, 83.)? Daß die Athener in Perikles Zeit ihre Väter noch übertrafen, beweist die Reichenrede. Die Bundesgenossen aber, die mit dem Barbarenkönige gegen ihr Mutterland gekämpft, hatten es verdient, nur den einen Herrn mit dem andern zu vertauschen (VI, 77. 82.). — Ein Volk, das in Knechtschaft geräth, ist der Knechtschaft noch immer werth gewesen ²⁾. Auch in der Folgezeit haben die Bundesgenossen von Athen ihre Freiheit niemals recht behaupten können. — Darum hatten die Bundesgenossen freiwillig Athen die Herrschaft gegeben, freiwillig hatte Lakëdämon sie zugelassen (I, 75.) ³⁾.

Man sieht, Thukydides scheuet sich, den Rechtsbegriff in

¹⁾ Von der römischen Welt Herrschaft wird jeder denkende Leser des Polybios dasselbe glauben. Ist es neuerdings anders mit den Engländern in Südafrika, den Russen in Nordasien?

²⁾ Wer gewinnt, sagt Joh. Müller, hat sich selbst zu fürchten, und wer verliert, Niemand anzuklagen, als sich selbst.

³⁾ Die fünf Reden, aus denen ich diese Grundsätze genommen habe, stimmen in dieser Hinsicht vollkommen überein. Die eine davon (II, 60 ff.) gehört dem Perikles selber an; eine andere (I, 73 ff.) den Gesandten, welche Perikles Politik vor den Lakëdämoniern vertheidigten. Wir irren daher gewiß nicht, wenn wir die hier geäußerten Grundsätze fast unmittelbar als die leitenden Grundsätze des Historikers selbst ansehen.

ner Geschichte anzuwenden. Seine Redner brauchen ihn nur in Vorwände, nur, wo es der Vortheil ihrer Sache und Leichtgläubigkeit ihres Publicums räthlich macht (I, 76.). Wenigen Redner, welche er selbst am höchsten achtet, ein wirkliches, ein Diodotos, brauchen ihn gar nicht. Das Sprechen mit staatsrechtlichen Begriffen scheint Thukydides nur einer niedern Stufe der politischen Ausbildung zuzuschreiben. Sogar Kleon z. B. (III, 44.), auch der lakedaemonischen Partei, welche an politischer Bildung zu Anfange des Krieges offenbar noch zurückstand. — Nichts würde jedoch irriger sein, als wenn man deshalb unsern Historiker des sogenannten Machiavellismus beschuldigen wollte ¹⁾. Ich stelle dreist die Behauptung auf, daß mit seltenen Ausnahmen alle großen Staatsmänner tiefbewegter Zeiten sich aus staatsrechtlichen Besonnenheiten wenig gemacht haben. Wer die eine Partei regieren, die andere bekämpfen will, der muß beiden nachempfinden können. Und es kann ihm da nicht verborgen bleiben, daß als Recht zuletzt auf das Gewissen der Einzelnen recurriert, daß die Gewissen aber nicht immer vereinbar sind. Der Philosoph endlich wird die Forderungen seines Gewissens, wenn er sie in's System gebracht, für die einzig wahren halten: der Philosoph kann vielleicht nicht anders, der große Staatsmann niemals. Gemeine Parteimänner werden ihn deshalb leicht für unwissenlos halten ²⁾: aber ist eine Handlungsweise, die aus

¹⁾ Ich gebrauche dieses Wort, weil es technisch geworden ist; nicht wie die Manen des großen Florentiners um Entschuldigung zu bitten. Denn es ist aufgekommen durch Leute, die den Machiavelli nicht gelesen, oder doch nicht verstanden haben.

²⁾ Und in dieser Hinsicht pflegen oft die edelsten und geistvollsten Männer, wenn sie nicht Historiker oder Politiker sind, die besangenensten Parteimänner zu sein. Man wird solche Männer durch Einführung in's geschichtliche Detail gar leicht dahin bringen, daß sie jeden großen Staatsmann für einen Bösewicht erklären. Ein so extremes Resultat würde schon an sich die Irrigkeit der Grundlage vermuten lassen.

Großmuth, aus Vaterlandsliebe, aus Menschlichkeit entspringt, deshalb minder ehrenwerth, als wenn sie von dem Respekt vor geschriebenen oder usualen Gesetzen herrührte? Sogar im Völkerverkehr, wo es gar keine Positivnormen giebt!

Allwissend ist nur Einer. Doch auch der Historiker kann aus mancherlei Symptomen der Handlung auf das Gewissen des Handelnden einen Schluß machen. Hier leitet ihn am sichersten der angeborne Sinn der Menschlichkeit, jenes unschätzbare Erbtheil einer schuldlosen Jugend, wenn es im we fern Alter nicht etwa vergeudet worden. Denn es wird leicht vergeudet! — „Und zu loben sind Die“, spricht der Historiker, „welche der natürlichen Neigung der Menschen, über Andere zu herrschen, sich hingeben, aber dabei gerecht verfahren, als ihre Macht es ihnen gestatten würde“ (I, 76.). Wie ruhig und bei aller Festigkeit milde ist die Gesandtenrede zu Lakcdämon! wie billig und einleuchtend die Bedingungen des Perikles (I, 144.)! auch wohl ernstlich gemeint, wenn gleich Athener, wie Lakcdämonier die Unmöglichkeit ihrer Annahme voraussehen. Gerade die Angreifer im peloponnesischen Kriege, die Kerkyräer und Athener, bieten ein Aussträgalfahren an (I, 28. 145.). So unter Perikles. — Ein anderer Geist wehet aus den melischen Verhandlungen (V, 84—114.), deren Vorschlag ein Werk des Alkibiades war¹⁾. Dieser ganze Abschnitt²⁾ spielt im Thukydides eine große Rolle, sowohl dem Umfange nach, als dem Gewicht der Gedanken: eine größere Rolle, als die Geringsfügigkeit des Ereignisses selbst zu gestatten scheint. Dieß war aber die letzte gelungene Erweiterung der athenischen Herrschaft. Jedenfalls

¹⁾ Vgl. die dem Andokides zugeschriebene Rede gegen Alkibiades p. 152. (Bekker), die jedenfalls schon von Demosthenes als lautere Geschichtsquelle scheint benutzt worden zu sein.

²⁾ Vgl. III, 91.

ht man, es war dem Thukydides darum zu thun, daß seine Deen über ähnliche Geschiehten recht klar und ausführlich behandelt würden. Daher der Umfang des Gesprächs, daher e eigenthümliche, in höchster Anschaulichkeit fortschreitende orm desselben. Der harte und schneidende Ton, worin die hener hier auftreten; ihr geflissentliches Schweigen über das erdienst der Perserkriege (V, 89.), womit sie doch sonst immer bei der Hand waren ¹⁾; endlich die Verachtung der Dra- l, welche doch sonst in allen diplomatischen Urkunden jener eit den ersten Platz einnehmen: alles dieses muß uns außer weifel setzen ²⁾, daß die vorliegende Gestalt dieser Verhand- ngen eine fingirte ist. Desto absichtlicher charakterisirt es die esinnung derselben. Hier wird nicht mehr behauptet, daß e Athener, weil sie die Besten sind, die Herrschaft in An- ruch nehmen. Sie waren nicht mehr die Besten. — Frei- h, die Grundsätze, die hier geäußert werden, sind noch dies- ben, wie in Perikles Zeit. Aber die entsetzliche Grausam- it, womit das eroberte Melos behandelt wurde, hätte Peri- es nimmermehr gebilligt. Zugleich eine sehr unpolitische rausamkeit, da sie den Demos der Melier, welcher den thenern doch wohlgewollt (V, 85.) und beigestanden hatte 116.), mitbetraf ³⁾. Perikles hatte sogar abtrünnige Bun- esgenossen durch Milde wieder zum Gehorsam gebracht (I,

¹⁾ Vgl. I, 73 ff. II, 71. III, 54 ff.

²⁾ Wer dagegen vielleicht erinnern wollte, daß in der urkundlichen Verhandlung IV, 99. ähnliche Grundsätze von Eroberungsrecht u. s. w. gepredigt würden, der bedenke doch, daß es im letztern Falle ja nur auf Beschönigung des in Frage stehenden Tempelstreits ankam. Ein Arion ist, ein Brennus, oder römische Generale, durch lange Kriege abge- umpft (Li v. XL, 47), mochten sich geradezu auf das Recht des Stär- ern berufen: athenische Diplomaten in Thukydides Zeit gewiß nicht. Wozu hätte man da bei den Sophisten Rhetorik studiert?

³⁾ Vgl. III, 47.

101. 117.)¹⁾. Und hierauf geht jener Satz des Perikles zu loben seien Die, welche bei der Herrschaft über Andern gerechter handelten, als ihre Macht ihnen gestatten würde. Daher mißbilligt er die Grausamkeit der Sakedämonier gegen Plataea, der Athener gegen Mitylene ziemlich offenbar (III, 36.). Daher zeiget er bei Sphakteria seine Landsleute des Treubruchs (IV, 23.): wie er denn überhaupt, nach Art aller sturten Seelen, die offene Gewalt immer noch löblicher zu finden scheint, als die gleichnerische (IV, 86.)²⁾.

Ich habe noch über gleichzeitige Ansichten etwas hinzuzufügen. In Aeschylus Prometheus stehen Götter und Götter einander gegenüber. Der gefesselte Prometheus hat sich gegen den Stärkern aufgelehnt, der ihm an Tugend und Weisheit doch nicht überlegen war. Aber der Chor, in dem sich der Poet selber zu verbergen pflegt, ermahnt ihn, in dem äußern Zwange eine ewige Gerechtigkeit anzuerkennen. In dem Schlußstücke der Trilogie wurde Prometheus körperlich frei und geistig gesühnt, indem er sich vor dem Stärkern beugte. — Wie diese Ansicht freilich mit der unzweifelhaften Gewissensfurcht und herzlichen Frömmigkeit des Dichters zu reimen nicht das wird uns, die wir nicht mit griechischer Speise genährt

¹⁾ Wenn Perikles die Festländer tödten ließ, so geschah es nur deswegen, weil auch sie zuvor der gefangenen Athener nicht geschont hatten (Plut. Pericl. 23.). Die Grausamkeiten gegen Samos, die der Erzähler Duris dem Perikles vorwirft, kennt weder Aristoteles, noch Ephoros, daher sie Plutarch für bloße Verleumdung hält (Ibid. 23.).

²⁾ Wie stumpf damals sogar die Besten gegen die Gefühle politischen Mitleids waren, sieht man daraus, daß Aristophanes über den Untergang der Melier unmittelbar nachher noch späßen mochte (Aves 186.). Späterhin freilich scheinen Melos und Skionä bei allen Diatriben gegen Athen einen Hauptstoff geboten zu haben. Vgl. Isocrit. Paneg. p. 78. (Tauchnitz).

id, ewig ein Räthsel bleiben ¹⁾. — Auch geht Thukydides nicht so weit. Er leitet nicht, wie die Sophisten thaten, aus dem Begriffe der Stärke den völlig disparaten Begriff des echten ab; sondern er meint nur dieß: Wo zwei Parteien einander bekämpfen, aus Ueberzeugung oder Nothwendigkeit kämpfen, da haben sie beide Recht; mit andern Worten, dann von Recht und Unrecht gar nicht die Rede sein.

In die frühern Jahre des Sophokles fällt der Uebergang des athenischen Staates zur reinen Demokratie. Jedem taat pflegt auf dieser Stufe durch Zerstörung aller ständischen und corporativen Selbständigkeit, wo dem Staate gegenüber nur eine zusammenhangslose Masse von Individuen übrig bleibt, nach Außen und Innen seine höchste Stärke zulangen. In der Gleichheit Aller vor dem Gesetze liegt die unbeschränkte Allmacht des Gesetzes selbst begründet. Ein solcher Zustand kann philosophischen Geistern wegen seiner symmetrischen Einheit wohlgefallen: poetische Gemüther wird in der Regel abstoßen. Diesen Widerwillen hat Sophokles seiner Antigone ausgesprochen ²⁾. Kronos vertritt hier das Princip der Staatsallmacht, Antigone den Widerstand des Familienbundes. Beide Gegensätze sind erschöpfend durchges-

¹⁾ Um so mehr, als der Dichter seinen Zeus, dessen Abgeordneten Hermes, dessen Verhältniß zur So u. K. m. ganz mit Zügen hinzeichnet, die er aus der Tyrannenzeit seines Vaterlandes entlehnt haben dürfte.

²⁾ Mit welchem Respede Sophokles den frommen und konservativen Nicias behandelte, ist aus Plutarch bekannt; Nicias 15. denn der koloneische Oedipus, wie ich mit S. übernahm, in die Hölle unmittelbar nach dem nikaischen Frieden fällt, so kann man im Oedipus desselben eine Hindeutung auf den Nicias erblicken.

führt: jeder Vertreter für die Gründe des andern vollkommen abgeschlossen. — Legitimität nach den Staatsgesetzen hält Kreon für das Höchste; nur mit Gleichgesinnten mag er zu thun haben. Weil er sich eine entgegenstehende Ueberzeugung gar nicht denken kann, so verachtet er Jeden, dem nicht Vaterland und Recht auf seine Weise das Theuerste sind. Er denkt nur an solche Gegner, die durch Tod zu schrecken, durch Gewinn zu locken sind (206 ff.). Als er die Uebertretung seines Verbotes hört, fällt ihm nur der Gedanke an politische Parteien ein (275 ff.). So gänzlich fremd sind ihm die Gefühle, welche Antigone beseelen! Wie befangen er ist, sieht man daraus, daß er auch Ismene sogleich für mitschuldig hält (459.). Antigone dagegen erkennt in dem Rechte des Kreon unzweifelhaftes Unrecht. Sie fürchtet den Tod nicht, wohl aber die Strafe nach dem Tode (420 ff.). Sie ist vollkommen überzeugt, daß Jedermann ihre Ansicht theilen müßte, nur aus Feigheit sie nicht zu äußern wage (474 ff.). Es schön ist es, daß die laue Ismene tolerant sein kann, die begeisterte Antigone nicht (98.)! Auch die Härte der Antigone gegen ihre Schwester, ihre Gleichgültigkeit gegen das Leben, ihr leidenschaftlicher Tod, sind vortrefflich im Charakter: sie verliert dadurch den Anschein einer theatralischen Tugendbedin. — Ihre principmäßige Rechtfertigung erzürnt den Kreon weit tiefer, als die That selbst (452 fg.). Am schärfsten widersprechen sich die beiden Gegensätze zwischen Kreon und seinem Sohne Hämon aus (595 ff.). Kreon fordert Gehorjam, Ordnung, Selbstverleugnung um des Ganzen willen; Hämon dagegen wirft ihm die unbewusste Selbstvergötterung des strengen Rechtsinnes vor, die ihn des Menschlichen entkleiden müßte: er zeigt die Thorheit, wenn ein Mensch wolle den Unbeugbaren spielen. Auch der Chor scheint anzudeuten, die Art, wie Kreon Staat und Recht nehme, passe nur für Zeus (568 ff.). — Aus diesem Kampfe geht Antigone äußerlich überwunden

ber geistig als Siegerinn hervor: obwohl der Dichter auch für e keinesweges partiell eingennommen ist ¹⁾).

Dagegen halte man den Euripides! Seine Stücke inneln bekanntlich von Segenreden, oftmals geradezu an en Markt erinnernd, worin Keiner von beiden Recht be- mmt ²⁾. Dem Dichter ist es auch um Entscheidung gar icht zu thun: die geistige Gewandtheit, die jene Redner be- rkunden, ist ihm Selbstzweck. Eine tiefere Auffassung, die t wirklich unlösbaren Problemen, zu wirklich gleichberech- gten Gegensätzen geführt hätte, finde ich selten. Das er- mert denn ganz an die Sophisten. Und wir können über- aupt wohl sagen, wie sich Sophokles echt poetische Be- andlung der Gegensätze zu der rhetorischen des Euripides erhält, so die echt politische des Thukydides zu der staats- ächtlichen der Sophisten ³⁾.

¹⁾ Vgl. Böckh in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 324, wo er sich im Einzelnen besonders auf B. 795, 828 ff., 846, 34, 898 ff. zu stützen weiß. Die Einheit des Stückes beruhet in der ererblichkeit einer jeden rücksichtslosen Leidenschaft. — Ich sagte en, Sophokles habe in diesem Stücke seine Bedenken niedergelegt über e damalige politische Entwicklung von Athen, die unmittelbar nachher m Sturze des Thukydides Milesias führte. Man wende nicht ein, daß n die herrschende Partei alsdann nicht um der Antigone willen zum eldherrn gegen Samos würde gewählt haben. Im samischen Kriege hrte auch noch Thukydides ein Commando (Thucyd. I, 117. Vita oph. Anon.), und erst die damaligen glänzenden Erfolge des Pe- fles müssen ihn gestürzt haben. Man weiß auch aus Jon's Memoiren, ß Perikles über die Feldherrntalente des Sophokles nicht allzu günstig bete (Athen. XIII, p. 604.).

²⁾ Vgl. Phoen. 509 ff. Ion. 454 ff. Herc. furens 1318 ff. mit hkydides melischen Unterhandlungen.

³⁾ Als sich Euripides im höhern Alter von dem Strome des reac- onären Geistes ergreifen ließ, kamen freilich ganz andere Rechtsideen seine Schriften: vgl. Bacch. 890 ff.

Ich erinnere noch an einige interessante Gespräche, von denen uns Xenophon berichtet. Zuerst nämlich zwischen Perikles und seinem Mündel Alkibiades über die Bedeutung des Wortes Gesetz¹⁾. Der große Staatsmann, in dergleichen theoretischen Fragen wenig bewandert, muß sich hier vor seinem milchbärtigen Neffen ziemlich Hofmeistern lassen. Sie kommen aber dahin überein, Gesetz sei eine Verordnung der Staatsgewalt, die von den Beherrschten nicht aus Furcht, sondern aus freien Stücken, durch Ueberredung, angenommen werde. Mit dieser Bedingung seien selbst Tyranei und Oligarchie rechtmäßig, ohne dieselbe sogar die Demokratie unrechtmäßig. — Das andere Gespräch ist zwischen Sokrates und dem Sophisten Hippias²⁾. Hippias will ein objektives unzweifelhaftes Rechtssystem erfunden haben. Da werden ja, meint Sokrates, fortan weder die Richter getheilte Urtheile sein, noch Parteilungen und Kriege mehr stattfinden (7.). Diese Dinge also hält Sokrates für ein Zeichen, daß die Menschen nicht dasselbe für gerecht ansehen. Uebrigens, urtheilt er, könne man im einzelnen Falle doch wohl entscheiden, ob Einer gut oder böse gehandelt habe (10 fg.). Dem *τὸ μὴ εἶλεν ἀδικεῖν ἑαυτὸν δικαιοσύνης ἐπίδειγμα* (12.). Also auch für ihn ist das Gewissen der Einzelnen die einzig gültige Norm³⁾. — Als Aristippos einst die Vortrefflichkeit der sokratischen Grundsätze für praktische Männer anerkennt, von sich selbst aber erklärt, er achte die Aufopferung und Mühsal des Staatsdienstes für eitle Thorheit, er ver-

¹⁾ Mem. I, 2, 40 sqq.

²⁾ Ibid. IV, 7, 4 sqq.

³⁾ Einen sehr flachen Versuch, die verschiedenen Rechtsbegriffe der verschiedenen Zeiten und Völker mit einander zu vereinigen, macht der Sokratischer Simon in der Schrift *Ἐπεὶ νόμος*.

ange weder zu herrschen, noch beherrscht zu werden: da versichert ihm Sokrates, zwischen Herrschaft und Dienstbarkeit sei unter Menschen kein Drittes möglich. Wer nicht Andere herrsche, werde selbst geknechtet¹⁾. Auch dieß erinnert an Klydides!

¹⁾ Mem. II, 1, 8.

Neuntes Kapitel.

Thukydides und die gleichzeitigen Historiker.

Ich habe schon im Vorigen bei jedem wichtigen Charakterzuge des Thukydides darzustellen gesucht, wie er allmählig von den Früheren vorbereitet, von den Späteren verlassen werden. Der Leser wird jedoch wünschen, auch im Ganzen von den gleichzeitigen Bestrebungen im Felde der Geschichte ein übersichtliches Bild zu gewinnen. — Die griechischen Historiker nun, welche die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts ausfüllen, lassen sich in drei verschiedene Gruppen stellen: letzte Fortsetzer der alten Logographie, eigentlich wissenschaftliche Historiker, endlich Memoirenschreiber.

§. 1.

Letzte Logographen ¹⁾.

Alle Tendenzen der frühern Logographie sehen wir noch einmal zusammengefaßt durch Hellanikos ²⁾

¹⁾ Was die Logographen im Allgemeinen charakterisirt, muß als bekannt voraussetzen. Ich will hier nur die persönliche Charakteristik der letzten von ihnen mittheilen.

²⁾ 496 v. Chr. = wenigstens 411.

Die zahllosen Titel seiner Schriften lassen sich ohne Zwang auf ein einziges großes Werk zurückführen. Zu Anfang mochte die eigentliche Göttersage stehen; hierauf die Geschichte der einzelnen Länder folgen, von der Mythentit an bis auf die Gegenwart herab, und die persönlichen Leiden des Hellenikos. Alle herkömmlichen Bestandtheile der Geographie, die Reisebeschreibungen, die Länder- und Völkergemälde, die Gründungsgeschichten, die Genealogien und Sagenkreise, lagen hier neben einander. Ein chronologisches Band, aus den Herappriesterinnen von Argos und den karneischen Siegern geflochten, hielt das Ganze zusammen ¹⁾. — Aber wie, freilich? Die Zerstörung von Troja soll im achtzehnten Regierungsjahre des Agamemnon, im ersten Jahre des Demophon erfolgt sein; sogar den Monat wußte der gelehrte Mann anzugeben ²⁾. In der Geschichte des Areopag werden die Prozesse des Ares und Poseidon, des Kephalos, des Dädalos und Orestes in chronologischer Folge nach Menschenaltern aufgeführt ³⁾. Wie es chronologisirenden Sagenschreibern gar häufig ergeht, so war auch Hellenikos gezwungen, B. mehrere Sardanapale anzunehmen ⁴⁾. — Seine My-

¹⁾ Die *Αἰὶς πολιτευσία* möchte zur Göttersage gehören. Die Namen *Αἰολικά*, *περὶ Ἀρκαδίας*, *Ἀσωπικ* und *Βοιωτικὰ*, *Ἄθικ* und *ραϊκὰ*, *Λευκαλιωνία* und *Θετταλικά*, *περὶ Χίου κτίσεως*, *Κυπριακά*, *εσθιακά*, *Τρωικά* erklären sich so von selber. Die *Μεσσηνιακά* über Aegypten, den Ammonszug, Lybien, Persien, Skythien, Phönicien, Spanien vermuthlich zusammen, und gaben so zu dem Namen *βαρβαρικά νόμα*, *περὶ Ἰθῶν*, *Ἰθῶν ὀνομασίαι* Anlaß. *Ἰβερικά*, *κτίσεως* könnte das ganze Werk genannt werden. Die Namen *Καρνεονίται* und *Ἡραπριεστέρηναι* sind aus den chronologischen Angaben entstanden. Nur den Titel *ἑλάνος* weiß ich nicht recht zu räthseln.

²⁾ Euseb. Pr. Ev. X, 12.

³⁾ Schol. Eurip. Orest. 1648.

⁴⁾ Schol. Arist. Aves 1022.

thenkritik ist ein wunderliches Gemisch von sinniger Unbefangenheit und nüchternem Nationalismus. Bei dem Schicksal des Pelopidenhauses erzählt er die großartigen Flüche des Pelops ¹⁾, aber auch die Kinder des Phylades mit der Elekta werden nicht vergessen ²⁾. In der Sage vom Theseus tan bald der Raub der Jenstöchter und die Kämpfe der Dioskuren vor ³⁾, bald aber wurde berechnet, daß Theseus für das Bet der Helena doch eigentlich zu alt gewesen ⁴⁾. — Ich habe früher bemerkt, das rein mythische Interesse tritt schon beim Hellanikos sehr in den Hintergrund: am liebsten wendet er die Sage an, wo es sich um die Erklärung noch vorhandener Institute, noch vorhandener Geschlechter, Feste, Namen etc. Sprichwörter handelt. — Hellanikos ist der universalfaste Geograph, viel universaler, als Herodot. Er ist der Erste, der von Moses ⁵⁾, von Rom erzählt ⁶⁾; der die semitische Volkssage mittheilt von der großen, halb männlichen Eroberin, welche das Briefschreiben, den Eunuchendienst, die langen Heere erfunden habe ⁷⁾. Und doch, wie stand er an universalhistorischer Seelengröße hinter dem Herodot zurück, dessen Plagiator er war! Welche Ungenauigkeiten ihm Thukydides (I. 97.) vorgeworfen, ist bekannt. In der Geschichte von Apries Entthronung, wie ist da Herodot bemüht, die politische Hauptsache und seine eigene ethische Grundansicht organisch in der

¹⁾ Schol. II. 8, 105.

²⁾ Paus. VI, 16.

³⁾ Schol. II. 7, 144.

⁴⁾ Plut. Theseus 31.

⁵⁾ Cyrill. Adv. Julianum I, p. 15. Just. Martyr Ad Graecos p. 10.

⁶⁾ Dionys. A. R. p. 58.

⁷⁾ Göttinger Bibliothek für alte Literatur und Kunst, Bd. VI. S. 18 fg.

indung zu setzen (II, 161 ff.)! Dem Hellanikos scheint die Art am wichtigsten, wie der Cypriener Amasis durch das Geschehen eines schönen Kranzes in die Nähe des Königs gekommen 1). Auch die schönen Kopaissaale durften in seiner hbotischen Geschichte nicht vergessen werden 2). Ein solches Werk konnte freilich durch die äußerliche Anfügung philosophischer Distinctionen nicht sehr gebessert werden 3).

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Herodot den Versuch machte, die Geschichte von der Mythe loszuretzen; wollte Pherekydes von Leros umgekehrt die Mythe allein behandeln 4). Ein beträchtlicher Fortschritt ohne Zweifel! In diesem ernsten Gebiete nun will er erschöpfend sein. Daß er detaillirter gewesen, als die meisten Andern, geht aus Plutarch und Athenäos hervor 5). Daher aber auch die Kürze und Knappheit seiner Erzählung; weit entfernt von der Behaglichkeit eines Herodotos. Man sieht, wie Masse des Stoffes drängt ihn 6). — Nur ein einziges Element seines Buches scheint breiter entwickelt zu sein: Pherekydes wimmelte nämlich, in noch höhern Grade beinahe, als Herodot, von novellistischen und schwankartigen Episodien. So die liebliche Novelle von Kephalos und Protris (fr. 25.), von Melampus und seinem Geschlechte (p. 118 fg. 124.); der Schwank von Sisyphos (41.); von Kalchas und Mopsos

1) Athen. p. 680 B.

2) Schol. Arist. Lysistr. 36.

3) Nach Arrian. Dissert. Epict. II, 19: Gellius N. A. I, hätte Hellanikos alle Dinge in drei Kategorien getheilt, in gute, wozu die Tugenden, in böse, wozu die Laster gehörten, endlich in gleichgültige, wie z. B. Gesundheit, Reichthum, Vergnügen u. s. w.

4) Etwa 485 v. Chr. = 400.

5) Pherecydes ed. Sturz, p. 199 und fr. 61.

6) Vgl. Perseus Medusensahrt fr. 10, und Schol. Eurip. Alkest. 2.

(p. 171.). Dieser Zweig der Literatur pflegt sich der ausfließenden Städte und Handelswelt auf dieselbe Weise anzuschließen, wie das Epos und seine Abarten dem Ritterthume. Der Bürgermann hat weder Zeit, noch Interesse mehr, die langen Heldengedichte ewig anzuhören. Der Hofen, der Markt, die Barbierstube sind die Träger dieser Novellistik. Im Alterthume haben Ephesos, Milet und Sybaris, in unserm Mittelalter die italienischen, catalanischen und oberdeutschen Städte ihren renehmsten Sitz gebildet ¹⁾. Der Charakter dieser Gattung ist im höchsten Grade constant: wir lesen indische Schwänke bei Aristot, ephessische bei Lafontaine. Herodot und Boccaccio, Petronius und Cervantes, Appulejus und Durlard Waldis, sind unendlich sie übrigens auch differiren, in diesem Stücke sind sie einander ähnlich. Weßhalb das neuere Drama diese Novellen so häufig benutzt hat, das antike so selten, einige Extraspiele ausgenommen, kann hier nicht erklärt werden ²⁾. Unserm Pherekydes scheint es indessen wenig gelungen zu sein, auf organische Art, wie es Herodot versteht, diese Novellen seinen Werke einzuverleiben. Bei Herodot nämlich dienen sie entweder zur plastischen Charakterschilderung eines Volkes, eines Zeitraumes, oder sie wollen im Kleinen die ethische Grundidee des ganzen Werkes abspiegeln ³⁾. Keine fast ohne solchen Zweck. — Weil aber Pherekydes beinahe ausschließlich die

¹⁾ Von den neuern Historikern sind besonders die ältesten Florinzer, Malespini, Giovanni Villani u. A., auch in diesem Stücke mit den Logographen zu vergleichen.

²⁾ Zu den Hauptquellen über diesen Zweig der alten Literatur gehören die Liebesgeschichten von Plutarch und Parthenios, s. Athen. XIV, p. 618sq. Vgl. K. D. Müller Literaturgesch. II. 1. S. 365 fg. Ganz besonderes Verdienst aber hat sich Servinus hier um erworben, im zweiten Bande seiner deutschen Literaturgeschichte.

³⁾ Ersteres namentlich in der frühern Hälfte seiner Geschichte, während es in der spätern die Gespräche thun.

Mythenwelt behandelt, so ist es nicht zu verwundern, daß er sie schärfer kritisiert, mehr in ein Ganzes bringt, als seine Vorgänger. Und doch hatten auch diese schon versucht, die Göttersage jedes Barbarenlandes mit der hellenischen zusammenzuarbeiten. Herodotus findet z. B., daß bei Kadmos sowohl, als bei Jason Drachenzähne und geharnischte Männer daraus erwähnt werden. Sofort argumentirt er, Ares und Athene hätten von den Zähnen des erlegten Drachen die eiste Hälfte an Aietes gegeben, die andere an Kadmos (fr. 16.). Wenn Kadmos von Hephästos ein ähnliches Hochzeitsgeschenk erhält, wie Europa früher von Zeus, so schließt Herodotus sogleich, es sei wohl dasselbe gewesen, das eigentlich Europa bekommen, dann aber dem Kadmos überlassen habe (p. 108.). Wo er Anstößigkeiten in der Sage trifft, wie der Leda ehebrecherische Erzeugung (?), da spielt er nur von ferne darauf an (*Αιτιαι*: fr. 8.). Den eifersüchtigen Zorn der Hera sucht er häufig zu umgehen. Nicht Hera soll die Schlangen in die Wiege des kleinen Herakles gesandt haben, sondern Amphitryon (p. 101.). Nicht als Feindin, sondern als Wohlwilerin tritt sie dem jungen Dionysos gegenüber¹⁾. — Wie fein aber Herodotus zu argumentiren versteht, davon zeugt am deutlichsten die Art und Weise, auf die er des Uias lakidische Abkunft besweitet. Uias sollte kein Megneta mehr bleiben, sollte Athener sein. Darum mußte sein Vater Telamon ein Sohn des Aktäos (Ufermann) und der Glauke (Welle), die Glauke wieder eine Tochter des Kykneus sein (Kykneia = Salamis), also eine Nuptichon von Salamis²⁾.

¹⁾ Hygin. Poet. astr. II, 21: p. 395. Doch auch hierin keine Konsequenz! (fr. 34 und p. 177. Sturz.).

²⁾ Vgl. Schöll zum Herodot VIII, 64.

Den nächsten Uebergang zu der wissenschaftlichen Historie bilden der Sikellote Antiochos und der Sydlie Kanthos.

Antiochos ¹⁾ genießt bei den Spätern, wie bei Diodor und Strabon, keines geringen Ansehens. An klarer Beobachtung der Volksnaturen scheint er dem Herodot nicht fern zu stehen. Von den Mythen, versprach er, zu *απορρατα και σαφλορατα* auszugleichen; er redete jedoch von Italien, Morgee, Sikelos ganz wie von historischen Personen ²⁾. Auch hatte er wohl schwerlich in Thukydides Art das frühere Aithon durchforscht, wie seine ignorante Vermuthung über den Ursprung des Pelotenwesens ahnen läßt ³⁾. Das Hauptverdienst des Antiochos beruht darin, einen Gegenstand für seine Geschichte gewählt zu haben, der einerseits zwischen den Stadt- und Universalhistorien der Frühern die rechte Mitte hielt, und der zugleich seiner Natur nach den größten Theil der Mythenperiode ausschloß.

Zu den sonderbarsten Erscheinungen rechne ich den Kanthos, den Zeitgenossen und Unterthan Artaxerxes I. ⁴⁾. In Kanthos' lydischer Geschichte sehen wir die geschmacklossten Barbarismen des Orients mit den schönsten Anfängen einer echt wissenschaftlichen Kritik vereinigt. Bald wird von einem Könige Kambles erzählt, er habe unversehens seine Frau über Nacht verspeist, noch bei Tagesanbruch ihre Hand in seinem Munde gefunden, dann aber aus Gram sich selbst entleibt ⁵⁾.

¹⁾ Antiochos muß nach 423 noch gelebt haben, indem er seine Geschichte von Italien und Sicilien bis auf die Thronbesteigung des Leotrios Rothos fortsetzte: Diodor. XII, 71.

²⁾ Dionys. A. R. p. 10. 27.

³⁾ Strabo VI, p. 278.

⁴⁾ Strabo I, p. 85. Nach Dionys. De Thuc. iud. 5. etwas älter, als der peloponnesische Krieg.

⁵⁾ Athen. X, 8.

Sald hingegen wöhr' die Stammverwandschaft der Mytter und
 ydier durch ihre Sprachverwandschaft nachgewiesen ¹⁾. Ja,
 3 kommen Vergleichen vor, daß sich das Tyrchenische
 im Lydischen etwa so verhalte, wie das Dorische zum Joni-
 hen ²⁾. Alle Charakterzüge des tief gesunkenen Tydiervolkes
 uchten auch bei Kanthos durch: seine Weichlichkeit, seine
 Leiberpracht, sein knechtischer Sinn, der mit kleinlichen Wahr-
 eiten, kleinlichen Entstellungen den Schmerz des Patrioten
 illen möchte ³⁾. Dazu ein pragmatisches Umdeuten der Sa-
 e, wie es die hellenischen Geschichtschreiber kaum seit Epho-
 os Zeiten angewandt. Die Niobe z. B. rühmt sich ihrer
 linder gegen Leto. Zur Strafe dafür kommt ihr Gemahl
 uf der Jagd um; ihr Vater, eubremt gegen sie von blut-
 händerischer Liebe. Da sie ihn abgewiesen, so ermordet er
 hre Kinder bei einem Festmahle. Sie selbst, von Gram er-
 üllt, stürzt sich von einem Felsen herab ⁴⁾. Wir haben einen
 ellenisirten Tydier vor uns, und das Lydische Volk stand
 amals im Eisenalter ⁵⁾! — Dieses Pragmatisiren im
 Sinne der spätern Zeit ist denn auch wohl die Hauptursache,
 weshalb Diouryflor von allen Logographen den Kanthos am
 öchsten achtet. Er kann in der That, ebenso wie Kleinas,

¹⁾ Strab. XII, p. 657.

²⁾ Dion. A. R. I, 28.

³⁾ Vgl. besonders die Geschichte von Krösos und Kyros bei Kle-
 o laos von Damask, die ich im Wesentlichen durchaus für Kanthisch
 halten muß.

⁴⁾ Parth. Erot. 33.

⁵⁾ Auch andere Völker des antiken Orients haben ihren Historiker
 rst gefunden, nachdem ihr selbständiges Leben vorüber war. Ich er-
 here an Mithrathos und Berossos. Selbst dem Kallistate ist es nicht viel
 anders gegangen.

für die frühere Geschichte des Orients nicht genug benutzt werden.

§. 2.

Herodot.

Herodot trägt den Geist der persischen Zeit, obwohl er nur die letzten Perioden derselben eigentlich erlebt hat, auf ähnliche Weise in sich, wie Thukydides den der perikleischen. Er ist mit Plutarch und Aeschylus so nahe verwandt, wie dieser mit Aristophanes. Sophokles steht in der Mitte zwischen beiden.

Die gewöhnliche Behauptung, daß Herodot's Composition einen epischen Charakter besitze²⁾, ist allerdings zu modificiren. Der ganze Plan dieses Historikers, der sich bis in die kleinsten Episoden hinein verfolgen läßt, erinnert auf das lebhafteste an die Tragödie. Vor Allem an die Tragödie des Sophokles. — Aber das ist doch wahr, gegen Thukydides gehalten, besitzt Herodot noch viel Episches. Er könnte auch Aeschylus noch sagen; er esse die Strosamen, die vom Tische des Homeros fielen; Sophokles nicht mehr. Wie unerbittlich fest hält Thukydides seinen Faden! Und Herodot versichert selbst, seine Geschichte gehe von vorn herein auf Aeschylus aus (IV, 30.). Bei Thukydides wird von jeder Person Nichts weiter berichtet, als was zum Fortgange des Werkes unentbehrlich ist. Bei Herodot dagegen erhalten wir ein mehr oder weniger vollständiges Bild von allen Lebensverhältnissen des Volkes. Der Raum seiner Geschichte,

1) Vgl. oben S. 113—122.

2) Am breitesten ausgeführt von Böttiger: De historia Herodotea ad carminis epici iudicium propius accedente. Im wunderbarlichsten vom Abbé Geyser: Mémoires de l'Académie des inscriptions, XXIII.

rade wie es im homerischen Epos der Fall ist, wächst gleichsam nach allen Seiten hin über. Auch im Epos nimmt bei den Spätern das episodische Element ab. Und selbst in der Lyrik ist derselbe Fortgang bemerklich. Simonides von Keos hat das Episodische, wogegen Pindar streng am Thema hält. Vorhaupt ist die milde, nur in mittlerer Höhe einherschreitende Manier des Simonides, die mehr zu rühren, als hinzusetzen versteht, mit der pindarischen ganz ähnlich zu vergleichen, wie Herodot mit Thukydides. Der sanfte, friedlich ethisierende Paskhyllides würde alsdann dem Xenophon entsprechen. Kreuzer hat die erste, mehr ethnographische Hälfte des Herodot den Abenteuern des Odysseus verglichen, die zweite, mehr kriegerische, den Heldenthaten von Ilion. Jedenfalls wird ein unbefangener Leser aus dem Herodot ein Gefühl beglücklicher Bewunderung des persischen Heldenkampfes zurückbringen; aus dem Thukydides ein ernstes, beinahe wehmüthiges Nachsinnen über die Vergänglichkeit der perikleischen Größe. So die vornehmsten Eindrücke hier der tragischen, dort der lyrischen Lectüre! Darum sagt Dionysios, die Schöpfung beider Historiker seien schön, aber die Schönheit des Einen sei eine fröhliche, die des Andern eine furchtbare ¹⁾. Er sucht das Ethos des Herodot, das Pathos des Thukydides ²⁾. Cicero vergleicht den Erstern mit der Spiegelfläche eines ruhig dahinziehenden Stromes ³⁾; der Letztere, sagt er, zeigt von kriegerischen Thaten einen Kriegsgefang. Der bewunderungswürdige, der honigsüße Herodot, so heißt es bei

¹⁾ Dionys. De Thucyd. p 777.

²⁾ Id. De vet. script. cens. p. 425. — Nach A. W. von Hegel's geistvollem Ausdrucke: Die Schilderung eigenthümlicher Gemüthsart und die Nährung durch Leidenschaften (Vorles. über dramat. Kunst u. Lit. I, S. 159.).

³⁾ Cic. De oratore 12.

Athenas; Thukydides dagegen, herb und feurig, wie der salernische Wein, bei Elecro. Nirgends finden wir die schöne Regel herrlicher bethätigt, daß Triumphe mit Anmut, Niederlagen mit Würde müssen erzählt werden. Wer ist wemuthiger, als der Geschichtschreiber des Perserkrieges? unmaßstäblicher, als der des peloponnesischen? Selbst ein Livius auf der einen Seite, ein Sallust und Tacitus auf der andern können hiermit nicht verglichen werden.

Fast alle tiefer gehenden Ansichten des Thukydides lassen sich auch bei Herodot nachweisen: über das Werden das Wachsen und Vergehen menschlicher Verhältnisse, über den Einfluß der Einzelnen auf solche Vorgänge, über das Recht des Stärkern und Aehnliches mehr. Nur daß sie bei diesem minder klar und consequent ausgearbeitet sind, und minder innig mit der Erzählung verbunden, oft nur als Beispielle, nicht selten als Beispiele mit einer Art von Anspielung angefügt. Auch Herodot ist bemüht, aus den Thaten die Seele der Handelnden zu erkennen; aber seine Charaktere sind viel weniger scharf und plastisch, als die des Thukydides, fast in demselben Maße, wie auch seine Sprache unbestimmter und weicher ist. Gerade so auch Aeschyles im Vergleiche mit Sophokles. Weil diese Männer gleich übermenschliche Instanzen appelliren, so haben sie auch weniger Anlaß, nach einer scharfen Zeichnung der Charaktere hinzustreben. — Die Stärke des Herodot, wie schon oben gesagt, äußert sich hauptsächlich in der Schilderung der Völkernaturen und Geschlechtsverschiedenheiten ¹⁾. Er steht hierdurch der Naturgeschichte näher, die ja auch nicht mit Individuen, sondern nur mit Gattungen zu thun haben will ²⁾. Und die

¹⁾ Vgl. VI, 69.

²⁾ Denselben Unterschied hat Lessing in Bezug auf Vorsehung

ganze Charakterzug hängt wieder auf das Innigste zusammen mit dem Reichthume des Herodot an naturhistorischen und geographischen Elementen ¹⁾).

Freilich scheint es auch dem Herodot nothwendig, von igitösen Dingen so wenig als möglich zu handeln (II, 65.): hrt er diesen Vorsatz aber wohl durch? Hiermit hängt es sammen, daß er so voll ist von Bewunderung des menschlichen Wechsels, während Thukydides diesen Wechsel nur zeredern, in das feinste psychologische Detail hinein schildern sollte. Die Bewunderung pflegt abzunehmen, so wie die untzniß zunimmt. In all diesen Stücken hat sich Thukydides von dem vielerlei Ungewissen, das Herodot noch entzalten mußte, frei gemacht. Sein Werk kann weniger angezeifelt werden. Xenophon schlägt wieder die umgekehrte ichtung ein. Selbst die absichtliche Fiction verschmäht er so nig, daß er ganze Werke, die Kyrupädie, den Hieron, auf ichteten Grundlagen aufführt. Wie Herodot seine Novellen t, so auch Xenophon wieder Novelletten, durch die er die entliche Strenge der Historie bisweilen zu mildern sucht ²⁾. Während insbesondere Herodot in seinen Schwänken, Aeplos in seinen Satyrn ³⁾ ihrem Ernste eine heitere Unter-

astik durchgeföhrt, die beiden Künste, welche der Geschichte und Raawissenschaft parallel laufen: Laokoon *N* VIII.

¹⁾ Auch Aeschylus zeigt sich in der Charakteristik ganzer Massen, e der Perser, der Erinnyen, der Okeaniden u. s. w., viel glücklicher, i in der Zeichnung von Individualitäten. Das auffallendste Beispiel ser Tendenz bieten seine Schusslehenben, wo die Hauptperson des lükes der Chor ist. Hieraus erklärt sich denn seine große Stärke in ygraphischen Schilderungen, freilich auch seine Ueberladung mit geoaphischen Namen: vgl. Arist. *Ranae* 955 cum Schol.

²⁾ Xenoph. *Anab.* VII, 4, 7 und öfter.

³⁾ Auch im Innern der Tragödie selbst: man denke nur an die bespante Stelle in den *Choephoren* 732 ff.

brechung geben wollen: so haben es Thukydides und Sophokles verstanden, Geschichte und Trauerspiel in eine Sphäre zu rücken, wo sie der komischen Follie nicht mehr bedürfen¹⁾. - Dafür ist Herodot aber ein Volksbuch geworden, von Jedem geliebt, der die Musen nicht haßte; den Thukydides haben allzeit nur Diejenigen bewundert, welche Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in beiden klar zu erkennen begehrten. Also keine zahlreiche Menschenklasse!

Thukydides umfaßt nur sein Vaterland, Herodot die Welt, so weit sie ihm offen lag. Thukydides handelt nur von einigen Jahrzehenden, Herodot von ebenso vielen Jahrhunderten. Ich muß hier einem weit verbreiteten Irrthum in den Weg treten. Man hört so oft, daß frühere Alterthum habe keine Universalgeschichten. Aber was ist Universalgeschichte? Doch immer etwas sehr Relatives: auch die heutige Wissenschaft kann u. A. das innere Afrika, das ältere Amerika auf keine Weise darin aufnehmen. Fremder Weltverkehr gar nicht einmal zu gedenken. Universalhistorisch nenne ich daher jedes Werk, welches die ganze Summe der vorhandenen historischen Kenntniß zu verarbeiten sucht. Fast jede Geschichtsliteratur beginnt und schließt mit Universalgeschichte. Die höchsten Meisterwerke pflegen da erschaffen zu werden, wo sich universale Vorstudien und speciale Beschränkung auf einen Gegenstand vereinigen. — Bei den Hellenen sind die Logographen viel universaler, als Herodot, Herodot wieder universaler, als Thukydides. Xenophon nimmt von Neuem diese Richtung auf. Das erste Buch seiner Hellenika ist bald von Medien, bald von Karthago, aber im Verlauf seines Werkes wird er dessen überdrüssig. Die Sokratiker

¹⁾ Freilich hat auch Sophokles Satyrn gedichtet, in denen es Theil brolliger herging, als die Meisten glauben. Aber jedenfalls, so sie zur Follie zusammenhängender Trilogien anzuwenden.

ich Lehren zur völligen Universalhistorie zurück: Thukydides
 i der Mitte!

Unnervhin mag die Verbeſſerung ſeines Stoffes dem
 Herodot größere Mühe gekoſtet haben: an der Verarbei-
 ung dieſes Stoffes hat Thukydides mehr gethan. Herodot
 lebt Alles, was er weiß, ſogar was er ſelbſt für unglaublich
 hält ¹⁾: Thukydides nur eine ſtrenge Auswahl. — Auch die
 Anordnung des herodoteiſchen Werkes, ſo vortreflich ſie iſt,
 um doch an künſtlicher Verflechtung, an überlegter Durch-
 ſichtigkeit mit dem Thukydides nicht verglichen werden. Es
 ehrt zu den ſchönſten Eigenthümlichkeiten der helleniſchen Li-
 teraturgeſchichte, daß die Schriftſteller der beſſern Zeit ſich tu-
 rer ſelbſt wollen den Zügel anlegen. Je heftiger die Leidens-
 haſt, deſto künſtlicher und verwickelter wurde die Form:
 den einfachen Empfindungen der ioniſchen Dichter entſpricht
 e einfache Form des elegiſchen Diſtichons. Das lebendigste
 ener der doliſchen Dichter muß ſich ſchon künſtlichere Bande,
 le die alkäiſche und ſapphiſche Strophen, gefallen laſſen. End-
 h die doriſche Dyril, was ſie den mächtigſten Schwung hat,
 auch die ſchwerſten Metra. Gerade ebenſo verhält es
 h bei den Hiſtorikern. Von den erſten Biographen an
 ird die Form immer künſtlicher, bis ſie im Thukydides eine
 verflechtung und Symmetrie erlangt; von der wir Neuern
 um einen Begriff haben. Der gewaltige Sturm des thuky-
 deiſchen Geiſtes bedurfte ſolcher Schranken; der ſühredende
 erodot, die attiſche Biene Xenophon wängler.

Bei dem Allen jedoch, wer verſtanden hat, daß nicht im
 innerlei, ſondern im Zusammenklange der verſchiedenen Töne
 e wahre Harmonie zu ſuchen iſt; der wird den Rathſchluß
 r göttlichen Weiſheit preiſen, daß dem Thukydides ein Ge-

¹⁾ Vgl. VII, 152. II, 47. 123.

rodot vorangehen, denn Herodot aber ein Thukydides nachfolgen mußte.

Noch ein Wörtchen von der Gesinnung des Thukydides gegen Herodot. Daß er ihm einzelne Irrthümer vorgeworfen, sich selbst überhaupt an eigentlich historischen Werthe höher geschätzt, habe ich aus I, 20. 22. oben schon zu beweisen gesucht ¹⁾. Die vornehmsten Resultate des Herodot werden jedoch von Thukydides vollkommen gebilligt. Er bestätigt es, daß im Perserkriege Athen die glänzendste Rolle gespielt, ja die Metterheim von Griechenland gewesen; er läßt den Themistokles, ebenso entschieden, wie Herodot es ihm vor Miltiades und Aristides hervortreten. Lauter Wahrheiten, die nichts weniger als unbestritten waren. So ist Herodot auf Ereignisse nach der plattäischen Schlacht anspricht, scheint er immer das Unheilbringende derselben vorzugewärtigt zu beachten. Sollte dieß wirklich eine stetige Ueberzeugung sein, so würde Thukydides davon allerdings sehr abweichen. Indessen hat Schöll doch vor Kurzem eine große Vorliebe des Herodot für den Perikles wahrscheinlich gemacht: so ist, daß selbst die bekannte Sage von Herodot's panathenäische Vorlesung nicht wenig dadurch unterstützt wird ²⁾. — Nichts in der Welt ist schwerer, als seinen unmittelbaren Vorgänger, seinen unmittelbaren Nachfolger richtig zu beurtheilen. Doch läßt sich mit den Worten des Thukydides auch die größte Hochachtung vor Herodot vereinbaren. Helktäos ist von Herodot ungleich härter beurtheilt worden.

¹⁾ Die Stelle II, 41. wird begeben wohl schwerlich auf den Herodot zu beziehen sein, eher auf den Pherokides, dessen Werk über Athen am meisten gab, und hier gewiß panegyrisch lautete.

²⁾ Schöll Sophokles. Sein Leben und Wirken. S. 118 f.

§. 3.

Memoirenschreiber.

Die Geschichte der Hellenen, von Reisebeschreibung und Lythographie ausgehend, legte im Verlaufe der Zeit immer öfters Gewicht auf die Persönlichkeiten. Wir haben gesehen, daß sie das schönste Gleichmaß zwischen Detail und Uebersicht, zwischen Absicht und Nothwendigkeit, zwischen Individuen und Völkern bei Thukydides erreichte. Schwächere Zeitgenossen gingen nicht über die Persönlichkeiten hinaus: einen höhern Zusammenhang zu begreifen, unfähig, blieben sie an einzelnen, am Kleinlichen haften. Dieß ist der Anfang des eigentlichen hellenischen Memoires, wie es sich unter den Händen eines Ion und Stesimbrotos gestaltete. Die gleichzeitige Komödie mußte vielfache Anregung dazu geben; noch unmittelbarer hatten die Reiseotizzen der Logographen darauf geführt. In der That scheint diese Memoirenliteratur an die Novellen des Herodotus erinnert zu haben. — Der Vollender dieser Gattung Xenophon: seine Memorabilien, sein Gastmahl, auch das Tagebuch der Anabasis, die in den letzten Büchern fast ganz zur Selbstbiographie des Xenophon wird, die höchsten Meisterwerke derselben im Alterthume.

Ion von Chios ¹⁾, ein vielseitig gebildeter Mann, Dichter zugleich, Syriker, Philosoph und Historiker, schrieb außer seiner Gründungsgeschichte von Chios zwei eigentlich memoirische Werke: *Ἐπιδημίας* und *Ἱστορίαι*. Jene stammten nicht ab von dem Aufenthalte berühmter Ausländer in Chios,

¹⁾ Sein erstes Drama erschien Ol. 82. Er starb kurz vor Aristoteles' Tode. Seine Blüthezeit fällt also von 450 bis 422. Die Fragmente hat Anaast. Klyke gesammelt: Berlin 1836.

diese wahrscheinlich von den Reisen des Verfassers selbst. Da werden dem Gastmähler beschrieben, woran ein Sophokles, ein Simon Thell nahmen. Wir hören von den Liebchämen des Sophokles; von dem spöttischen Urtheile, das Perikles über seine Geldherrsverdienste gefällt; auch daß er in der Politik eben nicht stärker gewesen, als jeder andere Athener. Von seiner dichterischen Herrlichkeit scheint nicht die Rede zu sein. Simon wird gerühmt, nicht als Geldherr oder als Staatsmann, sondern wegen seiner Bescheidenheit¹⁾, seines Gesanges, seiner spaßhaften Erzählungen²⁾. Sein Körperbau wird mit Sorgfalt beschrieben³⁾. — Auf den Perikles war der Moltenschrecker libel zu sprechen. Aber was macht er ihm zum Vorwurfe? Daß er groß gewesen⁴⁾, daß er seinen famihen Geldzug einmal über den des Agamemnon geschätzt habe. Plutarch meint, als Tragiker habe Ion gelernt, daß der Erdengroße immer ein Satyrspiel inthse angehängt werden. Weher übrigens seine Abneigung gegen Perikles rühre, hat mit der höchsten Athendebß verrathen! sie waren Nebenbuhler bei einer schönen Rötintherinn⁵⁾, und der dirigirende Minister vermuthlich der Begünstigte⁶⁾. Ion soll den Trunt ge

1) Plut. Pericl. 5.

2) Plut. Cim. 9.

3) Ibid. 5.

4) Plut. Pericl. 5.

5) Ibid. 28.

6) Athen. X, p. 436.

7) Ich will indessen nicht selbst in Ion's Fehler gerathens. Die Vorliebe für Simon, die Abneigung wider Perikles, das Gedicht zum Lobe Spontas (fr. 50.), seine Bewunderung der lakonischen Kürze (Sext. Emp. A. M. II, 24.), dieses Alles läßt vermuthen, daß Ion zur aristokratischen Partei gehörte. Seine pythagoreische Philosophie stimmt gut mit überein (fr. 54.). Daß Chios damals eine aristokratische Verfassung

cht haben 1); und es ist merkwürdig, in seinen Fragmenten
 nunt Nichts häufiger vor, als: Dinkgeschäre, Trinkmanieren,
 delicateffen und Aehnliches 2). — Bei dem Allen ist kein Still
 e höchsten Grade leicht und anmuthig, selbst keine Klein
 igriffe ziemlich harmlos. Nur durfte man nicht allzusehr auf
 ine Wahrheitsliebe bauen: er macht sich z. B. Nichts dar
 is, den Sokrates nach Samos reisen zu lassen 3)!

Stesimbrotos von Thasos 4) scheint sich mit Erklärung
 r Dichter sein Brot verdient zu haben 5). Außer einer
 yrist über die Mysterien 6) hat er auch die Geschichte des
 olykrates behandelt 7); aber sein vornehmstes Werk, von
 lutarch gar häufig benutzt, ist die Lebensbeschreibung des
 hemistokles, Thukydides und Perikles. In diesem Werke
 scheint er als Anhänger der conservativen Partei; jedenfalls
 ar er Gegner des Perikles. Eine gemeine Klatschhistorie
 rigens, die von der Lasterchronik des Perikles 8), von Ki
 on's Schwester (Spinike 9), überhaupt von den kleinen Gäß-

tte, ist bekannt. Wenn Ion um 444 aus Athen nach seiner Vater
 bt zurückkehrt, so sucht Kōpke dies dadurch zu erklären, daß in
 hen damals die kimonisch-thukydideische Partei von der perikleischen
 scheidend war besiegt worden.

1) Aelian. V. H. II, 41, 4.

2) 3. B. Athen. X, 426.

3) Diog. II, 7.

4) Nach Plut. Cimo 4. ein Zeitgenosse des Kimon.

5) Xenoph. Conviv. 3.

6) Schol. Apoll. I, 1126. 1304. Etymol. v. Ἰδαῖος.

7) Nach Fulgent. Plancus De antiquo sermone v. Sanda-
 la: vgl. Vossius De hist. Graecis p. 44. Westerm.

8) Plut. Pericl. 13. 36. Athen. XIII, p. 589.

9) Plut. Cimo 14.

lichteiten jener großen Männer ¹⁾ gut unterrichtet zu sein behauptete, in der That aber und von wichtigeren Dingen gar nicht viel zu sagen wußte ²⁾. Ein späterer Schriftsteller, Theopompos, war freilich ebenso reich an Skandalen: aber man bedenke doch, in welche Zeit Theopompos fiel, in welche Eusembrotos!

Es ist sehr zu beklagen, daß wir von den memoirischen Arbeiten des berühmten Protagoras so wenig wissen ³⁾.

¹⁾ Plut. Themist. 24.

²⁾ Ibid. 2.

³⁾ Vgl. Plut. Cons. ad Apoll. 33.

Behtes Kapitel.

Thukydides und Aristophanes ¹⁾.

§. 1.

Litterarische Stellung des Aristophanes im Allgemeinen.

Jedem Alterthumsfreunde liegt wohl die Frage nah, ob eine Parallele zu finden sei zwischen dem bekannten Entwicklungsverhältnisse der drei großen Tragiker und dem minder bekannten der drei komischen Meister.

Was den Kratinos betrifft, so ist er nicht ohne Grund als Aeschylos der Komödie genannt worden. Er ist es, welcher zuerst dem Scherze des Lustspiels die großartige Folie der sittlichen Bedeutsamkeit unterlegte; ihm muß daher vorzugsweise jenes bekannte Gesetz des Morychides gegolten haben, welches im Jahre 440 v. Chr. die Verspottung namhafter Personen untersagte. Ehe man sich an die Oeffentlichkeit wöhnt hat, wird ihre Benutzung immer lästig fallen. Gegen sie scheinen die geringern unter den gleichzeitigen Lustspieldichtern, vor Allen Krates, dem friedlichern, mehr parodischen und allgemein ethisirenden Geiste der altgriechischen Komödie treuer geblieben zu sein. Dem Kratinos war es Be-

¹⁾ Je mehr Thukydides und Aristophanes Zeitgenossen, Geistesverwandte sind, je häufiger sie denselben Stoff behandeln: desto sicherer kann man aus ihren Verschiedenheiten auf die Verschiedenheiten der Historie und Poesie überhaupt schließen. Vgl. oben S. 30 ff.

dürfniß, die ganze Welt in den Kreis seiner Darstellungen aufzunehmen, die Komödie eben dadurch zur wahrhaftigen Universalität emporzuheben. So hat er in seinen Eumeniden den nämlichen Zweck verfolgt, welcher der äschyleischen Dreieie zu Grunde liegt: das letzte Bollwerk der conservativen Staatsverfassung, den heiligen Areopagos, wider die Angriffe der Revolutionspartei in Schutz zu nehmen. So haben seine Gesetze und seine Reichthümer den Verfall des Staates zum Gegenstande, in scharfer Opposition mit der vermeintlichen Heiligkeit der solonischen Periode. Die Deliaden und der Ionophonos, die Thrakerinnen und die Jüder beleuchten das Sinken der alten Religiosität, welche durch einheimischen Aberglauben und durch Aufnahme barbarischer Cerimonien gleich sehr verderbt worden war. In den Eumeniden wird die neumodige Musik verspottet, in den Panopten die neumodige Philosophie, in den Chironen die neumodige Erziehung, in den Weichlingen der ganze Charakter der neumodigen Lebensweise ¹⁾. — Ein gewaltiger Vorgänger des Aristophanes! wenn er auch in der Pytine, am Abend seines Lebens, wie es den Greisen wohl zu gehen pflegt, eben diesen Aristophanes, den Vollender dessen, was er selbst begonnen, als der Verderber der Komödie zu geißeln versuchte. Aristophanes seinerseits ist gerechter: einem brausenden Strome vergleicht er ihn, der unter dem Weisfallsturme des Volkes durch's Gehirne sich ergießt, seine Ufer unterwühlt, und Götter, Platane und Feinde, aus der Wurzel gehoben, mit sich fortreißt ²⁾.

Dieser Aeschylos der Komödie hätte nun gar zu gern den Aristophanes als einen komischen Euripides geschildert. In der Pytine des Erstern heißt Aristophanes geradezu:

¹⁾ Ich stütze mich in der Inhaltsangabe dieser Stücke hauptsächlich auf die ebenso gelehrten, als scharfsinnigen Untersuchungen von Theodor Bergk: *Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae*: 1838.

²⁾ Arist. Equitt. 526 sqq.

Ἰποκρίτολογος, γνομιδιώκτης, εὐριπίδαριστο-
φανίζων¹⁾).

Die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe wird uns tiefer unten ent-
decken.

Eupolis war an Alter von Aristophanes wenig verschie-
den. Freilich ist der Letztere mit seinem Erstlingsgedichte, den
Zechbrüdern, erst Olymp. 88, 1. auf die Bühne getreten²⁾,
Eupolis hingegen schon Olymp. 87, 3.³⁾ Aber Eupolis
war damals auch erst siebenzehn Jahre alt⁴⁾. Im Ganzen
werden wir gewiß nicht irren, wenn wir den Eupolis als ein
ähnliches, geistvolles, aber schwächeres Abbild des Aristophanes
bezeichnen. Die praktischen Tendenzen der beiden Komiker
sind ziemlich verbandt: Beide hassen die revolutionären Par-
teihäupter, Beide züchtigen den neuerwachenden Pietismus,
Beide verfolgen den Sokrates. Auch Eupolis hat den Phor-
mion respectirt, hat den Kleon wegen seiner gestohlenen Siegs-
lorbeeren verspottet. An erfindungsreicher Genialität aber
scheint er seinem Nebenbuhler nicht gewachsen. Eupolis Ma-
rikas wird eine directe Nachbildung von Aristophanes Rittern
genannt⁵⁾, wogegen ihn seine eigene Versicherung⁶⁾, als
habe er gerade an Aristophanes Rittern geholfen, schwerlich
vertheidigen kann. Selbst der Name Marikas scheint eine Copie
des aristophanischen Paphlagoniers zu sein. Und es ist
wohl zu beachten, daß Aristophanes einen viel bedeutendern
Demagogen zum Gegenstande seiner Komik nahm. Eupolis

1) Schol. Platon. p. 330: ed. Bekker.

2) Anonym. De comoedia.

3) Meineke Qu. Sc. II, p. 6.

4) F. Ranke Vita Aristophanis, p. CXCIII.

5) Nubes 553 sqq.

6) Schol. l. l. Obwohl Kratinos ihm hierin beistimmte: Schol
Equitt 528.

ganze Phantasie war mehr an die Wirklichkeit geknüpft: während Aristophanes z. B. in seinen Rittern dem Kleon jenen selbsterfundnen Wurfhändler gegenüberstellt, vielleicht das kühnste und geistvollste Gebilde der komischen Dichtung überhaupt; so scheint in Eupolis' Marikas der Demagoge Hyperbolos nur von seinem wirklichen Gegner, dem Nikias, bekämpft worden zu sein, der für die Komödie wohl nicht besonders geeignet war ¹⁾. Auch an Feinheit, glaube ich, stand er dem Aristophanes nach. Wenigstens den Sokrates scheint er mehr geradezu injuriert, als eigentlich persifliert zu haben ²⁾. In einem seiner frühesten Stücke, den Prospaltiern, worin Eupolis die Prozeßwuth des athenischen Volkes züchtigte, muß er noch gar Manches von der Rohheit der altmegarischen Schule beibehalten haben, wie Aristophanes ihm vorwirft ³⁾, und er selbst nicht undeutlich eingestanden hat ⁴⁾. Zu gleicher Zeit aber sehe ich aus den Fragmenten seiner Schmeichler, daß Eupolis schon weit mehr in's Allgemeine hinein ethisirt haben muß, als Aristophanes; insofern also der menandrischen Komödie näher steht. Dazu kommt noch, wie Platonios versichert, daß Eupolis auch der Parabase, jenem Kerne des ältern Lustspiels, viel weniger Raum vergönnt hat, als die Früheren ⁵⁾. — Zwischen diesen Gegensätzen nun des Eupolis und des Kratinos scheint Aristophanes in der schönsten Mitte zu stehen. Mit der Rauheit, dem Feuer des Kratinos weiß er die Grazie des Eupolis zu verbinden. Seine Composition ist gelungener, als die des Kratinos, seine Polemik wirk-

¹⁾ Th. Bergk Commentatt. p. 355 sqq.

²⁾ Schol. Nubes 97. 179. Vgl. das Fragment bei Olympiodor z. Platon's Phädon c. 14.

³⁾ Nubes 358: Schol.

⁴⁾ Vgl. Th. Bergk l. l. p. 359.

⁵⁾ Platonius De charact. com.

er, als die des Aepolis. Hat auch die Vorsehung den besten Theil der Ältern Komödie untergehen lassen, so scheint es doch den besten Theil erhalten zu haben.

Man hat neuerdings versucht, den Aristophanes zu einem hungeregelanter zu stampeln, eine Menge von Pseudophilosophemen und Geschichtsverbrehungen, wie sie die ausgeartete egelsche Schule zur Welt bringt, unserm großen Dichter unerschieben. Ein solches Unternehmen richtet sich selbst. Mit ungleich höhern Talente hat andererseits der vortreffliche Uebersetzer des attischen Dramas, J. G. Droysen, den Aristophanes als einen geistvollen Roué geschildert, einen Mann ohne Grundsätze, ohne Parteilichung, ohne Vaterlandsliebe, ohne Gottesfurcht¹⁾, aber sprudelnd von feiner Genialität und vollkommen fähig, das Gemeinste durch den Zauber seiner Dichtung zu verklären. Droysen hat sich nicht gescheut, den Aristophanes mit dem Juden H. Heine zu vergleichen²⁾! — Wer wollte verkennen, daß einige Wahrheit hierbei zu Grunde liegt? Eine tiefere Betrachtung, meine ich gleichwohl, muß den Aristophanes auffassen als einen der nächsten Geistesverwandten des Thukydides.

Wie Thukydides die Historie, von Schwank und Mythe befreit, auf ihr eigentliches Gebiet herüber zog: so rühmt sich Aristophanes, die Komödie von spießbürgerlichen und sagenhaften Stoffen abgewandt zu haben³⁾. Wie Thukydides nur

¹⁾ Droysen Uebersetzung des Aristophanes: Th. 1, S. 263. Th. 2, S. 303. Th. 3, S. 12 ff.

²⁾ In seiner bekannten Schrift über die Vögel des Aristophanes und den Prozeß der Hermokopiden.

³⁾ Pax 723 sqq. Noch Kratinos schrieb ein Stück, Ὀδυσσεύς, das ganz eine zum Theil wörtliche, oft sogar herametrische Parodie der homerischen Kyklopeia war. Nach Th. Bergl's gelungener Vermuthung in derselben Zeit, wo das Geseß des Korychides seinem höhern

durch rein historische Motive erklären wollte; so sollte Aristophanes nur durch rein poetische Mittel Effect erregen, nicht durch Phallen, Kahlköpfe oder Fackelzüge!). Wie sich Thukydides ziemlich unabweislich über seine Kunstgenossen erhebt, so nennt sich Aristophanes gerade heraus den größten aller Komiker!). — Thukydides und Aristophanes, wie wir gesehen haben, waren penitentiellen Geistes voll. Sie hatten beide das Schicksal, in eine veränderte Zeit hinein zu leben; sie erkannten den Verfall, und stellten ihn dar in ihren Werken. Beim Thukydides gestaltete sich dieß zur stillen historischen Forschung, zur klaren Einsicht in die Geschichte der Umwandlung, zur ruhigen Schilderung in seinem Buche. Sein bester Jahre wurden jenen ersten Zwecken gewidmet; der Abend seines Lebens dem letzten. Beim Aristophanes erscheint es anders. Ihm stiegen die Erscheinungen der Verderbniß als komische Figuren auf: in Scherz und Spott mußte er übersetzen, was Thukydides nur erkennen und schildern wollte.

§. 2.

Parteistellung des Aristophanes.

Ein großer Theil des Bedürfnisses, dem bei den neuen Völkern die Journalistik dient, wurde bei den Hellenen durch die Schaubühne befriedigt. In der Tragödie freilich sind die polemischen Anspielungen immer nur als Verkennung des eigentlichen Zweckes zu betrachten. Daher sich auch Sophokles beinahe ganz davon freigehalten. In der Komödie hingegen,

Streben Fessel anlegte. Nun gar Epicharm, Krates und Andere! Die Komödie der Hellenen ist hierin denselben Weg gegangen, wie jede andere von ihren Vätern.

1) Nubes 529 sqq.

2) Nubes 539 sqq. Pax 720 sqq.

le: sich überall nicht auf die Mannheimer des: Eschens zu beschränken, ist einlassen muß; sind sie Hauptwort: *Κορυθαίτιν ἢ ἐν μέσσι: ἀνω: κατηγόριαι: ἡγούσι ἀποστέλλειν* (s. 117 u. 118).

In jedem Staate und zu jeder Zeit, wo überhaupt politisches Dasein existirt, wird sich eine progressive und eine conservative Partei unterscheiden lassen. Jede will die Würde des Staates möglichst schnell herbeiführen, diese aber möglichst lange hinausschieben. Selbst das Feindeslager die erste Partei noch als Feind, selbst das Eigene die letzte schon als Feind zu betrachten. Auf dem Höhenpunkte der Volkentwicklung pflegen sie beide eine Gleichgewichts zu halten. — Da kann es nun vorkommen, daß die drei großen Kräfte, so weit sich ihre Parteilichung deutlich verfolgen läßt, aufhören zur Konferenz von Seltschären. Beim Aristophanes und Gupolis wird die Entscheidung nicht: diese Männer sehen den Staat, die Kräfte nicht: Wahrheit verfallen; kein Wunder also, daß sie beide über die den Symptomen des Verfalls (entgegenstehende Irritation liegt allerdings ein Irrthum zu Grunde). — Wenn die ich schon früher bemerkt, so wird die consequente Ausbildung des demokratischen Staates, mit seiner Einheitsüberalligkeit, seiner Gleichheit aber mathematischen Minderheitslosigkeit, seiner Stärke aber bürokratischen Verwaltung, inoffiziell seitliche Gemüthsleiden etwas Abstoßendes haben. — Aber es ist es nicht ein Kritiker, wohl kaum zu erwarten, daß etwas Selbsterlebens so heftig hätte finden sollen. Dem Kritiker wird von Allem, was er sieht, zuerst und am meisten

1) I. Bekkeri Anecdota: Vol. II, p. 247.

2) In Kratinos *Ἰλιούρις*, worin ein goldenes Zeitalter phantastisch ausgemalt wurde, kamen deutliche Anspielungen auf den freigebigen und conservativen Simon vor: Auch in den *Ἀρχολόχοις* wurde derselbe Simon bis in die Wolken erhoben.

fin die fehlerhafte, die lächerliche Seite: in's Auge fallen; und alles Menschliche hat seine lächerliche Seite. Die Vergangenheit natürlich muß ihm desto rofiger scheinen.

Auch Aristophanes ist entschieden conservativ. Es giebt in der That fast keinen bedeutenden Führer der liberalen Seite, den er nicht angegriffen hätte. Schon seine Babylonier haben es mit dem Exilant zu thun; jenem angesehenen Demagogen, der nach Perikles und vor Kleon eine Zeit lang den Staat verwaltete ¹⁾. Dem sind die Mitter bekanntlich mit der größten Festigkeit und der feinsten Bosheit zugleich gegen Kleon gerichtet, eben damals, wo die Verbesserung von Sphakteria ihn auf den Gipfel der Volksgunst erhoben hatte. Mit welcher Verachtung behandelt er den Kleonymos, den Hyperbolos ²⁾! Selbst in der Falschen noch, also unmittelbar vor dem Ausgange des peloponnesischen Krieges, wird der Volksredner Kleophon wegen seiner Naivität, seiner schlechten Sprache, seiner thracischen Abkunft verhöhnt ³⁾: ja, dem Aeschylos, der zur Oberrettung heimkehrt, um das verwirrte Athen wieder in Ordnung zu bringen, dem Aeschylos wird ein Strick mitgegeben, als präsendes Ehrengeschenk für den Kleophon ⁴⁾! — Auch die bittersten Wärfolgungen an dem Aristophanes selber nicht abkühlen. Schon die Babylonier hatten, wenn auch nicht der Verfasser selbst, doch den Didaskalos des Stückes, Kallistatos, in keine geringe Gefahr gesetzt. Aristophanes hatte die Bundesgenossen des Athener, unter der Maske babylonischer Sklaven, als Mühlknechte dargestellt, die sich im Exilant Dienste abarbeiteten. Nun war dieses Stück gerade an der

¹⁾ Bgl. Equitt. 129 sqq. Schol.

²⁾ Acharn. 840 sqq. Thesmoph. 830 sqq.

³⁾ Ranae 678 sqq. Bgl. schon Thesmoph. 805.

⁴⁾ Ranae 1541 Schol.

ionysien gegeben worden, wo sich die Bundesgenossen zur Lieferung des Tributes in Athen zu versammeln pflegten. a warf denn Kleon dem Kallistratos vor, daß er den Bund sein Oberhaupt aufzuheben gesucht. Die Sache kam vor den Senat, und der Verfolgte entging dem Verderben nur mit genauer Noth ¹⁾. Die Ritter konnten dem Aristophanes, weil sie zu sehr mit Beifall aufgenommen waren, unmittelbar freilich keine Verfolgung zugiehn. Desto mehr aber mittelbar. Der Dichter selbst beklagt sich in den *Vespae* darüber; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kleon's wiederholte Angriffe auf die bürgerliche Legitimität des Aristophanes seiner Aufreizung in den Rittern ihr Dasein verdanken ²⁾. Die sicherste Stütze gegen solche Gefahren scheint Aristophanes bei den Führern der konservativen Partei gefunden zu haben. Schon die *Acharner* zeigen mancherlei Spuren einer Verbindung des Dichters mit dem Ritterstande ³⁾. In den *Rittern* wird derselbe Stand förmlich als Chor aufgeführt; die *Didaskalie* versichert, der Chor sei von *Polkaregen* gestellt worden. Vermuthlich wagte kein einzelner Chorege, den Zorn des gewaltigen Kleon auf sich zu laden. Die Ritterschaft als solche mochte eine Aufführung *δημοσίᾳ* durchsetzen; was man auch von der Beschaffenheit dieser Choregie näher

¹⁾ *Acharn.* 377 sqq. 501 sqq. 630 sqq. Schol. Vgl. *B&G* über Dionysien und Sinden: S. 68. F. Ranke *Vita Aristophanis* CXXL sqq. — Sonderbar, daß Droysen, der sonst so freisinnige Droysen, in dieser Anklage Nichts zu tabeln findet: Aristophanes, meint er, habe allerdings den Unterthanen gegenüber die Politik der Regierung nicht verdächtigen dürfen (Aristophanes Werke: Th. 2, S. 291). Sollte nicht dieser Maxime wohl irgend welche Pressfreiheit, dieß notwendige Element jeder gemäßigten Demokratie, vereinbar sein?

²⁾ *Vespae* 1284 sqq. Anonym. V. Aristoph. Vgl. F. Ranke l. p. CCXLVIII.

³⁾ *Acharn.* 5 sqq. 300 sqq.

denken möge ¹⁾. Allein wer sind diese Ritter? wirklich die zweite Klasse des ersonnenen, längst veralteten Streuzeniums, wie die Hypothese am Schlusse behauptet? Ich trete vollkommen der glücklichen Erörterung von Droysen bei ²⁾, welcher in Aristophanes' Mittern die stehende Reiterei des athenischen Staates sucht. Dieser Reiterdienst war bekanntlich ein Art von Liturgie der vornehmsten und begütertesten Jugend. Wenn auch alljährlich eine neue Zusammensetzung des ganzen Corps erfolgte, so mußte sich doch ein aristokratischer Standesgeist um so unvermeidlicher einschleichen, je geringer am Ende die Auswahl, je häufiger und glänzender die Zusammenkünfte waren. Wir werden tiefer unten die bedeutende Rolle kennen lernen, welche dieser Ritterstand schon zu Anfange des peloponnesischen Krieges spielt. Wie er hauptsächlich am Ende des Krieges die Oligarchenherrschaft vorbereitet und gemacht hat, ist allgemein hin bekannt. An diese Ritter also scheint Aristophanes vorzugsweise gelehnt zu haben ³⁾.

Indessen sind es nicht sowohl die Personen, die Partein feßt, denen Aristophanes Freund oder Feind ist: nein, es sind ihre Grundsätze und Bestrebungen. Hier sieht er scharftrüb' dem besten Aristokrat. Ich will die Hauptpunkte anführen. Unter allen Völkern pflegt der Landbau etwas Conservatives, Aristokratisches zu besitzen: stabilissimus est, wie der alte Cato spricht. Die einfache Regelmäßigkeit seiner Geschäfte beschränkt den Gesichtskreis überhaupt; seine stete Abhängigkeit von der Natur gewöhnt auch in menschlichen Dingen an Subordination; seine Gehörigkeit an die Schelle ist

¹⁾ Vgl. Droysen Aristophanes Werke: Th. 2, S. 307.

²⁾ A. a. O. Th. 2) S. 279 ff.

³⁾ Vgl. die directe Empfehlung der καλοὶ καγαδοὶ in den Fröschen: 718 ff.

er größere Versammlungen ein Hinderniß ¹⁾). Desto beweglicher und progressiver ist der Gaverbfließ: nur wo Städtevermehrung, wo Industrie und Handel vorherrschen, ist ein dauernder Weg der extremen Demokratie möglich. Ganz dieselben Staatsmänner, Solon, Themistokles, Perikles, welche stufenweise reine Demokratie einführten, haben auch stufenweise den Gaverbfließ begünstigt. Unser Aristophanes ist der begeisterte Feind des Ackerbaues. Wie hinreichend wird sein Redefluß den Acharnern und im Frieden, wo er die Süßigkeiten des Landlebens schildert! Mit der Rückkehr zum Ackerbau, meint er, muß auch die alte Herrlichkeit des Staates wiederkommen. Dagegen wird den Führern der revolutionären Partei, nicht bloß ihre niedrige Herkunft, ihre Fremdenqualität, sondern ebenso sehr auch ihr Gewerbsbetrieb zum Vorwurfe gemacht: dem Eukrates seine Mühle, dem Lykles sein Viehhandel, dem Kleon seine Lederfabrik, dem Hyperbolos seine Kompanien. — Eine Haupttendenz alles hellenischen Liberalismus war auf Befoldung der Staatsämter gerichtet, auf Bezahlung insbesondere bei Gerichten und Volksversammlungen. Wie zu allen Zeiten, so ist auch damals die vollkommen durchgeführte Demokratie nur auf diesem Wege factisch zu erhalten gewesen ²⁾). Perikles hatte den Anfang gemacht, Kleon die Steigerung des Soldes bewirkt. Aristophanes erklärt sich entschieden dagegen: wie unzählige Male verspottet er den Kleonensold! mit welchem Feuer lobpreist er die Zeiten des Kylonides, wo ein Bürger sich geschämt hätte, für die Staatsverwaltung Geld zu nehmen ³⁾! — Es ist ferner ein wesentliches Bedürfniß jeder ausgebildeten Demokratie, die

¹⁾ Vgl. Arist. Polit. VI, 3. IV, 6.

²⁾ Auch die englischen und französischen Radicalen haben ja von jeher auf parlamentarische Diäten gedrungen.

³⁾ Eccl. 300 sqq.

Masse des Volkes selbst in möglichster Ausdehnung an der Verwaltung der Gerichte Theil nehmen zu lassen. Wie in neuerer Zeit den Richtercollegien der conservativen Staaten die Geschworenengerichte des Liberalismus gegenüberstehen, so der lacedämonischen Justiz damals die athenische. Aus den Reden, zumal des Lyfias, ersuchen wir mit Schrecken, bis zu welchem Grade der Prozeßchreane, des Leichtsinns und der demokratischen Parteilichkeit die athenische Jury entartet war!). Eine förmliche Richterwuth hatte den großen Haufen ergriffen, nicht allein um der Besoldung, sondern vornehmlich auch um des Rigels willen, sich in souveräner Machtvollkommenheit als die Richter über Leben und Tod zu fühlen. Aristophanes hat ein eigenes Stück hiergegen verfaßt, die *Vespen*, eins seiner herrlichsten Meisterwerke, worin die tiefste Einsicht mit der wichtigsten Bitterkeit gepaart geht²⁾. — Auf derselben Kulturstufe, wo die unbeschränkte Demokratie waltet, pflegt bei allen Völkern eine gänzliche Centralisirung des Staats, ein tyrannisches Vorherrschen der Hauptstadt über die untergeordneten Glieder stattzufinden. So war auch die Bundesführung der Athener, namentlich seit der Staatsverwaltung des Perikles, in eine strenge Gewaltsherrschaft übergegangen. Aristophanes dagegen ist ein warmer Vertheidiger der Bundesgenossen. Schon seine *Babylonier* hatten sich derselben angenommen; nicht ohne Gefährde, wie wir gesehen haben. Als ein Hauptverbrechen wird dem Kleon seine Tyranei gegen die Inseln vörgerückt³⁾. Unter seinen eigenen Verdiensten hebt es der Dichter ganz besonders hervor, daß er zur Gerechtigkeit

1) Man vergleiche z. B. die entsetzlichen Rechtsgrundsätze, die in der Rede gegen Philokrates zu Tage kommen.

2) Vgl. besonders *Vespae* 546 sqq.

3) *Equitt.* 235 sqq. 1405.

nit gegen die Bundesgenossen ermahnt habe ¹⁾. — Mit der revolutionären Größe von Athen, hängt auf das Innigste jeder furchtbare Propagandakrieg zusammen, den es seit Perikles' Regierungsantritte gegen die aristokratischen Mächte des Peloponnesos führte. Alle eigentlichen Volksredner, Kleon, Hyperbolos, Kleonymos ²⁾, selbst in der äußersten Gefahr noch Kleophon, sind die hartnäckigen Verfechter des Krieges; während die conservative Partei, von den Gemäßigten an, wie Nikias und Laches, bis zu den Ultras, wie Theramenes und Kritias, jeder Zeit für den Frieden wirken. Dagegen doch schon Perikles und Kimon auf ähnliche Weise einander entgegengestanden! Aristophanes gehört energisch zur Friedenspartei. In den Acharnern schon wird auf das Einzelnigste für den Frieden gepredigt; in der Sirene sehen wir den Dichter, vielleicht sogar mit praktischem Erfolge, dem Frieden des Nikias vorarbeiten. In der Dyskrolata endlich, bei der ausgelassensten Keckheit, abermals der Frieden das Grundthema ³⁾. Kleon's gewaltiger Plan, seine Vaterstadt zur Königin von Hellas zu machen, wird beim Aristophanes nur in's Lächerliche gezogen ⁴⁾. Auch im Haffe gegen Lakonien ist Aristophanes sehr gemäßigt. — Schon vom Ausbruche des Krieges an war es ein Lieblingsproject der äußersten Revolutionäre gewesen, das ferne Sicilien anzugreifen; natürlich unter dem heftigsten Widerstande der conservativen Partei. Auch hier sehen wir den Aristophanes in der Oppo-

¹⁾ Acharn. 603 sqq.

²⁾ Pax passim.

³⁾ Nicht minder, wie es scheint, in den Lastschiffen, den Landleuten und Inseln.

⁴⁾ Equitt. 797 sqq. — In den Wolken, wie Ranke sehr fein merkt (Vita p. CDXXXV.), wird das ganze Verderben des Strepchidischen Hauses durch die unfreiwillige Russe, wie sie der Krieg mit sich bringt, beschleunigt.

fiction. Seine Babylonier schon And voll bitterm Spottes gegen den Gorgias, dessen neumodige Beredsamkeit für die Kriegsblistigen den ersten Ausschlag gab ¹⁾. Bei der letzten großen Expedition schrieb er seinen Amphiaraos ²⁾, wohl nicht ohne Anspielung auf den Nikias, der ja auch wider besseres Wissen den Oberbefehl hatte übernehmen müssen; und, wie ich kaum bezweifle, voller Ahnungen der Zukunft. — Doch nur gegen die hellenischen Feinde ist Aristophanes so friedfertig. Wo von Persien die Rede ist, da sprühet er von Nationalhaß, da will er, als einen Ableiter des innern Krieges, alle Hellenen zum Kampfe gegen die Barbaren zusammenfassen ³⁾. Dieser Perserkrieg war aber schon in Kimon's Zeit eine Parteisache der Conservativen gewesen. Seit der Herrschaft des Perikles waren dergleichen Ideen eingeschlafen, und erst der völlige Sieg der oligarchischen Reaction konnte sie wieder aufwecken. — Soll ich noch anderer Symptome gedenken? Wie so häufig wirft er, in den Mittern besonders seinen ochlokratischen Staatsmännern zugleich die übermüthigste Tyrannei nach unten zu und die niederträchtigste Schmeichelei gegen das souveräne Volk der Athener vor! eine Schuld freilich, die sie mit den Böbelführern eines jeden Staates theilen. Mit welcher Entschiedenheit verhöhnt er die Wiberemancipation, die politische sowohl, als die häusliche! in der Systrata zuerst, bald auch in den Thesmophoriazusen, und als Greis noch in den Ekklesiiazusen. Wie Aristoteles vortreflich bemerkt, diese Emancipation der Weiber trifft in der Regel mit den Ausartungen seiner drei Staatsformen, mit der Oligarchie, der Böbelherrschaft oder Tyran-

¹⁾ Vgl. F. Ranke Vita Aristoph. p. CCCXXXIX.

²⁾ Vgl. die Hypothesis zu den Vögeln.

³⁾ Vgl. Acharn. 65 sqq. 105 sqq. Lysistr. 1132 sqq. und unzählige andere Stellen.

ei zusammen ¹⁾. Wenn die Blüthezeit des Staats vorüber ist; wenn Uebersättigung die Ehen verspätet und die Sitten untergräbt; wenn im allgemeinen Verfall die Männer gleichm zu Weibern werden: da pflegt bei einer jeden Nation das Weib seine heimische Sphäre zu verlassen, dem Manne nachzufließen, das Band der Familie gelockert zu werden. Aristophanes hat hier schärfer gesehen, als Platon selbst. — Seine Schilderung seiner conservativen Sinneseart mag endlich geschlossen werden durch den glänzenden Kampf, den er in den Wolken gegen die rationalistische Aufklärung führt; in viel andern Stücken gegen die Verderbnisse der Kunst, die raffinirten Weisen eines Phrynus oder Kinesias, die politischen und sittlichen Eigenen eines Euripides ²⁾.

Wenn Aristophanes ein gewöhnlicher Parteinann gewesen wäre, oder auch nur so befangen, wie die Parteiführer, die Parteiförder, um in der Praxis zu wirken, wenigstens helfen zu müssen: er hätte gewiß mit derselben Entschiedenheit die Conservativen gelobt, wie er die Gegner getadelt hat. Da sagt es sich denn zunächst, wiefern die politische Wirklichkeit in seiner Absicht gelegen. Freilich rühmt er sich nicht Verbesserer des Volkes zu sein, weil er dessen Schwächlichkeit tadeln, und zur Gerechtigkeit gegen die Unterthanen ermahnen ³⁾. Freilich tadelt er Parteigenossen, wie den Archephtasmos, die einem Kleon gegenüber nur Thränen, Schreien und Wehklagen ⁴⁾. Ueberhaupt scheint es ihm unzweifelhaft, daß der Poet ein Lehrer der Gewachsenen sein müsse; wenn

¹⁾ Aristot. Polit. V, 9, 6. Vgl. Guil. Roscher, De historicas doctrinas apud sophistas maiores vestigiis (Gott. 1838) p. 39 sqq.

²⁾ Sogar die harmlose Kalenderreform des Meton ist ihm zuwider: Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

³⁾ Acharn. 603 sqq.

⁴⁾ Equitt. 322 sqq.

hat er berührt ist; auch von Orpheus und Musäos, von Hesiod und Homer die praktischen Verdienste nachzuweisen¹⁾. Aber er weiß doch selbst recht wohl, daß so tief gewurzelte Krankheiten, wie z. B. die Prozeßwuth des athenischen Volkes, durch den Komiker nicht zu heilen sind²⁾. Auch kann es der Schluss seiner meisten Stücke deutlich genug beweisen, daß er an praktischen Einfluß derselben nicht gedacht hat. Würde nicht das Ende der Wespen die vorangegangene Verbalgeradezu wieder umstoßen? nicht in der Dysfrata die Verberherrschafft gepriesen werden? nicht in den Vögeln das unüthige Lustschloß über Menschen und Götter triumphiren? — Kein großer Dichter, meine ich, verfolgt praktische Zwecke zu ihrer selbst willen mit so ausschließlichem Eifer. Aristophanes hätte sich unzufrieden gefühlt, wenn er in einem Utopia gelebt, wo keine Lustspiele wären möglich gewesen.

Wie entdecken vielmehr beim Aristophanes eine komische Unparteilichkeit, welche ganz zu vergleichen ist der früher betrachteten historischen Unparteilichkeit des Thukydides. Dem Nikon freilich ist er feind; aber nicht so, daß er den Nikon deswogen überschätze. Man betrachte nur die Anfangsreden der Ritter. Daß er den Nikias überhaupt als komische Figur darstellt, würde an sich noch Nichts beweisen: selbst ihre Eitelinge kann die Komödie nur auf ihre Weise verherrlichen. Der größte Komiker der Neuern, Cervantes, hat in seinem Don Quixote das ganze Wesen des spanischen Volkes in der philippischen Zeit insbesondere komodirt, für die er sonst doch mit Wort und That begeistert war. Wie erscheint aber der aristophanische Nikias? Alles, selbst das Geringsste, was er thun soll, muß von dem kräftigern Demosthenes erst angeregt werden. Nikias ist bescheiden (15.), wassertrinkend (88.):

1) Ranae 1007. 1033 sqq. 1052 sqq.

2) Vespp. 650 sqq.

ottessüchtig (30. 106.), über den Göttern verhaft (34.); in Ausführung fremder Pläne nicht übel geeignet (101.)¹⁾; der furchtsam (111. 357.); jaüdernd²⁾; schnell verzagt (34.), scheu vor dem Wolfe (37.), gern mit der zweiten Wölfe zuspielen (120 ff. 154.), im Unglück leicht zum Opfer zu entschlossen (80.). — Man sieht, Aristophanes schmeilt ihm nicht. Auch ist der ganze Gedanke schon, daß Kleon durch den Wurfhändler besetzt werden kann, also einen Menschen, der ihm an aller Art demagogischer Schlichtheit noch überlegen ist, nichts weniger, als besonders ehrenvoll für die Conservativen. In den Fröschen, wo dem Demos ihrer Kleophon der Strich zugebracht wird, hören wir zugleich auch den Oligarchenführer Adeimantos für todeswürdig erklären (1513 fg.). Einige Haupttheimen des Aristophanes, die klopheantische Beredsamkeit, die verderbliche Erziehungsweise, die allgemeine Sittenlosigkeit der Zeitgenossen: so, sie treffen in vornehmheit, reactionären Pöbel vollkommen ebenso sehr, wie den gemeinen, revolutionären. Ist in den Wolken der alte Strepsades wohl irgend besser, als sein Sohn? ist der Despot der junge Pödelkleon irgend besser, als sein Vater? Sind die Männer in den Ekklesiazusen ihrer tollten Ghehlsüchtigkeit vollkommen würdig? So eifrig Aristophanes den Nationalismus der Sophisten bekämpft, ebenso eifrig bekämpft er den neuentwackenden Pietismus³⁾. Wie er endlich, als Jungling schon, in den Wolken gegen Sokrates gestritten hat, so auch als Greis, in den Ekklesiazusen, gegen Platon: obwohl diese beiden doch recht die Hauptphilosophen der politischen und kirchlichen Reaction waren.

¹⁾ Agl. Aves, 365.

²⁾ Ibidem, 641.

³⁾ Pax 1053 sqq. Aves 959 sqq. und viele andere Stellen. Auch gegen die fremden Gulte scheinen die Jüden und die Lemnierinnen geeifert zu haben.

Oben deshalb aber bleibt es dem Aristophanes auch möglich, ungetrübt durch Parteieifer, den reinsten und aufgeschlärtesten Patriotismus an den Tag zu legen. Am deutlichsten wohl in den Fröschen. Wie unvergleichlich weis er hier, unter der wachsenden Bedrängniß des Staates, die Parteien zu Mäßigung und zur Eintracht zu ermahnen! Eine allgemeine Amnestie soll erlassen werden. Wenn man die Sklaven schon zu Bürgern mache, die in einer einzigen Schlacht sich bezogen gehalten: wie könne man da um eines einzigen Fehltritts willen so viele Bürger zu Atimen machen, deren Väter doch in vielen Schlachten sich groß gezeigt (686 ff.)! — In früheren bessern Zeiten hatte Aristophanes beständig dem Alkibiades exponirt: schon die Zechbrüder hatten diesen mitgenommen; in den Acharnern wird er geradezu als geschwägiger Wüßling verhöhnt¹⁾. Jetzt waren die Verhältnisse anders geworden. Seiner früheren Verbindung mit Oligarchen und Sakedämonern hatte Alkibiades unwiderruflich entsagt; jetzt kam es in Athen vornehmlich auf einen starken Arm an, der das nächste Verderben beseligen konnte. Als in den Fröschen daher er Gutachten eingeholt wird über den Alkibiades, da äußert sich Euripides freilich, der Vertreter alles Neumodigen, Gejammlenen in der Poesie, noch fortwährend sehr erbittert über die ehemaligen Trevelthaten desselben; Aeschylos dagegen, der feine Repräsentant alles Bewährten und Vortrefflichen in der Kunst wie im Leben, giebt seinen Rathschlag dahin ab:

Den Löwenpröfpling nähere man nicht in der Stadt.

Ward er genährt schon, — seiner Art dann füget Guch (1127 ff.)

Kann ein Nichthistoriker in edlerem Sinne über den Parteien stehen?

Wir haben schon früher bemerkt, daß jedes Urtheil über den Werth eines Staates, einer Kunstperiode u. s. w., be-

¹⁾ Auch im Triphales noch, wie es scheint, Olymp. 90, 2

ußt oder mtkennet, ein früheres Urtheil über die Blüthezeit des Volkes im Allgemeinen voraussetzt. Wie bei Aeschylus, so bildet auch bei Aristophanes die vergangene Herrlichkeit von Athen den gemeinfähren Hintergrund seiner Werkthätigkeit; im richtiger historischer Erkenntniß, betrachtet die taatsverwahrung des Perikles als die Blüthezeit seines Vaterlandes. Was hingegen den Aristophanes betrifft, so nennt den Perikles zwar Olympier ¹⁾, preiset auch seine Uneigensüchtigkeit ²⁾; aber er spottet gleichwohl über seine großherzige Lehmannsblage: *εὐτὶ δόξω*; und klagt ihn an, daß er an seiner Ehre willen den Krieg entzündet ³⁾. Auch den Sophokles läßt er gelten, doch ohne Begeisterung für ihn ⁴⁾.

1) Acharn. 498 sqq.

2) Equit. 283.

3) Nubes 849. Acharn. 498. sqq.

4) Daß Aristophanes den Aeschylus wirklich über Sophokles gestellt habe, geht aus den Fröschchen hervor, nicht allein aus der Fabel des Stückes im Allgemeinen, sondern aus ganz klaren und unzweideutigen Äußerungen im Einzelnen (787 ff. 1515 ff.). Komme doch Niemand damit, daß Aeschylus nur als der schärfste Gegensatz zu Euripides in den Vordergrund geschoben sei! Aeschylus bietet zwar dem Sophokles einen Ehrensitz an, aber nur aus Höflichkeit: denn V. 1518. erklärt er ihn geradezu für den Zweiten. Auch macht Sophokles selbst, dem Aeschylus gegenüber, keinerlei Ansprüche darauf; nur dem Euripides will er nicht nachstehen. — Wenn dessen ungeachtet nicht bloß Kritiker, sondern selbst ein Mann, wie Servinus, jenes Urtheil des Aristophanes hinwegdeuteln will, so weiß ich das nur darauf zu erklären, daß ein so schiefes Urtheil bei einem so großen Dichter und Kritiker auf den ersten Blick allerdings bestreuben kann. — Der Komiker Phrynichos, der seine Musen zugleich mit Aristophanes Fröschchen gab, und wohl in derselben Intention gab, hat den Sophokles richtiger beurtheilt. Er stellte dem Euripides allerdings den Sophokles gegenüber (Harpocr. p. 101.), und vermuthlich zum Vortheile des Letztern (Argum. Oedip. Colon.). Romisch wirksamer ist aber der Contrast mit Aeschylus ohne Zweifel gewesen.

... Dagegen überspringt er die nächstgelegene Vergangenheit: Themistokles, Myronides, der ältere Thukydides und die andern „schwarzhaarigen“ Vertreter der guten alten Zeit sind unter den Staatsmännern seine Lieblinge. ... Ueberall kommt er zurück auf den Rufus des marathonsischen Athens: er die Knaben schon, in kleinster Anzahl und strenger Gymnast erzogen, leinlich und bescheiden, aber gesund und jugendfrisch empfindlicher¹⁾; wo die Männer kraftvoll und viersätzig waren, keine selbstflüchtigen Marktschwäger und Gauner, sondern Speck und Lauge, Fleim und Garnisch und den siebenköpfigen Schild des Ajax schraubend²⁾; wo Phrynichos, die Biene gleich, aus Gaim und Wiesen die Frucht unsterblicher Melodien pflückte, immerdar süßen Gesang ausströmend³⁾; wo Aeschylos, von Demeter's Weihen genährt⁴⁾, bald in großartiger Stille⁵⁾, bald wie ein Löwe, mähenrumflatternd, rollenden Auges und mit Donnergebrüll⁶⁾, seine Tragödien schuf, reich an Vaterlandsliebe und erhabener Gesinnung, in welchen Ares selber daherbrauste⁷⁾. — Auch hier wieder

1) Nubes 961 sqq.

2) Ranae 1013 sqq.

3) Aves 736 sqq.

4) Ranae 888 sqq.

5) Ibid. 910 sqq.

6) Ibid. 814 sqq.

7) Ibid. 1021 sqq. — So erscheint auch die goldene Silade in Saar bei Aristophanes als ein Symbol der guten alten Zeit, während sie doch im Gegentheil eine Tracht der noch frühern, verweichelichen Periode war: Thucyd. I, 6. — Daß übrigens noch in Thukydides Zeit gar Manche da waren, welche den Perserkrieg selbst erlebt hatten, erfieht man aus II, 21. Die Gefallenen von Marathon hatte der Staat offiziell für unerreichbar erklärt (Ib. II, 34). So schnell auch, selbst bei Platon (Lysis p. 205.), Dasjenige, was die Marathonskämpfer für heilig gehalten, in Vergessenheit, ja Verachtung geriet: so war es

n gewisser Freilassung. Die Pöbeln, die auf Aeschylus herunter, hatten von der ältesten Athenerzeit als von einem goldenen geträumt. Bei den kleinen Komikern scheint diese Ansicht immer fortgedauert zu haben ¹⁾. Krates hatte die Worte des Solon ²⁾, Herodot das marathonische Alter (?), Thukydides das perikleische für den Höhepunkt der hellenischen Geschichte angesehen. Der Komiker Eupolis, dem Aristophanes nicht näher stehend, urtheilte hierin doch richtiger, obwohl ohne Zweifel für die Komödie in jeder Hinsicht geeignet. In seinen Reden, wo über die Verbrechen der gleichzeitigen Staatsmänner Gericht gehalten wurde, sah auch Perikles nicht unter den Richtern. Ihm zur Seite Aristides, Miltiades und Solon ³⁾. Aristophanes nahm die Ansicht des Herodot wieder auf. Auch Sokrates schätzte den Thersites über den Perikles: jener habe das Volk mit Verdiensten bezaubert, dieser ist Sirenenliebhaber ⁴⁾. Noch weiter geht Sokrates zurück:

off doch bis auf Demosthenes herab und später noch vorzugsweise stößt auf die Tropen von Marathon (Demosth. Pro cor. p. 297. Plut. e glor. Ath. Vol. oben S. 232. Aristides Vol. oben S. 232).

¹⁾ In Krates Thieren z. B. war der altionische Zustand ausgeht, wo die Thiere noch mit menschlicher Vernunft, menschlicher Liebe habe sind, wo es weder Herden noch Schwärme giebt, sondern, wie man bei dem hungerigen Hunde zuwächst, wo das Fleischness sogar in üblicher Unschuld für Sünde gilt. Ganz ähnlich Pherkrates in seiner Verbannung des Geldes, wo nachher alsdann jene alte Herrlichkeit zurückkehrt. Auch Telesphos in seinen Amphitryonen. A. W. H. A. S. VI, 265.

²⁾ Dies erhellt namentlich aus den Fragmenten seiner *Nómos*. Auch den *Xeipores* wurde kein Anderer, als Solon, aus der Unterwelt rufbeschworen, um die entarteten Zeitgenossen zu beschämen.

³⁾ Longin. XVI, 5. Stob. XLIII, p. 163. vgl. Valckenaer Diatr. Eurip. p. 252.

⁴⁾ Xenoph. Memor. II, 6, 13. III, 6, 2.

Landes nur eine Veränderung der Beamten fordern, den weissen Meschpias aber verlangen:

Daß Feindes Land sie achten sollen für eigenes Land,
Und eigenes Land für Feindes Land; in der Flotte nur
Ihren Reichthum sehen, im Reichthume ihre Armuth nur:

Also eine vollkommene Repräsentation des ganzen Volksthaters! — Man hat die sonderbarsten Hypothesen erdacht, um Aristophanes Verfahren gegen Sokrates zu rechtfertigen. Wie konnte er nur, so fragt man, die eigenthümlichsten Fehler der Sophisten ihrem entschiedensten Gegner zur Last legen! Weil er nicht bloß die Sophisten verhöhnen wollte, sondern auch die Philosophen. Darum hat er Alles dort mit unendlicher Komik zusammengelesen, was der nichtphilosophische Bestand gegen den philosophischen überhaupt vorbringen konnte: was er vorbringen wird, so lange die Menschen Menschen bleiben ¹⁾. Bei einem Historiker würde jede Vermischung der Art unverzeihlich sein. Von dem Historiker darf ich fordern, daß er zwar einerseits dem Aristophanes sein Gelächter wahr empfinden, andererseits aber auch dem Sokrates seine Spekulation nachdenken, sie von Sophismen unterscheiden könne. — Weil nun der Komiker nirgends die treue Wirklichkeit seiner Schilderungen positiv behauptet, so war es ihm ziemlich unerlei, ob sein Sokrates mit dem Sohne des Sophronists:

¹⁾ Ranae 1442 sqq. Auch sein gänzlich verändertes Urtheil über den tapfern Samachos kann als Beweis dienen, wie gern unser Dichter zum Widerrufe früherer Irrthümer zu bewegen war: Thesmoph. 1031 sqq.

²⁾ Also wesentlich verschieden, z. B. von Epicharmos, der auch den Herakleitos und die Eleaten verspottete, aber doch wohl vom Standpunkte seiner eigenen Philosophie, der pythagoreischen, vgl. Aristot. Metaph. III, p. 79. Br. Grysar De Dorici comaed. p. 115 sq.

bereinstimmte. Hier wäre nur etwa die Rechtsfrage übrig, eine solche komische Freiheit, vielleicht Verleumdung, heißen me. Davon sehe ich ganz ab, daß Aristophanes, der nge Komödien nur gegen die bedeutendsten Männer schrieb, von durch seine Auswahl den Sokrates für den ersten Philosophen der Zeit erklärte. Wer aber den aristophanischen Witz seiner entschiedenen Gutmüthigkeit kennen gelernt¹⁾, wer s eigene Urtheil der Sokratiker gehört hat²⁾, dem wird die Antwort nicht eben schwer fallen.

Die aristophanische Composition ist in seinen vorhmsten Komödien außerordentlich constant und einfach. Jednd ein Witz, eine scharfsinnige Vergleichung pflegt zu Grunde liegen. Aristophanes bahnt sich hiermit den Weg aus der meinen Wirklichkeit in eine idealisirte, d. h. völlig verkehrte Welt, die er nun mit der größten Consequenz der wirklichen Welt parallel aufzubauen sucht. Seine reiche Phantasie veradert dabei, daß der ursprüngliche Witz durch die Ausbrung schal wird. — So lag es z. B. sehr nahe, die belhaften, schnell wechselnden Philosopheme jener Zeit mit o l k e n zu vergleichen. Diesen Witz hält Aristophas mit der äußersten Strenge fest. Nicht genug, daß er

1) Cypolis scheint den Sokrates in kurzen Worten, und doch viel terer gehöhnt zu haben, als Aristophanes in den ganzen Wolken: l. Schol. Nubes 97. 179. — Für die Gerechtigkeit der aristophanien Wolken vgl. hauptsächlich die ebenso geistvollen, als gründlichen Untersuchungen von F. Ranke in der Vita, p. CDXXVI sqq., besonders die schöne Stelle p. CDXXXIII. Obwohl Ranke mit Recht nach ist, daß Aristophanes Ansicht über Sokrates immer dieselbe geblieben: es 1280 sqq. 1553 sqq. Ranae 1482 sqq.

2) Platon's Erwähnungen in der Apologie sind in der That sehr näßigt; der kleine Stich im Symposion aber (p. 221. B.) offenbar ht böse gemeint. Vgl. G. d. Müller's Gesch. der Theorie der Kunst: . 1, S. 243.

die meisten Naturphänomene aus den Wolken zu erklären weiß: auch seine Verheißungen, seine Drohungen an die Athener haben sämmtlich mit den Wolken zu thun ¹⁾. — Die ganze Acharnerkomödie beruhet auf Einem Witz. Es herrlich wäre es doch, wenn die Athener nun einmal nicht verließen, wenn ich allein für meine Person mit den Lakediämonern Frieden schliesse! Die chünarische Idee eines solchen Freizeitlebens wird nun mit der lustigsten Consequenz durch die Hauptverhältnisse des wirklichen Lebens durchgeführt: in dem Gegensatz mit der bestehenden Politik; in ihrem heftigen Conflict mit den kiedern Acharnern, in ihren segensreichen Folgen für den Friedensstifter selbst, während ringsumher die Drangsale des Atriegos fernwüthen.

Am deutlichsten läßt sich dieß Verfahren in Aristophanes Frieden verfolgen. Irgend eine verunglückte Bellerophontragödie, vermuthlich die des Euripides ²⁾, muß den Amphiphaues veranlaßt haben, den Pegasos des Trauerspiels zu einem Kockkäfer zu vergleichen. Der ganze Staat war damals in der heftigsten Spannung: soll der Krieg fortgesetzt, soll der Friede geschlossen werden? Da fällt dem Komiker ein wie, wenn es möglich wäre, die Friedensgöttin selbst, die mitsammt ihrem Gefolge irgendwo versteckt sein muß, vom Himmel wieder herabzuholen? Eine glückliche Combination bietet sofort den Kockkäfer als Werkzeug dar. Der ehrliebende Trygäos steigt auf seinem Kockkäfer gen Himmel, den Zeus persönlich um Frieden zu bitten. Die unsaubere Natur des Käfers giebt zu den schnurrigsten Ideen Veranlassung. Gleich bei Eröffnung der Bühne sehen wir die Sklaven des Trygäos beschäftigt, dem Ungethüme unter Ach und Weh Mistkuchen

¹⁾ Nubes 575 sqq. 1114 sqq.

²⁾ Obwohl der euripideische Bellerophon schon in den Weisen erwähnt wird: Schol. Vespp. 789. Vgl. übrigens Schol. Pac. 147.

in Knoten. Wie Trygäos emporsiegt, so beschwört er alle Zuschauer, ihre Abtritte zu verschließen, und im Theater ja in größtem Anstand zu beobachten, damit sein Käfer durch den Geruch nicht irre werde (96 ff. 164 ff.). Denn ein Hauptvorthell dieses Käferrittes besteht eben darin, daß der Reiter nicht nur für sich, also nur einfache Nationen mitzunehmen braucht; wenn er selbst sie verdauet, können die Excremente doch als Nahrung des Rosses dienen (137 ff.). Lehrt doch schon die äsopische Fabel, daß der Mistkäfer allein von allem andern Geflügel zu den Göttern emporgedrungen (129 fg.). Sollte Trygäos ja bei seinem Fluge in's Meer fallen, so nun er den Käfer immer noch als narxisches Käferboot (*καρκόος*) gebrauchen, zumal der Peiräeus mit seiner Käferbucht (*αρθάρον λιμήν*) in der Nähe ist (142 ff.). Als Trygäos zuletzt seinen Zweck im Himmel erreicht hat, bleibt sein Käfer, wenn er jetzt nicht mehr bedarf, aus dem passendsten Grunde den: er soll von nun an den Blizwagen des Zeus führen, und mit den ambrosischen Excrementen des süßen Ganymedes nährt werden ¹⁾.

Die Extreme berühren sich. Weil Aristophanes Muse mit ihren Füßen so oft in der plattesten Gemeinheit des Lebens umhertwaltet, so muß sie sich mit dem Haupte dafür zu immer desto lustigern Idealität emporheben. Aristophanes, wie die altattische Komödie überhaupt, hat die Idealisierung, die Vermenschlichung der materialen Welt zu einem viel höhern Grade gebracht, als die Tragödie, wenigstens unmittelbar, irgend gedurst hätte. Nie würde ein Tragiker die Allnähe über sich, seinen Chor aus Wolken, aus Wespen, aus Vögeln, aus Fischen, aus Lastschiffen zusammenzusetzen. — Doch will der

¹⁾ 722 ff. Vgl. auch die geistvoll durchgearbeiteten Späße von dem Käfer des Kriegsgötters (236 ff.) und von den Reigen der schönen Georgia (374 ff.).

Poet nirgends der Einbildungskraft seiner Zuschauer einen zu weiten Sprung zuzumuthen. Ganz allmählig nur führt er sie aus der wirklichen Welt in die komische hinüber. Er fängt der Frieden z. B. auf dem Hofe an unter Viehställen und Düngerhaufen; nur jener riesenmäßige Käfer bereitet uns vor auf die Wunder, die da kommen sollen. Schritt um Schritt begleiten wir den Trygäos auf seiner Himmelfahrt bis sich endlich der Olympos öffnet, wo die Völker, die und Frieden, die Götter selbst in Person vor uns umherwandeln. — Ebenso kunstreich sind die Wolken eingeleitet. Das Stück beginnt mit einer ganz alltäglichen Familienscene. Es am Schlusse der gemeinsten Wirthschaftsgespräche kommt die Rede auf das Denkinstitut des Sokrates. Im zweiten Acte tritt werden wir vor die Thür desselben geführt, und mit einem Schüler des Sokrates bekannt gemacht. Nach längeren Vorbereitungen thut sich das Innere des Heiligthumes auf und wir sehen den Weisen selbst in seinem Hängelorbe sitzen. Er steigt herab, unterhält sich mit Strepsades, beginnt seine Dressur, — und nun endlich, nach feierlichem Gebete des Hohenpriesters, schwebt der Chor der Wolken selbst heran, der Vernbegierigen ihres Anblicks zu würdigen ¹⁾.

Was ich sonst noch über die Methode des Aristophanes vorbringen möchte, will ich einer kurzen Erörterung seiner Vögel einverleiben. Diese Vögel sind der Zeit nach von den erhaltenen Stücken unsers Dichters das mittelste: fünf gehen voran, fünf folgen nach. Ueberhaupt gelten sie von seinen fünfzig Stücken für das fünf und dreißigste. Sie sind zugleich, nach meinem Urtheile, das vollkommenste von allen. Während die meisten frühern mehr das politische, die meisten spätern mehr das literarische Element vorherrschen lassen, so ist hier ein

¹⁾ Ueber die Einleitung der Frosche vergl. die schöne Auseinandersetzung von Droysen: Aristophanes Werke, Th. 3. S. 406 ff.

de, auch die geringste, Einseitigkeit in der höchsten Universalität aufgehoben. Noch interessanter wird das Lustspiel dadurch, daß zwei der geistvollsten neuern Gelehrten, Süvern und Droysen, in ihren Untersuchungen darüber auf ganz entgegengelegte Irrwege gerathen sind: Süvern, indem er das Ganze allzu nüchtern in eine bloße Allegorie politischer Verhältnisse umdeuten wollte; Droysen umgekehrt; indem er zu wenig Factisches darin wiederfindet. Droysen hat zwar in der Einleitung in dieses Stück eine ausführliche Darstellung des Hermokopidenprozesses vorangeschickt ¹⁾; allein die Resultate dieser beiden Abschnitte stehen doch wirklich fast in ganzem Zusammenhange, und die eigentlich factische Bedeutung der Komödie scheint er zu gering anzuschlagen. Sie soll ein Erzeugniß sein des Indifferentismus, der Blasirtheit, welche die gleichzeitigen Verhältnisse hervorgerufen ²⁾. Allein Blasirtheit, Indifferentismus können niemals die Wirkung so eniger Monate sein. Gerade, wie auch der Körper zur Ausheilung der Schwindsucht längere Zeit verlangt.

Zuvörderst haben wir auch hier wieder die hohe Geschicklichkeit der Einleitung zu bewundern. Zwei Athener, deren names Gepäck sie als Auswanderer bezeichnet, haben sich gemacht, um den alten, gefiederten Freund ihres Volkes, den Kiedehopf Xereus, in der Wildniß aufzusuchen. Als Begleiter trägt Jeder von ihnen einen Vogel auf der Faust. Bei Eröffnung der Bühne sehen wir sie verirrt, in einer mit bald und Fels bedeckten Einöde. Mehr als tausend Stadien von sind sie marschirt; nach Athen wäre selbst der Rückweg nicht wieder aufzufinden (5 fg. 10 fg.). Man sieht, wir sind

¹⁾ Vgl. auch die bekannte Abhandlung von Droysen in Welcker's Rheinischem Museum.

²⁾ Aristophanes Werke: Th. 1, S. 258. 260.

an's Ende der Menschenvvelt gerückt; vollkommen vorbereitet, in die komischen Wunder der Vogelwelt einzutreten.

Die Stimmung, welche dem ganzen Stücke zu Grunde liegt, ist das übermüthige Gefühl der athenischen Machtthätigkeit, ihrer Freiheit zugleich und ihrer Zügellosigkeit. Zur Hälfte ist der Dichter selbst davon ergriffen, trunken davon und sich darauf; zur Hälfte steht er außerhalb, nüchtern und spöttisch. Die Athener damals mit Vögeln zu vergleichen, mochte einem wichtigen Kopfe ziemlich nahe liegen. Ihre umstände, flüchtig, aber geistvolle Natur; ihre mercantile und militärische Begehrlichkeit; ihre dem Gegner leicht als Anarchie erscheinende Staatsverfassung; seit der großen Pest endlich ihr Sprung jedes alten Bandes von Zucht, Pietät und Gottesfurcht: alles Dieß fand im Reiche der Vögel seine vortrefflichste Parallele. Nun gar zu jener Zeit, wo Alkibiades Entwürfe nach Innen wie nach Außen die letzten Schranken der Demokratie hinweggeräumt, wo das „junge Athen“ die empfindenste Herrschaft erlangt hatte; wo es mit hochmüthigem Aussehen über die bisherigen Gegner recht eigentlich ausgegangen war, die Welt zu erobern. Hatte doch schon Nikias in seiner denkwürdigen Rede vor Eröffnung des sprakmässigen Feldzuges den treffenden Ausdruck *μετέωρος*, in der Luft schwebend, auf die damalige Lage des Staates angewandt¹⁾. Kein Wunder also, daß Aristophanes mit seiner schöpferischen Genialität dieselbe Idee in's Komische hinüberspielte!

Zwei Athener sind es, wie schon gesagt, die in's Vogel-land emigrirten, um hier die Gründer eines neuen, eines glänzenden Athens zu werden: Peisithetos, d. h. Raubfreund, und Euelpides, d. h. Hoffegut. Ihre Forderungen an's Leben sind mit reizender Naivetät B. 130 ff. ausgedrückt.

¹⁾ Thucyd. VI, 10. Auch bei Diobor findet sich *μετέωρος* und ähnliche Wörter öfters (XIII, 2).

Bir sehen in diesem Paare die vorzüglichsten Repräsentanten der athenischen Demagogie. Psephitaros ist ein Demagog vom ersten Range, Clepsides vom zweiten, wie sie aber den rohen Demagogen zur Unterstützung und Durchführung ihrer Pläne von jeher unentbehrlich gewesen sind: Kommen sie in Noth, so muß der Hauptmann für Alles Rath schaffen (10. 355 ff.); nur auf ihn blicken sie (355 ff. 392 ff.); ihm machen sie Vorwürfe (3 ff. 338 fg.). Gleichwohl sind sie auch Luth ihm nicht selten überlegen (61. ff.); sie sind die Rathgeber, womit ihr Führer sich selbst die Kasernen aus dem Feuerholt. Ebendeshwegen verlangen sie im Aeußern wenigstens die zärtlichste Behandlung (55 ff. 87 ff. 224. 845 ff.); an muß sie bitten, wenn man ihnen befehlen will. Die schwächliche Neugier dieser Herren ist B. 291. ff. geschildert; ich schätze die Art und Weise, mit der sie durch Repetiren, eiteres Ausführen, Pöffen oder Geschrei den Vortrag ihres Hauptmannes, ihres Parteiführers zu unterstützen wissen¹⁾. Lassen sie auch mit Kleinigkeiten immer bei guter Laune erlitten werden (667 ff.), so fällt doch der Hauptgewinn entsetzenden dem großen Demagogen zu. — Wenn gleich Raths und nicht geradezu, wie der selige Cüvern meinte, den Alcibiades vorstellen soll: das scheint mir doch jedenfalls gewiß, daß Aristophanes selbst und jeder von seinen Zuschauern beiläufig dabei an Alcibiades ist erinnert worden. Die übliche Zeitläufigkeit seiner Projecte, die völlige Consequenz, womit die herrschenden Richtungen der athenischen Politik zu extremen sucht: auf wen können sie besser bezogen werden, als auf Alcibiades? Psephitaros, wie Alcibiades, flüchtet die Ge-

¹⁾ 463 ff. Vgl. besonders die meisterhaft wirksame Art des Weils, wo der Claqueur sofort Alles stehen und liegen zu lassen scheint, wenn dem jeweilig ausgesprochenen Vorschlage seines Anführers gleich nachzugehen zu können: 584. 596. 601.

fahren des athenischen Gerichtswesens (40 ff. vgl. 1692 ff.); wie Alkibiades fürchtet er, unversehens einmal durch die Salamina abgeholt zu werden (145 ff. 1203.); wie Alkibiades wandert er in ein fremdes Land, um die Bewohner desselben durch seine athenische Kultur nach Außen groß, sich selbst aber zu ihrem Oberherrn zu machen ¹⁾. Er wird direct dem Kleias gegenübergestellt (362.). Wenn er als Greis erscheint, so ist das eben nur ein poetischer Kunstgriff, um den Dichter nicht allzu sehr in Fesseln zu schlagen.

Diese beiden Menschen also kommen zu den Vögeln, die bisher unter ihrem Könige Wiebehopf, zwar mit hellenischer Sprache bekannt, aber sonst doch in ziemlich unzusammenhängender Staatsform gelebt haben. Sadeffen wird es gleich in der Zukunft klar, daß wenigstens die vornehmsten Charakterzüge des athenischen Volkes auch bei den Vögeln sich wieder finden. Ebenso leicht brausen sie auf; ebenso mißtrauisch ist sie gegen die bestehende Obrigkeit, ebenso rasch gehen sie zu äußerster Gewaltthat über (322 ff.); aber auch ebenso leicht werden sie wieder besänftigt, wenn man sie richtig zu behandeln, ihrer Eitelkeit und Herrschsucht zu schmeicheln weiß: werden sie zur maßlosen Bewunderung, zum unbedingten Gehorsame gegen denselben Mann fortgerissen, dem sie kurz vorher noch den Tod gedrohet hatten (430 ff.). — Mit großer Geschicklichkeit versteht es Pelsithetäros, beim Eingange seiner Rede die Naschhaftigkeit der Zuhörer aufzuregen (461 ff.). Nach Solon's Gesetzen haben sie schon lange gelebt (Schol.). Jetzt aber bietet ihnen Pelsithetäros die gewaltigen Arcanis der athenischen Größe dar. Vor allen Dingen sollen sie ihre Nation concentriren, eine einzige große Hauptstadt erbauen (549 ff.): wie ja auch in Attika mit der wachsenden

¹⁾ Ein Mann, wie Kristophanes, konnte diesen letzten Erfolg in nigermaßen schon voraussehen.

neutralisierung auch die Freiheit nach Jubaen und die Macht
 ch Anstern zugewinnend hatte!). Sie sollen ihre Stadt fest
 c mit Mauern umgeben, wie es Themistokles zu Athen bes
 ert, und wie es damals die unentbehrliche Grundlage der
 ngen athenischen Politik war. Wie die Athener nun auf
 as Elemente des Wassers unbeschränkte Herrern sind, ebensa
 len es die Vögel im Elemente der Luft werden. Jede
 erbindung zwischen Himmel und Erde können sie herbringen:
 i Göttern die Opferzufuhr und den Diebesverkehr mit sterbs
 jen Weibern abschneiden, die Menschen durch Vernichtung
 er Saat, ihrer Heerden aushungern (553. ff.). Aber auch
 utes Erhalten sie beiden thum. Sie können das Gold reinigen
 in allen räuberischen Insuperen, sie können den Menschen
 thorgene Schätze oder glückliche Conjunctionen anzeigen, Köni
 n ihn gesund machen, und sein Leben verlängern (587. ff.).
 erade wie auch die Athener damals das Meer von Piraten
 ubern, im Wege des Handels ihre Verbündeten mitberete
 ren, und durch das Versprechen einer freien, glückseligen
 erfassung alle Leichtgläubigen zu ködern suchen. Selbst den
 öttern können die Vögel ihren weitreichenden Arm leihen,
 r Befestigung ihrer Herrschaft vortrefflich beitragen (1604
); wie es gewiß die athenische Diplomatie den Pakedamo
 een sowohl, als den Persern oft genug vorgepflegt hatte.

Diese Vorschläge werden natürlich gut geheßen. Ku
 uckswolkensheim ist der Name des neuen Lustschlosses. Pallas
 there wird die Schutzgöttin desselben. Sogar die Gebete
 res Priesters sind außs Genaueste den athenischen nachgebl
 et (876 ff.). Von hier nun schwingt sich unser Gedicht zur
 habensten Universalität empor. In großartigen Umrissen
 ird uns das ganze Staatsrecht, die ganze Moral, die ganze

1) Wie auch die Demokraten sowohl jener Zeit, als der spätern
 ar oft zu der Maßregel des *συννομίας* schritten.

Maßregeln des Lustreiches vorgelegt. Aus dem einfachen Grunde des sogenannten gesunden Menschenverstandes, und dem Schulbuche des Aesopos selbst erweist Puffheitüros, daß die Vögel von allen Dingen zuerst gewesen, daß sie daher ursprünglich auch die Herrschaft über Alles geführt haben. Die Könige, alle göttliche Gewalt — nur von ihnen ist sie abgelaufen, ihnen usurpatorischer Wolfe entwendet. Sie kann jede Augenblick mit Fug und Rechts von ihnen zurückgefordert werden. Eine Menge von Ueberresten bezeugt ja noch heute in ursprünglichen Zustand: der Adler des Zeus, die Gabe der Pallas, die Vogelbilder auf den Sceptern der Könige. An heute; wenn der Fahn commandirt; so beginnen die Menische Tagewort; wenn der Welth erscheint, so fängt der Frühling an; wenn der Knack ruft, so eilen selbst die fernestgyptische und Phönizien zur Ackerbestellung (466 ff. 707 ff.). Also eine Vögelsouveränität; vollkommen entsprechend der Volkssouveränität der damaligen Athener! — Sogar Göttern werden die Vögel erhoben, durchaus auf dem nämlichen Wege. Was irgend in der Mythologie an Eier, an Flügel u. dgl. m. erinnern kann, wird zum Beweise zusammengestellt; natürlich immer in Tone des erhabensten Pathos (571 ff. 684 ff.). Man erkennt auch hier wieder die bewunderungswürdige Consequenz des aristophantischen Witzes: wenn er die Menschen nun einmal mit Vögeln vergleichen will, so ist er vollständig bemühet, alle Gebräuche, alle Redensarten, alle Stellen u. s. w.; die an die Vogelwelt erinnern, in neuen Werke einzuverleiben¹⁾.

Während der Zuschauer so — was ein Haupterforderniß jeder echten Kunstleistung ist — während er im Vogelreiche sich selbst wiederfindet, sucht der Dichter zugleich auf die lustigste Weise von der Welt eine Sehnsucht nach diesem Eldorado aufzuwecken.

1) Vgl. 1276 ff.

n. Alle lästigen Pflichten, etwa von Kindeskreuz u. s. w., les Drückende des Standesunterschiedes, oder der hellenischen, id barbarischen Abkunft: bei den Vögeln sind sie unbekant: selbst ein Gebrauchsmacher würde hier immer noch, als bunter alle gelten können. Wie glücklich müßten sich alle hinfiegen u, oder fluchgangsbedürftigen, oder ehedurchflüchtigen Theatrefreunde preisen, wenn sie, mit Flügeln bewehrt, schnell von sich verlassen, und ihn nach beendigtem Geschäfte ohne Mühe wiederernehmen könnten!). — Solche Einladungen verfehlen natürlich ihren Zweck nicht. Eine Menge von Kolonisten strömt aus dem menschlichen Athen herbei, um wider die Peisithetäros Regierung in dem neuen Vogelathen ihre Rath zu gründen. Armselige Posten, lügenhafte Orakeldewerter, pedantische Katasterbeamten, tyrannische Bundescommissarien, zudringliche Gesezwerkäufer, gottlose Söhne, schwülstige Dithyrambendichter, syrophantische Advocaten, all das Paß mit einem Worte, an welchem Athen moralisch zu ersticken droht, es denkt im Vogelreiche seine Beschäftigung noch freier, und sich einträglicher fortsetzen zu können. Mit dem feinsten Lacte weiß Aristophanes diese Menschen verschieden zu behandeln. Die Meisten werden einfach mit der Peitsche gezüchtigt, dem gewöhnlichen Werkzeuge der komischen Nemesis. Der arme Poet wird mit Rock und Mantel beschenkt, als dem sichersten Mittel, seines lästigen Gesanges los zu werden. Nur bei dem gottlosen Sohne fühlt der Dichter selbst, daß eine solche komische Strafe ungenügend sein würde: diesen wußt er näher zurück, treibt ihn an zur männlichen Buße für seine Vergehungen.

Endlich werden auch die Götter mürbe. Ein Mißvermüthiger unter den Göttern, Prometheus, erscheint als Uebertreuer beim Peisithetäros. Er meldet von Zwistigkeiten im

1) 753 ff. Vgl. die herrliche Anekdote an die fünf Kritiker: 1101 ff.

Innern des Götterreiches: wofern die Sperre nicht bald aufgehoben werde, siehe ein Bürgerkrieg bevor zwischen den hellenischen und barbarischen Göttern (1493 ff.). Gerade, wie es auch den Athenern so häufig gelungen war, durch ihre Unterbrechung des Handels die vielföpfigen Interessen ihrer Gegner in offenem Zwiespalt zu bringen. Peisithetos wird durch diese Nachricht für die Unterhandlungen selbst natürlich in den äussersten Vortheil gesetzt. Als die Göttergesandtschaft wirklich antommt, Poseidon, Herakles und der Barbarengott Triballos, da wendet er alle die Kniffe an, die bei ähnlichen Gelegenheiten von Athen so oft zur Trennung des Feindes bewirkt worden waren. Er weist zuerst durch Vorpiegelung einer unerleuten Mahlzeit den ehlustigen Herakles auf seine Seite zu bringen, daneben sogar den Poseidon mit Scheingewinnlichkeit zu führen (1580 ff.). Weiterhin sucht er den Herakles als unehelichen und eben deshalb erblosen Sohn gegen den Vater und Oheim aufzuwiegeln (1644 ff.), wie es die Athener ja mit den Perücken und Heloten ihrer Feinde nicht selten auch gethan hatten. Endlich werden sogar directe Bestechungen angewandt (1669 fg.). Der arme Triballos, der hellenischen Sprache ebenso unkundig, wie der hellenischen Sitten wird natürlich auf das Unverschämteste hinter's Licht geführt und dem schlauen Peisithetos zuletzt der Blick des Zeus und die Hand der schönen Vasileia zugesichert. Also der Besitz und Genuss der Weltherrschaft! Unter hochzeitlichen Triumphgesängen schließt das Ganze.

Dies ist der Inhalt des unvergleichlichen Stückes. Ich füge mit Drophen hinzu: „Daß das Vogelreich und die Wolkenstadt und alles Wesen und Treiben da wieder Athener ist, versteht sich von selbst, was giebt es denn sonst noch in der Welt? nur daß es ein Traum = Athen ist, und man träumend zu wachen meint, alles Bekannte traumhaft vorzuehen an sich vorüber schimmern sieht, und endlich am Schlusse wenn man erwacht, sich die Augen reibt, umherfühlt, endlich

); überzeugt, daß es nur ein Traum war, — ein seltsamer Traum! In demselben sind tausenderlei Dinge des Hies und Jenseits vorgekommen, und das Wirkliche ist wie Märchen, 3 Märchenhafte wie wahr und wirklich gewesen“ 1).

Je tiefer ich in die Einzelheiten dieses Werkes eindringe, desto höher steigt mein Entzücken darüber. Allenthalben verräth der Dichter eine ebenso tiefe Kenntniß der Vogelnatur, wie des Menschengewisses. Selbst wo er die Stimmen der Vögel, deren Gang, ihren Flug in Wort und Metrum nachahmt, überall ist er bewundernswürdig. Dieß ist eine von den einzigen Komödien, die auch im Einzelnen, von allem Schmucke frei, eine ideale Höhe fortwährend zu behaupten weiß. Und welche Vielseitigkeit doch im Ausdruck! Steht es etwas Anderes, als die harmlose Naivität, womit das Glück des Vogeliebenden geschildert wird? wie sie im Winterfroste, doch ihres Kleides bedürfen; sondern in Höhlen wohnen; mit Bergnymphen spielend; und die süße Frucht der Chastitinnen kosten; wie sie in der Sommersgluth, beim lägligen Gehör der Sitade, kühl im Wiesengrunde und unterm Dache des Laubes schlafen können (1067 ff.). Nirgends im Alterthume ist die Musik vorzüglich geschildert: ihr süßes, sehnsüchtiges Wehen in dem Terensliede an die Nachtigall (209 ff.); ihr begeistertes, glänzendes Emporsteigen in dem Chorgesange von den Schwänen des Hebräer (768 ff.). Und am Schluffe noch die majestätische Beschreibung der himmlischen Dichter (1704 f.), das donnernde Lob des gewaltigen Blitzstrahls (1742 ff.). — Voll Bewunderung siehe ich still: Meine Knie beugen sich vor dem Künstler, der in der Schöpfung, in der Begeisterung eines solchen Dichters seine eigene Herrlichkeit offenbart hat.

1) Aristophanes Werke: Th. 1, S. 262.

§. 4.

Diebeißiger Charakter des Aristophanes.

Ich habe noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Thukydides und Aristophanes hinzuzufügen. Thukydides war hoher Abkunft, ein Nachkomme des Bias, Enkel des Kleobides, von thrakischen Königsblute abstammend; vielleicht mit Periklitos verwandt; Aristophanes dagegen, wie bekannt, seine bürgerliche, ja seine eheliche Bestimmung erst vor dem Kriege verteidigen müssen. — Es giebt einen gewissen Tact in der Geselligkeit, eine gewisse Freiheit im Handeln, eine gewisse Erhebung im Urtheilen, welche niemals durch Geiſt und Kenntniß allein, sondern immer nur durch vornehme Geburt, und vornehme Erziehung gewonnen werden ¹⁾. Wer die scharfen Gegensätze liebt, dem rathe ich, eine Kriegsbepesche von Wellington oder eine Militärschrift von Erzherzog Karl zu benehnen, der meisten neufranzösischen Feldhern aus diesem Gesichtspunkte zusammenzustellen.

Bei unserm Thukydides lenket es bald ein, daß die Art und Weise, wie er von den Geschäften redet, nur bei einem Manne stattfinden konnte, der nicht allein selbst an der Staatsverwaltung Theil genommen, sondern auch von Jugend an mit Staatsmännern innig verkehrt hatte ²⁾.

Was den Aristophanes dagegen betrifft, so hat es sein Ursprung, weßhalb von Anfang an bis auf die Beaumarchais und Volberg herunter fast kein einziger vornehmer Mann zum wahrhaften Komiker geworden ist. Und sollten nicht auch die mancherlei pöbelhaften Späße, die vielen unedlen Schmähun-

¹⁾ Vgl. Goethe's Lehrjahre: III, 2.

²⁾ Ein Beweis von wahrhaft nobler Gesinnung ist es auch, daß Thukydides die Anekdoten verschmähet, auch wo sie witzig und charakteristisch sind. So z. B. Plut. Nicias. 16. und öfter. Des Witzes bedurfte er nicht, und das Charakteristische wußte er durch edlere Mittel zu erreichen.

n, wenn er z. B. den Euripides wiederholt mit dem Ob-
geschäfte seiner Mutter zu höhnen sucht; sollten die unend-
n Zoten und Unflätereien, die Scherze des Dichters über
selbst und seinen Kahlkopf¹⁾: sollte diese Alles nicht schon
sich eine vornehme Erziehung des großen Mannes bezwei-
n lassen? Um die Demagogen zu bekämpfen, wendet Ari-
stophanes nicht selten wahrhaft extrem demagogische
ittel an. Uebertreibungen, Entstellungen, Verleumdungen
e gehässigsten Art scheinen ihm durch den Zweck geheiligt zu
rden. So freimüthig er ist, so ist er doch sehr bemühet,
mit dem souveränen Volke, das einzelne Späße wohl ver-
igen konnte, nicht ernstlich zu verderben²⁾. Abgesehen also
von, daß er so oft auf Zahlung des rückständigen Geldes
ingt³⁾, trägt er sogar Projecte vor, die Tributstädte und
nseln unter die Bürger förmlich aufzuthellen⁴⁾. Bei den
maligen Umständen kein hübscher Spaß! Er schämt sich
cht, den gemeinen Pöbel gegen Lamachos und andere ver-
ente Feldherrn damit aufzuhezen, daß ja von ihnen niemals
iner Feldherr oder Gesandter werde⁵⁾. Ueberall wirft er es
r Demokratie vor, daß sie dem Demos noch nicht genug
Gute komme, an Brot und Spielen noch nicht genug ein-
age. Leider ein Kunstgriff, den die Conservativen fast nie-
als verschmähen, so lange sie in der Opposition sind⁶⁾. —

¹⁾ Besonders diese letztern: vgl. Pax 751. Equitt. 548. God.
ermann. Opuscula: III, p. 40. Bergk Comment. p. 203. Auch
n Cypolis dem Aristophanes vorgerückt: Nubes 540 cum Schol.

²⁾ Equitt. 749 sqq.

³⁾ Ibid. 1363.

⁴⁾ Vespp. 707 sqq.

⁵⁾ Acharn. 582 sqq.

⁶⁾ Man denke nur an das heutige Verfahren der englischen Tories
gegenüber den Armengesetzten; der französischen Legitimisten gegenüber der
lahlreform!

Am auffallendsten wird der Abſtich zwischen beiden Männern da, wo ſie die Geſchichte der Dermotopiden berühren. In welcher Zartheit umgeht hier Thucydides das ſchmutzige Detail dieſes Vorfalles ¹⁾, das Ariſtophanes umgekehrt ſo wohlgeſällig zu benutzen weiß ²⁾! Ich habe daher oben das überriechende Beiſpiel des Trygäos abſichtlich ausgewählt. Wenn Ariſtophanes malen will, muß durchaus auch von dieſer Farbe einige Pinſelſtriche hinzusehen. Man ſieht hier deutlich, daß der Begriff des Poetiſchen keinesweges an die Gegenſtände ſelbſt, ſondern einzig nur an der menſchlichen Behandlungsweiſe derſelben haftet. Wer irgend Sinn hat in komiſche Poefie, der wird eingestehen müſſen, daß Ariſtophanes das Unſauberſte im Leben zu ebenſo herrlichen Effecten benützt, wie wohl andere Dichter das Erhabenſte oder Süßſte

1) Thucyd. VI, 27.

2) Lysist. 1102 sqq.

Elftes Kapitel.

Sprache des Thukydides ¹⁾.

In seiner Sprache ist Thukydides dem Sophokles so je verwandt, wie der größte Historiker dem größten Dichter sein kann. Ein leider verloren gegangenes Büchlein, welches Sophokles über seine eigene Entwicklungsgeschichte abgefaßt, sagte von ihm selber aus, er habe drei verschiedene Stilstadien durchgemacht: zuerst eine schwülstige nach Aeschylos Weise, darauf eine herbe, künstliche, um zuletzt auf die Beste und zur Charakterschilderung geeignetste überzugehen ²⁾. Die *Perikles*, das früheste seiner aufbewahrten Stücke, auch durch seinen Bilderreichthum, strengere Naturwahrheit ³⁾ als ein irgendliches Werk bezeichnet, erinnert noch gar lebhaft an die Götter der jener Periode. Thukydides Schreibart möchte zwischen dem zweiten und letzten etwa in der Mitte stehen. — Ein an-

¹⁾ Ich habe dieses Kapitel hierher gesetzt, weil ich überhaupt der Meinung bin, daß die Sprache eines Schriftstellers dann erst Gegenstand werthbarer Betrachtungen werden kann, wenn man zuvor die übrigen Verhältnisse seines Geistes genau erforscht hat.

²⁾ Plut. Prof. virt. 7.

³⁾ Die namentlich in der Rede des Boten hervortritt.

derer Stillesverwandter des Thukydides ist der Redner Antiphon; und gewiß mit Recht urtheilt R. D. Müller, daß sich im Thukydides die gedankenschwere Verechtfamkeit des Perikles mit dem alterthümlich strengen Kunststile des Antiphon vereinigt ¹⁾).

§. 1.

Attischer Charakter der thukydideischen Sprache.

Der attische Dialekt, auf der Grundlage des altionischen beruhend, hat im Laufe der Zeit immer mehr das Bestreben, sich den übrigen Dialekten anzunähern. Er ist auf diese Weise endlich zur allgemeinen Büchersprache geworden. Thukydides, Sophokles und Antiphon stehen dem Ionischen noch ungleich näher, als Demosthenes ²⁾.

Die grammatische Richtigkeit der Formen, der prägnante Gebrauch der Kasus u. dgl. m. erscheint bei ihnen überlegen als wenigstens bei den Spätern; das feine Partikelwesen der hellenischen Sprache bei ihnen überhaupt wohl am vollkommensten. Sie wählen die Tempora mehr nach ihrem ursprünglichen Werthe, als nach ihrer herkömmlichen Aufeinanderfolge; die Wörter mehr nach der Grundbedeutung, als nach der Metapher, was ihnen oftmals natürlich den Schein des Archaismus giebt.

¹⁾ Siehe die sehr gelungenen Vergleichen zwischen Antiphon und Thukydides: Literaturgeschichte Th. 2, S. 329 ff. 362 ff. — Der Thukydides an Schreibart verwandt ist auch der Lyriker Kritias. Sein Stil war genau, gedankenreich und großartig, nicht in poetische Weise, sondern durch beständige Auswahl des angemessensten Wortes. Seine Rede gedrängt, sein Atticismus gemäßig und kraftvoll, in der Erfindung bewundernswürdig und frappant, doch aber milde und glatt wie Zephyrhaut. Weniger thukydideisch freilich ist seine Manier. Gemeinplätze asyndetisch anzureihen. (Philostr. V. Critiae 4.)

²⁾ So läßt namentlich Thukydides den Artikel gern weg, was nicht demonstrative Bedeutung hat.

In wo ihnen der vorhandene Sprachschatz kein vollkommenes
 sagendes Wort darbietet, da schaffen sie ein neues. Mehr
 durch Zusammensetzung, wie es die frühere Sprache liebt,
 als durch die Ableitungen der spätern. Sie sind freier, als
 die Nachfolger: schon in der Wortstellung, dann aber auch
 in der Construction, so daß sie z. B. kein Bedenken tragen,
 aus Verben abgeleitete Nomina wie die Verben selbst zu con-
 struiren. Hieraus jenes schnell Treffende der Bezeichnung, je-
 ne *τάχος τῆς σημασίας*, das am Thukydides namentlich schon
 die Alten bemerkt haben. Wenn es der Zweck jeder Sprache
 ist, nicht für sich selber aufzufallen, sondern nur die am besten
 ausdrückende, die am engsten anschließende Form zu sein,
 unter der die Gedanken erscheinen können, so stehen unsere
 Schriftsteller auf der höchsten Höhe griechischer Sprachbil-
 dung. Ein Hauptmoment des Verfalles pflegt bei jeder Spra-
 che darin zu bestehen, daß ihre Redensarten gleichsam ab-
 geschliffen werden. Ursprünglich, als sie aufkamen, war eine
 gewisse Anstrengung des Geistes nothwendig, um sie zu ge-
 brauchen; man dachte, man fühlte wirklich alles Das, was sie
 ausdrückten. Die starken Redensarten machten wirklich einen
 Eindruck, die sinnlichen Redensarten einen sinnlichen Eindruck.
 Je mehr sie dann aber dem Geschmacke alltäglich werden, zu
 desto stärkeren Gewürzen muß man übergehen. Daher fast
 die Dichtung im silbernen Zeitalter schwülstig wird. Bei Thu-
 kydides hingegen, bei Sophokles und Antiphon ist jene Frische
 des Ausdrucks noch im höchsten Grade anzutreffen: wo der
 Schriftsteller jedes Wort mit dem vollen Bewußtsein seines
 Werthes gebraucht, und eben deswegen in seiner ganzen Kraft
 auf den Leser kann wirken lassen.

Auf ihren früheren Entwicklungsstufen pflegt jede Sprache
 ihren sinnlichen Charakter an sich zu tragen. Wie sinn-
 lich ist die homerische Sprache, wie abstract die Sprache des
 Aristoteles! Auch Thukydides schreibt noch malerisch. Von
 ihm läßt sich gewiß nicht behaupten, was dem Ephoros und

Theopompes vorgeworfen wurde, daß es ihnen an der *πίμνη*; τῶν πραγμάτων fehle, und daß sie beim Schreiben nur an das Schreiben selbst dächten ¹⁾. Man schlage nur gleich das erste Kapitel seiner Vorrede nach. Hier würde Theopompes vielleicht gesagt haben: „Schon beim Anfange des Krieges habe ich mein Werk begonnen, weil ich einsah, daß er der mächtigste und bedeutendste sein würde. Man konnte dieß gleich damals erwarten, aus folgenden Gründen u. s. w.“ Wie lebendig aber und plastisch verfährt da Thukydides! Er tritt sich selbst vor uns hin, wie er sitzt, und das Werk ansetzen will; was er um sich her gewahrt, was er daraus schloß, was er von der Zukunft danach erwartet ²⁾. — Der Historiker fettlich wird niemals entwickeln und deduciren wollen, wo er schildern kann.

Eine jugendlich kräftige Sprache, wenn sie nur die Anfänge der Prosa bereits hinter sich hat, pflegt an scharfer Zeichnung der Gegensätze ihr Gefallen zu finden. Der Historiker Simonides, wie der Komiker Epicharmos, sie wendet Nichts lieber an, als Antithesen und Wortspiele. Für den Aeschylos sind seine zahlreichen *Drymora* charakteristisch. Hierher gehören auch die scharfen antithetischen Witze, deren Theokritostes so viel erzählt werden ³⁾. — Sophokles und Thukydides haben denselben Charakter. Beide lieben Wortspiele, scharfe Unterscheidungen der sinnoverwandten Wörter ohne doch in Tautologien zu gerathen, wie Aeschylos ⁴⁾ und Herodot, auch ohne spitzfindig zu werden, wie Euripides und die Sophisten. Denn wie Aristophanes von Aeschylos sagt

¹⁾ Duris bei Phot. Biblioth. Cod. 176.

²⁾ Das *πραγμῶν* in den Schilderungen des Thukydides lobt Plutarch: De gloria Ath. p. 367 B. Im Nikias nennt er *πρόδημιότατον καὶ ἐπεγλωτότατον*.

³⁾ Plut. Themist. passim.

⁴⁾ Vgl. Aristoph. Ranae 1136 sqq.

sei nicht schwülzig, sondern großen Gedanken kommen auch oße Worte zu: so kann es von ihnen heißen, scharfen Gedanken kommen auch scharfe Worte zu. Die Leser des Sokrates haben nicht selten Anstoß daran genommen, daß sie in Stellen voll des höchsten Pathos sich durch solche Spiele des Scharffinnes mußten unterbrechen lassen. Doch unser Schiller bemerkt sehr fein, daß eben hierdurch bei allen Verkündungen des Stoffes der Leser darüber erhaben bleibe, die literare Ruhe, die Freiheit seiner Seele bewahren könne ¹⁾. So geringfügig sonst auch in Thukydides Zeit die Ausbildung des Periodenbaues ist, so bedeutend finden wir doch schon bei ihm und bei Antiphon die Adversativ- und Disjunctivsätze entwickelt. — Dieselbe Richtung wurde jedoch von andern itgenossen auch zum Extreme geführt. Die etymologischen Wortklaubereien eines Kratylos oder Euthyphron ²⁾, die spitzbigen Synonymenspiele eines Proditos sind aus Platon ebenberichtigt, wie der frostige Antithesenschwall eines Gorgias. In Platon läßt sich Proditos immer so gemäßiget, wie in seinem Herakles ³⁾, er wäre nimmermehr von Platon darüber verspottet werden. Ja, sogar die juristische Praxis sollte sich diesem Extreme unterwerfen. Wir lernen durch Demosthenes eine Plakalktenste kennen, die auf eine ganz ähnliche Buchstabenklauberei der Sprache drang ⁴⁾.

Im silbernen Zeitalter der Literatur pflegt die Antithese oder ebenso beliebt zu werden, wie in der ersten Hälfte des

1) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe: Th. III, S. 19.

2) Man denke an den aristophanischen *Wiß*, *ἰσχυρὴ* von *κροσσὴ* abgeleitet! Vgl. Dionys. De Thucyd. ind. und Marsell. 36. 51.

3) Daß der Herakles am Scheidewege, den Xenophon's Memorabilia enthalten, auch in der Form größtentheils von Proditos herrühre, Spengel in seinen *Artium scriptores* sehr hübsch erwiesen.

4) In der Rede gegen Theomnestos.

goldenen. Die spätere Sophistik ¹⁾ trachtet nach Gegenätzen wie die vorplatonischen Schriftsteller; Seneca wie Celsus, Bossuet wie Pascal, Rückert wie Lessing. Nur wirklich mit einem großen Unterschiede. Die Antithesen der höhern Periode sind um des Gedankens willen da; dieser soll in seiner feinsten Nuancirung mit Licht und Schatten angetrichet werden. Jene spätern dagegen wollen die Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen. Während dort der Inhalt am schärfsten ausgeprägt erscheint, wird er hier zwar frappanter, aber deutlicher gegeben.

In der Composition des ganzen Werkes kann Niemand symmetrischer sein, als Thukydides. Auch seine Antithesen beruhen theilweise auf dem Stroben nach symmetrischer Einheit. Die bei ihm wie bei den andern Schriftstellern jener Zeit so beliebten Nebefiguren des Isokolon, Parisen, Demotoleuten u. s. w., das Abgecirkelte der ganzen Darstellung erinnert, wie R. D. Müller bemerkt, an die strenge Symmetrie und den Parallelismus der Bewegungen, welcher in den ältern Werken der griechischen Sculptur herrscht ²⁾. Gleichwohl schreibt Thukydides nicht eigentlich periodisch. Relativ wodurch das Band der Periode am festesten geflochten wird hat er nur wenig. Auch er noch verbindet seine Satzglieder am liebsten mit καί, δέ, τε und ähnlichen Partikeln. Der Participium spielt eine große Rolle bei ihm ³⁾. — Thukydides und Sophokles lieben den raschen Uebergang, den unterhergesehenen, schneidenden Wechsel. Sie erhalten ihre

¹⁾ Das auffallendste Beispiel hiervon sind die Reden, welche dem Gorgias untergeschoben hat.

²⁾ Literaturgeschichte Th. 2, S. 335.

³⁾ Der Verfasser des Buches De elocutione sagt vom Thukydides, er fliehe das Glatte und Ebene des Stils; ja, er scheine immerfort aufzuklopfen, wie die Reisenden auf holprigem Wege. Mutarch nennt seinen Stil einen bunten.

S. 1. Attischer Charakter der Thukydides'schen Sprache. 311

durch in fürwahrer angelegter Thukydides. Der selbe
 t so großen Aufwande geistiger Kraft schiedt, so kann auch
 n. Dieser einen ähnlichen zuzählen. Was als wichtiges
 iblicke in dieser Sprache entgegen möchte, ist doch man aus
 t bleibet und schweren Tragbden; die die in einem Tage
 ht bloß zu hören; sondern auch zu beschaffen; verständlich
 ann aber gelangt seinen Schriftstellern eben hierdurch eine Ab-
 fang des Geistes von den Hauptpunkten herab zu den Neb-
 punkten, wie man sie bald wieder vorgelesen findet. Wieviel
 ist alle Beispiele der so g. oratio variata, die Thukydides
 dieses bewirkt; oft getadelt hat, lassen sich übersehen; das
 schärfe seines Gedankens erklären, daß das Gegenstück eigent-
 lich fehlerhaft sein würde, wenn es nicht so richtig wäre. Es
 ist aber nicht und ist richtig, da es richtig ist und
 So reich übrigens diese attische Sprache an Figuren des
 Stils erscheint, so sparsam benutzte sie auch die so g. St-
 ... (III) ...

! ...

1) R. D. Müller unterscheidet bei Thukydides zwei verschiedene
 ten von Satzconglomeraten, in denen die Anziehungskraft eines Haupt-
 dankens eine Menge von Nebengedanken neben sich aufgeschichtet hat.
 t verhalten, die man die absteigende nennen kann, (siehe Thukydides
 t Handlung,) das Resultat, woran sich mittelbar in Sätzen
 ten, oder Participien die nächsten Motive folgen, die er dann wieder
 ch ähnliche Satzformen begründet, und so, gleichsam die Rede zer-
 und, in den Zusammenhang der Dinge eingreifen läßt. Die anstei-
 gende, die aufsteigende Periode, beginnt mit den bedingenden Umfän-
 n, entwickelt daraus allerlei Folgen, oder daraus bezügliche Ueberle-
 ngen, und schließt mit dem Resultate, dem Entschlusse oder der Hand-
 ng selbst. Ein Beispiel der ersten Art ist I, 25. *Κοινοῦ δὲ κατὰ
 τὸν νόμον ἡ πόλις ἐκείνη;* der zweiten Art IV, 43. *ὡς δὲ ἡ
 πόλις — ἔξορα.* Beide Arten haben etwas Anstrengendes, und ver-
 ngen zweimal gelesen zu werden; man kann sie durch Auflösungen,
 uhepunkte, wie sie Dionysios (De Thucyd. p. 872) vorschlägt, übersicht-
 her, gefälliger machen; aber man wird doch gesehen müssen, daß in
 Thukydides Form, wenn man ihre Schwierigkeiten einmal überwunden,
 is Zusammenwirken aller Glieder zu einem Ergebnisse, die Einheit des
 edankens am schärfsten ausgesprochen ist. (Literaturgeschichte II, S.
 35 ff.)

garen des Gehörns. Jede Ausprägung der Leidenschaft gilt hier für unvollständig, jeder rednerische Kunstgriff, um den Leser zu bewältigen, für gewisslos¹⁾. Also keine Klimax, nicht wenn der Verfasser während des Schreibens selbst noch sich abmüht; keine Ironie, um den Gegner lächerlich zu machen; keine Hypophora, oder Aporia, als wenn die Macht der Empfindung die Zunge lähmt; keine Epithorosis, als wenn man ja recht scrupulös nicht zu viel sagen und dem Gegner kein Unrecht thun; keine Anaphora, oder Antithypophora, um die Worte des Gegners zu verdrängen, oder ihm Folgerungen entgegenzusetzen. Es ist eine Ehrlichkeit im Bewusstsein der eigenen Größe, eine Hohheit, welche den Leser wohl mitunter an die Götterbilder des Pheidias erinnern kann. Unter allen Reden des Thukydides ist die platäische die bewegteste; und auch diese verflüchtigt sich an ihrer leidenschaftlichsten Stelle zu keiner härteren Aeußerung, als dem Ausdruck: „Wie solltet ihr nicht schrecklich gehandelt haben!“ (III, 66.). Wie verjagt von der δεινότης eines Demosthenes!

Mit der Periode kehrt die Prosa, die sich von der Periode nur allmählig losgewunden, in Sokratis Werken noch lausamer jambische und trochäische Wortfüße gebraucht hatte, wieder zum schönsten und eigentümlichsten Rhythmus zurück. Es ist bekannt, daß sie erst der neuere Atticismus recht angeeignet hat, nach zwei verschiedenen Richtungen hin, die in Prosa und Vers²⁾ ihre schärfste Ausprägung, in Platon und Anaxagoras ihre höchste Schönheit erhalten haben. Niemand wird dem Stil dieser Männer als einen Verfall des thukydideischen

¹⁾ Thukydides ist nicht der einzige, der diese Beobachtungen des Gellius von Gellius bei Phot. Bibl. Cod. 259. Bgl. K. D. Müller a. a. O. II, S. 335 f. 366 f.

²⁾ Bgl. Dionys. De Lysia p. 464.

nachten Wörtern. Aber es ist doch unlängbar, daß in ihrem Periodenbau die Form auch für sich etwas gelten will, sich in Gedanken nicht so vollkommen anschließt. Wenn der Leser die erste Hälfte kennt, so weiß er die letzte immer einzurufen, wie Voraus. Daraus ist hier mit der größern Reichheit eine geringere Reichthum an Gedanken verbunden. Auch es nicht zu verkennen: je mehr bei einem Schriftsteller jede einzelne Periode eine ungetrenntes, wohl abgeschlossenes Ganzbildet, desto klarer werden meistens die Perioden gegen ander. Wie sehr dagegen die Anacoluthen des Thukydides eine innigere Verschmelzung der größern Satzmassen befördern, ist man z. B. aus VIII, 58.: *Τροφὴν δὲ ταῖς ναυσὶς νῦν παρούσαις Τισσαφέρνην παρέχειν κατὰ τὰ ἐνυκείμενα, μέχρι ἂν αἱ νῆες αἱ βασιλέως ἔλθωσι. Λακεδαιμόνους δὲ καὶ τοὺς ἑυμάχους, ἐπὶν αἱ βασιλέως νῆες ἔκωπται, τὰς ἐαυτῶν κρητὴν βούλωνται ἀρῆσαι, ἐφ' ὑπαίσις εἶναι.* — Thukydides steht in der Mitte zwischen der gleichsam absonderlichen Redeweise der Logographen ¹⁾ und dem vollkommenen Periodenbau der spätern Redner. Er sucht die Klarheit und Unabhängigkeit der Erstem mit dem Zusammenhange der Letztern zu vereinigen.

Ganz derselbe Gegensatz, welchen der thukydideische Stil dem platonischen und xenophontischen bildet, pflegt sich in der Kunst zwischen der ersten und zweiten Hälfte ihres goldenen Zeitalters zu wiederholen. GröÙe, Strenge und Klarheit der einen Seite; Glanz, Anmuth und Politur auf der andern. Dort etwas Verbes, hier etwas SüÙes der reinen Schönheit beigemischt. Dort wohl mitunter noch NoÙ des Verthums, hier wohl mitunter schon Anfänge der Weichlich-

¹⁾ Von denen die frühern, namentlich Gekatzes, sogar das Verminutum gern weglassen.

keit 1). Ich möchte diese Perioden nach einem allbekanntem Typus die dardische und salomonische nennen. Eine Vergleichung des Pheidias mit dem Phidias, der ciceronischen mit der augustischen Literatur, des Dante mit dem Goethe, des Lutherischen mit dem germanischen Kirchenliede, der griechischen mit der mozartischen Lieder wird zum tiefern Eindringen in diesen Gegensatz behülflich. Insbesondere wird es Niemand gereuen, der aus diesem Gesichtspunkte die Sprache des Thukydides, Xenophon und Platon mit der des Sallustius 2), Caesar und Cicero und der serer Lessing, Goethe und Schiller zusammenhält.

§. 2.

Charakteristische Beispiele der Oratio variata.

Ein schätzbares Material hierzu liegt in dem großen Buch von Poppo angehäuft 3). Nur geht leider Poppo von dem durchlaufenden Bestreben aus, seinen Historiker gegen die Wirkte zu rechtfertigen. Er sucht daher jede Eigenthümlichkeit desselben als nichteigenthümlich, als auch bei andern Autoren

1) So stellt auch Platon die *δύτης*, *ταχος* und *σφοδρότης* *ήσυχαιον*, *σφρονικόν* und *κόσμιον* gegenüber. (Polit. p. 306 sq.) *De legg. VII*, p. 802: *Τὸ δὲ μέγαλοπρεπὲς οὐκ ἐπιτελεῖται πρὸς τὴν ἀρετήν ἕκαστον ἀρξενώτερον φαίνεται αἰσῶν, τὸ δὲ πρὸς τὸ κόσμιον καὶ οὐκ ἄλλοι ἀπαλείων θηλυγενέστερον, ὡς ὅν παραδοτικόν ἐν τε τῷ λόγῳ.* Selbst in Bezug auf den Tanz dasselbe durchgeführt: *Ibid.* p. 803. Vgl. auch G. Müller: *Gesch. der Theorie der Kunst bei den Griechen*, I, S. 76 ff.

2) Sallustius darf wohl nicht bloss als naher Geistesverwandter sondern selbst als directer Nachahmer des Thukydides betrachtet werden. Vgl. die interessante Untersuchung von Poppo: *Thucydides*, I, p. 372 sqq.

3) Poppo *De elocutione Thucydidis*: Vol. I, Pars I, p. 308.

Schlichtungen, wenn die Bürger gemeint sind, aber doch niemals ohne sinnige Uebersetzung. III, 2: *Λέσθος* κείνη ἀπ' Ἀθηναίων, βουλὴ θέντες . . . , weil man der Justiz streng genommen, doch keinen Willen zuschreiben kann. III, 109: *δημοσθένος* μετὰ τῶν ἐπισηραγγῶν Ἀκαρνάνων εὐριδόντας . . . βουλόμενος . . . Ἀκαθαμανίους βασιλῆν: jener Waffenstillstand wurde offenbar von Demosthenes und den Akarnanern geschlossen; dieser seine Plan aber er hörte wohl nur dem athenischen Feldherrn an. — I, 73 heißt es vom grauesten Altechymus τῶν ἀνοσι μᾶλλον λόγων μετῴρες, ἢ ὅτις τῶν ἐκουσομένων. Die ἄτης kann hier, da weil sie nicht existirt, nicht sein, während die ἀνοσι eine Menge von Sagen betreffen. — Dagegen sagt Thukydides niemals „wir“ von seiner eignen Person!).

III, 12, 1: *Τεμπυρῶ* II, 68: *Διδοῦναι* κτὰ πρώτος ἄστος, καὶ τὰς Ἀμφικτυώτας ὑπόσπονδοσαν. Die Erstürmung einer Stadt kann sehr gut, im historischen Präteritum geschildert werden; bei dem Versetzen der Einwohner aber in die Sklaverei würde eine solche Lebhaftigkeit erzwungen scheinen. Das letztere ist eine zu vermittelte und entfernte Handlung.

III, 12, 1: *Μοδῶ*. Thukydides verbindet *μη* mit dem Indicativ, wo das Gefürchtete für ziemlich gewiß gilt: III, 53. Da Conjunction verbindet er mit Finalpartikeln und vorausgegangenen Präteritum unbedeutlich, wo es die Grundbedeutung des Conjunctivs erfordert. — I, 3: *Ἄποσι* δέ μοι, οὐκ ταῖνα καὶ ταῦτα (d. h. Ἑλλάς) ἐμπιστάσθαι καὶ εἰλεῖν . . . πορεύσθαι . . . καλεῖσθαι . . . ἐνικησάμενος. Der ersten Umstand weiß Thukydides gewiß, die folgenden beruhen nur auf Vermuthungen. Daher dort der Indicativ, hier der Infinitiv, obwohl die Symmetrie des Satzes nicht wenig darunter leidet. — II, 80: Die Amphiktyonen verlor-

1) Poppo a. a. O. I, 1, p. 95.

2) Vgl. die Beispiele bei Poppo a. a. O. I, 1, p. 141 699.

der genitivus absolutus III; 139: Παρουσίαν δὲ
 ὑμῶν, προσέμας πῶς τε πρὸς ἀληθεῖα ταυτῶν ἔγω-
 γον μέγα. Die Hülfe der Festdämoneer ist hier die Bedingung
 des Einwortes. Diese Bedingung haben, d. h. die unerschütterliche
 Selbstthätigkeit, welche durch den absoluten Genitiv viel ent-
 schärfer ausgedrückt ist, II, 114 u. Merkur de τὰ βρα βύσσου ἀνα-
 κιδ. Ἀθηναίων καὶ ἐπιπέδου ἡθῆ: ἀναστρέφοντες ἡ-
 κᾶσαν σ. οὐρακί: Ἀθηναίων; ἡγήθησαν: καὶ κίω; ἔτι μέγας
 ἀπίστηκα. Der Uebergang des Penitenti nach Geben ist
 nicht bloß chronologisch früher, als der Abfall von Mithras,
 sondern offenbar auch die Ursache des letzteren (I); III, VIII.
 Th. Ἐργαμῆνοσ. οὐν ἀνελθὼν τῶς εὐλαδίας καὶ κατὰ πῆ-
 ποροῦν τῶς ἐνεπέποσθε τὰ ἔθ. A. h. 2: Hier ist der Fall
 eine Probe, wie prägnant Thukydidēs die Sprache zu wählen
 versteht (Gleichsam ringsum abgeschlossen). Ein Anderer hat
 vielleicht den Genitiv gesetzt, obwohl hier von einer andern
 Thätigkeit der Eingeweihten nur ungentlich die Rede ist
 könnte.

Nach diesem Vorgange folgt der Lehrer die übrigen Um-
 geschicklichkeiten der thukydidischen Sprache; selbst vorarbeiten
 die sinnige Ueberlegung, die fast jeder jeden Stunde hier
 selbst erbeden können. —

Kürze des Thukydidēs.

Der Kürze des Thukydidēs haben Viele gelobt, Viele
 tadeln. Cicero nennt ihn crebrum sententiarum, compe-

1) In andern Stellen, wie II, 83: Ἐπεὶ δὲ μέγας ἀρετῶν
 οὐκ ἔστι καὶ τ. λ., hat diese Construction jedoch nur den Zweck, um die
 Periode, welche sonst durch die vielen Participlel verwirrt sein würde,
 deutlicher zu machen. —

one rerum brevem, subditivam¹⁾). Auch bei Strömogers heißt es: ἀνάγκη. Thukydides läßt häufiger und kürzer, als Andere zu thun wagen, einzelne Wörter aus, die aus dem Vorigen, oft sogar nur aus dem Folgenden²⁾ supplirt werden müssen. Ganze Sätze, Mittelglieder von Perioden, zum Verständniß unentbehrlich sind, fallen weg, und werden nur durch Partikeln, wie ὅμως, γὰρ, εἰ, δέ, καί, angeknüpft. Er schwelmt von §. 8. Brevisloquenzen: VI, 34: ἑγγελλόμεθα ἐκ τὸ πλείον. I, 140: Ἐνδέχεται γὰρ τὰς μφορὰς τῶν πραγμάτων οὐχ ἥσσον ἀνωδῶς χαρῆσαι. I, 1: Μέγροι τοῦδε ὀρίσθω ὑμῶν ἡ βραδύτης³⁾. — Dagegen die allgemeine Fülle der Gedanken: sententiis magis, wie Cicero sagt, quam verbis abundans. Man betrachte nur das Ende seiner Plataerrede (III, 59.) Jedes Wort beinahe giebt er ein neues Motiv. „Wir beschwören Euch zugleich, uns Athener, die euer Vaterlandsliebendsten der Hellenen, die wir flehend auch genahet sind, nicht aus Eueren Händen und Eueren Worten wider, dem wir getraut haben, den Thebanern auszuliefern, unsern grimmigsten Feinden; sondern unsere Retter zu werden, und nicht, da Ihr das übrige Hellas befreien wollt, uns zu vernichten⁴⁾.“

enda vgl. Quintilian. X, 1. Cicero De orat. II, 13, 22. rut. 7. und Hermog. Περὶ ἰδεῶν II fin.

1) Vgl. auch Cicero Orat. 9, 30.

2) So z. B. in der Pestgeschichte längere Zeit das Wort νόσημα, welches erst im Folgenden vorkommt.

3) Poppo a. a. O. p. 281 sqq. 292 sqq.

4) Es ist schwer, sagt Winckelmann, kurz zu schreiben, auch ohne ein jedes Wort; denn man kann in einer völligen Art zu schreiben nicht so leicht beim Wort genommen werden. Derjenige, der an jemand schrieb: ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen, erachte, was die kurze Schreibart erfordert. (Werke Bd. XI, S. 482.) vgl. Werke Bd. IX, S. 218 und 234.

Wie wenig indessen die Kürze des Thukydides affectirt ist, erkennt man am deutlichsten aus der Menge seiner Pleonasmen. Πολύων ἀναλαβήτων, εὐθύς κατὰ τάχος, τότε δὴ καὶ τὸν καιρὸν τοῦτον, ἴσχυα ἄσπερον, προκίμειον πρότερον, τάχ' ἂν ἴσως: und Aehnliches mehr ¹⁾. Thukydides hat die gleichen Redensarten höchst wahrscheinlich noch aus der Umgangssprache. Oft erweitern sie sich zu förmlichen Parallelen. So z. B. μύιστον καὶ οὐχ ἥμισυ· αἶψ' ἀκλινῶ παρακληθέντος δέ u. s. w. Frühere Philologen, wie z. B. Bauer, haben diese Eigenthümlichkeit des Thukydides für die Nachahmung des Hebräischen gehalten. Sie rührt wohl theils aus dem noch jugendlichen Charakter der thukydideischen Sprachperiode her.

Man hat eine große Aehnlichkeit finden wollen zwischen der thukydideischen Kürze und der Kürze des Tacitus. Wenn nur die Analogiensucht der Menschen nicht bei der geringsten Aehnlichkeit die größte Verschiedenheit zu übersehen ließe ²⁾! Die Kürze des Thukydides ist immer unabsichtlich, die des Tacitus immer absichtlich. Sie läßt dort die Form beinahe ganz verschwinden, so daß die Gedanken gleichsam in göttlicher Nacktheit einhergehen; hier dagegen hebt sie die Form erst recht hervor. Dort verbirgt sie den Gedankenreichtum, hier macht sie erst aufmerksam darauf. Auch ist bei Thukydides

¹⁾ So auch in Nominibus: vgl. I, 138. III, 68. Beispiele solcher Pleonasmen, s. g. verboritas, finden sich I, 1. 15. 138. II, 1. III, 11. 15. 61. Besonders auch in den Bundesverträgen, wo es der diplomatische Stil, der alle Zweideutigkeiten scheut, erfordert macht (Poppo I, 1, p. 197 sqq.). Auch Sallust hat eine Menge solcher Pleonasmen.

²⁾ Die Kürze des Sallustius steht der thukydideischen viel näher. Doch legt Sallustius sie am meisten in Kraftsentenzen dar, oft auch in aphoristischer Redeweise, was auf mehr Absichtlichkeit deutet. Selbst die frühere römische Literatur ist immer etwas von der rhetorischen Manier der gleichzeitigen Griechen befallen worden.

er die Sprache so kurz, bei Tacitus zugleich ein größter Theil der Schilderung. Tacitus schreibt am liebsten abgeriffen, Thukydides allezeit mit der feinsten Anwendung der Partikeln¹⁾. Wie K. D. Müller²⁾ vortrefflich bemerkt hat, bei Tacitus müssen wir zwischen den Zeilen lesen, bei Thukydides nur Alles, was er sagt, gehörig durchdenken. Ein Vorleser würde bei Thukydides selbst die Rede ohne Pathos, bei Tacitus selbst die Erzählung mit Pathos recitiren müssen. Kurzum, es ist derselbe Unterschied, den ich früher schon zwischen den Antikisten der ersten und der zweiten Stilperiode beschrieben habe³⁾.

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß in den Reden des Thukydides die Sprache nichts weniger, als monoton ist. Aber auch in der bloßen Erzählung weiß er sich dem Gegenstande anzupassen. Wie ein tiefer und mächtiger Strom, der in ruhiger Einfachheit, gleitet seine gewöhnliche Darstellung hin; wo sie frühere Zeiten berührt, wird sie klar und hell; höhere Wellen schlägt sie in der Schlacht; am wilden braust sie in den Unruhen von Kerkyra. — Der tiefe Ernst, welcher diese Geschichte befeelt, die Größe des Gegenstandes, die Macht der Empfindung: Alles trägt dazu bei,

¹⁾ Πολυδαιμόσιος ἐστὶ μᾶλλον ἢ πάντες οἱ Ἄστυνοί. (Schol. II, 41.)

²⁾ In seiner Vorlesung über den Tacitus, der ich überhaupt das wesentlichste meines hier gegebenen Vergleiches verdanke.

³⁾ Bei der Kritik der thukydideischen Handschriften macht die eigenthümliche Natur des Schriftstellers manche eigenthümliche Regeln nöthig. So muß bei ihm ganz besonders unter verschiedenen Lesarten die kürzere der längern, die seltenere der gewöhnlichern vorgezogen werden. Wenn daher einzelne Wörter, die unbeschadet des Inhaltes weggelassen werden könnten, kritisch auch nur im geringsten verdächtig sind, so müssen sie als Interpolationen gestrichen werden. So auch, wenn die Handschriften verschiedene Wörter dieser Art lesen, die nicht aus einander hervorgegangen sein können; wie *λαβών* und *εὔρων* (VII, 31.), *πόλις* und *δύναμις* (I, 24.). Wenn ein solches Wort bei verschiedenen Handschriften eine verschiedene Stelle einnimmt, so ist ebenfalls die Interpolation dringend zu vermuten. (Vgl. Poppo a. a. D. II, 1, p. 136 sqq.)

sie erhaben zu machen. Auch die Sprache thut das Ihre. Diese gedankenreiche Kürze, diese Anspruchslosigkeit der Form, diese Klarheit der Sachverbindung, diese Alterthümlichkeit in der Wahl der Worte, ja selbst diese Dunkelheit und Schwermüdigkeit des Ganzen müssen den Leser ernst und feierlich stimmen. Schon das Alterthum hat dieß eingesehen. Nicht man immerhin behaupten, daß Thukydides aus dem Erhabenen nicht selten in's Wunderliche, aus dem Erhabenen in's Schwermüthige falle, so war man doch gern bereit, sein μεγαλοπρεπείη sein μέγας und seine σεμνότης anzuerkennen ¹⁾. Dionysius sagt: Wenn Vorsatz und Kraft in diesem Laufe zusammenbleiben, so wird ein vollkommener, göttlicher Sieg errungen. Bleibt aber die Kraft zurück bei der reißenden Schnelligkeit der Rede, wo der Athem ausgeht, so wird die Sprache dunkel und fehlerhaft (p. 870.).

¹⁾ Dionys. De Thucyd. iud. p. 883. 896. Hermog. p. 32.

Zwölftes Kapitel.

Einheit des thukydideischen Werkes.

Sie haben in den ersten Kapiteln die Art und Weise betrachtet, wie Thukydides zur Kenntniß seines Materials gelangte. In den folgenden Kapiteln seinen Geist, und die wichtigsten Veränderungen, welche das Material im Durchgehen durch denselben erfahren mußte. So bleibt uns denn drittes Moment noch das Kunstwerk selbst zu einer nähern Gliederung übrig.

§. 1.

Abfassungszeit.

Ob Thukydides zu Athen, zu Skapte Hyle, oder anderswo sein Werk geschrieben habe, kann weder mit Gewißheit, noch mit weitem Resultate ermittelt werden. Das Alterthum zählt, es sei im Exile geschehen ¹⁾. Und allerdings, Thukydides selbst versichert, daß er gleich beim Anfange des Krieges

¹⁾ Marcell. 25. 47. Cicero De orat. II, 13. Plin. N. H. I, 31. Plut. De exilio 14.

sein Werk begonnen habe. Aber wann vollendet? Gewiß erst nach dem Friedensschlusse. In mehreren Stellen des ersten, zweiten und fünften Buches wird das Ende des Krieges deutlich erwähnt (I, 13. 18. II, 54. 65. V, 20. 26.); ja I, 95 und II, 13 sogar die auf Lysandros Befehl erfolgte Mauerzerstörung. Auch I, 77 muß offenbar zur Zeit der lakedämonischen Oberherrschaft geschrieben sein. Der vornehmste Beweis aber liegt in der eigenthümlichen Verflechtung und Durchsichtigkeit des ganzen Werkes. An jeder wichtigen Stelle — wir haben es oben schon von den Reden gesehen — findet sich das Frühere sowohl, wie das Spätere bis zu Ende des Krieges vorgekündet. Gar oft sehen wir im engsten Raume das verjüngte Bild des ganzen Krieges ¹⁾.

An der Vollendung seines Werkes ist Thukydides durch den Tod gehindert worden. Aus dem Alterthume werden Angaben erwähnt, als ob auch das achte Buch nicht von ihm herrührte. Man schrieb es wohl seiner Tochter zu, oder einem Herausgeber und Fortsetzer Xenophon; auch dem Theopompos mitunter ²⁾. Eine weibliche Hand scheint dieses Buch indessen nicht zu verrathen. Vom xenophontischen Geiste lag es gewiß fern; und Xenophon ist so leicht in allen seinen Schriften wiederzuerkennen, weil dieselben einfachen Ideen im Religiösen, Ethischen, Strategischen und Oekonomischen allemal bei ihm durchklingen. Auch den Theopompos wird sein blumiger, hochtrabender Stil, seine zahllosen Excurse für

¹⁾ Der anonyme Biograph des Thukydides (S. 8.) läßt das Prolog zum Schluß des ganzen Werkes abgefaßt sein. Aus dem Vorwort Eurippas vermuthet es auch Jen. Lit. Btg. 1822, S. 423. — Als sich die Alten bei solchen Ausdrücken nicht immer gern in die Lage des Dichters hineingebacht hätten: man erkännte sich nur an ihrem Dictione. Was den Thukydides hätte bewegen können, die Einleitung am Schluß des Ganzen zu schreiben, sehe ich ein; am Schluß der zwei ersten Drittel aber — und viel mehr hat er nicht vollendet — wahrhaftig nicht.

²⁾ Marcell. 43 sq.

die Mythologie gar bald verfallen. — Als Veräuflichungen
 ser Art scheinen erst nach dem Dionysios angekommen zu
 1). Der Verfasser unsers Buches nennt sich selber Thuky-
 dides (6. 60.). Nach Kratippos Bericht sind gegen das
 de des thukydidischen Werkes keine Reden mehr ange-
 2). Und Kratippos war ein Zeitgenosse! Die Hand-
 risten, wie Poppo erzählt, geben fast ohne Ausnahme das
 te Buch mit (II, 1, p. 8.), und zahlreiche Stellen der Alten
 ren es ohne Bedenken 3). — Auch ist die Anordnung dieses
 4) so gar, mit den frühern Büchern vollkommen über-
 stimmend. Die wenigen Abweichungen, das Fehlen der
 den 5), die größere Leidenschaftlichkeit des Urtheils, lassen
 ohne Schwierigkeit, wie ich oben gezeigt habe, aus dem
 ingel der letzten Felle erklären. — Man hat wohl gemeint,
 Wesentliche des achten Buches sei zwar von Thukydidis,

1) Krüger Leben des Thukydidis. S. 74.

2) Dionys. De Thucyd. iudicium 16. (Kr.)

3) Diodor. XIII, 42. Plut. De garrul. p. 513. Har-
 cr. v. Δειφιρίων. Steph. s. v. Βολισσός und Δουμοῦσα. Pho-
 s v. Πασσὺν. Gregor. Corinth. p. 28. Thomas Mag. v.
 7 u. öfter.

4) Allerhand unscheinbare Thukydidismen des achten Buches, die
 Nachahmer nicht leicht beachten würde, hat Krüger zusammenge-
 Commentt. ad Dionys. Historiogr. p. 266 sqq.

5) Welches Krüger (Leben des Thukydidis S. 78.) und Giller
 ucyd. p. 36 sqq.) auf eine nicht sehr befriedigende Art hinwegdes-
 streifen wollen. Ich verweise auf mein viertes Kapitel. — Ebenso
 ig kann ich der Ansicht von Niebuhr (Kleine Schriften I, S. 469.)
 F. Kanke (Vita Aristophanis p. CCCXVI.) beitreten, daß Thu-
 des die Darstellung im achten Buche absichtlich matter gehalten habe,
 sie dem mattern Gange des Krieges anzupassen. Ich finde nicht,
 die Ereignisse im letzten Drittel des peloponnesischen Krieges gering-
 zer sind, als im ersten.

aus dessen Vorarbeiten und Skizzen bestehend; aber seine Lektüre vielleicht, oder ein anderer Herausgeber habe es in seine heutige Form gebracht. Hier würde immer sehr befruchtlich bleiben, daß dieselbe Hand nicht auch den weiteren Verlauf des Krieges auf ähnliche Weise hinzugefügt. Denn die Vorarbeiten des Thukydides gingen ohne Zweifel bis zum Ende des Krieges. Namentlich würde kein Herausgeber auf eine so abgeriffene Art geschlossen haben. Und diese Art fand schon Xenophon vor, wie der ebenso abgeriffene Anfang seiner Ekeniken beweist ¹⁾.

§. 2.

Gegenstand des Wertes.

Gegenstand des Thukydides ist der peloponnesische Krieg (I, 1): und zwar der ganze peloponnesische Krieg (I, 26). Alles Frühere dient nur als Einleitung ²⁾. Namentlich weiß Thukydides mit entschiedener Genauigkeit die feindselige Vorbereitung von dem förmlichen Ausbruche des Krieges selbst abzusondern (I, 125. 146: II, 1. 12.). — Dabei ist er lebhaft bemüht, die zwei verschiedenen Kriege vor und nach dem Frieden des Nikias nur als Ein, freilich unterbrochenes Ganzes darzustellen (V, 26.). Uns, deren Vorstellungen hierüber, wenigstens mittelbar, eben vom Thukydides herrühren, scheint dieß natürlich, sich von selbst zu verstehen. Unter de

¹⁾ Ueber die Authentie des achten Buches vgl. noch: Poppo: a. D. II, 1, p. 7 sqq. Göller Thucyd. I, p. 35 sqq. Krüger in den Commentatt. hinter seiner Ausgabe von Dionysios Historiogr. und im Leben des Thukydides, S. 74 ff. Gail Le Philologue von 1818.

²⁾ Schon der Scholiast bemerkt, Thukydides führe den Sieg der Kerkyräer über die Korinthier nicht weiter aus, *προσφωριστὰς τὰς ἀνὰ αὐτῶν* (I, 29.).

hellener aber war es lange Zeit üblich, den nachdemischen Krieg von dem delischen abzusondern¹⁾. Wie lange währte er auch bei uns noch dauern, bis Sebestianus sich geöhnt hat, die samothrischen Fehdritte vom Einfall der Prouken in die Champagne an bis auf den zweiten pariser Frieden für ein großes Ganzes zu halten? Dürft Thukydides in dem vollenden Sinn, so würde es in drei wohlgegliederte und ziemlich gleich lange Theile zerfallen: 1) der archaische Krieg (Buch II.—V. pr.); 2) der Frieden des Nikias, die Bündnisse und der Zug nach Sicilien (Buch VI.); 3) der delische Krieg bis zur Einnahme von Athen²⁾.

Wie nun Thukydides den Krieg allein als den Gegenstand seiner Arbeit angeseht, so ist er auch im ganzen Buche für sich selbst geblieben. Weder von Pheidias, noch von Sophokles, weder von Sokrates, noch von Aristophanes über wie die geringste Erwähnung, so hat es auch gelegentlich, namentlich den Verken beim Ausgange des Perikles andrungen. In der Vorgeschichte bleibt Hippokrates unter der eliotischen Gesandtschaft zu Athen ganz unberührt³⁾; und von den Staatsmännern nimmt er nur Dasjenige auf, was mit dem Gange des Krieges in unmittelbarem Zusammenhang steht. Sogar des Perikles letzte Schlüssale werden

¹⁾ Vgl. Diod. XIII, 9, Harpocr. *Αρχαία πολέμων* und *Δελική*. ocrates De pace 14. Panath. 19. Demosth. Pro cor. 10. ekk.) Meocrator bei Xenoph. Halk. II, 14; 21. Auch den srischen Krieg pflegte man zu den leontinischen und syrakusischen aneiden. (Thuc. VI, 6.)

²⁾ Vgl. R. D. Müller's Gesch. der griech. Literatur, Bd. II, S. 58.

³⁾ Ueber die Nichterwähnung des Hippokrates vgl. Porpo a. a. III, 2, p. 254 sqq. — Ueberhaupt vgl. Plut. De mal. Herod. 855.

mit einer Menge Schickung; welche, wenn man sie
 wendet, dieser Sache thut. (II, 12.) ... Ueberall jedoch mit
 man fühlt, daß der Historiker auch von solchen Dingen re-
 trefflich unterrichtet ist. Er hat sich, wenn er es ausgeführt.
 Dies verleiht seinem Buche, natürlich einen eigenen, hohen
 Wert. Bei jedem Kunstwerke, muß man nicht bloß den Bild
 wesen, sondern die Kunst zusammenfassen, sondern, was die
 Kunst war, welche sich gegen den Bild, empfinden. So
 nun braucht, der Historiker, aber nach, er ist zu mehr,
 wie Herodotus, Demosthenes, wenn er etwas zu verschweigen
 nötig findet, doch, möglich, kann, daß er es verschwe-
 Thukydides bildet hier eine Mitte zwischen den Logographen
 und den Epikern, seine Epikern, besonders, den, Aristophanes
 kann die, in ihre, Geschichtsbücher eine, förmliche, Epikern
 gibt ihren, Wissen, niederlegten, ... Herodotus, wie, zu
 verschweigen, nicht, ganz, frei, hin, und, schon, Epikern, für
 nicht, eine, Menge, alles, (Schickung) und, Aristophanes, was
 Gedächtnis, schau, halten, ... Während, die, bei, dem, Epikern
 mehr, unvollständig, geschieht, ist, es, bei, Thukydides, abge-
 um der, Einfachheit, seiner, Darlegung, zu, ...
 ... Thukydides, streng, hält, es, Thukydides, mit, einer, ande-
 ren, weit, über, der, Maß, daß, ein, Kunstwerk, bei
 einem, Epikern, auf, sich, als, die, es, selbst, auch, beantwortet.
 Hierdurch allein kann es abgeschlossen, eine eigene, neue
 Welt für sich werden. Unser Verfasser ist dabei selbst im Ge-
 zellten so gewissenhaft, (z. B. VII, 75.), daß man vermuthen
 kann, die, wenigen, noch, nicht, abgeschlossenen, Partien, sein
 Buches, würden, in, den, letzten, noch, unvollständigen, Jahren, des
 Krieges, gleichfalls, erledigt, worden, sein. Es, finden, sich, näm-
 lich, sehr, viele, Anspielungen, die, über, das, achte, Buch, hinaus,
 reichen. Man, kann, daher, im, Wesentlichen, wohl, angeben, wie
 Thukydides, die, letzten, Jahre, des, Krieges, zu, behandeln, dachte.
 Dieser, Wert, läßt, dem, Leser, kein, Raum, hinzuzudenken, übrig.
 Er, kann, alle, aus, ihm, herausnehmen: was, freilich, bei, ...

giltigen Dymnion des Stylon (II, 126.), von der Herkunft und Verbreitung der Peisistratiden (VI, 54 — 59.) vom Ausgange des Pausanias und Xeniokrates (I, 128 — 138.). Von den delischen Apollonsfesten ist oben die Rede gewesen¹⁾. Die Erwählung der Thyratier in Danlia (II, 29.), die Entstehungsgeschichte der Schinaden (II, 102.) sind allen hin, allen bekannt, um hierher gerechnet zu werden. Sie werden ihre Aufnahme dort einem gerade durchziehenden Muthschiffe, das zu widerlegen war, hier vielleicht dem Umstande, daß die wunderbare Natur jenes Inselchen dem Thukydides auf seiner Reise besonders frappirt hatte.

Schon die Alten²⁾ waren der Meinung, in solchen Abschnitten habe Thukydides seine eigentliche strenge Natur abgelegt, habe ein freundlicheres, mehr herodotisches Gemüth angesetzt. Namentlich von der Stylonepisode meinten sie hier habe der Löwe auch einmal gelächelt³⁾. Und der Grund über die Peisistratiden war dem Alexandriner Hermippus auffallend, daß er ihn nur aus einer Verwandtschaft des Thukydides mit ihnen erklären konnte⁴⁾. Auch der Scholiast wundert sich gegen die angeblichen Thronenmörder (I, 20.). Wenn ich diese Verwandtschaft nun freilich trotz Krüger gelten lasse, so würde es mir doch wehe thun, müßte ich ihr die Aufnahme jener Episode zuschreiben; ebenso wehe, als wenn sie bloß dem kritischen Eifer des Thukydides ihre Ausführlichkeit verdankte. Das Bestere nämlich ist die vorherrschende

¹⁾ S. 219 ff.

²⁾ Den Uebergang zum Lobe des Xeniokrates nennt auch der Scholiast eine *παρρησία*: Schol. I, 135.

³⁾ Schol. I, 126. Ein Technograph verlangte sogar, die Epitaph sollte als Muster von der Jugend auswendig gelernt werden. Euseb. Theon. Progymn. Cap. 2 pr. p. 15. 22. 50. (Lugd.) Man erhebt hierbei von *γλυκύτης* und *ἡδονῆς*; vgl. Greuzer Histor. Kunst, S. 269 ff.

⁴⁾ Marcell. 16.

licht der Neuern 1). — Glücklicher Weise läßt sich aber auch noch eine andere Erklärung aufstellen.

Die Veränderung der Dinge ist das vornehmste Gebiet des Geschichtschreibers. Unmittelbar aber kann sie nur selten erkannt werden. Je ununterbrochener man dem wachsenden Gegenstand betrachtet, desto weniger deutlich wird das Wachthum hervortreten. Das ist bei Pflanzen so; ist bei den geliebten Fortschritten der Kinder so; und bei historischen Verhältnissen im Großen kann es nicht anders sein. Einer der richtigsten und erfolgreichsten Kunstgriffe des Historikers besteht so darin, daß er denselben Gegenstand, wie er im Laufe der Jahrhunderte vor seinem Auge vorüberzieht, in gewissen, weit von einander entlegenen Momenten zur nähern Betrachtung erhält. Die passende Wahl solcher Momente ist Sache des Genies. Als solche Ruhepunkte sind denn auch jene Epochen anzusehen. Es sind Hauptepochen der athenischen Geschichte, und in dieser Eigenschaft zur Vergleichung und zur Wahrnehmung der inzwischen umgestalteten Partien vorzugsweise geeignet. Müge es mir ob, eine Geschichte von Athen zu schreiben, ich würde die Perioden derselben schwerlich anders bestimmen.

Mit der Zusammenziehung der Dement nämlich würde der alte, losere Zusammenhang des attischen Volkes

1) Nach Bloomfield soll die Peisistratidenepisode zeigen, wie leicht freisheitsliebende Männer über Tyrannen falsch urtheilen; sie soll vor leidenschaftlicher Beurtheilung warnen. Poppo will sie damit erklären wissen, Thukydides sei ein Beschauer der Salamis'schen Staats-erfassung gewesen, und hätte vielleicht gewünscht, daß die Peisistratiden in Gewalt, wie die spartanischen Könige, behauptet hätten (I, 1, 63 q.). Später nimmt er dies zurück, und verweist nur auf Kristophanes' Peisistrata 619. (III, 4, 191.). Den Uebergang von Pausanias auf Xenokles hält er für ein bloßes Stichgehenlassen des Thukydides (I, 1, 2.). Nach Böllert rührt er von einer Verächtigung des Hellanikos her. (Thucydides I, p. 50.) Woher weiß Böllert dies?

durch bloße Stammesverbindung auf; es entstand eine attische Gemeinde, ein attischer Staat, im spätern Sinne. Es war das letzte, nicht länger möglich, daß Attika ihren partienreichen Städtebund, wie der hionische war, bilden konnte. Kleinfür, konnte man sagen, war für Athen, was Habsburg für England, Harald Haarfager für Norwegen, Grom der Alle für Dänemark. Die Usurpation des Kylon bildete in Athen den Anfang einer Zeit der Furchen und Gefechte, welche von allen hellenischen Staaten gemeinsam durchgemacht wurde. Alle charakteristischen Züge jener Bewegungen finden sich mit bewundernswürdiger Prägnanz in dieser kleinen Epikhe zusammengebrängt. Der Usurpator selbst, von allem Geschlechte in ritterlichen Künsten wohl bewandert, mit hochgehenden Tyrannen beschworen, damals noch im Bunde mit dem Drosch. Er richtet sein Unternehmen gegen den Mittelpunkt der Stadt, wird aber gestiftet von den Randbewohnern, die immer dem Aikra wegen anhängen, und der Hochbeherrschung der Aikra. Doch wird, wie am Schluß, noch die Aussicht geäußert, daß der Demos durchdringen werde, mit Sokrates will durchdringen werde. Mit dem Fortzuge der Peisistratiden eröffnet sich die Herrschaft der freien Demokratie, welche von diesem Zeitpunkte an, den Charakter und die Größe des athenischen Staats ausmachen sollte. Sie knüpfen sich zugleich die ersten politischen Verwicklungen zwischen Athen und Sparta an. — Das Ende des Themistokles aber soll das erste Drittel der athenischen Blüthezeit gegen die folgenden zwei charakterisiren. So ist I, 135 ff. der Schluß von dem, was I, 73 begonnen, I, 89 ff. weiter fortgeführt worden. Darin die köstliche Schilderung des praet

1) Recht auffallend wird die Absicht der Kylonsepisode, wenn man ihre charakteristische Vollständigkeit mit derselben Geschichte bei Herodot (V, 71.) vergleicht, der doch sonst weitläufige Excurse liebt.

sehen. Man sagt, die Welt ist eine alle Naturanlage und Menschheit des perficirtesten Geistes zu eigen, und doch ohne dessen Bildung und Lebenswürdige Schönheit. (S. 138.) Daraus herbedeutend, Sagen — zwischen Marsyas und Themistokles, mocht die vorvorgestellten Triebfedern enthält sind, welche diesen gleich am Anfangs Stelle hervorgehoben. Themistokles war der rastlose Schwärmer, dessen Geist von dem wässrigen vom Schmutz besetzt wurde; zum Vortheil in ihrem vollen Reife und Gesundheit geriet, so werden. Er selbst hätte zu sehr gerastet in dem, im dem gerichtlichen Verfahren gegen die übersehen. Mocht Aristokraton mit seinen nachherigen, aber goldener Behutsamkeit einen charakteristischen, für jenseitig zuwider und dankbare Beweglichkeit des Verstandes. Ein eben, individualischen Staats pflegt die Dinstig öffentlich und nach zuweilen, aber nicht am Dinstigorden. Die Epikure von dem beliebigen Festen gibt, auf ähnliche Weise, mit über zeigt wurde, in die Hauptwerke der hellenischen Religionsgeschichte. Diese wird in der Folge die (indicated) und die (indicated) wurde nunmehr Epikure, die drei ersten Epikure (S. 138) und die (indicated) in die (indicated) (S. 138) außer genommen haben. Man könnte jedoch, das hätte er wohl um dies vor Themistokles gelassen. Was mag nun, aber den Themistokles, zu dieser Abordnung bewegen haben? Es ist die Ungeschicklichkeit, wonach das Alterthum keine Noten liebt, sondern Alles, oft zur gewaltigen Störung des Lesers, in den Text aufnimmt? Gewiß nicht. Es ist ein Grundsatz unsers Historikers, jedes Factum dahin zu stellen, wo es mit ähnlichen Ereignissen am schärfsten contrastirt, hierdurch aber

1) Hätten die Epikure nicht diesen Zweck, so würde der Uebergang um Themistokles in der That sehr auffallend sein; zumal da Themistokles den ersten Teil dieser Behauptungen, die Sühnung der beiden Tempelplätze, für keinen Vorwand achtete: wie es in einem ähnlichen Falle sogar schon Herodot. that. 1. V. 70.

in seine eigenthümlichen Stoffe aus dem klaren Bewußtsein wird. Dagegen findet er einen solchen Ort zu wählen, wo es auf die vergangenen Begebnisse am besten zurückweist, auf die zukünftigen am besten vorbereitet 1). — Eine solche Absicht läßt sich an der Pelestratibengestalt besonders deutlich machen. Diese Gestalt wird erzählt bei Gelegenheit der ersten Mithras, welche den spätern Ausbruch des platonischen Platonismus vorbereiten. Platon wird uns also, kurz vor dem Ende der athenischen Demokratie der Meinung vertheilt, vor Augen gestellt 2). Auch ist es unverkennbar, daß die Würde und Humanität, mit welcher die Pelestratiben das ausflühende Mithras regiert, zu den revolutionären Gedanken der Utopie und Demokratie im stürzenden Staate einen großen Gegensatz bildet. Endlich aber hat es damals, nach Mithras, zur Frucht und Vertheilung gezwungen wurde. Mithras begann seine lange Reihe von Unglücksfällen, die Mithras darsichselbst brachte. Mithras mochte damals, wenn er, als Mithras, den Sturze mitgearbeitet, die Folgezeit in bittere Reue versetzen. Wie es zu geschehen pflegt, so ging man Mithras nicht zu weit, man legte zu großer Gewalt auf Mithras, Befahren und dessen Veranlassung. Hier stellt nun Mithras an für die Vertheilung des gemachten Mithras sagt er uns einander, daß man die Veranlassungen der Begebnisse nicht überschätzen dürfe.

1) „Die Strafen“ Kap. 12. 2) „Die Strafen“ Kap. 12.

Wie ganz anders nimmt sich doch eine solche Darstellung an, als w. K. bei Mithras, der Abzug gerichtet, resp. er gesagt habe, und anzeigt, was er künftig noch sagen werde. Eine gewisse platte Uebersichtlichkeit wird dadurch allerdings bewirkt, doch mit großer Störung des Lesers, der so niemals dazu gelangt, über dem Kunstwerke den Künstler zu vergessen.

noch direkter wird VIII, 68 bei dem Auszuge der Demokratie ihres ersten Anfanges gedacht. Wie sehr es überflüssig zu jener Zeit üblich war, in dem Sturze der Pelestratiben ein Analogon zu dem Sturze der Demokratie zu suchen, beweist Anobolds De myst. p. 114 sq. Außerdem noch die bekannten Stellen bei Platon.

Dem wie sehr die Grabschatt der Hermokopiden dem Miklos des in's Exil trieb, so hatte damals eine unbedeutende Ver-
 besgeschichte den Tod des Hipparchos veranlaßt (VI, 54. 55.
 fg.). Au diesen Tod nun hatte dort der große Haufe den
 Sturz der Tyrannen geknüpft (55.), wie er hier die Niederla-
 gen Athens an Mikliades Verrath knüpfte. Der eigentliche
 Tyrann aber war dort am Leben geblieben (58 fg.); sowie
 hier die Flotten und Heere der Athener zur Zeit noch in ihrer
 alten Stärke fortdauerten. Freilich konnte man beiden Ereignis-
 nissen ihre praktische Wichtigkeit darum nicht absprechen. Hier
 nämlich gab Mikliades Verrath den Unternehmungen der Feinde
 neues Leben; dort bewog die Furcht vor dem Ende seines
 Bruders den Hippias zu einer unerträglichen Menschärfung sei-
 nes Regiments (59.). Gleichwohl mußten zu Hippias Sturz
 die öffentliche Meinung (*δημόφρων ἀέλιωσις*) der Athener selbst
 (54. msd.), die aristokratische Partei und die Salubämonier das
 Besto thun (59. An.); sowie der Untergang Athens hauptsäch-
 lich durch die Gesinnungen des Demos, die Umtriebe der Oligo-
 garchen und die Geschicklichkeit der Salubämonier erfolgte.¹⁾
 So finden wir in dieser kleinen Episode den Inhalt des ganz
 Werkes abgspiegelt. Denn von den Vergleichspunkten,
 die ich so eben einander entgegengesetzt, ist kein einziger, der
 nicht dem Thukydides entlehnt wäre. Nur die Zusammenfols-
 lung hat er dem Leser anheim gegeben. — Die Apylons-,
 Thernistokles- und Delosepisode wird von selbst Jeder passend
 eingefügt nennen. Aber auch die Geschichte von Theseus steht
 vortreflich an ihrem Orte. Wir werden tiefer unten sehen,

1) In Bezug auf den Werth der That von Harmobios und Kri-
 ston, sowie auf die wahren Veranlassungen des Peisistratidensturzes ur-
 theilt Herodot genau ebenso, wie Thukydides (VI, 123.). — Den
 Hipparch verehrten übrigens alle Anhänger der oligarchischen Reaction.
 So der Sokratiker Simon in seinem Philokertes p. 228. sq. Selbst
 seinen Tod erzählten die *χαρταίωγοι ἀρθρωτοι* auf ihre Art.

daß mit natürlichem Verstande der menschlichen Politik dahin ging, den Anfang des Staates immer mehr zu erweitern, seinen Kern dagegen zusammenzuziehen. Also namentlich auf das Land von Attika immer weniger Gewicht zu legen. Dieses Streben hatte mit der Zeit, wo die Episode eingeschaltet ist, seinen Gipfel erreicht, durch dessen Ueberstepfung alsdann der Umsturz erfolgte. Wie schön ist es nun, hier eben auf den allerersten Anfang dieser Richtung zurückzuweisen 1)!

§. 4.

Leitende Idee des Thukydides bei der Auswahl seines Gegenstandes.

Es fragt sich nun weiter, was dem Thukydides gerade den peloponnesischen Krieg zum Gegenstande seiner Geschichte empfahlen: eine Wahl, die bekanntlich von Dionysios bitter genug getadelt worden ist. Der Antwort hierauf ist zunächst die ganze Vorrede des Thukydides gewidmet, welche einen Commentar bildet zu der Behauptung des ersten Kapitels, dieser Krieg sei die größte Bewegung, die einen guten Theil des Menschengeschlechts bis dahin erschüttert habe. — Thukydides verfuhr bei diesem Urtheile keinesweges so, wie der große Haufe, der alles Gegenwärtige, so lange es eben dauert, für das Größte überhaupt ansieht (I, 21.). Sondern mit dem Perseerriege namentlich weiß er den peloponnesischen auf eine wohlterwogene Art zusammenzustellen. Wenn er z. B. die Sage der Salzdämonen auf Sphakteria mit derjenigen vergleicht, worin Leonidas gefallen sei, so fügt er gleich die Er-

1) Vgl. oben S. 306. Jene Hintansetzung des Landgebietes war wesentlich demokratisch, Theseus aber galt in damaliger Zeit durchaus für den Héros der Volkspartei, ähnlich, wie Servius bei den Römern, Eduard der Bekenner bei den Engländern. Als solcher mußte er auch der Sage nach verbannt, gleichsam ostrakisirt sein.

imernung folgt, „mir Kleios mit Grogan zu vergleichen“ (IV, 36.). Und doch handelt es sich hier nur um 300 Spartaner, dort aber um 420 (IV, 84). Hingegen hätte er sich wohl, eine ähnliche Klausel da anzubringen, wo der sicilische Feldzug schlichthin mit dem persischen zusammengehalten wird (VI, 33.).

Ich bin hier genöthigt, einer geistvollen Ansicht meines Lehrers, meines Lieben, vortreflichen Lehrers Servinus entgegenzutreten. Dieser nämlich glaubt, im Thukydides ein bewußtes Gegenüberstellen folgender zwei Gegensätze wahrzunehmen, und will auf die angebliche Tiefe dieser Gegensätze die Größe unsers Historikers basirt wissen¹⁾. In Athen und Sparta nämlich sollen „jene beiden Hauptrichtungen des moralischen Menschen vortreten, nach welchen die eine Hälfte der Menschheit in Fülle und Befriedigung der Bedürfnisse, die andere in Enthaltung und Entbehnung Heil und Glückseligkeit sucht.“ Der Kampf dieser beiden Parteien, welcher damals zuerst ausgebrochen sei, habe sich noch später „bald zwischen Kyrenäern und Kyrenäern, oder zwischen Epikureern und Stoikern, oder zwischen Christen und Heiden, in Staat, Religion und Philosophie fortgesetzt, bis er sich erst seit der Reformation unter allgemeinerer Kultur etwas auszugleichen begann.“

Diesen Gegensatz soll Thukydides bereits in den ersten Reden ausgesprochen haben. Warum nicht schon in der Vorrede, welche doch hauptsächlich dient, die Größe des Krieges zu beweisen? Wie kommt es, daß hier davon mit keinem Worte Erwähnung geschieht? — Hätte Thukydides einen Plan befolgt, wie Servinus meint, so müßte die Kriegsgeschichte zurückstehen, die innern Ereignisse dagegen vortreten. Wir haben jedoch schon gesehen, daß selbst von der innern Geschichte Athens nur Weniges erzählt wird, nur, was für den Krieg

¹⁾ Grundzüge der Historik, S. 73 fg.

unmittelbar von Interesse ist; daß aber von Sparta das Innere beinahe völlig unberührt bleibt. — Was die Reden betrifft, auf die sich Servinus zu stützen sucht, so wird er hauptsächlich die erste korinthische Rede in Sparta damit gemeint haben (I, 68 ff.). Hier findet sich allerdings eine Parallele zwischen Athen und Lakëdämon, welche ungefähr mit Servinus Worten könnte bezeichnet werden. Aber man bedenke doch, dieß sind Vorwürfe der Korinther! Sie werden beiderseits nachher berichtigt: für die Athener in der Reichenrede, für die Lakëdämonier durch Archidamos. Da nimmt denn jener Gegensatz eine ganz andere Farbe an. Bei aller Fülle hatten die perikleischen Athener durchaus auch das Maß; und die *εὐπαιδεία* der Lakëdämonier wird man durch Entbehrung nicht übersehen können. — Am allerwenigsten auf die Weise, wie Servinus fortfährt: wo das Christenthum als eine Art Erweiterung des Kyanismus und der Stoa erscheint. Sind nicht im Christenthume selbst ganz ähnliche Gegensätze aufgetreten? welche die katholische Kirche insbesondere alltäglich darbietet. Auch gehören ja weder Kyanismus, noch Stoa den Lakëdämoniern an, sondern beide demselben Athen, dessen Antipoden sie doch sein sollten.

Aber, wie sich denn von Servinus nicht anders erwarten läßt, eine bedeutende Wahrheit liegt doch zu Grunde. Allerdings hatte der Athener eine größere Fülle von Bedürfnissen. Jede höhere Bildungsstufe, körperlich und geistig, beim Einzelnen, wie beim Volke, hat mehr Bedürfnisse, als die niedere. Diese Vermehrung der Bedürfnisse ist ebenso gut die Ursache, als die Wirkung der höhern Bildung. Das ist aber zu allen Zeiten so gewesen, nichts für den peloponnesischen Krieg Charakteristisches. Eine Haupterscheinung dieses Krieges, von Thukydides vorzüglich hervorgehoben, ist das Streben der Lakëdämonier, auf athenische Art ihre Bedürfnisse zu steigern; der Athener, durch Uebertreibung ihrer Bedürfnisse aus der Bildung in die Verbildung überzugehen. Gerade diese Len-

bergen, die ich tiefen untern setze, Wort für Wort, als dem Thukydides setze, haben den Krieg entschieden. III, 101.

Solten wir uns einfach an die Worte des Thukydides, so hat er aus dreierlei Gründen den peloponnesischen Krieg für den gewichtigsten von allen angesehen.

A. Weil bei seinem Anbeginn beide Hauptkämpfe in jeder Beziehung, $\pi \alpha \rho \alpha \sigma \sigma \omega \nu \eta \nu \eta \pi \alpha \sigma \nu$, auf der Höhe standen (I, 4.). Die Athener, allein, waren damals stärker, als früher die gewaltigsten Bündnisse (I, 19.), namentlich stärker, als früher selbst die persische Monarchie (I, 69.)¹⁾. So versichert auch Archidamos, die Peloponnesier seien niemals mit einer größern Macht in's Feld gezogen. (II, 44.). Jedemfalls war der kriegerische Sinn und die Macht beider Parteien seit dem Perserkriege noch durch die Kämpfe untereinander gewachsen (I, 18.). — Und das ganze übrige Hellas nahm theils sofort, theils im Verlaufe des Krieges an dessen Führung Theil (I, 1.): einer tief begründeten Nothwendigkeit gehorchend. Auch die Barbaren wurden mitergriffen (I, 1.). Perser und Phönizier, Thraker und Makedonier, Sikelier und Tyrhener wurden mit in den Strudel gezogen. Die ganze Osthälfte des Mittelmeeres ertönte von Kriegslärm.

B. Weil dieser Krieg länger währte, als irgend ein früherer, namentlich länger, als der persische (I, 23.). Wie überhaupt mit dem Wachsen der Kräfte auch das Bedürfniß zu wachsen pflegt, $\sigma \iota \sigma \tau \alpha$ im Kampfe anzumenden (I, 2.): so mußte der Krieg, worin die höchsten Kräfte von Hellas gebraucht wurden, auch der hartnäckigste und größte sein. Dieß mußte der Fall sein, obgleich auch hier, wie es zu gehen pflegt, der erste Eifer sich in der Folge abkühlte. (I, 120. 140. II, 8.).

C. Weil dieser Krieg den Hellenen das schwerste Un-

¹⁾ In Bezug auf die Athener vgl. II, 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1) **Thukydides 1).** — **Übershaupt aber** weist Thukydides darauf hin, daß Alles, was in diesem Kriege besonders merkwürdig schien, auch in der ganzen Hellenischen Geschichte das Merkwürdigste seiner Art gewesen. So war z. B. die Seeschlacht von Sybota die größte, welche Hellenen gegen Hellenen bis dahin geliefert hatten (I, 50.); was insbesondere der syrakusische Feldzug der kostbarste, der von Hellenen ausgerüstet worden, und der verwegenste in seinen Hoffnungen (VI, 31.); die syrakusische Niederlage aber der größte bis dahin erlittene Glückswechsel (VII, 75.); glänzender für den Sieger und elender für den Besiegten, als die frühere Geschichte der Hellenen jemals gekannt hatte 2).

§. 5.

Anordnung der Materie.

Ich habe schon früher auf die vier Hauptfäden hingewiesen, in welche sich das große Gewebe des thukydideischen Werkes auftrennen läßt: der Verfall der politischen Gemüthsart, das muthige Streben in die Ferne, das Uebergewicht zur See und die Herrschaft über die Bundesgenossen. — Mir ist es wahrscheinlich, daß sie in Thukydides Seele, bevor er an die eigentliche Abfassung seiner Geschichte ging, abgesondert vorliegen. Jedenfalls aber hat er sie dann mit außerordentlicher Kunst zusammengearbeitet. Dieß erfolgte schon dadurch, daß

1) I, 23: vgl. III, 112 fg. VII, 29 fg. — Darum wird er auch eröffnet mit einer wie tragisch klingenden Weissagung: Dieser Kampf werde den Hellenen Anfang großen Verderbens sein (II, 12.). Vgl. Aristoph. Pax 437 cum Schol.

2) VII, 87: vgl. 70. — Hätte Thukydides die Schlacht bei den Arginusen noch mit aufnehmen können, er hätte gewiß die Bemerkung nicht unterdrückt, daß hier die größte Seeschlacht von Hellenen gegen Hellenen überhaupt geliefert worden. Vgl. Diodor. XIII, 98.

er sie mit den äußerlichen Thatfachen gleichsam wieder beklebete, mit denselben Thatfachen, woraus er sie früherhin genommen hatte. Hiermit wurden die Fäden von selbst in einander geflochten; sie traten für's Auge zurhel, was den unbefangenen Genuß der Lectüre erhöhet, den Kritiker aber, sie wieder aufzufinden, anreizt.

Bei dieser Verflechtung ist Thukydides jedoch bemühet, wo es irgend angeht, Ruhepunkte und Durchsichten für den Leser zu eröffnen. Das Hauptmittel hierzu, wie schon früher gezeigt, sind die Reden, die überall, vornehmlich aber da, wo jene Fäden einander kreuzen, Vergangenheit und Zukunft organisch mit einander zu verbinden suchen. Was indeß nicht weniger dazu beiträgt, ist der Umstand, daß Thukydides von einer jeden Reihe ähnlicher und also zusammenhängender Begebenheiten immer die erste, die wichtigste und die letzte besonders hervorhebt ¹⁾. Hierdurch wird es möglich, jedes größere Ereigniß, bevor es eingeführt wird, erst allmählig vorzubereiten. Hierdurch gelangen auch die einzelnen Gruppen seiner Geschichte, gleichsam die Acte und Scenen des großen Trauerspiels, zu einem besondern Abschlusse, der häufig sogar durch ein refrainartiges Zurückweisen verdeutlicht ist. Dergleichen Refrains sind der ganzen ältern Kunst eigenthümlich, vor Allen dem Aeschylos ²⁾. Schon bei Euripides verliert das Antistrophische an Bedeutung. Wo der platonische Protagoras redet ³⁾, sowie in den Fragmenten des Demokritos finden wir

¹⁾ Das alle Jahr gleichmäßig Wiederkehrende, also Uncharakteristische, sucht Thukydides nur einmal zu geben. So z. B. nur Eine Leichenrede. Vgl. auch II, 31.

²⁾ Vgl. Schneider *De epiphthegmaticis versibus Aeschyli*. 1829. — Bei den Zauberliedern, Prophezeiungen u. s. w. blieben sie immer üblich, weil diese am längsten nach Alterthümlichkeit streben. So Theokrit's *Pharmaceutria*, Catull's Hochzeit der Thetis, Virgil's achte Ekloge u. s. w. Vgl. K. D. Müller's *Cumeniden*, S. 91.

³⁾ Platon hat in seiner Darstellung die wirklichen Reden und Schriften des Protagoras ohne Zweifel nachgebildet.

zahlreiche Refrains. Von demselben Verfahren bei Thukydides haben wir einige Beispiele schon in den Epikoden kennen gelernt; auf andere werde ich gelegentlich aufmerksam machen. — Hierdurch kommen jene Fäden, welche durch die mühsame Verarbeitung dem Auge waren entrückt worden, soweit es nöthig ist, wieder zum Vorschein. Diese Spuren setzen daher den Leser am besten in Stand, die eigentliche Dekonomie des Werkes kennen zu lernen. — Was endlich die schönste Vereinigung dieser verschiedenen Momente hervorbringt, ist das fortwährende Streben des Verfassers, wo es nur angeht, in den einzelnen Reden und Erzählungen ein analoges Bild des ganzen Krieges niederzulegen ¹⁾. Damit werden die einzelnen Szenen, so lebendig und abgerundet sie auch sind, dem Zwecke des Ganzen doch streng untergeordnet. — Man erkennt aber aus dieser verwickelten und mühsamen Verarbeitung, daß Thukydides von Nichts in der Welt fernere steht, als von einer falschen Gelehrsamkeit, welche der strengsten Form, und von einer falschen Genialität, welche der reiflichsten Ueberlegung im Einzelnen glaubt entbehren zu können.

Wie es aber nicht selten bei großen Meistern der Fall ist, so verbirgt sich auch beim Thukydides die überlegteste Kunst unter scheinbarer Kunstlosigkeit. Mit großer Exactheit hält er sich an die Chronologie seines Gegenstandes, die er nicht bloß Jahr für Jahr und nach Sommer und Winter befolgt, sondern in der Regel auch Monat für Monat. Selbst die Einleitung ist mit chronologischer Strenge abgefaßt. — Diese Anordnung hat von jeher manchen Tadel erfahren, seit Dionysios Epistel an den Pompejus bis auf Kreuzer herunter. Und in der That, sie erschwert das Studium des

¹⁾ Vgl. Fr. Schlegel's Geschichte der griechischen und römischen Poesie I, 1, S. 171., der etwas Aehnliches bei Homer bemerkt, es aber für eine homerische Eigenthümlichkeit hält. Es ist jedoch mehr oder weniger allen großen Künstlern gemein.

Thukydides außerordentlich. Ob sich indessen Thukydides selber gewünscht hat, welchen diese Myserie zu schwer erscheint, mag dahinstehen ¹⁾. Auch ist die zerhackte Erzählung der ersten Bücher ²⁾ im Gegentheil mit den großen, geschlossenen Massen der letzten vornehmlich geeignet, den verschiedenen Charakter der beiden Kriegshälften darzustellen ³⁾. — Soviel ist klar, mittelst der chronologischen Ordnung wird ein engerer Anschluß an die Wirklichkeit erzielt. Nun bin ich zwar weit entfernt, nach dem Grade, wie ein historisches Werk den Gesamteindruck der zu Grunde liegenden Wirklichkeit wiedergibt, immer auch seinen Kunstwerth bestimmen zu wollen. Denn alsdann würde ich für das höchste, mir bekannte Geschichtswerk Cäsar's gallischen Krieg erklären müssen: ein Buch, wovon ich doch glaube nachweisen zu können, daß es nur von der Hand eines Andern, vielleicht wenig Verufenen aus Cäsar's Jahresberichten an den Senat ist zusammengestellt worden. Aber soviel bleibt doch ausgemacht, die Congruenz mit der Wirklichkeit muß nicht bloß für ein Hauptverdienst, sondern für die unerläßliche Bedingung des Historikers gelten. Je treuer dieser, nach der stärksten geistigen Verdauung seines Stoffes, die ursprüngliche Gestalt desselben wiedergibt, desto mehr wird er Lob verdienen.

Ein Autor von so strenger Einheit ist natürlich schwer ort zu setzen, am schwersten von einem andern großen Historiker. Aus demselben Grunde, weshalb große Dichter nur

1) Höchst selten wird der Synchronismus verletzt, um den Zusammenhang der Materie nicht zu stören: II, 34.

2) Vgl. Dionys. De Thuc. 8.

3) Ein Beispiel von Thukydides seiner Ueberlegung finde ich u. A. xvin, daß er Nikias Depesche nicht bei dem Zeitpunkte mittheilt, wo sie geschrieben, sondern wo sie gelesen wird, also praktisch wirksam auftritt (VII, 10 ff.). Nicht wahr, ein schönes Zeugniß, wie lebendig er die Geschichte auffaßte!

selten vollkommene Uebersetzer sind. Von Kratippos Supplementen fehlt jede nähere Nachricht. Sokrates munterte den Theopompos wegen seines stürmischen Charakters auf, Thukydides Geschichte fortzusetzen; Ephoros, der gelehrte, ruhige Mann, sollte die frühere Geschichte bearbeiten. Gewiß sollten alle drei Bücher nach Sokrates Idee zusammen eine griechische Universalgeschichte bilden. — Auch Xenophon's Helleniken wollen den Thukydides ergänzen, mit Vertennung seines Vorgängers, doch nicht ohne Seelengröße. Der lateinische Sinn des Xenophon konnte sich nicht darin finden, daß die Schicksale von Athen Hauptsache im peloponnesischen Kriege sein sollten. Ihm schien die Uebermacht von Lakonien dessen wichtigstes Resultat zu sein. Man vergleiche die Reden VI, 5, 38 ff. und VII, 1, pr., sowie den Schluß des siebenten Buches. Hier wird ein großartiger Rückblick auf die Kämpfe von Athen und Sparta geworfen, auf ihre Hülfsmittel, — natürliche Beschaffenheit, Ausbildung der Menschen und Glück von oben her — auf ihre mythische Geschichte, ihre wechselseitige Bedürftigkeit. Thukydides hatte begonnen, als Athen und Sparta einander noch ziemlich gleichstanden; Xenophon schloß, als sie nach hundert Wechsel der Verhältnisse wieder gleich geworden waren.

Die Geschichte des Krieges selbst beginnt erst mit dem zwölften Buche. Das erste rückt den Leser in drei großen Absätzen näher und näher diesem Ziele entgegen. Die Vorrede nämlich führt unsere vier Hauptfäden von der frühesten bis auf die persische Zeit herunter (I, 1—23.). Hierzu gehören die Epikoden von Theseus, Kylon und Hipparchos. Die Einleitung (88—117.), woran sich die Themistoklesgeschichte anreihet, setzt die Entwicklung derselben Juden bis auf den perso-pompeischen Krieg fort. Hieraus folgen endlich die Details der Kämpfe (118—127. 139—146.). — Daß der dritte Abschnitt zwischen den ersten und zweiten eingeschoben worden, tadelt schon Dionysios. Doch wird der Leser eben hierdurch auf recht dramatische Weise gleich mitten in die Sache geführt. Auch ist es ganz im Charakter des Thukydides. Die Schlussfolgerungsgeschichte der athenischen Hegemonie (88—117.) hätte der Dichter

1. 2

181. 182. 183. 184

Dreizehntes Kapitel.

Analyse des ersten Buches

Die Geschichte des Krieges selbst beginnt erst mit dem zwölften Buche. Das erste rückt den Leser in drei großen Absätzen näher und näher diesem Ziele entgegen. Die Vorrede nämlich führt unsere vier Hauptfäden von der frühesten bis auf die persische Zeit herunter (I, 1—23.). Hierzu gehören die Epikoden von Theseus, Kylon und Hipparchos. Die Einleitung (88—117.), woran sich die Themistoklesgeschichte anreihet, setzt die Entwicklung derselben Juden bis auf den perso-pompeischen Krieg fort. Hieraus folgen endlich die Details der Kämpfe (118—127. 139—146.). — Daß der dritte Abschnitt zwischen den ersten und zweiten eingeschoben worden, tadelt schon Dionysios. Doch wird der Leser eben hierdurch auf recht dramatische Weise gleich mitten in die Sache geführt. Auch ist es ganz im Charakter des Thukydides. Die Schlussfolgerungsgeschichte der athenischen Hegemonie (88—117.) hätte der Dichter

Die Geschichte des Krieges selbst beginnt erst mit dem zwölften Buche. Das erste rückt den Leser in drei großen Absätzen näher und näher diesem Ziele entgegen. Die Vorrede nämlich führt unsere vier Hauptfäden von der frühesten bis auf die persische Zeit herunter (I, 1—23.). Hierzu gehören die Epikoden von Theseus, Kylon und Hipparchos. Die Einleitung (88—117.), woran sich die Themistoklesgeschichte anreihet, setzt die Entwicklung derselben Juden bis auf den perso-pompeischen Krieg fort. Hieraus folgen endlich die Details der Kämpfe (118—127. 139—146.). — Daß der dritte Abschnitt zwischen den ersten und zweiten eingeschoben worden, tadelt schon Dionysios. Doch wird der Leser eben hierdurch auf recht dramatische Weise gleich mitten in die Sache geführt. Auch ist es ganz im Charakter des Thukydides. Die Schlussfolgerungsgeschichte der athenischen Hegemonie (88—117.) hätte der Dichter

*) Ich gebe bei dem ersten Buche sehr abgemessene Werke, um den Leser zur eigenen Analyse der folgenden besser anzuleiten.

riker gern in Form einer spartanischen Rede gegeben, und da würde sie am rechten Orte stehen. Für eine Rede indeß war das Ganze zu sehr entwickelnd, zu wenig schildernd: es würde als Rede unendlich vielen Raum gekostet haben.

§. 1.

Vorrede 1).

Um seiner ~~Worte~~ ~~für~~ ~~schönl~~ ~~Ab~~ ~~brundung~~ ~~zu~~ ~~verleihen~~, hat sie Thukydides durch Erörterung seines eigenen schriftstellerischen ~~Verfahrens~~ ~~über~~ ~~was~~ ~~vor~~ ~~eingeschlossen~~ (1. 1. 20 ff.); sie zugleich auch nach dem durchlaufenden Gedanken von der Größe des Krieges angeordnet 2).

Was hier nun zunächst das innere Wachsen der hellenischen Staaten anbetrifft, so finden wir die ältesten Sitten an Sitte und Kleidung von den Barbaren nur wenig unterschieden (6. 2³). Die Unfruchtbarkeit aller Länderbesitzer, die keine Vaterlandsliebe aufkommen ließ; die Unsicherheit alles Eigenthums und Verkehrs überhaupt, welche durch Raubzüge aller Art zu Lande und zu Wasser erhalten wurde: machten gerade in den fruchtbaren und bestgeeigneten Landschaften, das Anblühen großer Städte unmöglich (2. 5. 7). In Attika dagegen blieb von Alters her dieselbe Bevölkerung: innerlich dermaßen gesichert, daß sie auch Fremde gern aufnahm

1) Die Scholien nennen dieses Stück mit dem Namen Archäologie des Thukydides.

2) Der bemerkenswerthe Fact, mit welchem diese thukydidesche Archäologie das Wesentliche zu treffen versteht, wird dem Leser am deutlichsten werden, wenn er aus dem Mittelalter der neuern Völker eine politische, militärische und ökonomische Parallele bauen zu zeichnen sucht.

3) Nach ubietini stimmt Herodotus mit dem Thukydides überein (V, 58).

konnte (2.) von Athen daher später Abfall das eigentliche Interesse der Schwäbischen den Reichern und Mächtigen die Herrschaft überließ (3.), da war es in Athen der weise Theseus, welcher durch die Befestigung seiner Hauptstadt die spätere Staatsmacht und Größe besonders vorbereitete (II, 15.). Das übrige Peloponnes gelangte erst spät, erst nach dem troischen Kriege zu einer Consolidirung seiner Mächtigke (12.). — Nun war Athen wiederum die erste Stadt, die mit den Waffen zugleich auch die rauhe Elite der ältesten Väter ablegte: freilich nur, um später von Neuen zu einer rauhern Kraft zurückzukehren. Die Kaledämoner zeichneten sich gleichzeitig durch aristokratische Einfachheit aus. Hier also der erste Gegensatz dieser beiden Mächte: Feinheit auf der einen, Strenge auf der andern Seite (6.). Während Abfall der Wohlstand zunahm, ging die alte Herrschaft der Könige in die neue der Tyrannen über (13.); selbst in Athen, wo der erste Versuch allerdings mißglückte (I, 126.); später jedoch das Regiment des Peisistratos für ein volles Menschenalter zu Stande kam. Diese Tyranniel war an Milde und Gerechtigkeit schon an keiner Forderung des athenischen Staates vollkommener würdig, eine Vorgängerin der periklischen Verfassung genannt zu werden (VI, 54 ff.). Nur Kaledämon blieb seiner alten Verfassung treu, wie es auch in der Bauart seiner Stadt ganz den Charakter der ältesten Ansiedelungen festgehalten hatte (10.). Selbst von Tyrannen unberührt, was es derselbe conservative Geist im Innern, der es befähigte, durch Vertreibung der fremden Tyrannen seine Macht auch nach Außen hin geltend zu machen (18. VI, 59.). Vor dem troischen Kriege konnte von bedeutenden auswärtigen Unternehmungen wohl kaum die Rede sein

*) Daher durch Pindar und Eupolis den Peisistratos, wie den Hieron, nicht Tyrann, sondern König nennen Scholi Arist. Ach. 61.

(3.), weil Raubzüge und Wanderungen alle kriegerische Thätigkeit in Anspruch nahmen (5. 8.). Erst nachdem sich eine Art von Principat unter den hellenischen Stammeshäuptern gebildet hatte (9.), war der troische Feldzug denkbar: für seine Zeit ein großartiges Unternehmen, doch aus Mangel an Hülfsmitteln an sich nur unbedeutend (10. 11.). In den folgenden Jahrhunderten ward aller Unternehmungsgestalt wieder in kleinen Gränzkriegen zersplittert (15.); ganz besonders, seit die Tyrannen, um ihrer eigenen Sicherheit willen, auf kriegerische Großthaten Verzicht leisten mußten (17.). Desto mächtiger war das Gewicht der Perserkriege, in denen der Form nach Kallibänon das Commando führte; in der That aber Athen entschied (18.).

Von dieser Kräfteentwicklung nach Innen und Außen war die Seemacht sowohl eine Ursache, als eine Wirkung (7.). Aus der allgemein verbreiteten, und ritterlich betriebenen Seeräuberei (5.), woran die barbarischen Inselbewohner nicht geringeren Theil nahmen (9.), erhob sich zuerst die Seemacht des Minos, die seinem Untergang größtentheils ein Ende machte (4. 1.). Späterhin besaß Mykene die Herrschaft des Meeres (9.); so unvollkommen auch aus Mangel an Vermögen die Schiffe damals noch sein mochten (10. 11.). Nach der gänzlichen Ausrottung des Heraules ging die Obermacht zur See von einem großen Sympalsstaate auf den andern über: von den Korinthern 2) auf die Jonier (13.); von diesen auf die kleinasiatische Tyrannen und die Einwohner von Keckhya (14.); immer noch mit geringfügigkeit der äußern Hülfsmittel; obwohl man schon damals die Inseln als eine leichte Beute der ersten Seemacht betrachtete konnte (15. fg.). Schon in

1) Herodot's Forschungen hatten hierüber zu einem ganz andern Resultate geführt: I. 171. Vgl. indessen auch Aristot. Polit. II, 8.

2) In Korinth kamen die ersten Dreikuder auf: I. 13.

Minos Zeit war derselbe Fall gewesen. Schon Minos hatte seine Einkünfte hauptsächlich aus den Inseln gezogen (4.); und seit der Anlage der ersten Kolonien, welche Athener und Peloponnesier nach entgegengesetzten Richtungen hin vornahmen, war diese Bedeutung der Marine noch unendlich gesteigert worden (12.).

An eigentliche Bündnisse hat man jedoch im Anfange so wenig zu denken, daß selbst der gemeinschaftliche Name des ganzen Volkes ziemlich spät erst aufkam. Nur die Sprache bildete schon ein Nationalband (3.). Die erste Ahnung eines weiter verbreiteten Parteinehmens brachte der berühmte Städtekrieg auf Cubba (15.). Nach dem Perserkriege jedoch, wenn auch eine kurze Frist noch der Gesamtbund der Hellenen fort dauerte, wurde das ganze Volk in die Bündnisse der Athener und Lakedämonier getheilt (18.). Die Dektaren waren Anführer von gleichberechtigten und gleichconstituirten Bundesgenossen; die Ektaren dagegen Herrscher von zinspflichtigen Unterthanen ¹⁾. Stärker war der athenische Bund, aber dauerhafter der lakedämonische.

§. 2.

Einleitung.

In dem zweiten Abschnitte wird der Gegensatz von Athen und Sparta in höchster Schärfe festgehalten. Auch viel ausführlicher noch, als in der Vorrede. Sehr schön läßt Thukydides seine Absätze bis zum Kriege selbst immer stufenweise anschwellen. Der Hauptbestandtheil dieses Gemäldes ist nach thukydideischer Art durch die Vergleichung des Themistokles mit dem Pausanias rahmenartig eingeschlossen (89 ff. 126 ff.). In der Mitte bildet wieder das stebemündneunzigste Kapitel ein

1) 19: vgl. I, 75 ff.

nen besondern Abschnitt: Vorher die Erwähnung, nachher die Fortbildung der athenischen Hegemonie 1).

Die beiden Principalmächte werden von Thukydides gleichermäße aus einem dreifachen Gesichtspunkte geschildert: zuerst im Tone des Vorwurfs durch die Korinthier, dann in ruhiger Lobrede durch ihre eigenen Vertreter, endlich in geschichtlicher Erzählung durch den Historiker selbst 2).

Zweit Athen. Man gehe hier aus, von dem Charakter des Themistokles, der, wie schon oben gesagt, zu den fernem Gemälden von Perikles und Alkibiades einen vortrefflichen Gegensatz bildet (L. 138.). Daran schließen sich zunächst die Verdienste der Athener im Perserkriege 3) (L. 73. fg.) 4).

1) Auch hier zeigen sich wieder die rahmenartigen Refrains: 89 und 96, 97 und 118.

2) Da die nachfolgende Darstellung des Thukydides einen Zeitraum betrifft, der zu den dunkelsten Theilen des beglaubigten Alterthums gehört, so werde ich, um dem Leser ein lebendigeres Verständniß zu eröffnen, einige weitergehende politische Anmerkungen hinzufügen. Leider ist unser Quellenstudium hier eigentlich nur auf zwei Stubengelehrte, und zwar einer sehr viel spätern Zeit, beschränkt, Diodor und Plutarch, denen ein wirkliches Eindringen in politische Vorgänge unmöglich war. Kein Wunder also, daß unsere Grammatiker ebenfalls nicht viel daraus zu machen wissen!

3) Sgl. das ganz überänstimmende Urtheil des Herodot: VII, 129. — Fieln doch auch alle Entscheidungskämpfe theils auf dem athenischen Gebiete vor, theils auf dem der verbündeten Plataer!

4) Vor allen Dingen thut es hier Noth, das Fliegende der in Athen herrschenden Parteien übersichtlich zusammenzufassen. Kleisthenes hatte sich begnügt, die solonische Verfassung wiederherzustellen; nur suchte er durch den Umsturz der aristokratischen Stammes- theilung und Localsverwaltung, welche Solon in consequenter Weise hatte fortsetzen lassen, sowie durch Einführung des Nephelismus jeder Wiederkehr eines Oligarchen- oder Tyrannenregimentes vorzubeugen. Bei Marathon hatten sich die Führer der gemäßigten Conservativen, Miltiades und Aristides, am meisten hervorgethan. Ihre Partei wird daher nach der Schlacht den Staat verwaltet haben (Arist. Pol. V,

ganze Rede der athenischen Gesandten bietet wieder eine höchst belehrende Vergleichung dar: nämlich mit Themistokles Wort-

4.). Der unglückliche Seerug des Miltiades erschütterte dieses Uebergewicht. Themistokles und mit ihm die demokratische Partei wußten die großartigsten Neuerungen im Finanz- und Seewesen, nachmals auch den Seerug wider das aristokratische Regim durchzusetzen. Aristides, welcher noch vor Kurzem die wichtigsten Finanzgeschäfte (Plut. Arist. 5.) und fast die ganze Rechtspflege (Ib. 7.) besorgt hatte, unterlag dem Ostrakismos.

Der günstige Leser wird an dieser Stelle eine kleine Excursion zu entschuldigen wissen. Ueber das Institut des Ostrakismos nämlich sind die crassesten Irrthümer eingewurzelt. Um die moralisirenden Gemeinplätze der Frühern, von der Undankbarkeit der Athener u. s. w., völlig zu übergehen, so erklärt schon Aristoteles (Polit. III, 9), der Ostrakismos sei in Demokratien eingeführt, damit nicht durch übermächtige Individuen die allgemeine Gleichheit gefährdet werde. Aus einem ähnlichen Grunde also, weshalb in der Sage die Argonauten den Herakles nicht mitnehmen wollten. Besser freilich, meint Aristoteles (V, 3.), wenn man einem solchen Uebermächtigwerden bei Zeiten vorgebeugt hätte. — Wen nun die glänzende Auctorität des Aristoteles, der übrigens die ganze Institut auch nur aus Büchern kennt, nicht blendet, den frage ich zuerst: Wie ist es überall nur möglich, daß ein Uebermächtiger seiner Macht wegen aus dem Lande gejagt wird? Wenn er in Wahrheit übermächtig ist, wird er sich verjagen lassen? Ich weise ferner auf den Zeitpunkt hin der historisch bekannten Ostrakisirungen. Wann wird Aristides verbannt? Nicht nach der Schlacht bei Marathon, wo er, mit kriegerischen Lorbeeren geschmückt, die gewichtigsten Friedensämter bekleidete; nicht nach dem platäischen Siege, wo er mit ausgedehntester Machtvollkommenheit über die Inseln und Küstenstädte gebot: sondern nur damals, wo ihm Themistokles in Belauschung des Zeitgeistes den Vorsprung abgewonnen, ihn entbehrlich gemacht hatte. Wäre nachher Themistokles seiner Macht wegen verbannt worden, es hätte im Jahre 478 geschehen müssen, wo er der erste Mann von Griechenland war; nicht 472, wo ihn die conservativen Häupter entschieden verdunkelt hatten. Ganz dasselbe gilt von Kimon, von Thukydides u. A. Wir haben den Ostrakismos ganz nach Art unserer constitutionellen Ministerwechsel aufzufassen. Der äußere Hergang dabei, wie er besonders Schol. Arist. Equitt. 865. und Schol. Vespp. 982. beschrieben wird, stimmt vollkommen zu dieser An-

ten I, 91. In beiden derselbe Charakter, nur hier im Reine, dort in herrlichster Entfaltung. Hieran knüpfen sich endlich die

sicht. Von Zeit zu Zeit wird eine Volksversammlung eigens in dieser Absicht gehalten. Derjenige Staatsmann, der eine bedeutende Majorität, wenigstens 6000 Stimmen, gegen sich hatte, mußte für eine bestimmte Frist das Land meiden. Dieser letztere Zusatz ist den neuern Staaten unbekannt; bei der Kleinheit der alten Republiken aber, wo die Staatsmänner weit unmittelbarer mit dem Volke verkehrten, wo es im ganzen Jahre Volksversammlungen gab, war er durchaus notwendig, um der jeweilig am Ruder stehenden Partei nicht ihre ganze Zeit mit Existenzkämpfen auszufüllen. Unsere Minister gewinnen schon durch die Vertagungen des Parlamentes immer eine solche Ruhezeit. — So war es in Athen, in Argos, in Megara, in Milet, in Syrakus; so vermutlich in allen Demokratien. Hierdurch läßt sich denn auch das Erstürzen des ganzen Institutes auf das Einfachste erklären. Bekanntlich ist Hyperbolos Eril die letzte Anwendung des Ostrakismos. Seitdem sich nämlich das ganze Hellas in zwei große Lager gespalten hatte, ein conservatives, lakedämonisches, und ein revolutionäres, athenisches, wo der Verbannte, wenn er in Feindesland überging, der herrschenden Partei seiner Heimath unendlich viel mehr Schaden konnte, als unter den Augen seiner Mitbürger: selbtem waren die Vortheile des Ostrakismos illusorisch geworden. Alkibiades Flucht, also das nächste bedeutende Eril nach dem Hyperbolos, mußte dieß Jedermann begreiflich machen. Ich kehre indes zu meinem Thema zurück.

Im großen Perserkriege wiederum das schönste Zusammenwirken beider Parteien. Was Themistokles hier gethan, ist allgemein bekannt; aber auch Kriakeides erscheint als Gesandter zu Lakedämon, — welcher ein Posten zu jener Zeit! — und als Feldherr bei Platäa. Kimon war der Erste, welcher den genialen Vertheidigungsplan des Themistokles durchsetzen half (Plut. Cimo 5). Nach Aristoteles Berichte gab der Xerxapag das Geld her, um die Flotte vor Salamis zu besolden (Id. Themist. 10.). Was würde entstanden sein, wenn die athenischen Conservativen dem Beispiele der bbotischen Aristokratie gefolgt wären! wie es die Ultras ihrer Partei schon bei Marathon (Herod. VI, 109. 115. 120 sqq) und wieder bei Platäa versucht hatten (Plut. Arist. 13.). — Ein Volk, das so zu kämpfen weiß, wie das athenische im Perserkriege, wird sich nicht sehr bevormunden lassen. Wie Plutarch naiv, aber sehr richtig bemerkt, der athenische Demos hatte sich der Herrschaft würdig gezeigt, und hatte Waffen in der Hand (Arist. 22.). So wurden nun

Schwörungen des athenischen Volkes selbst), während seiner Blüthezeit, wie ich sie im Auszuge oben mitgetheilt habe. —

die letzten Schranken der Volksherrschaft hinweggenommen: Jedermann erhielt zur Archontenwürde und somit zum Areopagos freien Zutritt. Um dieselbe Zeit muß das Bohnenloos eingeführt sein; es hätte früher politisch keinen Sinn gehabt. Daß sich Herodot VI, 109. geirrt haben müsse, scheint mir unzweifelhaft: sind doch auch späterhin militärisch wichtige Aemter immer durch Händewahl besetzt worden.

Nach Beendigung der Kriegsgefahr mochten Kriakeides und Themistokles gleich viele Macht besitzen. Die Emancipation von Sparta leiteten Beide (Thuc. I, 91. Plut. Arist. 16.), den Mauer- und Hafenaufbau Themistokles, den Verkehr mit den Bundesgenossen Kriakeides. Es kam darauf an, wer sich in jenen demokratischen Reformen der Leitung bemächtigen würde. Hier liefen nun die Häupter der conservativen Partei dem Themistokles den Rang ab; nicht lange darauf erfolgt die Verbannung, endlich der Hochverrathsproceß des Letztern, hauptsächlich von Kimon und Alkimon durchgeführt (Plut. Arist. 25. Themist. 23 sqq.). Kimon tritt an die Spitze der Staatsverwaltung, unter warmer Begünstigung von Seiten Lakédämons (Plut. Cimo 16.). Damals ein großes Glück für Athen! Ich will den Themistokles nicht geradezu tyrannischer Projecte anschuldigen; aber er würde allzufrüh mit Sparta gebrochen, allzufrüh die Bundesgenossen gemißhandelt haben. Man denke nur an seinen Vorschlag, die Flotte der Allirten in Brand zu stecken! Auch war die weise Rechtlichkeit des Kriakeides, die leutselige Liberalität des Kimon gewiß besser geeignet, Athens Bundesherrschaft zu befestigen, als die übermüthige Habgier, welche Themistokles bei all seiner Größe mit den meisten plebejischen Emporkömmlingen gemein hat (Plut. Them. 5. 18. 21.). — Seit 471 beginnt der glänzende Oberbefehl des Kimon; und den Gipfel seiner Macht bezeichnet die Zurückführung der Gebeine des Theseus: für den athenischen Demos von derselben Bedeutung, wie die Napoleonsasche für den französischen.

Mitten in diesem Siegeslaufe des Kimon wird gleichwohl seit dem Jahre 464 die conservative Partei im übrigen Griechenland furchtbar erschüttert. Fast um dieselbe Zeit erfolgt die demokratische Revolution von ganz Sicilien und das Erdbeben nebst dem Pelotenaufstande zu Lakédämon. Dieß konnte natürlich auch auf Athen nicht ohne Einfluß bleiben. Während Kimon's Abwesenheit werden die bekannten, auch durch Keschylos bekannten Vorschläge des Ephialtes gegen den Areopa-

Als der Grundcharakter der auswärtigen Politik finden wir schon damals ein unabhängiges Streben in die Ferne, verbunden mit einer entsprechenden Zusammenziehung der natürlichen Basis des Staates. So zuerst schon das Stehenbleiben der Athener auf dem Kriegsschauplatz, während die Lakeda-

gos durchgesetzt; und als Kimon sie nachmals wieder rückgängig zu machen sucht, muß die ganze Wuth der Komödie über ihn herfallen (Plut. Cimo 15.). Er selbst hatte schon früher den Anklagen des Perikles nur mit Mühe entgehen können (Ib. 14.). Nach heftigen Debatten gegen Perikles Vorkämpfer Ephialtes (Ib. 16.) gelingt es dem Kimon freilich noch, eine Hülfarmee den Lakedaemoniern zuzuführen. Aber gar bald scheint ein demokratisch gesinnter Feldherr an seine Stelle getreten zu sein, und den Lakedaemoniern wirklich Verantwortung zu dem Argwohn gegeben zu haben, welcher nun als Vorwand des Friedensbruchs dienen mußte (Ib. 17.). Kimon wird verbannt. Seine gemäßigten Anhänger zeigen bei Tanagra, wie sie auch in der Opposition den Tod für's Vaterland zu sterben wissen (Ib. 17. Pericl. 10.). Die Ultras dagegen conspiriren mit Lakedaemon (Thuc. I, 107.). Doch schon die tanagräische Niederlage zwingt den Perikles, seinen Nebenbuhler vom Exil zurückzurufen. In diese Zeit möchte ich den Mord des Ephialtes versetzen, den Aristoteles der aristokratischen Partei, Demoneus lieber dem Perikles Schuld giebt (Plut. Pericl. 10.). Perikles wird unwilligen Hergangs dazu geschwiegen haben. Bis zu Kimon's Tode währte das Uebergewicht der conservativen Partei fort: wie es der Friede mit Sparta, der Krieg mit Persien andeuten. — Als er aber nachmals durch Thukydides den Staatsmann ersetzt worden war, gewann die ganze Parteistellung einen andern Charakter. Thukydides war nicht mehr kriegerisch, wie es auch die folgenden Oligarchenhäupter nicht mehr waren; dafür zog er seine Anhänger dichter zusammen, sonderte sie vom Demos scharfer ab. Der Streit scheint mehr im Innern des Staates, mehr nach Principien geführt zu sein. Nun erst kommen die spätern Parteinamen auf. Auch Perikles mußte deshalb viel demokratischer werden. Waren früher schon die Besoldungen, die Schauspielgelder u. s. w. nöthig gewesen, um der kimonischen Liberalität die Wage zu halten, so wurden jetzt die Spenden aller Art, die Kolonisationen u. s. w. auf's Höchste getrieben (Plut. Pericl. 11.). Der Sturz des Thukydides vollendete nun die schrankenlose Demokratie, die freilich noch funfzehn Jahre lang mit geringen Unterbrechungen am Anfang und am Ende von Perikles beinahe unbeschränkt regiert werden sollte.

monier aus vornehm-conservativer Thematik wieder abzugeben (89. 73.). Hiermit zugleich die schon errungenen Befestigungen der Stadt (90 ff.), welche in Verbindung mit dem starken Peirkleus Athen erst völlig zu einer Seemacht, fast mit imperialer Lage, erheben konnte. Schon Themistokles war der Meinung, welche Peirkles sein Leben lang festhielt, man sollte der Landmacht entsagen, und, auf den Peirkleus gestützt, allein mit der Flotte den Feind bekämpfen¹⁾. Bereits vor dem großen Perserkriege hatte er als Archon den Peirkleus zu besessenen angefangen. Denn auch er hatte eingesehen, daß Meeresherrschaft und Bundesherrschaft Eins waren (93.). Wie sehr Thukydides dieser themistokleischen Ansicht beipflichtet, erkennt man aus einer spätern Aeußerung des Historikers selbst, wo er das Ende des Krieges nicht in die Einnahme der Stadt, sondern in die Besetzung des Hafens und der langen Mauern verlegt (V, 26.). Diese Richtung der athensischen Politik

¹⁾ Wie sehr die athensische Seemacht Hand in Hand mit der athensischen Demokratie ging, bemerkt und erklärt zugleich der Pseudon Xenophon De rep. Athen. I, 2. 11. 19. 2, 13 sqq. Nach Strabon opponirte sich deshalb der conservative Willkür allen maritimen Neuerungen. Man warf dem Themistokles vor, er habe den Athenern Schild und Speer genommen, Ruder und Ruderriemen dafür wiedergegeben (Plut. Them. 4.). Man rief den alten Charakter von Attila zu Hilfe, wie er in dem mythischen Wettkampfe zwischen Athene und Poseidon ausgesprochen sei (Ib. 19.). Aber während alle Andern die maritime Schlacht für das Ende des Krieges hielten, hielt Themistokles sie nur für den Anfang (Ib. 3.). Als später die oligarchische Reaction der Dreißig am Ruder war, bremete man die Rednerbühne, die bisher auf's Meer gesehen, nach der Landseite um (Ib. 19.). Schon Kleisthenes hatte eine Menge von Sklaven und Fremden in das Bürgerrecht aufgenommen (Aristot. Pol. III, 1.); Themistokles die Metzger und Handwerker um der Marine willen steuerfrei gemacht (Diod. XI, 43.). Die dreißig Oligarchen äußerten die Absicht, diese zu Sklaven zu machen; jene waren factisch proscribirt (vgl. De rep. Ath. I, 10 sqq. Plato De legg. IV, 706. Auch Arist. Pol. VII, 5; 3. V, 2, 12. V, 3, 5. VI, 4, 3.).

wird alsdann mit der Begründung jener langen Mauern vollkommen durchgeführt. (107.) ¹⁾. — Von Zeit zu Zeit jedoch wuchs sowohl die eigentliche conservative Partei, als auch Demokriten, welche die Kraft ihres Vaterlandes zu hoch schätzten, das Interesse der Bürger wieder auf den Landkrieg hinzulenken. Ihnen hat man die Einfälle in Böotien zuschreiben; die nach wechselndem Erfolge endlich bei Koronea auf lange Jahre vereitelt wurden (107 fg. 113.) ²⁾. — Während es also die Athener ihrem kühnen Unternehmungsgesitte verdankten, daß sie allmählig zur ersten Macht von Griechenland herantwuchsen (I, 122.), so war es doch auch derselbe Unternehmungsgesitt, der ihre Unfälle hervorbrachte. Alle wei-

¹⁾ Wie die Seemacht und commercielle Größe von Athen demokratisch war, so hingeh auch die langen Mauern mit der Demokratie zusammen. Nun erst war die Hauptstadt von den Interessen der aristokratischen Landbesitzer völlig unabhängig, vor den Angriffen der aristokratischen Nachbarn völlig sicher (De rep. Ath. 2, 14 sqq.). Die früheste Verbindung der athenischen Oligarchen mit Sparta hat die Befestigung dieser Mauern zum Zwecke (Thuc., I, 107.). Und doch waren sie von Kimon begonnen worden (Plut. Cimo 13.)! Sonderbar übrigens, daß man den Megarcern früher zu diesem Institute verhalf, als den Athenern selbst (Thuc. I, 103.). Die Absperrung des Chersonnes durch Perikles hat denselben Zweck (Plut., Pericl. 19.).

²⁾ Sobald im Perserkriege der Kampf zu Lande geführt wird, tritt sofort Aristides an die Spitze. Noch bei Salamis hatte er nicht zu Schiffe, sondern auf der Insel Psyttalia gefochten (Herod. VIII, 95.). Nach dieser Seeschlacht ist er die Hauptperson, bei Platäa athenischer Oberfeldherr (Plut. Arist. 10.). Kimon war gleichmäßig General und Admiral. — Der böotische Feldzug wurde bekanntlich gegen den Willen des Perikles unternommen (Plut. Pericl. 18.). Und doch war es die Absicht dieses Zuges, die gefährlich erstarkende Macht von Theben, das seit dem Perserkriege darniederlag, nun aber von Sparta aus begünstigt wurde, im Keime zu erdrücken (Diod. XI, 81.). Auch schienen seine Resultate im Anfang überaus glänzend (Ib. 83.). Wie scharf mußte das Auge des Perikles sein, um hiervon nicht geblendet zu werden! — Vgl. übrigens De rep. Ath. 2, 1.

ter aussehenden und chimärischen Pläne, die Züge nach Thracien (100.), nach Aegypten (104. 109 fg.), nach Thessalien (111.), werden ohne Erfolg, meist sogar mit Niederlagen vereitelt ¹⁾.

Wir gehen zu Lakédämon über. Schon die korinthische Rede setzt es in Parallele mit Athen, und die Worte des Archidamos entsprechen durchaus denen der athenischen Gesandten. Von dem Perserkriege an bis auf das Ende des peloponnesischen steht Lakédämon hinter Athen zurück. Keineswegs jedoch eine Folge politischer Abgelebertheit! Beide Parteien, versichert Thukydides, hätten zu Anfang des Krieges in voller Kraft gestanden ²⁾. Diese Dorier blieben stehen, während die Athener fortschritten: nicht jeder Staat kann stehen bleiben, wer es aber kann, der pflegt später zu altern. Als sich Athen daher politisch überlebt hatte, mußten die Dorier von selbst wieder die Oberhand gewinnen. — Daher die Vorwürfe der Korinthier, als ob die Lakédämonier unempfindlich, sorglos (I, 122.), wo es zu handeln gälte, träge Zauderer seien (69 fg.), und bei gefährlichen Umständen ihrer Liebe zum Alten mit eigenem Schaden nachgingen ³⁾. Wer von ihren Bundesgenossen noch unverfehrt geblieben, der sei es mehr durch die Fehler von Athen, als durch die Hilfe der

¹⁾ Diese weiten Züge nach Aegypten und an die Perserküste mißbilligte Perikles (Plut. Pericl. 20.). Athen konnte dergleichen nur unternehmen, so lange es seiner Bundesgenossen vollkommen sicher war. Wie sehr verkannten dieß aber Perikles Nachfolger! Der Zug nach Aegypten scheint der vorletzte Versuch des Kimon zu sein, den neuerungsfüchtigen und antilakonischen Geist der Athener gegen Persien abzuleiten. Das Mißlingen dieses Zuges 458 zieht 457 schon Kimon's Verbannung nach sich.

²⁾ I, 1. 18: vgl. I, 71. II, 11.

³⁾ 71: vgl. IV, 55.

Lakedämonier (69.). Seit dem Perserkriege hätten sie Nichts zugelehrt. — Diese Vorwürfe ¹⁾ sind zu einer wahren Charakteristik gemacht in Archidamos Rede (I, 84.). Bei all diesem Verfahren sei der lakedämonische Staat doch immer frei und ruhmvoll gewesen. Die *σωφροσύνη* lasse sie im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt werden, sie weder durch Lobspprüche, noch durch Tadel dahinjahren. Das *εὐνομοσ* mache sie kriegerisch und wohlberathen: kriegerisch, weil die Mäßigung mit der Scham, mit der Scham aber die Tapferkeit zusammenhänge; wohlberathen, weil sie allzu schlicht erzogen seien, als daß sie die Gesetze Hofmeistern und vergessen könnten. In Worten freilich seien sie schwach, aber stark in Thaten, und mit ihrer Behutsamkeit stehe die Sicherheit im Bunde. — Auch versichert Thukydides, Lakedämon sei vom Oberbefehle des Perserkrieges zurückgetreten aus Furcht vor eintreffender Verderbniß, wie sie den Pausanias ergriffen hatte ²⁾. D. h. wohl namentlich aus Furcht vor eintreffender

¹⁾ Daß sie nichts weniger, als ganz unbegründet sind, beweist die Stiftung von Thurii. Hierzu wurden Lakedämon und Athen eingeladen: die Lakedämonier aber lehnten es ab (Diod. XII, 10. Eustath. ad Dionys. Perieg. 373. Vgl. Bergk Comment. de antiqua comoedia Attica p. 52 sqq.). Diese Kolonisation hat überhaupt, wie es scheint, ein großes Versöhnungswerk bilden sollen. Perikles und Thukydides der Ältere, Protagoras und Lampon haben gleichmäßig daran Theil genommen.

²⁾ I, 95: vgl. 75. — Die lakedämonische Aristokratie hatte sich frühzeitiger und weiser, als in irgend einem andern Staate, zur Aufnahme demokratischer Elemente herbeigelassen: wie das Alterthum schon rühmt, so fand in Sparta eine glückliche Mischung aristokratischer Bestandtheile mit demokratischen und monarchischen Statt. Wie der Monarchie das hohe Ansehen, die Lebenslänglichkeit und Erblichkeit der Kronen entspricht, so der Demokratie die schöne Gleichheit der herrschenden Bürgergemeinde, und die große Macht der Volksversammlung, die aus allen Bürgern über dreißig Jahre bestand, und außer den Beamtenwahlen über Krieg, Frieden und Gesetzgebung wenigstens mit Ja oder Nein zu

Demokratie. Die aristokratischen Verfassungen pflegen durch

entscheiden hatte. Um dieser Mäßigung willen haben sich die aristokratischen Elemente ungeschmälert erhalten können: die Lebenslänglichkeit und Gewalt des Senates, das Vorherrschen des Grundbesizes, der zugleich durch strenges Verbot der Theilungen und Veräußerungen compact in jeder Familie erhalten wurde, die Stärke der Corporationen, indem nur die Mitglieder eines Syffitions am activen Bürgerrechte Theil hatten, die Criminalgewalt in der Hand eines ständigen Richtercollegiums, die Scheu vor jeder schriftlichen Gesetzgebung, endlich die strenge Abstufung der Stände, das Anciennetätsprincip und die im Befehlen und Gehorhen gleich starke Hierarchie des spartanischen Staatsdienstes. Man ist gewohnt, die Ephoren als demokratische Beamte anzusehen: gewiß sehr mit Unrecht. Wer die Geschichte von Venedig kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, sie als ein Analogon der venetianischen Dieci zu betrachten, also recht eigentlich als den Schlüsselstein der lakëdämonischen Aristokratie. — Alle demokratischen Bewegungen, sowie deren Vorbereitung, die Tyrannis, hat Sparta glücklich abgewehrt. Der Perserkrieg, wie jede große Nationalanstrengung, mußte dem demokratischen Geiste förderlich sein. Dazu die Gefahr von Pausanias Verbindung mit Persern und Heloten (Arist. Pol. VII, 14.)! In einer solchen Lage konnte die lakëdämonische Regierung nach Außen hin unmöglich große Energie entwickeln. Jede Fortsetzung des Perserkrieges würde zur Seemacht und Seelwirthschaft geführt haben, deren innigen Zusammenhang mit der Demokratie wir bereits kennen. Als die Athener eben zur Hezemonie gekommen waren, scheint das Volk von Lakëdämon mit großem Angestüm einen Krieg zur Wiedererlangung derselben gefordert zu haben. Man bezog das Orakel, Sparta solle sich vor dem hinkenden Regimente nicht nehmen, auf die Einseitigkeit der bloßen Landmacht. Aber die Regierung unterdrückte diese Tendenzen (Diod. XI, 50.). Sie konnte das um so leichter, als die damaligen conservativen Machthaber von Athen gewiß Alles aufboten, um der Form nach Sparta gefällig zu sein. — Wie man sich eben so weit wieder erholt hatte, um an thätige Einmischung in Athens Kämpfe mit den Bundesgenossen zu denken, rief das Erdbeben den Periölen- und Helotenaufstand hervor, der das alte Lakëdämon in die höchste Lebensgefahr brachte. Nicht einmal das nahegelegene und engbefreundete Mykene konnte damals gegen Argos vertheidigt werden (Diod. XI, 65.)! Innerhalb derselben zehn Jahre Kimon verbannt, die sikeliotischen Tyrannen gestürzt, Böotien von Mykonidas erobert, selbst im Peloponnes die Demokraten hoffnungsvoll: wer hätte da wohl die lysandrische Zeit vorausgesehen!

Tyrannet hindurch in demokratische überzugehen. Pausanias aber hatte große Anlage zum Tyrannen (I, 95.). Wem er sich einerseits auf die Perser zu stützen suchte ¹⁾, so versprach er andererseits den Heloten das Bürgerrecht (I, 132.). Wie innig die conservative Politik der Lakedaemonier im Innern mit ihrer auswärtigen Staatsverwaltung zusammenhänge, sehen auch die Korinthier auseinander (70 fg.). — Uebrigens ist in Archdamos Rede und in denen der Korinthier ein scharfer Gegensatz zwischen dem alten und dem jungen Dorismus unverkennbar.

Aus der also beschriebenen Natur der beiden Hauptmächte ergab sich ihr Verhältniß zu den Bundesgenossen fast mit Nothwendigkeit. Diesen Insel- und Küstenbewohnern, die schon so oft ihren Zwingern mit dem Rohne des Sieges auch die Mittel zu dessen Behauptung dargeboten, schien die Herrschaft des Pausanias nicht länger erträglich. Sie wandten sich an das stammverbrüderete Athen ²⁾, dem sie ja verzugsweise ihre Befreiung von dem Barbarenjoch verdankten ³⁾. — Jedem Bundesgliede stand eine besondere Stimme zu. Allmählig aber ging die Anführung, weise geleitet, zur völligen Herrschaft über. Dieß geschah zunächst durch die Schatzpre-

¹⁾ Das hatten nicht allein die Peisistratiden gethan, sondern seit Cylon alle Tyrannen des den Persern unterworfenen Griechenlandes.

²⁾ Als Pausanias ein edles byzantinisches Mädchen zum Dienste seiner Lust genöthigt und dann aus Versehen erschlagen hatte, brach in Byzanz eine Meuterei gegen ihn aus. Nun drangen Aristides und Kimon in Sparta selbst auf seine Absetzung (Plut. Cim. 6). Man unterwarf sich den Athenern um so williger, als gerade jetzt ihre Flotte durch Kimon zu Sieg und Beute geführt, die Katastrichung der Bundescontribution aber (Plut. Arist. 24.) durch den reblichen und einsichtsvollen Finanzmann Aristides geleitet wurde.

³⁾ 95 fg. VI, 82 ff. I, 75 fg. III, 10.

waltung in Delos (96.). Ferner durch eine Reihe von Aus-
 ternehmungen, welche der Bund ausführen mußte, deren Vor-
 theile jedoch den Athenern allein zufielen (98 fg.)! Am mei-
 sten indeß dadurch, daß seit dem Vorgange von Maron (98.)
 die Bundesgenossen einzeln abfielen, dann aber mit Gewalt
 in eine schärfere Abhängigkeit zurückgebracht wurden. Die
 stärkern Inseln wurden am längsten geschont, um sich ihrer
 Hülfe gegen die Schwächern bedienen zu können, und die for-
 mal noch fortbestehende Bundesgleichheit mußte das Ganze bes-
 schönigen. Statt gegen die Perser zu sechten ¹⁾, strebte Athen
 nach Vergrößerung seiner Bundesmacht, und der vielköpfige
 Sinn der Bundesgenossen vermochte dem Einem Willen der
 Athener keinen Widerstand zu leisten. Wie die Erstern selbst
 während dieser Entwicklungen gestimmt waren, ist in der mi-
 thylenäischen Gesandtenrede dargestellt (III, 9 ff.). Was aber
 das ganze Verfahren wesentlich erleichterte, war die freiwillige
 Entwaffnung der Kleinern, die mit Geld ihre Contingente

¹⁾ Kimon war der Letzte, der gegen Persien Krieg führte: aber
 seine Waffen brangen weiter, als irgend ein Vorgänger sie getragen
 hatte. Unter Perikles und seinen Nachfolgern feuerte die conservative
 Komödie vergebens zur Nachahmung an. Dreierlei Gründe mußten jede
 Fortsetzung, des Perserkrieges den demokratischen Staatsmännern zuwider
 nachen: 1) weil er gegen die Unterdrückung der Bundesgenossen und ge-
 gen die Bekämpfung von Sparta eine gefährliche Diversion würde gebil-
 det haben. 2) Weil er, ernstlich betrieben, mehr zu Lande, als zur
 See hätte geführt werden müssen. 3) Weil er die Erinnerung an das
 panhellenische Vaterland, an die gleiche Berechtigung aller Bundesglie-
 der, an den alterthümlichen Vorrang von Sparta stets würde erneuert
 haben. — Der letzte Versuch, welchen Katakabmon zur Aufrechthaltung
 dieser Ideen anstellte, war die Forderung, den Themistokles, als Mit-
 schuldigen des Pausanias, vor ein panhellenisches Gericht in Sparta zu
 ziehen (Diod. XI, 55). Erst nach dem völligen Siege der oligarchi-
 schen Reaction konnte der Perserkrieg in großartiger Weise wieder auf-
 genommen werden. Xenophon's Kyrupädie ist in der Hoffnung geschrie-
 ben, daß Agesilaos thun würde, was Alexander that.

abkauften ¹⁾ (99.)²⁾. — Mit dem Aufstande der Theben beginnt Salcedämons Schwärzung in die athenischen Bundeskämpfe (101.)³⁾ für dieß Mal freilich durch das Erdbeben und den messenischen Krieg noch erfolglos. Hier wird es klar, was später so bedeutend einwirkten sollte, daß Salcedämon an seinem eigenen Heerde am verwundbarsten war; zugleich auch, daß es in Belagerungen wenig Geschick hatte. In diesem Kriege wird das alte Bündniß der beiden Nebobuhler auch der Form nach zerrissen (102.); mit der Unterstützung von Megara durch die Athener beginnt die bittere Feindschaft der Korinthier, sowie andererseits in der messenischen Kolonisation ³⁾ von Naupaktos den Salcedämoniern eine

¹⁾ Wie allmählig und von selbst sich dieß Alles machte, sieht man am besten daraus, daß die athenischen Feldherrn ein solches Abkaufen der Contingente Anfangs gar nicht dulden wollten. Erst Kimon stellte ihnen vor, wie vortheilhaft es den Athenern sein müsse (Plut. Cimo 11.). Nachmals sandte Perikles alle Jahr 60 Trieren aus, damit seine Bürger den Seebienst lernen, die Bundesgenossen in Respect halten, und acht Monate lang Sold ziehen könnten (Plut. Pericl. 11.).

²⁾ Den Vorschlag zur Verlegung des Schazes von Delos nach Athen ließ man bekanntlich durch die Samier thun, ungefähr zu derselben Zeit, wo der Kreopag seine politische Macht einbüßte. Kurz darauf muß auch die Verwendung des Schazes für das athenische Bauwesen begonnen haben: nicht ohne heftige Debatten. Kimon hatte sich mit einseichen Baumpflanzungen begnügt (Plut. Cimo 13.). Die conservative Opposition erklärte es für tyrannisch, wenn Athen, einem puschüchtigen Weibe gleich, dasjenige Geld zu seiner Verschönerung verwende, was ganz Hellas zu seiner Vertheidigung wider die Barbaren zusammengebracht. Perikles dagegen meinte, Athen habe die Vertheidigung in Wandsch und Bogen auf sich genommen. Wenn nun Alles sicher, alle Beughäuser gefüllt seien, so dürfe es den Ueberschuß immer als sein Eigenthum betrachten. In der That mußten Handel und Industrie der Athener ungemein dadurch gewinnen: Plut. Pericl. 12. Vgl. Zinl: eisen Gesch. Griechenlands, Th. 1, S. 246.

³⁾ Man beachte wohl! Durch Zerstörung des Meeräubernestes von Skyros (Thuc. I, 98. Plut. Cimo 7.) hatte Athen seine eigene Schiff:

tiefe, oft wieder ausbrechende Wunde geschlagen worden (103.). Bald kommt es denn auch zum eigentlichen Kriege, Anfangs zwar nur gegen die Bundesgenossen von Sparta (105 fg.), dann aber auch gegen Sparta selbst (107 ff.)¹⁾, wobei schon damals durch den ersten Raubzug um die Küsten des Peloponnes (108.)²⁾, durch die Bandungen auf dem feindlichen Gebiete (111.) und die eigenthümlichen Einfälle in Böotien (108. 113.) der nachmalige stehende Charakter des Krieges eingeführt wird. Ebenso machen sich auch schon jetzt die unangenehmen Folgen bemerklich, welche für die Athener aus ihrer doppelt feindlichen Stellung gegen Lakädämon und gegen den Großherrn³⁾ hervorgehen müssen (109.). — Doch

fahrt vor jeder Gefahr sicher gestellt. Jetzt wurde Korinth, das vornehmste Emporium der dorischen Staaten, von beiden Seiten her eingeengt: westlich durch die Besetzung von Raupaktos, östlich durch die Eroberung von Aegina.¹⁾ Hieraus erklärt sich, was die Athener nachmals in Akarnanien zu suchen hatten.

¹⁾ Was den Kimon zum Frieden mit Sparta hianeigte, ist leicht begreiflich. War er doch in Volksreden selbst gewohnt, das Muster von Sparta anzupreisen (Plut. Cim. 15.). Aber auch Perikles suchte den Krieg, so lange wie möglich, aufzuschieben. Er wollte erst nach Innen zu und gegen die Bundesgenossen sicher werden. Als daher schon mancherlei Zwistigkeiten entstanden waren, bemühte er sich, eine Versammlung aller Hellenen in Athen zu Stande zu bringen; hier sollten die gemeinsamen Interessen der Nationalheilighümer, des Barbarenkrieges, der Meeressicherheit von Neuem belebt werden. Das Project scheiterte an den Lakädämoniern (Plut. Pericl. 17.). Nach Theophrast's Bericht hätte Perikles auch später noch längere Zeit hindurch zehn Talente jährlich nach Sparta geschickt, um die Ephoren zum Aufschube des Krieges zu vermögen (Ib. 23.).

²⁾ Bei diesen Raubzügen pflegte Tolmides nur die Küste zu verheeren; Perikles zuerst drang vorsichtig, aber tief in's Land ein (Plut. Pericl. 19.).

³⁾ Doch konnte sich Lakädämon noch lange zu keinem Bündnisse entschließen, wozu es von Persien schon während des ägyptischen Krieges

das Vorherrschen der Kimonischen Partei bewirkt alsbald einen Waffenstillstand mit Sparta und eine nachdrücklichere Führung des Perserkrieges. Aber schon kurz darauf wird durch Einmischung in die delphischen Streitigkeiten von Neuem der Krieg mit Lakëdämon eröffnet (112.). In diesem zweiten peloponnesischen Kriege ¹⁾ ist vornehmlich der erste Verwüstungszug der Lakëdämonier nach Attika zu bemerken, dem noch später so viel ähnliche nachfolgten ²⁾; dergleichen die Demokratisirung von Samos, durch welches Mittel sich Athen von jetzt an seiner Bundesgenossen zu sichern wußte (115.). Der ganze Kampf wird hierdurch aus einem bloßen Eroberungskriege ein Principienkrieg, wie schon frühere Vorgänge hatten erwarten lassen (106. 111—113.) ³⁾.

Wie in dieser ganzen Periode die Demokratie überwiegt, so ist auch die See macht das politisch Entscheidende. Das hatte schon Xerxes anerkannt ⁴⁾, als er nach der salaminischen

bringend aufgefordert wurde (Diod. XI, 74.). Auch während des samischen Krieges unterstützt der persische Satrap aufs Eifrigste die samischen Oligarchen (Plut. Pericl. 25 sqq. Thuc. I, 115.).

¹⁾ Ich spreche von drei peloponnesischen Kriegen, wie man von drei persischen, drei schlessischen Kriegen zu sprechen gewohnt ist.

²⁾ 114: vgl. II, 21. — Man sieht, Thukydides hebt immer dasjenige hervor, was er als Anfang einer im großen peloponnesischen Kriege charakteristischen Richtung auffaßt.

³⁾ Doch hatten die Athener schon in den frühesten Kriegen mit Chalkis und Megina, als sie selbst demokratisirt waren, sich den Anschein zu geben versucht, als ob sie nur den Adel jener Staaten bekämpften (Herod. V, 77. VI, 91.). Zu Anfang des großen peloponnesischen Krieges scheinen die Bundesgenossen von Athen sämmtlich demokratische Verfassung gehabt zu haben, nur die unabhängigeren, Chios, Rhodos und Mitylene ausgenommen. Indessen hinderte diese ganze Parteistellung nicht, daß in den epidamnischen Händeln der Adel von Epidamnos durch die Athener, der Demos durch die Peloponnesier gehalten wurde.

⁴⁾ Das historische Auge des Xerxes hatte schon zwanzig Jahre früher dasselbe eingesehen: Herod. V, 36. 124 sqq.

Schlacht, obwohl sein Landheer unbeseigt war, die Hauptsache doch verloren glaubte (I, 73.). Den Themistokles hatte die Nothwendigkeit, gegen Persien zur See gerüstet zu sein, wie von selbst auf die Seemacht geführt (I, 93.). Weil es noch wenig Miethstruppen gab, so pflegten die Landzüge nur den Sommer hindurch zu dauern (141.). Weil die Belagerungskunst noch in ihrer Kindheit war, so konnte ein Landheer selten größern Schaden anrichten, als die Verwüstung der Felder (82.). Den eigentlichen Hülfquellen der Athener, ihren zinspflichtigen Bundesgenossen, ihrer Handelsgröße war zu Lande gar nicht beizukommen; wogegen die Athener, als Herren zur See, auch das innerste Binnenland durch ihre Handelsperre belästigen konnten (120.). Erst durch Brasidas Züge wurde die Landmacht wieder bedeutender; seit Agesilaos Zeit vollkommen wieder Hauptsache. Während die Seeschlacht im Hellespont Athen unterjocht hatte, konnte die ebenso entschiedene Niederlage der Lakedämonier bei Knidos nicht einmal ihre Hegemonie umstürzen. — Noch im Jahre 458 war die athenische Seeherrschaft nichts weniger, als unbestritten gewesen. Erst die Schlacht bei Aegina entschied ihr Uebergewicht (105.). Unmittelbar darauf erfolgte die Eroberung von Aegina und die Zerstörung der lakedämonischen Schiffswerfte (108.). Beim Anfange des peloponnesischen Krieges gab es nur zwei selbständige Seemächte außer Athen: Korinth und Kerkyra (25. 33. 36.). Die letztere trat nun auch auf Seiten der Athener ¹⁾).

Von dem samischen Kampfe bis auf den Ausbruch der Kerkyräischen Händel war Athen wider seine Gewohnheit in

¹⁾ Noch in der Seeschlacht zwischen Korinth und Kerkyra, versichert Thukydides, sei das Seewesen ziemlich roh erschienen: man habe zur See, gleichwie auf dem Lande gefochten (I, 49.). Dieß ist das letzte Moment in der kurzen Geschichte der nautischen Kunst, welche sich durch die Borrebe hinzieht.

Ruhe. Dies war der Zeitraum, wo Perikles, λέγειν τε καὶ πράσσειν ὑπαράβατος, in ungeführter Alleinherrschaft den Staat verwaltete. Hier die Arme des athenischen Staates. Alle Bande waren gelöst, welche seine Kraft noch gefesselt hatten. Wenn aber der Meister hinwegging, der dieß gethan, so waren auch die Dämme verschwunden, welche der eintrübenden Verderbniß hätten wehren können ¹⁾.

§. 3.

Vorbereitungen zum Kriege.

In den fünf Reden, welche den Ausbruch (des Krieges) unmittelbar vorbereiten, liegt der Gang desselben im Wesentlichen schon angedeutet. Uebrigens zerfällt dieser ganze Abschnitt in drei höchst einfach angeordnete Gruppen. Zuerst die kerkyräischen Bündel (24—55.), womit sich die makedonischen coordiniren (56—66.); hierauf die Verhandlungen zu Sparta (67—87.); endlich die letzten Vorbereitungen zum Kriege, welche durch die Themistoklesepisode in der Mitte getheilt, durch die beiden Schlusreden vorn und hinten begrenzt werden (118—146.). Das einfache Band, welches diese Gruppen zusammenhält, tritt zu Anfang und zu Ende jeder Unterabtheilung besonders deutlich hervor ²⁾.

¹⁾ Man achte schließlich noch auf eine Feinheit des Thukydides! Kimon hat die langen Mauern begründet (Plut. Cimo 13.), durch Eroberung von Skyros den Handel sicher gestellt (Ib. 7.), die Abklausung der Bundescontingente eingeführt (Ib. 11.), die abgefallenen Thasier unterworfen (Ib. 14.): lauter Thaten, deren charakteristische Wichtigkeit Thukydides hervorhebt, ohne jedoch den Namen ihres Vollbringers zu nennen. Nur wo es gegen die Perser geht, oder für die Lakädämonier, lesen wir Kimon's Namen. — Eine Einleitung bedurfte keiner vollständigen Nomenclatur. Und wie fein werden die eigentlichen Tendenzen des Kimon schon durch diese Auslassung hervorgehoben!

²⁾ 55. 56. 66. 67. 87. 118. 146.

Von allen Seiten wird das hohe Gewicht und die Unvermeidlichkeit des bevorstehenden Krieges anerkannt ¹⁾. Seit langer Zeit haben die Athener sich auf den Krieg gerüstet (68.); die Peloponnesier ihn herbeigewünscht (33. 140.). Jene sehen ein, daß die kleinste Nachgiebigkeit den Verfall des ganzen Staates begründe (140.); diese, daß es sich hier um einen Widerstand gegen völlige Unterdrückung handelt ²⁾. Beide kämpfen nicht um Vergrößerung, sondern darum, daß die ererbte Macht ihren Nachkommen nicht geschmälert werde (71, 144.). Dieses rein erhaltende Streben trat freilich auf beiden Seiten gar bald in den Hintergrund: bei den Athenern mit Perikles Tode, bei den Laködoniern wenig später (III, 52.).

Die Kerkyräer ³⁾ versichern von sich selbst, daß sie gezwungen seien, mit Aufgebung ihrer lange bewahrten Neutralität, sich an die Seite ihrer Mutterstadt, die Seinde ihrer

¹⁾ Ueber die Ursachen des peloponnesischen Krieges führt Plutarchos (Pericl. 31 sq.) drei verschiedene Angaben an: zuerst das Urtheil des Thukydides; sodann ein zweites, daß Perikles nur aus Ehrgeiz und Hartnäckigkeit den Frieden gebrochen hätte; endlich die aus Diodor bekannte Erklärung des Ephoros. Hiernach wäre Perikles zum Kriege geschritten auf den Rath des Alkibiades, um einiger gefährlichen Prozesse über Anaxagoras, Pheidias und seine ganze Finanzverwaltung los zu werden. Daß Ephoros die Sache nicht eben großartig nahm, ist unzweifelhaft: doch wage ich nicht genau zu bestimmen, was hier von Diodor herrühren könnte. Jedenfalls muß er die Klatschereien der Komiker als Quelle benützt haben. Den Namen des Alkibiades finden wir auch bei Gelegenheit des megarischen Dirnentraubes wieder (Aristoph. Ach. 529 Schol.).

²⁾ 71. 122. 124: vgl. VI, 77.

³⁾ Während der Anwesenheit der Kerkyräischen und korinthischen Gesandten in Athen sind Euripides Herakliden aufgeführt worden. Dies Stück enthält eine sehr durchgearbeitete mythische Allegorie der damaligen Frage: die Herakliden sind die Kerkyräer, ihre Verfolger die Korinthier. Vgl. unten die dritte Beilage.

Stammesbrüder anzuschließen ¹⁾. Ihre ganze Rede wendet sich an den kühnen Unternehmungssinn der Athener; sogar an die Extreme desselben, welche schon damals den verlangenden Blick nach Sicilien und Italien hinüberwarfen (36.) ²⁾. — Dagegen warnen die Korinthier, es sei bedenklich, sich auf die erste Lockung in gefahrdrohende Erweiterungen einzulassen (42.). Ganz dieselbe Treulosigkeit, welche Kerkyra jetzt von seinem Mutterlande abwendig mache, müsse dereinst auch die auf Bundesstreue gebaute Macht der Athener umstürzen (40.).

Welche Feldzugspläne mochten die Parteien nun entwerfen? welche Hoffnungen des Sieges fassen?

Was hier die geistige Verschiedenheit der beiden Hauptkämpfer an die Hand gab, ist in den Wechselreden zu Sparta dargestellt; wir haben es früher schon besprechen müssen. Die mehr materielle Schilderung geben Archdamos, die Korinthier (I, 120 ff.) und Perikles (I, 140 ff.) ³⁾. Ganz dieselben Hauptzüge sind zu jeder Zeit wiederkehrt, wo Staaten mit einander in Conflict geriethen, von denen der Eine die höchste Stufe seiner Machtentwicklung bereits erstiegen hatte, der An-

¹⁾ 32: vgl. 37.

²⁾ So schlecht sich Kerkyra im Perserkriege auch benommen hatte, so war es doch von jeher ein Lieblingsproject der athenischen Demokratie gewesen, ein freies Bündniß mit dieser Insel aufzurichten. Man wünschte in dieser fernen Gegend eine sichere Station. Dazu die Rivalität zwischen Korinth und Kerkyra. So hatte Themistokles die Züchtigung der Kerkyräer verhindert (Schol. Thuc. I, 136.); nachmals in einem Schiedsgerichte zwischen Mutter- und Tochterstadt für die letztere entschieden (Plut. Themist. 24.). Der frühere Seekrieg, dessen Cornelius Nepos erwähnt, könnte noch in die Verwaltung des Militäres und Aristides fallen (Ib. 2)

³⁾ Das finanzielle und militärische Detail in der indirecten Rede des Perikles: II, 13.

dere sie noch erstiegen sollte 1). Die Peloponnesier waren Ackerbaustaaten, die Athener mit ihren Bundesgenossen Handels- und Industriestaaten (141.) 2). Die Ueberlegenheit, an Gelde sowohl, als an Kriegsmaterial, war durchaus auf Seiten der Athener (80. 141.). Die Bevölkerung ihrer Gegner war im Ganzen freilich zahlreicher (81. 121.), aber die athenische viel concentrirter (80.). Die große Beweglichkeit und Reiselust der Athener, gegenüber der lazedämonischen Häuslichkeit (I, 70.), ist jeder höhern Stufe der Volkswirthschaft eigen 3). Wie es in jedem Staate die Periode der spätern Demokratie oder der Geldoligarchie mit sich zu bringen pflegt, so war Athen durch fortgesetzte Uebung seiner ganzen Kraft bewußt geworden, im

1) Dieß hat man in dem ganzen von Thukydides geschilderten Gegensatz des athenischen und lazedämonischen Charakters viel zu sehr übersehen; viel zu einseitig geglaubt, daß hier nur der allgemeine Gegensatz des dorischen und ionischen Stammes vorläge. Fast jedes Glied unsers Gegensatzes kommt in der Geschichte jedes Volkes vor. Aber freilich, wer dieses merken will, muß auch die neuere Geschichte kennen. Der sonst so vortreffliche K. F. Hermann z. B. würde alsdann gewiß nicht versucht haben, das hellenische Staatsprincip im Allgemeinen aus den Schriftstellern einer einzigen Epoche zu abstrahiren (Staatsalterthümer S. 51.). Die aristotelische Staatsidee entspricht dem drakonischen und dem homerischen Staate gerade so gut, wie Herrn von Kottek's Vernunftrecht den Zeiten des Constanzner Concil's und des Herzogs Goffredo.

2) Sgl. De rep. Athen. 2, passim, und Thuc. II, 13. Auch das höchst merkwürdige Fragment des Komikers Hermippos: Athen. I, p. 27.

3) Sie hängt natürlich als Ursache und Wirkung mit dem Zustande der Communicationsmittel zusammen, welchen Perikles bedeutend verbessert haben muß. Plut. Pericl. 17. Unter ihm eine eigene Wegbaubehörde errichtet, während früher der Senat dieß mitbesorgt hat (Bergk Comment. p. 15.).

war bereit, auf jede einzelne Unternehmung die höchste Anstrengung aller Bürger zu wenden (70.). Hier bestand die Freiheit des Einzelnen nur in der Theilnahme an der Staatsverwaltung. Der Lakedämonier hingegen war wenig geneigt, immer Alles an den Staat zu wagen. Mit seiner Person war die angeborene Tapferkeit ihn gern dienen, aber der Steuern war er nicht gewohnt, liebte auch keinen Staatsseh (80. 141.)¹⁾. In einer einzelnen Landschlacht wären die Athener daher ohne Frage die Schwächeren gewesen; einen ganzen Krieg aber konnten sie besser führen: zumal einen Seekrieg, der mehr durch Gold, als durch Eisen wollte geführt sein (83. 141.). Die Lakedämonier waren zu Lande, die Athener zur See überlegen; aber die athenische Ueberlegenheit war auf ihrem Elemente größer (142. I, 62.). — Auch die Bündnisse der beiden Staaten waren von entsprechendem Charakter. Bei der unbedingten Unterordnung der athenischen Bundesgenossen wurde der Krieg nach dem alleinigen Ermessen und zum alleinigen Vortheile des Hauptes geführt²⁾; der lakedämonische Bund hingegen mußte die besondern Interessen jedes einzelnen Gliedes berücksichtigen. Der Krieg, glaubte Jeder, werde auch ohne ihn seinen Fortgang haben (141.). Aber die Lakedämonier waren im Innern ihres Staates an Eintracht und Gehorsam gewöhnt; bei den Athenern ließ sich Willkür und Parteienkampf erwarten, sobald kein Perikles mehr das Ruder führte. Die lakedämonischen Bundesgenossen waren freiwillig, durch Verwandtschaftsbande zusammengehalten. Wenn es gelang, durch Furcht oder Hoffnung ihr Interesse zu steigern, so konnte man der

¹⁾ Also auch hier schon das allgemeine Gesetz, daß auf den niedern Wirthschaftsstufen Naturaldienste, auf den höhern Geldabgaben am leichtesten ertragen werden. Das Schatzwesen ist für jene Zeiten ganz, was das öffentliche Creditwesen für unsere Tage. Die großen Tempel waren die vornehmsten Bankierhäuser.

²⁾ Vgl. De rep. Athen. passim, und Thuc. I, 143.

gehört Anstrengung gewiß sein (121.) und Ungehört aber, weil die athenischen Bundesgenossen mit wenig Anstrengung nur aus Zwang gehandelt; so mußte die erste Gelegenheit den Abfall herbeiführen. Keine Vaterlandsvertheidiger sind ausdauernder, als wohlbezahlte Miethsoldaten (122.)

Hiernach mußten sich die Kriegsplane gestalten.

Der Entwurf des Perikles war auf die eigenthümlichen Vortheile, die eigenthümlichen Gefahren der athenischen Macht berechnet. Das attische Landgebiet, das ja doch nicht geschützt werden könne (142 fg.), sollten sie nur als einen Lustgarten, eine entbehrliche Verschönerung ihres Reichthumes betrachten (II, 62.). Hatten es doch schon die Väter so gemacht, als sie auf Themistokles Rath die Schiffe besaßen, und ihr Land dem Barbarenkönige Preis gaben (144.). Ein Sieg zu Lande würde wenig Nutzen bringen; eine Niederlage Alles in Gefahr stürzen. Athen müsse suchen, einer Insel ähnlich zu werden. Die Verheerungen der Lakedämonier würde man durch Raubzüge an der peloponnesischen Küste her-

1) Ich kann es mir nicht versagen, aus den nächsten Quellen noch einige andere Unterschiede der beiden Hauptkämpfer beizubringen, die charakteristisch zugleich und heutigen Tages leicht zu verstehen sind. Von der öffentlichen, raschen, aber unsichern Rechtspflege der Athener, und der geheimen, schwerfälligen, aber sichern der Lakedämonier ist schon früher und nach Thukydides selbst die Rede gewesen (S. 1282). Die *Respublica Atheniensium* fügt noch eine Erklärung von drei andern Charakterzügen hinzu. Die Censurfreiheit der Komödie: nur darf sie nicht gegen das souveräne Volk gemißbraucht werden (2, 18.). Die große Menge von öffentlichen Anstalten und Festen zur Bequemlichkeit und Ergözung des Publicums (2, 9.). Große Volksfeste sind an sich schon demokratisch, am allermeisten, wenn sie auf Kosten des Staates gehen. Sodann die unendliche, fast bürokratische Complicirung der Staatsmaschine, die allenthalben nothwendig ist, wo der Staat das ganze Leben verschlingen, seine höchste Energie entfalten will (3, pass.) Von dem Allen müssen die Lakedämonier das Gegentheil besessen haben.

unter nicht, als vergelten¹⁾), und Denn, der Feind habe kein anderes Recht, als Athenen über ihre ungeschützten Inseln (143. 144.)²⁾ Dürfe zu erhalten, müsse alles Gewicht auf die Seemacht gelegt werden. Die höchste Gefahr sei vorhanden, wenn der Feind, jemals mit einer Flotte vor der Stadt erscheinen sollte (II, 24.). Eine einzige Niederlage zur See, meinen auch die Korinther, könne Athen zu Grunde richten (I, 121.). Was Perikles am dringendsten widerräth, ist jede neue Eröberung (I, 144. II, 65.)³⁾. — Wie unerwartet diese Politik den Salcedämoniern war, sehen wir aus Thukydides Rede (II, 11.). Nichts desto weniger konnte eine solche Art der Kriegsführung dem großen Haufen begreiflicherweise nicht einleuchten. Die weiseste Mäßigung mußte diesem als Schwäche erscheinen; und wo die naheliegenden Vortheile sichtlich verloren gingen, da war es natürlich, daß der gemeine Mann die größern, aber fernher winkenden übersah⁴⁾ konnte (II, 15. 21 ff. 59.). Wer könnte ihm dieß auch wohl verargen, wenn noch in unsern Tagen, wo doch Thukydides längst geschrieben⁵⁾, der Erfolg längst gerichtet hat, ein vortrefflicher Historiker in Perikles Plane die Zaghaftigkeit des Alters zu erkennen glaubt⁶⁾? Durch Verlassen des

¹⁾ Daher sich die Athener auch ganz vorzugsweise um die Bundesgenossenschaft der Kerkyräer, Kephalenier, Karnanier und Zakynthier bewarben (II, 7.).

²⁾ Weil das allmähliche Verlassen dieser Rathschläge im Kriege selbst einen Hauptfaden der thukydideischen Geschichte bildet, so findet der Historiker für gut, diese Rathschläge nicht bloß in Perikles Rede, sondern auch zweimal in directer Erzählung auszusprechen (II, 13. 65.).

³⁾ Vgl. II, 65.

⁴⁾ Heeren's Alte Geschichte, S. 246. (III. Aufl.).

vertricktes Verhöltniß zwischen Athen und Sparta (Vergangen 1).¹⁾ Und so ist es auch bei dem Kriege zwischen Athen und Sparta. Bei dem Salaminischen Kampfe sind die beiden Städte zu jener Zeit zu sehen, hauptsächlich auf drei Punkten: an der See, an der Luft, an der Erde. Sparta ist die Hauptquelle der Macht; sie mußten durch Geld und Übung zur Herrschaft werden. (81.)²⁾ Sie mußten, ihren Staat und ihren Bund auf ähnliche Weise concentriren, wie Athen es bei der athenischen war. Ihre Fähigkeit zu herrschen wächst in demselben Maße, wie ihre Begierde nach der Herrschaft. Darum sind zu Anfange des Krieges die Korinther das bewegende Element: zwar ein aristokratischer Staat, aber durch hädtische und mercantile Natur den Athenern sehr ähnlich. In der Folge werden die Syrakuser, Spartaner, Rhenser, wie sie mit athenischer Mühseligkeit und Demokratie, (VI, 21, VII, 55.) lakledämonische Strenge und Subordination verbinden können. — Schon die athenische Gesandtschaft prophezeit, lakledämon werde den Krieg zu früh begeben, und sich nach unglücklichen Unfällen an Unterhandlung denken (I, 78.)³⁾ Auch Amos ist derselben Ansicht (82. 85.), und Thukydides nennt ihn einen verständigen und gemäßigten Mann (79.). Er sagt mit Bestimmtheit den schlechten Erfolg des s. g. archidamischen Krieges voraus: Attika sei entlegen, selbst die Vermittlung von Attika werde Nichts helfen (81.), den Feind wohl gar nur hartnäckiger machen (82.). Darum werde der Krieg auf die Kinder forterben (81.)²⁾. Vor Allem sei erforderlich,

1) Darum vergleicht auch Plutarchos den um das Murren des unzufriedenen Volkes unbedrückten Perikles mit einem Steuerherrscher, der im Sturme keine Rücksicht nimmt auf das Jammern der seekranken Passagiere (Pericl. 33)

2) Wie Zinkelsen sehr richtig bemerkt, so konnten die ersten Kriegsjahre schon deshalb keine Entscheidung bringen, weil die beiden Hauptkämpfer ganz verschiedene Waffen führten, Hopliten und Reiter, die ihnen sich einander kaum erreichen konnten (Geschichte Griechenlands b. I, S. 271.)

zur Verflüchtigung der See- und Seemacht unter Hellenen wie Barbaren neue Bundesgenossen anzuwerben (82.). — Die Korinther endlich hoffen sehr auf geistlichen Beistand (123.), insbesondere auf Darlehen der olympischen und delphischen Tempelschätze (121. 143.)¹⁾. Aber sie meinen zugleich, schon die Lage der ersten Streitpunkte sei bemerkenswerth. Denn Potidaea wiesse auf die thrakischen Tributstädte hin, Kekyra auf das Meer, als die eigentlichen Schauplätze des bevorstehenden Kampfes (68.). Ihre nautische Unerfahrenheit, bemerken sie richtig, müsse schon durch den Krieg selbst zur Erfahrung werden (121.). Der Abfall der athenischen Bundesgenossen und der Bau von Festungen in Attika selbst werde furchtbare Hülfsmittel bieten (122.). Auch nach Perikles Urtheile war eine Seemacht des Feindes, oder eine Verschanzung desselben in Attika, jedes für sich allein noch nicht gefährlich (142.): desto gefährlicher ihre Zusammenwirken! — Doch warnt Archibamos, Keiner möge sich durch eine dorische Verachtung der Jonier zu trügerischen Hoffnungen verleiten lassen²⁾ (84.)³⁾.

¹⁾ Eine selbständig und als Macht bestehende Kirche ist immer mit der Aristokratie verbündet. Schon bei der Gründung von Theben hatte sich der delphische Gott den Athenern nicht allzu günstig erwiesen: Diod. XII, 35.

²⁾ Dies ist nämlich der wahre Sinn von 84 extr., welches ohne denselben allerdings eine Sentenz von großer Schönheit enthalten, aber ganz außer Zusammenhang stehen würde. — Ueber jene Berachtung vgl. I, 124. V, 9. VI, 77. 79. VII, 5. VIII, 25.

³⁾ Sowohl Perikles, als die korinthischen Gesandten lassen die Erwartung durchklingen, daß der Krieg auf beiden Seiten nicht mit dem anfänglichen Eifer (II, 8.) werde fortgeführt werden. Beide heben die Trügligkeit des Glückes hervor und den ungewissen Ausgang selbst der weisesten Rathschlüsse (120. 140.). Auch erklären die Korinther, der Gang des Krieges sei nicht im Voraus zu bestimmen; sondern gar Manches entwickle sich nach zufälligen Umständen. (122.). Hierdurch will Thukydides den Leser warnen, nicht Alles, was in diesen Reden steht, für wirklich damals schon beabsichtigt und geäußert zu halten. Dr

Einen tiefen Eindruck wird es hier auf jeden wohlgesinnten Leser machen, wenn er in Perikles letzter Rede gleichsam das Testament des großen Staatsmannes vorfindet. Hier wird die Vaterlandsliebe gepriesen, welche das eigene Wohl zwar dem allgemeinen unterordnet, aber eben dadurch am sichersten rettet; wird der Staatsmann gepriesen, der für ein also gesinntes Volk geeignet sei (II, 60.). Hier wird die Größe der Herrschaft, die auf dem Epheborstehe, der Ruhm der Väter, den man behaupten müsse (62.), endlich das Ende der Staatskraft, welches den Sieg zuwarde (63.) Je gemäßigter, desto eindringlicher zu Gemüthe geführt. Am Schlusse noch der historische Trost für die Zukunft gegeben, dessen unsterbliche Schönheit uns früher schon erhoben hat (64.).

Verlauf des Krieges von lakédämonischer Seite würde ihn sonst manichsacher Tügen strafen. Die wirklichen Erwartungen, welche die Peloponnesier hegten, sind 120 ausgesprochen. Wie bescheiden lauten sie, wenn wir an Schakhsos Erfolge denken!

... ..

Vierzehntes Kapitel.

Erster Hauptfaden — Umwandlung der politischen

Gefinnung.

... ..

§. 1.

Ende des Perikles.

Wie es aber die Natur aller menschlichen Dinge mit sich führt, daß jeder Stillstand den Rückschritt zu beginnen pflegt: so konnte auch Athen auf seiner perikleischen Höhe nicht stehen bleiben. Während Perikles noch lebte, ward das gerechte Maß, nach Innen wie nach Außen, im Ganzen festgehalten. Als aber der Mann hinweggegangen war, „der keinem Andern an richtigem Urtheile und eindringlicher Mittheilung desselben, an Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit nachgestanden hatte“ 1); und nun Keiner mehr da war, der das Volk un-

1) II, 60. Jedes Wort hier ist ein Wegweiser durch die nachfolgende Geschichte. Perikles allein besaß jene vier Eigenschaften zusammen. Nikias hatte Urtheil, Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit, aber keine Mittheilung. Kleon weiter Nichts, als Mittheilung. Alkibiades endlich Urtheil und Mittheilung im höchsten Grade, aber weder Uneigennützigkeit, noch Vaterlandsliebe. — Vgl. die schöne Entwicklung von Plutarch, welcher die beinahe königliche Gewalt des Perikles außer seiner Beredsamkeit und Rechtlichkeit noch der großen Complicirung der

angefassten, wie er hätte regieren können: da wurde die Herrschaft unter dem weitverbreiteten Kampfe selbstthätiger Staatsmänner an den Demos verrathen. Der große Haufe, der früher geleitet worden war, leitete jetzt selber, natürlich mit beständigen Fehlgriffen. Wo früher das allgemeine Interesse gewaltet hatte, da regierte von nun an der Egoismus der Einzelnen ¹⁾).

Was hier schon von selbst mit dem nachwachsenden Geschlechte hätte kommen müssen, das wurde noch in entseßlicher Weise beschleunigt durch die Pest, welche den Kern der alten Bürgerschaft hinweggraffte; welche auch bei den Uebriggebliebenen die alte Gottesfurcht und Sittenstrenge nicht wenig erschütterte ²⁾. Diese Pest zu Athen ist übrigens nicht bloß für

ganzen Staatsmaschine zuschreibt, die eben deshalb kein Anderer habe regieren können (Peric. 15.). Ueber seine Beredsamkeit füge ich die unvergleichliche Stelle aus Cypolis *Ἀημοῖς* hinzu (Diod. XII, 40. Schol. Arist. Ach. 535):

Περικλέης ἀνάλυμιος
 Ἠοροσπικτεν, ἐργόταν, συνεκίνα την Ἑλλάδα
 Κρατίωτος οὐτος ἐγένετο ἀδούμιλον λέγειν
 Ὅσοι κερύλλοι, ὡσπερ οἱ ἀγαθοὶ δρομῆται
 Ἐκκαίδεκα κοδοὶν ἦσαν λέγων τοὺς ῥητόρας
 Ταχὺν λέγειν μετ', πρὸς θεῶν γὰρ τοῦ τῷ τάχει
 Πέδω τὸς ἐπεκασίδεν ἐπὶ τοῖς χεῖλεσιν.

Οὕτως ἐκήλε, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
 Το κέντρον ἐγκατέλιπε τοῖς ἀκρωμένοις.

¹⁾ II, 65. Redende Beispiele sind IV, 23, 47.

²⁾ II, 52 ff. III, 87; vgl. VI, 26. Die Stärke der alten Bürgerschaft vorher: II, 31. Die Zahl der an der Pest Gestorbenen giebt Diodor. XII, 58. — Eine sehr anziehende Meinung hat Niebuhr ausgesprochen: daß nämlich große Pesten auf unerklärbare Weise mit politischer Ausartung zusammenhängen; er erinnert namentlich an die Peeste unter M. Aurelius (Briefe Th. II, S. 167.). Der Krankheitsgenius ganzer Zeiträume dürfte überhaupt mit dem politischen Zeitgeiste mannichfach verwandt sein. Ich gedenke der Brongniart'schen Entzün- gungstheorie, welche der französischen Revolution entspricht der heutig-

den Verfall des pestheilen Geistes und Verurteilung, und endlich die Wirkung der überlebenden Dittorchenmassen.

Die ersten Spuren des Verfalles hatte Perikles selbst noch zu erleben. Die Unbequemlichkeiten der Blockade, wobei Perikles gleichwohl seinen bedeutendern Ausfall gestattete¹⁾,

gen Wasserheilunde, welche ebenso, wie in A. Augustus Zeit, mit einer durch Ueberreizung schon genöthigten Zeit zusammenkräftet. U. vgl. m.

¹⁾ Das Anstürmen der kampfstufigen Athener gegen Perikles Kriegssystem, wobei Kleon zurk auftaucht, hat u. A. Demitrios in seinen Worten ausgesprochen, worin er den rühmlichen Muth der Athener ausmalt (Athen. XI, 487. XV, 668.). Er wirft dem Perikles vor, mit Worten freilich sei er ein Held; sobald es aber zum Schlagen komme, trete er zurück (Plut. Pericl. 33.). — In die Schreckensperiode dieser Pest muß nach vielen Andeutungen der Sophokleische König Oedipus gesetzt werden. Hierauf würde schon die materische, tief aus dem Leben gegriffene Schilderung der Seuche selbst führen, welche den Hintergrund des ganzen Stückes bildet. Dann aber betet der Chor um Abwehr des Ares (183.), obgleich das Erbrennen der Tragödie nicht im Kriege begriffen war. Dieser Ares wird schließlos genannt, wie denn Athen damals, ohne eigentlich das Schwert zu ziehen, alle Drangsale des Krieges erdulden mußte. Die athenische Pest war ja halb (und halb direct eine Folge des Krieges; wenigstens hatte der Blockadezustand ihre Furchtbarkeit gesteigert. Selbst die Kränzung der Götter, der heimischen Athene, der auf dem Markte thronenden Artemis, deren erst des pestheilen Apollon mußte nach Schöll's treffender Bemerkung (Sophokles Leben, S. 178.) die Zuschauer mehr an Athen, als an Leben erinnern. Wenn der Zeuspriester seine Aufforderung an Oedipus mit den Worten schließt: Mannern und Schiffe sind Nichts, wenn sie der Drangheit darin beraubt sind (56.), so denkt Jeder anwiltürlich an das Athen seiner Zeit und an die Kriegsführung des Perikles. Wie leicht könnte Sophokles, der meiner frühern Bemerkung zufolge wohl schwerlich unbedingt Anhänger des Perikles war, wie leicht könnte auch er als die Hauptursache des gegenwärtigen Unglücks Perikles anweisen (Oedipus betrachten)! Eine Menge Orakelsprüche liefen zu Anfänge des Krieges um; die Perikles gewis mit Berachtung ignorierte; der Orakel- und Heiligthum selber hatte den Peloponnesern seine Hilfe zugesagt. Auf dem Haupte des Perikles, wie der Feind noch kürzlich erst in Grinn-

die Bereuerungen der Pest, welche eine natürliche Folge des Krieges schien, endlich den Umständen, daß die Seerzüge des zweiten Jahres nur mit geringem Erfolge unternommen worden (II, 56. 58.)¹⁾), alles dies mußte die Popularität des großen Staatsmannes erschüttern. Man verurtheilte ihn zu einer Geldbuße (II, 65.)²⁾; so wie man schickte sogar, sein tiefsten Plane zuwider, eine Friedensgesandtschaft nach Dänemark (II, 59.)³⁾. Wie Thukydides selbst andeutet, so war es nicht allein der Demos, welcher sich zu solchen Schritten hinreißen ließ, sondern auch die *duvatoi*: Bestere aus Zorn über den Verlust ihrer Landgüter, namentlich aber aus Abneigung wider den Krieg im Allgemeinen (II, 65.).⁴⁾ Also eine Verbindung der äußersten Aristokratie mit dem Pöbel, um die gemäßigte Partei vom Stuber zu drängen: eine Verbindung, wie auch unsere Tage sie so häufig gesehen haben⁵⁾.

Die Verbindung der äußersten Aristokratie mit dem Pöbel, um die gemäßigte Partei vom Stuber zu drängen: eine Verbindung, wie auch unsere Tage sie so häufig gesehen haben. Diese Verbindung, wie auch unsere Tage sie so häufig gesehen haben, brachte die alte Schatz des Alkmaonidenhauses. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verleumdung jener Zeit dem Perikles selbst ödipodische Verbrechen vorgeworfen, die Ermordung seines Freundes Sphlattes (Idom. bei Plut. Per. 10.) und die Blutschande mit seiner Schwiegertochter (Plut. Per. 13. 16. Cim. 4. 16. Alkm. p. 589 E. Vgl. Schöll a. a. D. S. 181.). Alles dieses möchte dem Sophokles auf dem Herzen liegen. Die fürchterliche Sittenlosigkeit, welche mit der Pest zum Vorschein kam, mochte Veranlassung sein, die verächtliche Wirkung der göttlichen Strafgerichte, wenn auch vielleicht auf Kosten der tragischen Katharse, darzustellen.

1) Plut. Pericl. 35.

2) Diodor. XII, 45.

3) Dieses Zusammenwirken der extremen Gegensätze wird auch aus andern Notizen deutlich. Unter den Männern, welche während der Blockade gegen das Stillstehen des Perikles lärmten, that sich besonders Kleon hervor, der auf diese Weise zur Demagogie emporsteigen wollte (Plut. Pericl. 33). Auch der spätere Antrag, den Perikles zu entsetzen und an Selbe zu strafen, ist von Kleon gestellt worden (Ib. 35.). Hat sich Kleon, wie ihm Aristophanes vorrückt (Equit. 438), wirklich

den, was ihm nicht möglich war, bei allem Schein der Mäßigkeit dem Staat unerschöpflich willig zu Grunde rüsten (63). Das war die Voraussetzung, unter welcher er während seiner Zeit nicht nur die schreckliche Verwüstung der Inseln, sondern auch die Verwüstung der Stadt Athen durch die Pest, die im Sommer 430 v. Chr. aus dem nächsten Kubepunkt ausbrach, zu bewerkstelligen vermochte. Dem nächsten Kubepunkt, aus welchem der Verfall des perikleischen Geistes zu betrachten ist, gehören die Mächte Kleon und Diobotos¹⁾. Schon zur Zeit der Unterwerfung von Mitylene, also im Sommer 427, war unter den Demagogen, die um Perikles Gewalt wetteiferten, Kleon bei Weitem der einflussreichste (III, 36.)²⁾. Was sich aus

dem, was er nach dem Tode des Perikles zu bewerkstelligen vermochte, erhellen lässt — das ist nicht nur ein Beweis für die Macht, sondern auch ein Beweis für die Unbeschränktheit seiner Gewalt. Vgl. Dr. Pahlaw zur Geschichte der Demagogie in Griechenland in Wachler's Philomathie III, S. 269 ff.

1) Je unbeschränkter in der That die Alleinherrschaft des Perikles gewesen war, desto schwerer mußte es nach seinem Tode sein, als Nachfolger entschieden anerkannt zu werden. Unter den Nebenbuhlern um diese Ehre nennt Aristophanes besonders drei: zuerst den Eukrates, einen Seehändler und Weinfabrikanten; darauf den Viehhändler Ephylos, endlich den Lederfabrikanten Kleon (Equit. 129 sqq.). Da sie von Aristophanes ausdrücklich in chronologischer Ordnung aufgeführt werden, Ephylos aber schon im Herbst 428 umgekommen ist (Thucyd. III, 19), so muß die Gewalt des Eukrates in das erste Jahr nach Perikles Tode fallen. Im Sommer 427, wie wir aus Thucydides wissen (III, 36), war Kleon schon entschieden der Mächtigste. Wenn man aus dem Charakter des Diobotos auf den seines Vaters (? Eukrates (Thuc. III, 41.) schließen darf, so ist der Letztere im Ganzen noch von perikleischer Mäßigung beseelt gewesen. Vielleicht könnte unser Eukrates auch der bekannte Bruder des Nikias sein, der zur Zeit des islandrischen Friedens von den Oligarchen ermordet wurde (Lysias adv. Pol. 5. Vgl. Aristoph. Lysist. 103). Die Fragmente von Aristophanes Babylonern machen es wahrscheinlich, daß Eukrates dem Kleon erlegen ist; aber auch die Ritter müssen dazu mitgewirkt haben (Id. Equit. 254.). Also auch damals noch das früher bemerkte Zusammenhalten der extremen Parteien gegen die gemäßigte Mitte eine Idee, welche bekanntlich den Rittern des Aristophanes zu Grunde liegt. Aber selbst Ephylos

vieler Strafen und Entwürdigung des Mannes selber, was seines Demos entnehmen lasse; habe es früher schon zu erweisen gesucht. Bei Perikles herrschte eine marmorne, consequente Ruhe, hier eine hitzige, von ihrem Gegenstande abirrende Beweglichkeit. Dort wurde das Volk gezügelt und gestraft, hier als oberster Schiedsrichter ehrfurchtsvoll angerufen. Der Staatsrat der kühnsten Demokratie war bittig gedrungen, der nicht einmal die Aristokratie der Klagen ertragen wollte. Dort saßen die Geschwisse selbst zu reden; hier tritt fortwährend ein Mann vor, der ihnen mit dem unheimlichen, aber gewöhnlichen Worte: „verzeihet mir“ (δὲ μοι ἴσατε) um die Verzeihung zu thun sucht. — (106. 111) In Verbindung mit Aristophanes' 112.

scheint noch einigermaßen in Perikles Sinne gehandelt zu haben, wie seine Vermählung mit der Aspasia vermuthen läßt. — Man würde schon von selbst erwarten können, daß das Unterliegen in einer so wichtigen Frage, wie die mitylendische, dem Ansehen des Kleon überhaupt verderblich sein mußte. Directe Zeugnisse bestätigen dies: Man warf dem Kleon vor, daß er sich von den Mitylendern habe bestechen lassen (Arist. Equit. 832 sqq.): durchaus keine so unfsinnige Verleumdung, wie Drosfen meint (Aristophanes II, 290). Seine Grausamkeit hätte alsdann bezweckt, die Mitwiffer seiner Schuld für immer stumm zu machen. In der ganzen zunächst folgenden Zeit sehen wir alle wichtigeren Posten entweder von notorisch gemäßigten Männern besetzt, oder von Feinden des Kleon, oder gar von Solchen, die später unter den Dreißigern eine Rolle spielen. Schon 426 konnte Kleon seine Anklage wider Kallistratos, den Diaskalen der aristophanischen Babylonier, nicht wirklich durchsetzen (Acharn. 377 sqq.). In den Acharnern (Januar 425.) wird darüber triumphirt, daß Kleon kurz vorher durch die Ritter zu einer Selbstbusse von fünf Talenten genöthigt worden (S. 300 sqq.). Drosfen fragt mißbilligend: Wie war das möglich? da doch die Ritterkraft an sich mit dem Gerichtswesen Nichts zu thun hatte (II, 293). Allein man braucht die Sache nicht so buchstäblich zu nehmen: vielleicht durch einen Gerichtserrand, wozu die angesehensten Ritter verbunden waren. Während Aristophanes später in den Rittern den Kleon niemals zu nennen wagt, wird dessen Name in den Acharnern ganz ungeheuer durchgehungen. Wir werden tiefer unten sehen, wie der pylische Held des Kleon's gesunkenes Ansehen wieder zum höchsten Gipfel erhebt, wie er sich an den Rittern zu rächen sucht, wie er abermals sündigt, und endlich durch den Tod allen Schwankungen des Glückes entnommen wird.

die Persönlichkeit der beiden Nebenbuhler in den Vordergrund. Dort war das Ganze wie aus einem Guss, und ohne daß ein Theil vor dem andern wesentlich hervorträte; hier dagegen wimmelt es von Gesichtspunkten, deren jeder auf den Vorrang Ansprüche macht¹⁾. Dort endlich war nur ein und ein abgemessener, harmonischer Wille, hier dagegen ein Zwiespalt; wa selbst dem Thukydides beide Gegensätze ungefähr von gleichem Gewichte schienen (III, 49.)²⁾. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß bei Diodotos allerdings noch ein Ueberrest perikleischer Feinheit und Würde gefunden wird, freilich nicht mehr verbunden mit perikleischer Sicherheit und Herrschaftsgewalt.

§. 3.

Revolution in Kerkyra.

Eine weitere Aussicht über die griechischen Staatsverhältnisse wird uns auf der dritten Entwicklungsstufe eröffnet, bei Gelegenheit der blutigen Unruhen zu Kerkyra, die noch in dasselbe Jahr des Krieges fallen³⁾. Die Zwietracht des De-

¹⁾ Im Drama spricht sich zu derselben Zeit dieselbe geistige Veränderung aus. Auch Euripides, bevor er selbst ein Urtheil wagt, hochst immer ängstlich nach dem Vorurtheile des Publicums. (Arist. Ranae 1420.). Auch in seinen Stücken drängt jeder Einzelne sich eitel hervor, und Keiner versteht zu schweigen, wie es Aeschylus' Helden oft mit so ergreifender Wirkung zu thun liebten (Ibid. 946 sq.).

²⁾ Mit Bezug auf meine obige Bemerkung über die Aufeinanderfolge der Reden (S. 165 fg.) mache ich aufmerksam darauf, daß hier die Rede des Diodotos, welche ihren Zweck vollkommen erreicht, gleichwohl zuletzt steht. Aber einestheils achtet Thukydides selbst das Praktische Gewicht der beiden Reden für gleich; andernteils aber und hauptsächlich erhielt in diesem Falle zwar die Beredsamkeit des Diodotos mit Mühe den Sieg; sie war jedoch im Ganzen durchaus die sinkende, Kleon und seine Manieren die steigende Sonne.

³⁾ Zuerst vorbereitet I, 55.

was: und der Dämonen; die Thoren die Platte dem Gefährde
 die Thore geöffnet; die Mithylen der Raub eines Kloss über
 Hofen hatte; sie war in Athen jetzt zum ungehörten Aus-
 bruch gekommen. Nach einer dämmerhaften Darstellung
 dieses Ausbruches selbst (III, 20-21.) spricht nun Thukydides
 einige allgemeine Worte von dem jetzt begonnenen Um-
 wandlung der hellenischen Parteilichkeit überhaupt. "Zwar Biv-
 tracht war vor Alters und in glücklichen Zeiten auch unter
 einer mildern Form aufgetreten. Jetzt aber, wo der Krieg
 ein Lehro der Gewaltthat gewesen, wo jedweds Partel von
 Dämonen oder Mithen aus Hilfe erwirten konnte, brach sie
 rücksichtslos überall in helle Flammen aus. Je später eine
 Stadt hiervon ergriffen wurde, desto schlimmer war in der
 Regel die Wuth selber. Die alten Namen der Dinge wurden
 umgetauscht; partelloses Zusehen war ferner unmöglich; nur
 der Lebensschafflichkeit konnte gelten; wider die allgemeine Schlich-
 tigkeit meinte auch jeder Einzelne schlechter Mittel zu Bekämpfen;
 die Mithen, natürlichen Bande wurden um der neuen, künstli-
 chen willen aufgelöst. Nicht mehr waren die Freundschaften
 auf das göttliche Gesetz begründet, sondern auf die gemein-
 same Uebertretung desselben; und die Rache schien süßer, als
 die Freiheit von Beleidigungen. Unter schönen Namen, wie
 bürgerliche Gleichheit und Regiment der Edelsten, ver-
 steckte Jeder seine eigene Herrschsucht, wohl gar noch schlim-
 mere und gemeinere Laster (III, 81.). Das Vertrauen wurde
 zum Spott, und beim allgemeinen Argwohn, da alle Eide
 in den Wind geredet wurden, da geschah es, daß die Klugen
 mit ihrer Klugheit zu kurz kamen, die Ungebildeten aber, weil
 sie ohne viel Ueberlegung gleich zur That schritten, insgemein
 den Sieg davontrugen (83.)¹⁾. Die Reichen waren von Ue-
 berruthen mehr, als von Mäßigung beseelt, und sie zeigten
 dieß in der Art und Weise ihrer Strafen. Die Armen, nicht

¹⁾ Eine Erscheinung, die sich, wie die meisten hier angeführten, in allen tiefgehenden Revolutionen von demokratischer Art wiederholt hat.

zufrieden, da dort (Athen) zu verbleiben, sah sich schon auf den Reichthum Anderer. Der reichlich fließende, unheimliche Abfluß zur Gleichheit aller wirkte, dem Pflichten aus Besonnenheit und Verblendung zu wüthen. Der manche Züge dieses Gemäldes fanden wir schon schon in Kleon's Rede vorbereitet. Die vornehmsten Triebfedern der Revolution sind schon in Diodotus Rede bloßgelegt (III, 45.). Der eigentliche Ausbruch der Krankheit aber erfolgte zu Athen erst später, und wird uns auf der letzten Entwicklungsstufe ausführlicher beschäftigen. Denn für Thukydides Geschichte sind jene frühern Parteikämpfe eben nur Vorbereitungen zu diesem Ziele.

S. 4.

Nikias war schon bei Lebzeiten des Perikles von solcher Bedeutung gewesen, daß er nicht bloß in Gemeinschaft mit diesem, sondern auch allein zu wiederholten Malen das Feldherrnamt bekleidet hatte¹⁾. Nach Perikles Tode erscheint er sehr bald als der Parteiführer der gemäßigten Conservativen.

Wie nur im Jahre 427 Kleon's grausamer Vorschlag gegen die besiegten Mithylenäer gescheitert war, sehen wir diese gemäßigte Partei das Rudel des Staates ergreifen. Im denselben Sommer noch befehligt Nikias die Expedition nach Minoa (III, 51.). Nikostratos, den wir als Feldherren zu Nampaktos finden (III, 75.), von wo aus er den kerkyräischen Demokraten Hülfe bringt, wird uns später wiederholt als Mitfeldherr genannt bald des Nikias (IV, 53. 119.), bald des gleichfalls gemäßigten Laches (V, 61.). Eurymedon, welchem kurz darauf die größere Flotte nach Kerkyra anvertraut wurde (III, 80. vgl. 91.), nachmals sogar der Feldzug gegen Syrakus (III, 115. IV, 2.), ist nach Kleon's Wieder-

¹⁾ Plut. Nicias 2.

abstommen mit dieser Gedulde belagt worden (IV, 65). Dages, der in demselben Sommer noch gegen Speusipus gesendet wird (III, 86), zählt notwendig zu den Gegnern des Kleon und zu den Freunden des Spartanafriedens (IV, 1. 8. V, 19. 24.). Im Jahre 428 treten als Feldherren auf: Nikias, Eurymedon, der reiche Hippokles, dem sein Vermögen schon eine conservative Stellung anweist. Demosthenes; der aus dem Norden als Kleon's Feind bekannt ist (III, 91.); endlich Aristoteles, späterhin, wie ich vermute, einer von den dreißig Tyrannen (III, 105.)¹⁾. Pythodoros und Sophokles, die im nächstfolgenden Jahre den Eurymedon nach Sicilien begleiten, sind beide nachher von der Partei des Kleon verbannt worden: Sophokles wahrscheinlich derselbe, welchen wir später unter den dreißig Tyrannen finden; Pythodoros; welchen Diogenes als Schüler des Philosophen Zenon neben Aristoteles erwähnt²⁾, der bekannte Archon in der Zeit der Dreißiger.

Solches war die Lage der Verhältnisse, als Demosthenes Kühn Geschicklichkeit den Athenern bei Pylos ein ganz neues Feld der glänzendsten Aussichten eröffnete. Freilich nur eröffnete: das war eben das Unglück der gemäßigten Partei. Demofosort wurde die Kriegslust des Volkes auf das Außerste wieder angefaßt: die lakedämonische Friedensgesandtschaft, welcher Nikias und seine Anhänger sicherlich allen Vorzug thaten, wurde auf Kleon's Rathschluß zurückgewiesen (IV, 21.)³⁾. Als die Ereignisse darauf im Pelopon-

¹⁾ Vgl. Xenoph. Hell. II, 2, 17 sqq. Plato. Parm. p. 127 D.

²⁾ Diog. Laert. IX, 54. Plat. Parm. p. 126.

³⁾ Als die Lakedämonier während der Belagerung von Sphakteria um Frieden baten, kam es, wie Philochoros erzählt, zu heftigen

nese doch nicht so glücklich von Statton gingen, wie man gehofft hatte, und Kleon deutlich genug von Verrath sprach, wurde er bekanntlich selber nach Pylos geschickt (IV, 27 ff.). Die Partei der äußersten Demokratie wirkte hierbei mit den Gemäßigten zusammen: jene natürlich wollte ihrem Lieblinge das Commando zuwenden; diese, den Nikias an der Spitze, hoffte insgeheim, daß er sich selbst hier unwiederbringlich zu Grunde richten sollte. Nichts charakterisirt den Nikias schärfer, als dieser negative, indolente und nicht sehr patriotische Plan, seines Segners los zu werden (IV, 28.). Als aber Kleon wider die allgemeine Erwartung sein großprahlerisches Versprechen vollkommen erfüllt hatte: was Wunders nun, wenn seine populäre Macht jetzt ihren höchsten Gipfel erreichte? Der Triumph des Nikias gegen die Korinthier konnte hiermit kaum verglichen werden ¹⁾. Ebenso wenig die Eroberung von Nythera, die ja nur der zweite Schritt auf dem von Kleon, so schien es, gebahnten Wege war (IV, 53 ff.). Wie die sicilischen Feldherren nach ihrer Rückkunft bestraft wurden, habe ich schon früher erwähnt (IV, 65.) ²⁾.

Aufsitzen in der Volksversammlung (*προσίδου την έκκλησίαν*), bis die Kriegspartei siegte. Nach der Einnahme der Insel schickten die Spartaner abermals um Frieden, indem sie sich erboten, die von ihnen genommenen Schiffe der Athener auszuliefern. Auch hier war es Kleon, der die Verwerfung ihrer Anträge durchsetzte (Schol. Aristoph. Pax 666.). Dem Aristophanes zufolge hätten die Lakädämonier sogar dreimal vergebens um Frieden nachgesucht (Ibid. 660 sqq.).

¹⁾ IV, 42 ff. vgl. 40.

²⁾ Kleon's Erfolge auf Sphakteria stellten den Nikias nicht bloß indirect in Schatten, sondern man tabelte ihn auch direct wegen der vermeintlichen Feigheit, womit er freiwillig den Oberbefehl aufgegeben, und die Gelegenheit zu den schönsten Lorbeeren seinem Todfeinde zugewandt habe. Seine Anhänger selbst mochten ihm jetzt vorwerfen, daß er es eigentlich sei, welcher den Kleon gehoben (Plut. Nicias 8.). Zur Belohnung seiner Kriegsthaten erhielt Kleon den Vorzug im Theater

Die glänzenden Erfolge inzwischen, welche Brasidas in

und in der Volksversammlung (Aristoph. Equitt. 702.). Ebenso ward er jetzt zum Schatzmeister des Volkes ernannt, und führte als solcher das große Staatsiegel (Ibid. 946 sqq.) Dieses Amt wird bekanntlich immer auf vier Jahre vergeben, am großen Panathenäenfeste, mithin zum Wintereanfange jedes dritten Olympiadenjahres. Kleon hat es folglich im Herbst 426 angetreten. Auch in den Rittern (46 cum Schol.) heißt er erst kürzlich in seine Würde eingesetzt. Wir sehen hieraus übrigens, beiläufig gesagt, daß Kleon zur ersten Vermögensklasse gehören mußte; denn nur Solche konnten zum Schatzmeister gewählt werden. — Was nun seine politische Wirksamkeit in dieser neuen Sphäre anbetrifft, so mag es Verleumdung sein, daß er seine Gesandtschaftsreise nach Argos, wo er den Staat gewinnen sollte, nebenher auch benutzte hätte, für sich selbst mit den Lakadämoniern ein Vögelb der Gefangenen zu unterhandeln (Ibid. 465 sqq.). Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die gewöhnlich dem Kleon zugeschriebene Erhöhung des Gerichtsolbes von einem Obolen auf drei in dieser Zeit vorgenommen ist (vgl. Böckh Staatshaushalt I, S. 250 ff. Und andererseits G. Hermann Praef. ad Nubes p. L sqq.). Wäre nicht damals etwas der Art wirklich erfolgt, so würde Aristophanes in seinen Rittern (797 f.) schwerlich darauf gekommen sein, dem Volke in Kleon's Namen vorzuspiegeln, daß es künftighin für fünf Obolen, und zwar in Arabien, mitten im Binnenlande, richten werde! In derselben Zeit muß Kleon der Ritterschaft, seinen alten Feinden, grimmig zugesetzt haben. Daß er sie wegen Dienstverfümmiß angeklagt, ist sicher (Theopomp. in Schol. Equitt. 226); ja, wenn wir den Ausdruck *κατακλιόμενος*, den Aristophanes gegen ihn schleudert (Ibid. 256.), buchstäblich nehmen, so mag er wohl gar an Auflösung, Reorganisation, wie man es nennt, des ganzen Corps gedacht haben. Seiner Feldherrnverfolgung habe ich im Texte erwähnt. Namentlich fällt der bekannte Prozeß gegen Laches in diese Zeit (Aristoph. Vespp. 832 sqq.): Laches wurde angeklagt, in Sicilien Unterschleife gemacht zu haben. Im Jahre 424 mußte der berühmte Feldherr als Fußsoldat in Böotien dienen (Plato Conv. 36). Im eigentlichen Prozesse ist er jedoch ohne Zweifel freigesprochen, wie er denn bald darauf wieder an den größten politischen Verhandlungen Theil nimmt. — Ich habe schon früher gezeigt, daß sich aus Aristophanes Rittern selbst, aus dem Verschweigen von Kleon's Namen, aus der Furcht aller Makelmacher u. s. w. am deutlichsten erkennen läßt, wie sehr die Macht des Demagogen gegen die Zeiten der Acharnerkomödie gestiegen war. Die Prügel, welche Kleon dem Aristophanes zu Wege brachte (Vespp. 1284

Syraklen erreicht hatte, verbunden mit der Niederlage der Athener in Böotien, mußten auch in Athen die conservatve Friedenspartei wieder hervorbringen. Es kam 423 im Frühling zu einem einjährigen Waffenstillstande, der von athenischer Seite durch Nikias, Nikostratos und Antokles unterzeichnet wurde. Laches hatte den Antrag gestellt (IV, 118. fg.)¹⁾. Doch schon die erste Schwierigkeit, welche sich der Ausführung des Vertrages durch den Abfall der Skionäer entgegensetzte, mußte Kleon wieder heben (IV, 122.). Nikias, wie gewöhnlich, sah sich gezwungen, die Pläne seiner Gegner in's Werk zu richten: ihm mit Nikostratos wird die Unterwerfung der Abgefallenen aufgetragen (IV, 129.). Nach Ablauf der Waffenruhe, wie bekannt, zog Kleon persönlich gegen Brasidas zu Felde. Aber das Glück von Sphakteria begleitete ihn nicht mehr. Bei Amphipolis ward er besiegt und selbst erschlagen. Dieß stellte natürlich den Nikias und die Friedenspartei entschieden in den Vordergrund. Der nächste Winter wurde mit Unterhandlungen zugebracht, und im Frühjahre 421 ein fünfzigjähriger Frieden abgeschlossen. Als Unterzeichner von Seiten Athens werden außer Nikias, Laches, Demosthenes und Lamachos noch besonders genannt: der fromme Priester Lampon, Euthydemos, der im großen syrakussischen Kriege Nikias Unterfeldherr war²⁾; der von Kleon verbannte Pythodoros; Sagnon, der Vater des Theramenes; der vornehme Schlemmer und Schuldenmacher Theagenes³⁾, wenn es nicht gar mit veränderter Lesart der spätere Dreißiger Theogenes ist; Timokrates, wahrscheinlich der Vater des spätern Dreißigers

sq. q.), sind vermuthlich die Folge seiner Soldaten, eines Friedensstückes, welches bald nach den Rittern gegeben wurde.

1) Bgl. V, 43.

2) VII, 16. 69.

3) Bgl. Aristoph. Aves 922. 1125 sqq. Pax 929.

Kristokrates¹⁾; Leon, einer von den Siegern der Arginischer Schlacht, also bis an's Ende zur gemäßigten Mitte gehörend; endlich Aristokrates, der in der Revolution der Vierhundert mit Theramenes zusammenhält (V, 19. 24.)²⁾. Wir haben hier also beinahe alle Schattirungen der conservativen Partei zusammen³⁾.

„Nikias wollte, so lange er noch glücklich und angesehen war, sein Glück in Sicherheit bringen; wollte für die Gegenwart selbst von Mühsalen frei sein, und seine Mitbürger da-

¹⁾ Thucyd. III, 105.

²⁾ VIII, 89. Ich ziehe die Lesart Aristokrates der andern Kristokrates vor.

³⁾ Nach Plutarch's Berichte (Nicias 9.) wurde das Friedenswerk des Nikias vornehmlich von den Reichen, den Alten und den Landwirten unterstützt, d. h. also den conservativen Bestandtheilen des Volkes. Der Waffenstillstand hatte die Sehnsucht nach dem wirklichen Frieden doppelt aufgeregt. Man trug sich mit Sprüchwörtern umher, daß im Kriege die Trompete, im Frieden der Hahnenschrei aus dem Schlaf wecke. Man sang: „Still stehe mein Speer, und es webe ihr Netz die Spinne darum.“ Alle Ehre des Friedens fiel auf den Nikias. Priekles, so hieß es überall, habe den Krieg um kleiner Ursachen willen angefangen, Nikias ihn beendet trotz der größten Hindernisse. — Auch Aristophanes Frieden stellt die attischen Landleute als die vornehmste Hälfte des Nikias dar (511.). Andererseits waren die Volksredner Kleonymos (446) und Hyperbolos (625. 905.), sowie alle Diejenigen, die noch Feldherren zu werden gedachten, die Waffenfabrikanten u. s. w. (447 ff.), der arme Feldherr Lamachos (473.), selbst die Sklaven, die im Kriege so leicht desertiren konnten, hauptsächlich gegen den Friedensschluß. Nur als Inconsequenz müssen wir es betrachten, wenn auch der oligarchische Peisandros (395.) und der pietistische Hierokles (1030 ff.) Gegner des Friedens sind. Selbst der Dichter Eupolis hat in seinem ersten Autolykos wenigstens Aristophanes Friedensermahnungen verspottet: Schol. Plat. p. 331. Aus den Wespen 1115 läßt sich übrigens vermuthen, daß man, um auch den Pöbel friedlich zu stimmen, unter dem Vorwande der Kriegskosten beantragt hat, die Gerichtsgelder einzuschränken. Gute Behandlung der sparterischen Gefangenen bahnte dem Nikias in Sparta seinen Weg: Plat. Nicias 9.

von frei machen, für die Zukunft aber den Ruhm hinterlassen, daß unter seiner Verwaltung kein Unfall den Staat betroffen habe.“ Etwas egoistisch, wie man sieht! „Dies glaubte er erreichen zu können durch Vermeidung der Gefahr, und indem er dem Zufall möglichst Wenig anvertraute“ (V, 16.). Es ist kaum möglich, die Grundansichten eines konservativen Staatsmannes, welcher das Sinken des Vaterlandes vor Augen hat, allgemeingültiger und präciser auszudrücken. — Diesem Charakter gemäß trachtete er wenig nach Ehrenstellen (VI, 9. 23.); er war ein sorgsamer Hausvater, und pflegte die Meinung auszusprechen, daß ein Solcher in der Regel auch die meiste Vaterlandsliebe hege (VI, 9.). Von seiner strenghen, aber superstitiosen Rechtschaffenheit und Gottesfurcht (VII, 86.) ist oben die Rede gewesen ¹⁾. Auch abgesehen von allen politischen Verwicklungen, mußte ein solcher Mann persönlich Freund von Saledämon sein, weil er dem Charakter des lakonischen Staates so nahe verwandt war ²⁾.

¹⁾ Vgl. oben S. 216 ff.

²⁾ Was den Nikias populär machte, war zum Theil eben seine sichtliche Scheu vor dem Volke (Plut. Nicias 2.). Er war freigebig, gegen die Guten aus Humanität, gegen die Bösen aus Furchtsamkeit (Ibid. 4.). Aus Furcht geschah es auch, daß er sich, wo nicht Amtsgeschäfte ihn herausführten, immer zu Hause hielt, keine Gastmähler besuchte u. s. w. Dies gefiel nun dem Volke, daß er sich so ganz dessen Dienste zu widmen schien (5.). Als einer seiner Sklaven mit Beifall den Bakchos spielte, gab ihm Nikias auf der Stelle die Freiheit, weil es nicht ziemlich sei, daß ein nach dem Urtheile des Volkes Bakchos ähnlicher Körper in Sklaverei bleibe (3.). Dies kann zugleich seine Religiosität und seine Popularität schildern. Bis zum syrakusischen Feldzuge hatte er an keiner mißlungenen Unternehmung Theil gehabt: weder an der böotischen, noch der ätolischen u. s. w. (6.).

§. 5.

Alkibiades.

Wenige Staatsmänner des Alterthums haben so viel Nüchternhaftes, wie Alkibiades. Daß er nach der ersten Rolle in Athen und weiterhin in ganz Griechenland gestrebt hat, ist gewiß; an Tyrannie mag er nicht selten gedacht haben, ohne gleichwohl sein Ziel ganz fest im Auge zu halten. Er hat zugleich, was den Weg dahin betrifft, immer geschwankt, ob er sich auf demagogische, oder oligarchische Grundlagen stützen sollte. Seinem Herzen nach, wie Thukydides ausdrücklich versichert, gehörte er keiner von beiden Parteien an; er betrachtete beide nur als Werkzeuge seines Ehrgeizes (VIII, 48.). Daher die Widersprüche in seiner Handlungsweise, die noch bis heute verhindert haben, daß sich ein unbezweifeltes Urtheil über ihn festsetzen konnte. Nichts hat ihm selbst und seinem Vaterlande mehr geschadet, als seine eigene Unschlüssigkeit.

Thukydides erwähnt des Alkibiades zuerst im Jahr 420 ¹⁾. Sein hoher Stand würde ihn sehr natürlich der conservativen Seite zugeführt haben ²⁾. Um sich bei den Sakedämoniern beliebt zu machen, und die vordem seiner Familie zustehende Proxenie mit Sakedämon wiederherzustellen (VI, 89.),

¹⁾ Wenn ich auch die Erzählungen, wie Alkibiades auf den Perikles gewirkt, als apokryphisch ganz bei Seite lasse; so muß er doch schon in zarter Jugend auf seine Altersgenossen bedeutenden Einfluß gehabt haben (Plut. Alcib. 2.). Dieß geht auch aus den Bechbrüdern des Aristophanes hervor. Nachmals gewann er während der Belagerung von Potidäa den Preis der Tapferkeit, wenn auch hauptsächlich durch Connerion; bei Delion wurde er Lebensretter des Sokrates (Ibid. 7. Plut. De genio Socr. 11. Plato Conv. 36. Isocr. De bigis 12.).

²⁾ Obwohl in früherer Zeit seine Familie als demosfreundlich berühmt gewesen war: Isocr. De bigis 10. Thucyd VI, 89. Aber die ehemaligen gemäßigten Demokraten hätten jetzt wohl sämmtlich als Aristokraten gegolten.

hatte er den Gefangenen von Sphakteria allerhand Artigkeiten erwiesen. Aber auf diesem Wege den Nikias und Laches zu verdunkeln, war schwer; zumal sein jugendliches Alter ihn in Sparta wenig empfehlen konnte. Da besann er sich. Wir finden ihn unter den heftigsten Gegnern des Friedens; ja, bei den ersten Streitigkeiten, welche die Ausführung der Verträge veranlaßt, sucht er auf jedwede Art das Feuer wieder anzuschüren. So durch aufreizende Volksreden ¹⁾, durch heimliche Correspondenz mit den Argeiern (V, 43.); endlich sogar durch hinterlistige, um nicht zu sagen meineidige, Täuschung der lakedämonischen Abgesandten (V, 45.). Nikias Ansehen, diesen Ränken gegenüber, wird wesentlich geschmälert, als er selbst, der Friedensstifter, in Sparta Nichts ausrichten kann; und von jetzt an erscheint Alkibiades als der Hauptlenker der auswärtigen Verhältnisse (46 ff.). Nicht allein bei den Unterhandlungen, sondern auch bei allen kriegerischen Expeditionen ist er der Anführer. Erst im Jahre 418 gelingt es den Häuptern der nikischen Partei wieder, an den Staatsgeschäften im Peloponnes Theil zu nehmen. Das den Argeiern zugeführte Hülfsheer wird von Laches und Nikostratos befehligt; Alkibiades geht nur als Gesandter mit. Da er aber in die ganze Intrigue mit den Bundesgenossen von Lakädämon, sowie in die Personalverhältnisse von Argos ohne Zweifel besser eingeweiht, auch beim Gelingen der ganzen Unternehmung weit directer interessirt war, so zweifle ich kaum, daß er auch damals das Meiste vermocht (61.). Die Schlacht bei Mantinea, welche den Jahre lang gehegten Plan der Athener plötzlich und für immer abschchnitt, mußte den Nikias, der stets dagegen gewesen war, bedeutend wieder heben. Im Winter

¹⁾ Er warf u. A. dem Nikias vor, er habe als Feldherr die Lakädämonier auf Sphakteria nicht einfangen wollen, nachher sie freigelassen u. s. w. (Plut. Alcib. 14.). Daß Niemand die Mittel des Alkibiades in dieser Angelegenheit billigte, versichert Plutarch ausdrücklich: Ib. 15.

417 finden wir ihn als Feldherrn an der makedonischen Küste (V, 83.). Bei den Verhandlungen wegen des sicilischen Krieges stehen Nicias und Alcibiades offenbar auf derselben Machstufe ¹⁾.

In den Reden, welche deshalb gehalten werden, spielt die Persönlichkeit der beiden Feldherren eine Hauptrolle. Ganze Kapitel sind damit angefüllt. Dieß ist, merkwürdig aber begreiflich genug, der gemeinsame Charakter beinahe aller Reden des Thukydides seit Perikles Tode. Nach dem eigenen Urtheile des Histori-

¹⁾ Bei dem Zuge nach Melos, der in das Jahr 416 fällt, war sowohl Nicias (Schol. Arist. Aves 363.), als Alcibiades (Andoc. Adv. Alcib. p. 152. Plut. Alcib. 16.) eine bedeutende Rolle gespielt haben, obwohl keiner von beiden unmittelbar das Commando führte. Als es zwischen diesen Nebenbuhlern durch den Ostrakismus zum offenen Kampfe kommen sollte, achtete jeder die Kraft des Andern für so bedeutend, daß sie Beide im Momente der Entscheidung zurückwichen, und sich lieber zur Vertreibung des Hyperbolos vereinigten (Plut. Nicias II. Alcib. 13.). Plutarch räsontirt dabei sehr naiv: hätte Nicias damals den Alcibiades besiegt, so wäre es zum syrakusischen Zuge gar nicht gekommen; hätte er ihm unterlegen, so würde er wenigstens den Tod durch die Syrakuser vermieden haben (Nicias II.). Wenn Theophrast dieselbe Geschichte statt von Nicias und Alcibiades von Phäax und Alcibiades erzählt, so wird ihm nicht allein von der Mehrzahl der andern Gewährsmänner widersprochen, sondern es ist auch in hohen Grade unwahrscheinlich, daß Phäax, ein bloßer Schwäger nach Gupolis, der sonst so wenig erwähnt wird, jemals auf dem Wege des Ostrakismus an eine Verdrängung des Alcibiades hätte denken können. Die Ansicht, welche der pseudo-andokideischen Rede gegen Alcibiades zu Grunde liegt, als ob Andotides der Nebenbuhler des Alcibiades gewesen wäre, bedarf keiner besondern Widerlegung. Uebrigens ist Hyperbolos erst nach Kleon's Tode zu einiger Bedeutung gelangt: Schol. Aristoph. Nubes 626. Pax 682. Es ist bekannt, daß nur wenige Demagogen moralisch in so geringem Ansehen standen. Seine Tugenden wurde behauptet, goß er betrügerlicher Weise statt des Erzes mit Blei aus (Schol. Aristoph. Nubes 1055. Vgl. Nubes 551 sqq. 620 sqq. 874. 1060 sqq. Equitt. 1300 sqq. 1360. Thesmoph. 847 sqq. Thucyd. VIII, 73.). Daher auch die sonderbare Ansicht aufkommen konnte, der Ostrakismus sei beschworen mit seiner Verbannung zum letzten Male geübt, weil sich das Volk geschämt hätte, einen Hyperbolos ostrakisirt zu haben (Plut. Nicias II. Alcib. 13.).

Terz rieth Alkibiades vornehmlich deshalb zum Kriege, weil Nikias dagegen war; dann auch, weil er selbst, mit großem Ruhme und ebenso großem Vortheile seines Vermögens, Sicilien und Afrika zu erobern hoffte. Durch sein prunkvolles Auftreten nämlich, insbesondere durch seine olympischen Siege ¹⁾, war sein Vermögen zerrüttet worden (VI, 15.). Dem Nikias natürlich mußte ein solcher Mann eben seines Aufwandes und seiner jugendlichen Prahlereien halber doppelt zuwider sein (12.): wenn auch Alkibiades selbst mit einigem Grunde anführen konnte, daß seine vielen und einflussreichen Verbindungen nach Außen wesentlich auf diesem Glanze beruheten, daß folglich auch der Staat nicht geringen Vortheil davon ziehe (16.) ²⁾. Doch ist das Hauptargument, welches er ge-

¹⁾ Wohl nicht ohne Grund treffen wir denselben Lichas, der in Olympia, gewiß auf Alkibiades Betrieb, so entseßlich behandelt worden war (Thuc. V, 50.), den aber schon sein bloßes Auftreten im Wagenkämpfe als reichen Mann bezeichnet, nachmals bei den diplomatischen Verhandlungen zu Argos wieder als Segner des Alkibiades an (Ibid. V, 76.).

²⁾ Die vielen Wagen Siege des Alkibiades erinnern einigermaßen an die alte Tyrannenzzeit. Nichts charakterisirt ihn mehr, als der Umstand, daß er zu Olympia mit dem Eigenthume des Staates seinen Festzug ausschmückt, dann aber dieses zurückhält, um den öffentlichen Festzug minder glänzend ausfallen zu lassen. Das vollständige Register von Alkibiades Thaten, häuslichen sowohl als öffentlichen, von seiner übermüthigen Verachtung der Gesetze, von der knechtischen Ehrfurcht, welche die Bundesgenossen ihm erwiesen u. s. w., enthält die bekannte Rede des Pseudo-Andokides. Plutarch stimmt mit dem Inhalte derselben völlig überein; nur stellt er die Thatfachen offenbar in ein für Alkibiades viel zu günstiges Licht: vgl. Andoc. p. 124. mit Plut. Alcib. 16., und Andoc. p. 127 sq. mit Plut. Alcib. 12. Die Beschuldigungen wider Alkibiades Lebenswandel sind größtentheils einer Schrift des Antiphon entlehnt: Athen. XII, p. 525. Plut. Alcib. 3. Daß er eine Klage gegen ihn selbst, die schon angebracht und niedergeschrieben war, eigenmächtig ausgelöscht habe, erzählt Athen. IV, c. 18. Auch in der Rede war Alkibiades Epoche machend: Athen. XII, p. 534. Pol-

gen Nikias Angriffe gebraucht, nichts weiter, als übermüthiges Dohnsprechen (16.); und Nikias selbst deutet auf demagogische, um nicht zu sagen tyrannische, Mittel hin, wodurch er auf die Volksversammlung zu wirken verstand (13.). Uebrigens läßt Thukydides seinem kriegerischen Talent volle Gerechtigkeit widerfahren (15.)¹⁾.

Die Mysterienverletzung und der Prozeß der Hermokopiden sind schon durch die Natur der Sache selbst in tiefes Dunkel gehüllt, welches durch die Untersuchungsbeurtheilung eines demokratischen Staates begreiflicher Weise nicht völlig gehoben werden konnte. Selbst Thukydides gesteht, in diesem Punkte nicht überall klar zu sehen (VI, 60.). Wir werden den muthmaßlichen Grund tiefer unten kennen lernen. Nur die äußerste, die ignoranteste Annahme könnte es demnach über sich nehmen, hier Gewißheit und volle Aufklärung zu geben: zumal unsere Hauptquelle außer Thukydides die Vertheidigungsrede eines Mitangeklagten ist, der überdies lange Jahre nach dem Ereignisse redete, und also doppelt Ur-

lux X, 7. Das Urtheil der Sokratischen über ihn, den man gewöhnlich neben Kritias dem Sokrates zum schwersten Borwurfe machte, findet sich Xenoph. Memorab. I, 2, 12 sqq. Plato De rep. VI, p. 494. Von den Rednern für ihn Isocrat. De bigis 2 sqq.; gegen ihn Lysias Adv. Alcib. Endlich Demosth. Midian. p. 562 (R.).

¹⁾ Ueber sein Talent vgl. die schöne Darstellung von Cornelius Nepos, die mit den Worten schließt: ut, si ipse fingere vellet, neque plura bona comminisci neque maiora posset consequi, quam vel fortuna vel natura tribuerat. Was Timaios und Theopompos vorzüglich an ihm bewundern, das ist die ungemaine Vielseitigkeit seines Geistes und Körpers, womit er es in Athen den Athenern, in Bötien den Bötiern, in Kaledämon den Kaledämoniern, in Thracien den Thraciern, in Persien den Persern, Jedem in seiner Lebensweise zuvorzuthun wußte (Ibid. Alcib. 11. Plut. De adulat. p. 52 C. Alcib. 23. Vortreflich stellt ihn selbst das Wappen seines Schildes dar: ein Blitz schleudernder Liebesgott (Plut. Alcib. 16.).

sache und Gelegenheit besaß, die Wahrheit zu enthüllen. Das Einzige, was ich zu thun verspreche, ist die Widerlegung der bisher gewöhnlichen Ansicht, welche gänzlich unhaltbar scheint, und die Anbahnung eines neuen Weges, der vielleicht zum Ziele führen könnte.

Die gewöhnliche Ansicht, welche schon Sokrates in seiner Rede vom Zweigespann aufgestellt und noch Drosfen kürzlich vertheidigt hat ¹⁾, betrachtet all diese Vorgänge als ein Räthespiel der oligarchischen Partei, mit dem Zwecke, den Alkibiades, der ihrem Plane hauptsächlich im Rechte gestanden, aus der Stadt zu schaffen ²⁾. Auf die Auctorität eines Sokrates wird wohl Niemand viel Gewicht legen. Behauptet er doch in derselben Rede, Alkibiades habe vor der Abfahrt nach Syrakus seine Gegner widerlegt (3.): während es doch gerade sein Unglück war, daß er sie nicht vorher zu widerlegen brauchte ³⁾. Den Sokrates, welcher alle oligarchischen Tendenzen des Alkibiades hinwegläugnet, wiegt die entgegenstehende Einseitigkeit des Lysias auf, der selbst in der lysandrischen Schlacht Alkibiades zum Mitschuldigen des Adeimantos machen will ⁴⁾. — Meine Gegengründe sind folgende.

A. Die Namen der Angeklagten, die wir beim Andokides finden, gehören, soweit sie näher bekannt sind, fast ohne Ausnahme oligarchischen Kreisen an. Unter denen, welche gleich Anfangs durch Andromachos angezeigt wurden, befindet sich neben Alkibiades selber noch Panaitios, den wir als einen Hauptanführer des aristophanischen Mitterchores ken-

¹⁾ In der mehrerwähnten Abhandlung über Aristophanes Vögel und den Prozeß der Hermokopiden.

²⁾ Chambeau (De Alcibiade p. 39.) will sogar den Nikias solcher Umtriebe verdächtigen!

³⁾ Thucyd. VI, 29.

⁴⁾ Lysias Adv. Alcib. p. 150. (Tauchn.).

nen ¹⁾; Meletos, nicht der Ankläger des Sokrates, sondern ein Anderer, der unter den Dreißigen, namentlich beim Prozesse des Leon, eine bedeutende Rolle spielt ²⁾; und Polystratos: vielleicht derselbe, dessen Sohn Lykios nachmals bei Xenophon als Befehlshaber der Reiterei dient ³⁾. Die Athener aber, die in der Anabasis angesehene Posten bekleiden, sind gewiß sämmtlich misshandelte Emigranten ⁴⁾. Der Polystratos, für welchen die bekannte Rede des Lysias geschrieben ist, gehörte selbst zu den Vierhundertern. — Unter den Mysterienrevolern des Leukros erscheint vor Allen Antiphon; Kephisodoros, später vielleicht ebenfalls Unterfeldherr des Xenophon in der Anabasis ⁵⁾; Phädros, wohl der bekannte Freund des Sokrates; Diognetos, wahrscheinlich der Bruder des Nikias ⁶⁾; endlich Andokides selbst. Die Agariste klagt vornehmlich den Alkibiades und den Adeimantos an, dessen Name genug sagt; Lykos den Alkmenos, den wir bei Platon finden als Freund des Sokrates und Phädros ⁷⁾. Der Philippos, der zugleich als Verwandter der Angeklagten auftritt, könnte der berühmte schönredende Sykophant sein, Gorgias Sohn ⁸⁾, der in den Wespen ein Opfer der demokratischen Richter heißt ⁹⁾. Stephanos der aus dem Menon bekannte Sohn des ältern Thukydides. Unter denen, welche Leukros des Hermen-

¹⁾ Aristoph. Equit. 243.

²⁾ Andoc. De myst. 94. Förchhammer Die Athener und Sokrates S. 81 fg.

³⁾ Xenoph. Anab. III, 3, 12.

⁴⁾ Vgl. Xenoph. Anab. III, 1, 4 sqq. Pausan. V, 6, 5. Förchhammer a. a. O. S. 37 ff.

⁵⁾ Ibid. IV, 2.

⁶⁾ Lysias Adv. Poliarch.

⁷⁾ Plato Phaedr. p. 227. — Alkmenos Vater des Eurymachos, der im platonischen Symposion auftritt.

⁸⁾ Aristoph. Aves 1692 sqq.

⁹⁾ Id. Vespp. 421.

frevels beschuldigt, könnte Alkibiades der Vater des Feldherrn Demosthenes sein ¹⁾; Euphiletos der Vater oder Sohn des Charabades, welcher letztere nach Kleon's Sturz mit Laches zusammen in Sicilien commandirte ²⁾. Den Erymachos kennen wir als eine von den Personen des platonischen Gastmahls. So ist Theodoros vielleicht der Vater des Prokles, welcher gleichfalls zur Zeit von Kleon's geringerer Macht ein Feldherrnamt bekleidete ³⁾, oder auch vielleicht der bekannte Sophist im Theatetos. Polyuktos könnte der Sohn des großen Themistokles sein ⁴⁾. Menestratos erscheint in der Anarchie als Hauptdenunciator ⁵⁾. Von Diokleides wird eine Menge Verwandter des Andokides angezeigt: er selbst, sein Vater, sein Schwiegervater, sein Vetter Charmides ⁶⁾; weiterhin noch Laureas, Nikias, Kallias Alkmaons Sohn, Euphemos, Phrynichos der Tänzer, Nikias Bruder Eukrates, endlich Kritias. Unter den beiden Senatsgliedern, die zugleich mit diesen verhaftet werden sollten, ist Aphepsion sonst nicht bekannt; Mantitheos tritt noch später als Freund des Alkibiades und Gesandter an den Großherrn auf ⁷⁾. Andokides selbst hat als Hermenstürmer u. A. den Syffstratos denunciirt, der in den Vespen mit Phrynichos und Antiphon zusammen in eine Hetärie gesetzt wird ⁸⁾. — Man sieht, wir sind in der vornehmsten Gesellschaft, die damals leicht gefunden werden konnte. Daher auch die vielen Namen auf Ippos, als Charippos, Alexippos u. s. w., was bekannt-

¹⁾ Thucyd. III, 91. IV, 66.

²⁾ Thucyd. III, 86.

³⁾ Ibid. III, 92.

⁴⁾ Plat. Themist. 32.

⁵⁾ Lysias Adv. Agorat. 55 sqq.

⁶⁾ Aristoteles Sohn, nicht der berühmte Sohn des Glaukon. Ob dieser Aristoteles der bekannte Dreißiger war, steht dahin.

⁷⁾ Xenoph. Hell. I, 1, 10. I, 3, 9. Lysias Pro Mantith.

⁸⁾ Aristoph. Vespp. 1301 sqq.

lich meist aristokratische Namen waren, nicht besondern dürfen.¹⁾

B. Um dieselbe Zeit, wie Alkibiades zu Athen, geriethen auch seine Gastfreunde zu Argos in den Verdacht, etwas gegen die Volksherrschaft im Schilde zu führen (VI, 61.). Als Alkibiades geflohen war, wandte er sich zuerst nach Elis (VI, 88.); offenbar, weil seine frühern Verbindungen ihm bei den elischen Staatsmännern noch am ersten eine günstige Aufnahme versprochen²⁾. Kurz darauf ward er nach Sparta förmlich eingeladen, unter Zusicherung eines freien Geleites³⁾. Wer wird glauben, daß die Lakedaemonier einem Feinde der athensischen Oligarchie, also einem Feinde ihrer innigsten Verbündeten, also entgegengekommen wären? — Als er später mit dem Versprechen, Athen persische Hülfen zu verschaffen, an seiner Rückkehr arbeitet, da sind es die Vornehmen, mit welchen er Unterhandlungen anknüpft, und seine ausdrückliche Bedingung ist die Einführung eines oligarchischen Regiments (VIII, 47 ff.). Der Antrag auf Alkibiades Zurückberufung ist durch Kritias gestellt worden, also einen Oligarchen von ganz unzweideutigem Rufe⁴⁾. Es ist freilich wahr, Alkibiades hat die oligarchische Partei, deren augenblickliche Hoffnungslosigkeit er bald einsah, kurz darauf wieder, und nun für immer

¹⁾ Id. Nubes 60 sqq. Sehr merkwürdig ist es, daß eine ziemliche Anzahl sonst unbekannter Inculpationen bei Euidas als Dichter der ältern Komödie oder Tragödie vorkommen: so Archippos, Kristomenes, Diogenes, Kephisoboros, Philonides, Polyuktos.

²⁾ Plutarch redet von Argos: nach der frühern Notiz des Thukydides in hohem Grade unwahrscheinlich (Alcib. 23.). Einer andern Angabe zufolge wäre er von Elis zunächst nach Theben gegangen: Corn. Nepos Alcib. 4.

³⁾ Thucyd. VI, 88. Also nicht, wie Plutarch erzählt, nachdem er selbst den Lakedaemoniern seine Dienste angeboten hätte (Ibid. 23.).

⁴⁾ Plut. Alcib. 23.

verlassen. Wetterwendlich ist seine Politik überall. Indessen, wäre seine Flucht von den Oligarchen veranlaßt worden, so wäre eine Verbindung zwischen ihnen gar nicht mehr möglich gewesen. Oligarchische Parteien sind nicht im Stande, wie demokratische, alle Schuld auf den einen oder andern Rathgeber zu wälzen. Ueberdies erklärt Alkibiades selbst zu wiederholten Malen, daß ihn die demokratischen Parteihäupter verjagt haben: sowohl in Sparta (VI, 89.), was man vielleicht für Täuschung ausgeben könnte, als auch den Athenern gegenüber, die doch jedenfalls genau davon unterrichtet waren (VIII, 47.).

C. Hiermit stimmen denn auch directe Aeußerungen des Thukydides überein. Schon VI, 15. wird gesagt, daß die πολλοὶ sein hoffärtiges Leben als eine Vorstufe der Tyranniet betrachtet, und eben deshalb ihn gestürzt haben. Will man das aber auch nur auf sein späteres Schicksal deuten, so heißt es VI, 28, seine Gegner seien Solche gewesen, denen er bei der Rettung des Volkes im Wege gestanden (βεβαίως τοῦ δήμου προεστάναι). Das wäre doch nur sehr gezwungen von Oligarchen zu verstehen. Und VIII, 53. werden sogar die Gegner des Alkibiades geradezu unter den Anhängern der Volksherrschaft aufgeführt.

Unter den Verfolgern erwähnen die Quellen besonders Kleonymos und Androkles: Kleonymos hatte den Vorschlag gethan, tausend Drachmen für den Angeber auszusetzen ¹⁾; Androkles hatte die erste Demunciation unterstützt und sie hernach vorzugsweise gegen Alkibiades gewendet ²⁾. Beide sind unzweifelhaft demokratische Parteihäupter: Kleonymos aus dem Aristophanes als Liebling des Volkes und Hauptschreier gegen den Frieden bekannt, Androkles nachmals; um die Herrschaft

¹⁾ Andocid. De myst. p. 93.

²⁾ Plut. Alcib. 19. Thucyd. VIII, 65.

der Vierhundert einzuführen, von den Oligarchen erachtet (VIII, 65.). — Desto mehr konnte es befremden, daß wir auch den Charikles und Peisandros hier antreffen. Beide gehören zur Untersuchungsbehörde; von ihnen geht die Ansicht aus, der Frevel könne nicht auf Wenige beschränkt sein, sondern müsse eine allgemeine Verschwörung gegen die Volksherrschaft im Hintergrunde haben ¹⁾. Peisandros bringt auf die Anzeige des Diokleides den Senat zu dem Entschlusse, freie Bürger, sogar Senatsmitglieder auf die Folter zu schicken ²⁾. Und während Kleonymos tausend Drachmen für den Angeber bestimmt hatte, schlägt Peisandros vor, die Prämie auf zehntausend zu erhöhen ³⁾. Nun ist bekannt, daß Charikles während der Anarchie nächst Kritias die angesehenste Rolle spielt ⁴⁾. Peisandros erscheint als das Hauptwerkzeug, um die Herrschaft der Vierhundert durchzusetzen. Nach deren Sturz flüchtet er zu den Salothämoniern (VIII, 98.). Man könnte freilich annehmen, daß beide Männer ihr politisches Glaubensbekenntniß gewechselt hätten; der Renegat ist dann immer der Eifrigste. Allein, während die Unbeständigkeit eines Theramenes so weit berüchtigt geworden ist, hören wir von Charikles und Peisandros durchaus Nichts dergleichen. Auch scheint Peisandros gerade zur Zeit des Hermoklopidenprozesses mit den Sokratikern in näherer Verbindung gestanden zu haben ⁵⁾. Da drängt sich mir denn eine andere Vermuthung auf. Nachdem sich die beiden Oligarchen des Prozesses wirksam angenommen haben, wird zwar ungehener viel Lärm gemacht, die ganze Bürgerschaft zu den Waffen gerufen und auf den Haupt-

¹⁾ Andocid. l. l. p. 96.

²⁾ Ibid. p. 98.

³⁾ Ibid. p. 93.

⁴⁾ Vgl. besonders Xenoph. Memor. I, 2, 31. Aristot. Pol. V, 5.

⁵⁾ Aristoph. Aves 1551 sqq.

punkten der Stadt conſignirt, der Senat und die Prytaneu für permanent erklärt, auch Verhaftungen vorgenommen, Höltern angedrohet ¹⁾: — allein das ganze Ungewitter leitet ſich durch Andokides Anzeige auf die Häupter weniger Perſonen ab, von denen ein Theil doch ſchon geſlohen und jedenfalls in Sicherheit war. Vorher hatte man eine Menge hingerichtet. Iſt es da wohl ganz unwahrſcheinlich, daß Peiſandros und Charikles, ſo lange ſie ſelbſt noch für *εὐνοῦστατοι τῷ δήμῳ* galten ²⁾, ſich an die Spitze der Unterſuchung gedrängt haben, um ſie für die Ihrigen möglichſt unſchädlich zu machen? daß ſie eben durch ſcheinbare Leidenschaft das Vertrauen des Volkes zu gewinnen ſuchten? Was inſondere das Hin-aufſteigern des Angeberlohnes durch Peiſandros betrifft, ſo hat das in der That ganz das Anſehen eines Kunſtgriffes, ſogar eines plumpen Kunſtgriffes, der nur bei einer aufgeregten Menge wirken konnte. Alkibiades war zu bedeutend, um auf ſolche Weiſe gerettet zu werden. Auch mochten die Oligarchenhäupter Bedenken tragen, für einen ſo unzuverlässigen und ſelbſtſüchtigen Freund ernſtlich Gefahr zu laufen ³⁾.

Ebenſo dunkel und räthſelhaft, wie die Theilnahme der

¹⁾ Andocid. De myst. p. 98 sqq. Vgl. Thucyd. VI, 60. Plut. Alcib. 20 sqq.

²⁾ Andocid. p. 96.

³⁾ Wenn Andokides behauptet, daß durch ſeine Denunciation Niemand das Leben verloren, ſo iſt das ſchon aus Plutarch (Alcib. 21.), noch gewiſſer aus Thukydides (VI, 60.) leicht zu widerlegen. So hat auch, dem Thukydides und Plutarch zufolge, Andokides ſich ſelbſt mit unter den Hermenkürmern angeklagt. Weßhalb der Rebner dieß ſpäter entſtellen mochte, ſieht Jeder ein. Wären aber viele Hinrichtungen auf ſeine Anzeige erfolgt, und nicht bei Weitem die meiſten vorher: ſo hätten ihm die Richter eine ſolche Lüge ſchwerlich durchgehen laſſen. Man bedenke nur, daß er reich, vornehm, mit Kritias verwandt war, daß er vor einem atheniſchen Volksgerichte ſtand, und den Lyſias zum Gegner hatte.

Oligarchen an der Verfolgung ihrer eigenen Partei ¹⁾, ist die Bedeutung der verfolgten Frevel selbst. Sollte die Mysterienentweihung, die Hermenverstümmelung wirklich bloßer Ausbruch eines trunkenen Muthwillens sein? Wenn ich die Sklaven und Weisaffen, die offenbar der Klage nur als Werkzeug dienten, ausnehme ²⁾, so können selbst die Kläger das nicht gemeint haben. Witterten sie doch gleich Verschwörungen wider den Demos. Der Mysterienfrevel muß häufig wiederholt worden sein, wie schon aus den verschiedentlichen Angaben über den Ort der Handlung, mehr noch aus dem Präsenß hervorgehet, dessen sich Andokides bedient (*Ποιοῦντα, εἰναι ποιοῦντας, συναρᾶσθαι κ. τ. λ.*) ³⁾. Ein bloßer Scherz wäre durch solche Wiederholungen langweilig geworden. Zugleich bedenke man wohl, daß Alkibiades damals kein Knabe mehr war; daß selbst Antiphon unter den Thätern genannt wird, an dessen Reife und Ernsthaftigkeit wohl Niemand zweifeln kann. Auch die Hermenverstümmelung ist wiederholt versucht worden; einmal, wegen der Gefahr, hinausgeschoben, dann, bei der ersten günstigen Gelegenheit, wirklich ausgeführt ⁴⁾. Das scheint denn wieder, bei der großen Gefahr des Unternehmens, keinen Spasß zu verrathen. — Ich habe schon früher bemerkt, daß mit der politischen Reaction dieser Zeit eine kirchliche auf das Engste verbunden gehet ⁵⁾. Die Mysterien sind das Allerheiligste, gleichsam die Sacramente des griechischen Cultus; die reinsten und zugleich ethisch wirk-

¹⁾ So kann ich z. B. keinen Grund angeben, weshalb der Sohn des Kimon, Thessalos, den man doch eher auf der oligarchischen Seite zu finden erwartete, die Eisangelie gegen Alkibiades eingebracht hat: Plut. Alcib. 22.

²⁾ Plut. Alcib. 19.

³⁾ Andoc. I. I. p. 88 sqq.

⁴⁾ Ibid. p. 103. Thuc. VI, 28.

⁵⁾ Vgl. oben S. 215 ff.

kenntesten Bestandtheile der Religion hatten. Ich hier, was man auch über ihre höhere Beschaffenheit denken mag; aus ihrer Vorzeit erhalten. Da bedarf es denn wohl keine besondern Erklärung, weshalb eine Religionspartei; die dem Sokrates nahe stand; und die zugleich aus den adelstobigsten Reichthümern sammengesetzt war, eben die Mysterien abgesondert vom großen Haufen zu feiern wünschte 1). Was dieselben Männer gegen den priapischen Straßengott Hermes zu erinnern hatten; der ohnehin als plebejische Gottheit anerkannt war; leuchtet gleichfalls ein. Ob nicht bei einigen Theilnehmern auch der Gedanke mitgewirkt hat, durch das Dmrit der Hermskoptenerei von dem syrakusischen Feldzuge abzuschrecken, steht dahin. Hierzu würde Alkibiades natürlich nie eingewilligt haben. Jedenfalls geht aus dieser ganzen Erzählung eine unistruische Reizbarkeit der athenischen Demokratie hervor, welche nur ein Symptom großer Schwäche sein konnte 2).

Alkibiades floh nach Sparta: nicht der Erste; der sein Vaterland durch Parteifränke verloren hatte. Aber Aristides und Kimon hatten in derselben Lage für Athen gekämpft; der gleichzeitige Thukydides wenigstens dagegen Nichts unternehmen wollen. Was that indessen Alkibiades? „Ich bin nur so lange ein Freund des Vaterlandes, als ich mit Sicherheit dar-

1) Ob Diagoras mit in diese Kategorie gehört, ist bei der Dürftigkeit der Nachrichten wohl nicht mehr auszumachen. Dem Protagoras auf seinen Kopf wurde deswegen ausgesetzt, weil er die, welche in die Mysterien eintreten wollten, abhielt: τὰ μυστήρια ἠπέλειπεν, πᾶσι διηγείτο κοινωποιᾶν αὐτά: Schol. Arist. Aves 1073. nach Melanthos De mysteriis und Krateros.

2) Wie entsetzlich! Derselbe Diokleides, der in seiner falschen Denunciation ausgesagt hatte, er habe sich von den Schuldigen eine größere Summe, als die Prämie des Staates betrug, versprechen lassen und denunciire nun, weil ihm dieses Versprechen nicht gehalten sei: derselbe Mensch ward von Staatswegen bekränzt als Retter des Vaterlandes, und im Prytaneion gespeist: Andocid. De mysteriis c. 42. 45.

in leben kann. Nicht der ist ein wahrer Patriot, der, aus dem Vaterlande unrechtmäßig vertrieben, Nichts dagegen thut, sondern, der aus Sehnsucht es wiederzugewinnen Alles aufbietet¹⁾. — Wir haben das Schwanken des Alkibiades zwischen Oligarchie und Demagogie schon mehr besprochen. Was ihn anfänglich von den Oligarchen fern hielt, war u. A. der Umstand, daß er hier allzu lange auf den Erfolg seiner Arbeit hätte warten müssen. Und in jedem Augenblicke wollte er der Erste sein²⁾. Vielleicht auch, weil die nothwendig damit verbundene Unterordnung unter Sparta und der Verzicht auf die alte Herrschergröße von Athen seinem hochfahrenden Sinne zu klein dünkte. Andererseits war sein ganzes Auftreten für einen Volkswurm viel zu hoffährtig. Er hatte da Nebenbuhler, die ihm an rücksichtsloser Schlechtigkeit der Mittel überlegen waren. Auch ist es für den eigentlichen Demagogen nicht wohlgethan, sich auf jahrelange Feldzüge von Haus zu entfernen. Die Oligarchen hätten ihm gegen die Verbürgung innerer Ruhe, das Volk gegen den Glanz auswärtiger Siege wohl am Ende die Herrschaft gegönnt. Aber sein Schwanken verdirbt Alles³⁾. Alkibiades Bestimmung schien zu sein, Vielerlei und mit glänzenden Erwartungen anzufangen; wenn es aber halb vollendet war, zu seinem eigenen und seines Vaterlandes Verderben wieder umzustossen. Ich zweifle nicht, daß er auch in Sparta das übermüthige Selbstvertrauen gehabt hat, was er heute verdorben, morgen wieder gut machen zu können.

¹⁾ Später fand man dies ganz in der Ordnung: die Verteidiger des Alkibiades führten namentlich an, Thrasybulos habe es ja ebenso gemacht. Welche politische Blasphemie! Vgl. Isocr. De bigis 6. Lysias *Λισσοταξ.* p. 148. (Tchn.).

²⁾ Plut. Alcib. 2.

³⁾ Diod. XIII, 69.

§. 6.

Revolution der Vierhundert.

So dunkel auch die Gründe sind, die während des Demokritidenprozesses einen Theil der aristokratischen Partei zu höherem Ansehen brachten: so viel ist gewiß, daß dieses Ansehen auch nachher eine Zeitlang noch fortgedauert hat. Denn für Spidat der gänglich unangefochtene Oberbefehl des Nikias; dafür der Umstand, daß zu seinen Mittelherrn Gorgonides und Demosthenes erwählt werden¹⁾, daß überhaupt die Feldherren des Jahres 414 größtentheils entschieden aristokratische Namen führen. So der berühmte Charilles (VII, 20, 26); so Laipodias (VI, 105, d), der später als Gesandter der Vierhundert nach Palästina auftritt (VIII, 86.); so Prothoboros (VI, 105.), den wir von früher her als Sieger des Kleon kennen²⁾. — Der furchtbare Schiffbruch, welchen die demokratischen Eroberungspläne in Sicilien erlitten, wirkte natürlich die ganze Partei eine Zeit lang in Mitleidenschaft hinein. Wir finden daher unmittelbar darauf, daß eine Behörde von bejahrten Männern als engerer Rath gewählt wird; die s. g. Probulen (VIII, 1.)³⁾; und wenn Thukydides

¹⁾ Es ist höchst charakteristisch, daß man zu jener Zeit die fast mathematisch klingenden Namen der Vierhundert, der Dreißig, der Elfer, der Zehner &c. so gern anwendet. Auch in neuern Revolutionszeiten — man denke an das heutige Frankreich — finden wir Aehnliches; natürlich nur da, wo die Formen sehr rasch wechseln, und keine recht entschieden benannt werden kann.

²⁾ Vgl. oben S. 416.

³⁾ Vgl. oben S. 416. — Vielleicht ist der Diitrephes, der VII, 9. nach Thracien geschickt wird, ein und dieselbe Person mit dem ligarischen Feldherrn Diotrephes, der VIII, 64. gleichfalls nach Thracien geht, und welchen Krüger für einen Sohn des Nikokratos hält (Dionys. Historiogr. p. 318.).

⁴⁾ Einer davon erscheint bekanntlich in Aristophanes Eysistrata.

überhaupt sagt, das Volk sei im ersten Schrecken zu allen guten Anordnungen geneigt gewesen, so ist das, im früher besprochenen Geiste des achten Buches ¹⁾, wohl von aristokratischen Anschauungen zu verstehen.

Die Feldherren, die wir zu Anfang des achten Buches im Thätigkeit finden, sind ebenfalls gewöhnlich von aristokratischer, oder wenigstens von gemäßigter Bestimmung. Hippokles (VII, 18.) ist in späterer Zeit einer von den Beherrschern gewesen; bis auf die Dreißig folgten, also etwa mit Theramenes von derselben Farbe ²⁾. Phrynichos (25.) der bekannte Oligarch; Skironides wahrscheinlich besonders mit ihm befreundet (VIII, 54.). Onomastos (25.) nachmals unter den Dreißigen ³⁾. Kallimachos (30.) war unter den Herakleiden angeklagt ⁴⁾. Aristokrates (31.) erscheint VIII, 2. als Parteigenosse des Theramenes, später als Mitfeldherr bei Alkibiades und als Sieger in der Arginüenschlacht ⁵⁾. Strombichos (19. 19.) ist ein Mann der gemäßigten Partei, welcher gegen das Ende des Krieges zwischen den Oligarchen und Demagogen in der Mitte steht. Endlich Leon und Diomedon, die als gemäßigte Demokraten genügend bekannt sind (19. 23.).

Die Oligarchenherrschaft ⁶⁾ ist entschieden durch Alkibiades zuerst angeregt, und im Heere zu Samos vorbereitet worden. Thukydides nennt insbesondere die Trierarchen,

¹⁾ Vgl. oben S. 245.

²⁾ Lysias Adv. Eratosth. 55.

³⁾ Xenoph. Hell. II, 3, 2. Wenn es nicht derselbe ist, so nach Vita Thuc. anon. §. 2. mit Antiphon zusammen hingerichtet wurde.

⁴⁾ Andocid. De myst. p. 18. (Reiske).

⁵⁾ Xenoph. Hell. I, 4, 9. I, 5 sqq.

⁶⁾ Vgl. J. Büttner; Gesch. der politischen Parteien in Athen (1840). W. Fischer Die oligarchische Partei und die Parteien in Athen (1836).

bei welchen der Entschluß zur Umwälzung am frühesten reif wurde (VIII, 47.). Ganz natürlich, bei Männern, auf deren Schulter hauptsächlich die Last des Krieges ruhte, und die zu gleicher Zeit Waffen in der Hand hatten. Dem großen Haufen des Heeres wurde die ganze Sache durch Aussicht auf persischen Gold einigermaßen erleichtert (48.). Während das Volk in Athen durch den Tod oder Mißcredit seiner bisherigen Führer, eine Folge der syrakusschen Niederlage, völlig rathlos war, zugleich in Angst wegen der Zukunft, und vielfach irre geleitet durch die Oligarchen, die sich in alle Aemter eingedrängt hatten ¹⁾: treten die oligarchischen Getährten, die schon immer zur Unterstützung ihrer Mitglieder bei Wahlen und Prozessen existirt ²⁾, jetzt auf Peisandros Rath zum Sturze der Demokratie zusammen (54.). Diese vereinigte Macht war um so bedeutender, als die talentvollsten Männer des damaligen Athens an der Spitze standen. Antiphon hatte den Plan entworfen: ein Mann, „der keinem seiner Zeitgenossen in Athen an männlicher Tugend nachstand, ebenso ausgezeichnet durch seine Pläne, wie durch die Mittheilung derselben;“ dabei seit langer Zeit entschiedener Gegner der Volkspartei. Peisandros und Phrynichos waren nach Außen hin die vornehmsten Befürderer des Planes. Auch Theramenes wirkte im Anfang mit (68.). — Bei der Flotte war der Verrath zuerst angesponnen; hierauf wurden die Bundesgenossen von Athen im oligarchischen Sinne revolutionirt (64 fg.), und erst nach seiner oligarchischen Rundreise, allenthalben verstärkt, hob Peisandros in Athen selbst die Volksherrschaft förmlich auf. Die Klubs hatten inzwischen durch Ermordung einiger Demagogen und durch Bearbeiten der öffentlichen Meinung

¹⁾ Vgl. u. X. VIII, 66.

²⁾ Vgl. Hesych. s. v. *Λεωδαίονες*. Hüllmann Staatsrecht des Alterth. S. 144 ff. Idem De Atheniensium *εὐρωπολαίαι ἐπιδικασίας καὶ ἀρχαίαις*. K. F. Hermann Staatsalterth. §. 70. 164.

den Schlag vorbereitet (65.). Einschüchterung war das vornehmste Mittel der Verschwornen; wer irgend widersprach, wurde auf eine passende Weise aus dem Wege geräumt; Niemand wagte es, den Mördern nachzuforschen; ihre Anzahl galt für weit größer, als sie wirklich war, da die kolossale Ausdehnung der Stadt jeden Ueberblick der demokratischen Partei erschwerte. Eine Menge Abfälle von der liberalen Seite zur oligarchischen bewirkte, daß Keiner dem Andern mehr vertraute. (65 fg. 69 fg.). Dieß ist immer das Hauptmittel gewesen, durch welches eine numerisch kleine Partei, die aber einig und fest auftritt, die Mehrzahl tyrannisiren kann. Denn es giebt wenig Menschen, die sich in hoffnungslose Gefahr zu stürzen wagen; der Muth der Meisten beruhet wesentlich auf der Sicherheit, von ihren Nebenmännern nicht verlassen zu werden. Vertrauen auf die Verbindung selbst ist die Seele jeder Verbindung. — Die Hauptpunkte der neuen Verfassung waren folgende: daß die Volksversammlung nur aus fünftausend Bürgern, und zwar den wohlhabendsten, bestehen; daß Niemand, außer im Kriege, Sold empfangen; daß der Senat, die s. g. Vierhundert ¹⁾, nicht von Unten her und direct, sondern von Oben her und indirect ²⁾ gewählt werden sollte. Welch eine Veränderung gegen das bisher übliche Votumlos! Das Volk erwählte fünf Männer, diese hundert; und von den hundert gefellte Jeder sich selbst drei Andere zu (65. 67.). Je geringer die Anzahl der zu Wählenden ist, desto mehr muß sich die Wahl auf diejenigen concentriren,

¹⁾ Offenbar eine Restauration der Zeiten vor Kleisthenes.

²⁾ Man pflegt die indirecten Wahlen als ein Gegenmittel gegen Demokratie zu betrachten. Das ist an und für sich nun freilich nicht wahr; soviel aber gewiß, daß jede indirecte Wahl durch die bestehende und organisirte Gewalt, sei es nun der Regierung selbst oder irgend einer Faction, leichter influirt wird. Hier trafen Regierung und Faction zusammen.

welche ohnehin schon am höchsten stehen. Zu jenen fünf Großwählern konnte man also wohl nur die Häupter der zur Zeit gerade herrschenden Partei nehmen. — Sonst war das Regiment der Vierhundert, wenn auch gewaltsam, doch nicht übertrieben: sie nahmen nur wenig Hinrichtungen, wenig Entkerkungen und Verbannungen vor (70. 86.). Auch würde es schwer halten, ihren Friedensanträgen an die Lakédämonier gleich Anfangs einen verrätherischen Charakter nachzuweisen¹⁾. Wie erkünstelt übrigens und nur auf Ueberraschung beruhend ihre Stellung im Ganzen war, sehen wir deutlich aus der obliquen Rede VIII, 76. Ohne Zweifel würde Thukydides, hätte er noch die letzte Fülle anlegen können, eine größere Rede hieraus gemacht haben. Denn alle Fäden seines Werkes treffen hier zusammen: die Aussichten der beiden Parteien im Innern, ihre verschiedenartige Stellung zur alten Größe von Athen, der Gewinn des Feindes aus diesem Zwiespalte; endlich das Verhältniß zum Perserkönige und zur Seemacht.

Die demokratische Partei hatte inzwischen den Alkibiades zum Oberanführer gewählt (81 fg.), und dieser, durch Erfahrung gewöhigt, den Weg der Mäßigung und Vaterlandsliebe eingeschlagen, den er von jetzt an nicht mehr verlassen sollte. Er war es, der den schon beabsichtigten Zug nach dem Peiräeus hintertrieb, der die Person der oligarchischen Abgeordneten schützte, der eine Versöhnung aller innern Zwistigkeiten, wenn nur erst die Kriegsgefahr bestanden wäre, in Aussicht stellte (82. 86.). Ein wirklicher Bürgerkrieg würde in diesem Augenblicke Alles rettungslos den Lakédämoniern überliefert haben (96.).

Unter den Oligarchen andererseits hatte die ursprüngliche Eintracht nicht lange Bestand. Theramenes und Aristokrates, die innere Schwäche der Faction bemerkend, erklärten laut,

¹⁾ 48. 56. 63. 70 fg. 86.

man solle die Fünftausend wirklich zusammenerufen. Bisher hatte man sie nur im Allgemeinen verheissen, um den Namen Oligarchie zu vermeiden; man hatte aber nicht einmal die Personen bestimmt, welche zu dieser Zahl gehören sollten (92 fg.). Seine abtrünnigen Regierungsmitglieder handelten hierbei nicht so sehr aus Rechtsgründen, als wegen der Eifersucht auf ihre Kollegen, welche die meisten, aus einer demokratischen Verfassung hervorgegangenen Oligarchien zu Grunde richtete. Jeder will nicht mehr dem Andern gleichstehen, sondern ohne Weiteres der Erste sein (89.)¹⁾. Jetzt glaubten die Ultras, welchen die Umkehr verschlossen war, ein Phrynichos, Antiphon, Peisandros u. A., keinerlei Rücksichten mehr nehmen zu dürfen. Das Heer in Samos war verloren für sie; ihre eigene Partei fing an auseinanderzufallen: so schickten sie dem Gesandten nach Lakädämon, um auf jede, irgend erträgliche Weise Frieden zu schließen. Die Befestigung der Hafeninsel von Sertonea sollte ihnen schlimmstenfalls eine Zuflucht gewähren (90.). So lange es möglich war, hätten die Oligarchen der alten Größe von Athen gern fortgenossen, oder die Stadt wenigstens unabhängig erhalten; ehe sie aber der erneuerten Demokratie als Opfer fielen, wollten sie lieber den auswärtigen Feind in die Thore lassen (91.). Und doch hatte man die neue Verfassung dem Volke eben damit annehmlich zu machen gesucht; daß sie die äußere Gefahr beseitigen würde! Wie schön sieht hiergegen das Benehmen der Volkspartei ab (75 fg.)! — Als die Gefahr des Verrathes an eine lakädämonische Flotte ganz nahe schien, brach Theramenes los: die Ritter waren gegen ihn, aber die Schwerbewaffneten, d. h. der Mittelstand, die s. g. Fünftausend, für ihn (92.). Einswelten gelang es den Machthabern noch, durch Versprechungen den Aufbruch zu beschwichtigen (93.); allein der Verluft

¹⁾ Vgl. die übereinstimmende Bemerkung von Aristoteles: Polit. V, 3.

von Cusba, da man stündlich einen Angriff der Peloponnesier auf den Peiräeus erwartete, führte die Absetzung der Vierhundert herbei (95. ff.). Es ward eine gemäßigte Mischung von Oligarchie und Demokratie errichtet: alle Gewalt der Volksversammlung sollte den Fünftausend gebühren; zu deren jeder Schwerbewaffnete Zutritt erhielt; kein Amt sollte bezahlt werden. Alcibiades und seine Anhänger empfingen ihre bürgerlichen Rechte wieder. Thukydides urtheilt, in der ersten Zeit dieser neuen Verfassung sei der athenische Staat ganz besonders gut verwaltet worden (97.). — Uebrigens versteht es sich von selbst, dergleichen schnelle und vorübergehende Umwälzungen sind überall nur in einer tiefgesunkenen Zeit möglich. Wie sie ein Symptom von getingter politischer Lebenskraft sind, so tragen sie andererseits nicht wenig dazu bei, die noch vorhandenen Reste derselben völlig zu untergraben ¹⁾.

¹⁾ Diese gemäßigte Verfassung scheint denn auch in den nächsten Jahren, worüber freilich Xenophon's Helleniken als Hauptquelle dienen, fortgebauert zu haben. Daß sie formell vor der Anarchie aufgehoben wäre, lesen wir nirgends. Unter den Feldherren der Jahre 411 ff. treten Alcibiades, der übergegangene Oligarch Theramenes, die Demokraten Thrasybulos und Thrasyllus hervor. Unter den Abgeordneten des Alcibiades, vor welchen Pharnabazos den mit Athen geschlossenen Vertrag beschwört, findet sich Diotimos (Xenoph. Hell. I, 3, 12.), bekannt nachmals als warmer Unterstützer des Thrasybulos gegen die Dreißig (Lysias adv. Phil. 15 sq.). Von den Gesandten, welche mit Pharnabazos Bewilligung an den Großherrn geschickt werden sollen, kennen wir namentlich den Anaxitheos, einen Freund des Alcibiades, auch mit diesem in den Hermotopidenprozeß verwickelt (vgl. Nicod. XIII, 68.); ferner Theagenes, wie ich vermute, der spätere Dreißiger (Xenoph. Hell. I, 3, 18.). — Durch Alcibiades Siege wird diese combinirte Partei immer stärker und stärker, bis zur Rückkehr des Feldherrn selbst. Aus den mißtrauischen Vorlesungen jedoch, welche bei der Landung von seinen persönlichen Anhängern getroffen werden, sieht man deutlich ein, wie wenig Wurzeln der ganze damalige Zustand noch geschlagen hatte (Ibid. I, 4, 18. sqq.). Gleichwohl ist es vollkommen glaubwürdig, wenn Diador diese Rückkehr ungemein glänzend aus-

malt, fast wie die eines Königs: indem die Angehörigern ihn als den besten Schirm gegen jede Vöbelherrschaft ansahen, der Demos zu gleicher Zeit als den Vertreter der äussersten Demokratie, alle beide aber als den einzigen Rettungsanker der athenischen Größe. (Diod. XIII, 68 sq.)

Ἰσοῦ μὲν, ἰσχυροῦ δὲ, ἡγεμονίᾳ τὸ κράτος.

Damals soll ihn das gemeine Volk zur Verjagung der Demagogen, zur Sturze der Verfassung und zur Tyrannei ermuntert haben. Die Regierung aber, hierdurch in Angst gesetzt, schickte ihn zur Flotte zurück (Plut. Alcib. 14 sq.). — Für die ganze Stellung des Alkibiades ist es sehr charakteristisch, daß er zu Unterfeldherren den Konon und Thrasybulos, weiterhin den Abemantos und Aristokrates erhielt (Xenoph. Hell. I, 4, 10. 21.). Die erstern Zwei notorische Anhänger der Volksherrschaft; Abemantos extemer Oligarch, Aristokrates früher mit Theramenes zugleich von den Vierhundert abgefallen (Thucyd. VIII, 89.), endlich unter den arginussischen Feldherren hingerichtet (Xenoph. Hell. I, 7, 2). Man sieht, Alkibiades will die Parteien versöhnt halten. Dabei ist es zugleich den alten Grundregeln der athenischen Politik durchaus angemessen, daß die demokratischen Anführer der Flotte, die aristokratischen der Landheere vorgefetzt werden. — Allein gleich der erste Verlust, welchen die Athener unter Alkibiades Führung zu erleiden hatten, stürzte ihn wieder; das Treffen bei Notion. Gerade das unbeschränkte Vertrauen, welches der Demos in sein Talent setzte, ließ jedes Mißlingen aus besser Absicht erklären (Plut. Alcib. 35.). Es wurden Stimmen laut, die ihn tyrannischer Absichten, welche er mit Hilfe der Lakadämonier und Perser durchzusetzen hoffte, anschuldigten (Diod. XIII, 73.). Unter seinen Gegnern wird namentlich Thrasybulos genannt, der ihm die Unwürdigkeit seiner Günstlinge, sein Schloß in Thrakien u. s. w. zum Vorwurf machte (Plut. l. l. 36.). Soviel ist nicht zu leugnen, daß der Steuermann Antiochos, die nächste Veranlassung des Unfalles, von Alters her ein unbedingter Anhänger, ja Schmarotzer, des Alkibiades gewesen war (Ibid. 10.).

An seine Stelle wurden zehn neue Feldherren gesetzt (Xenoph. Hell. I, 5, 16.). Doch war die ganze Veränderung des Commandos eine rein persönliche: denn die gerechte Mitte ist auch unter diesen Zehn vorherrschend. Konon, dessen großer Reichthum aus Eussias (De bonis Aristoph.) erhellt, Leon, Diomehon, Thrasybulos sind uns als gemäßigte Demokraten, Aristokrates als gemäßigter Oligarch schon länger bekannt; Perikles vermuthlich der Sohn des großen Perikles, den die Memorabilien im Gespräche mit Sokrates schildern. Sokrates setzt gute Hoffnungen auf die Amtsführung der Zehn (Xenoph. Memorab. III, 5 pr.). Man war so eifrig bedacht, die Versöhnung der Parteien

zu erhalten, daß selbst der minder bedeutende Auftrag, nach der Argi-
nusen Schlacht die Leichen zu sammeln und den Konon zu retten, dem
Oligarchen Theramenes und dem Demokraten Thrasybulos gemeinschaft-
lich ertheilt wird (Hell. I, 6, 36.). — Man hat es von jeher räthsel-
haft gefunden, daß die Mehrzahl der zehn Feldherren, unmittelbar nach
ihrem glänzenden Siege, mit Absetzung, bald darauf mit Hinrichtung
bestraft wurden. Das Räthsel löst sich, wenn wir ihre Parteilassung
in's Auge fassen. Wir begegnen hier, am Schlusse des Krieges, dem-
selben Zusammenhalten der extremen Parteien gegen die gemäßigte Mitte,
das wir schon kurz vor und nach dem Anfange des Kampfes gefunden
haben (vgl. oben S. 409 fg.). An die Stelle der Zehn — Konon allein
war im Amte geblieben — werden Adeimantos und Philokles gesetzt:
Adeimantos der mutmaßliche Verräther im Hellespont, Philokles
ebenso leidenschaftlicher Demagog, von welchem nachmals der verächtliche
Vorschlag ausgegangen ist, jedem gefangenen Peloponnesier den Daumen
der rechten Hand abzuhauen. Als Kläger tritt zunächst der Demagog
Archebemos auf (vgl. Aristoph. Ranae 419. 588. Lysias adv.
Alcib.), bald auch Theramenes. Der Senat beweiset sich während der
ganzen Verhandlung als entschiedener Feind der Angeklagten; und der
Senat war damals, schon vor der wirklichen Einsetzung der Dreißig, un-
zweifelhaft oligarchisch gesinnt. Namentlich hatten die verächtigten
Oligarchen Thremon und Satyros damals gewaltigen Einfluß im Se-
nate (Xenoph. Hell. II, 3, 54. Lysias adv. Nicom. 14. Adv.
Agorat. 20.). Als Organ des Senates dient Kallixenos, welcher spä-
terhin zu den Sakelämoniern floh, um endlich mit Thrasybulos wieder
heimzukehren (Xenoph. Hell. I, 7, 39-sq. Diod. XIII, 103.). In
der Volksversammlung selbst lärmt auch der Pöbel gegen die Feldherren.
Ihr vornehmster Vertheidiger ist Kuryptolemos, ein Verwandter und
intimer Anhänger des Alkibiades (Xenoph. I. I I, 4, 19. 7, 12.);
indirect, wenigstens durch ehrenwerthe Weigerung, an der Ungesetz-
lichkeit Theil zu nehmen, auch Sokrates (Ibid. I, 7, 18.). —
Bald nach dem Tode der Feldherren kam die Athener Reue an. Sie
warfen die hauptsächlichsten Schuldigen in's Gefängniß; woraus diese
aber unter dem Gewirr der Unruhen, welche dem lysandrischen Frieden
vorausgingen, flüchteten.

Die athenischen Feldherren im Hellespont hat man mitunter
sämmlich des Verrathes geziehen, etwa mit Ausnahme des Konon.
Man hat insbesondere die schroffe Art, mit welcher Lydeus und Menan-
dros den guten Rath des Alkibiades verschmäheten, als verrätherisch be-
zeichnet. Allein diese Männer urtheilten mit Recht, wenn sie irgend
eine Einmischung des Alkibiades zuließen, würde jeder Erfolg auf dessen

Rechnung, jedes Mißlingen dagegen auf die übrige kommen. Der Umstand, daß Kysandros nach der Schlacht nur den Arimantos verschont hat, spricht wohl genügend dafür, daß dieser der einzige Verräther war. — Die fürchterliche Niederlage mußte natürlich der Volkspartei in Athen den Lobesstoß versetzen. Männer, wie Kleigenes, der kleine Barbier, der schon zu Alkibiades Vertreibung mitgewirkt hatte (Aristoph. Ranae 708 sqq.), und Kleophon, konnten keine Rettung bringen. Das unbesonnene Schreien des Letztern und seine tyrannische Gewaltthätigkeit (Aeschines De fals. leg. 76. Xenoph. Hell. II, 2, 15. Lysias adv. Agorat. 8.) mußte unter diesen Umständen sogar den größten Schaden thun. — Der erste Schritt des Oligarchen, die Ernennung von fünf Ephoren als Führer der Volksversammlung, brachte die Leitung der höchsten Staatsgewalt in ihre Hände. Kritias und Eratosthenes waren darunter. Dieß war zugleich der Anfang jener consequenten Rehabilitation lakedämonischer Institute, welche die ganze Staatsverwaltung der Dreißiger durchbringt. Als den zweiten Schritt können wir die Rehabilitation der Atimen ansehen; wozu gewiß um des allgemeinen Friedens willen auch mancher rebliche Vaterlandsfreund seine Zustimmung gegeben hat, die aber zur Zeit nur den Oligarchen förderlich sein mußte. Da konnten denn Verrath und Hunger leicht das Uebrige thun. Die Dreißig entsprechen nachmals der lakedämonischen Gerusie, selbst in der Anzahl der Mitglieder. Kritias und Charikles, könnte man sagen, spielen die Rolle der Könige. Die Dreitausend sind den Spartiaten analog; das übrige Volk sollte zu Periklen erniedrigt werden. Doch das Nähere hiervon liegt jenseit der Gränze meines Buches. Vgl. die vorzügliche kleine Schrift von Scheibe Die oligarch. Umwälzung zu Athen und das Archontat des Eukleides. 1841. — Ich füge nur noch hinzu, der frühere Aufenthalt des Kritias in Thessalien, um die Peneten aufzuwiegen zu helfen, der ihm so vielfach zum Vorwurfe gemacht worden, ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, daß er hier einer aufkommenden Tyrannei förderlich zu werden dachte. Hier also das erste Symptom der Vereinigung von Oligarchie und Tyrannei, welche von nun an z. B. der lakedämonischen Politik immer eigen bleibt.

Es ist übrigens merkwürdig, wie sehr der Verlauf der ersten oligarchischen Reaction dem der zweiten, unter den Dreißigern, parallel geht. Hier, wie dort, wird der Anfang des Verrathes bei der Flotte gesponnen. Gerade wie Peisandros, so bewirkt auch Kysandros, ehe er vor Athen selbst rückt, den Abfall und die Umgestaltung der athenischen Bundesstädte; mittlerweile bereiten die Oligarchen zu Athen Alles vor, und Kysandros Erscheinen giebt endlich den Ausschlag. Die Befreiung geht in beiden Fällen von den echten Athenern außerhalb Athens

§. 7.

L a k e d ä m o n .

Daß die Lakcdämonier eine gewisse alterthümliche Religiofität länger bewahrt haben, als die Athener, ist schon oben erinnert worden ¹⁾. So erfahren wir auch, daß sie in einem gerechten Kriege um der Gerechtigkeit willen zu siegen hoffen (VII, 18.); daß sie, ungeachtet des allgemeinen Mißtrauens, ärglos mit Eiden zu überzeugen denken (IV, 86.). Auch zweifle ich nicht, die Lakcdämonier haben in ihren wirklichen Verhandlungen, ebenso wie beim Thukydides, die Worte Recht, Pietät u. s. w. weit mehr im Munde geführt, als die Athener. Und dergleichen ist niemals ganz ohne Grund. Die Verschwiegenheit, welche sie in Staatsfachen beobachten (V, 74.), ist jeder aristokratischen Regierung gemein; sie hat, mit der demokratischen Oeffentlichkeit verglichen, ihre Stärken und ihre Schwächen. Allein, was einen unzweifelhaften Vorzug bildet, das ist die Ehrfurcht der Lakcdämonier vor dem Gesetze (V, 60.). — Aber die athenischen Gesandten schon sagen voraus, daß die Lakcdämonier, wenn sie in's Ausland kämen, ihren eigenen Gesetzen nicht minder Hohn sprechen würden, als den andern hellenischen (I, 77.). Selbst in Brasidas Zeit war die Ernennung des ersten auswärtigen Statthalters eine gesetzwidrige (IV, 132.). Wir hören später, daß sich mit Ausnahme des Hermokrates alle Feldherren der peloponnesischen Flotte von Xiffaphernes bestechen lassen, um eine Soldderringerung ihrer Mannschaft zuzugeben (VIII, 45. 50.). Eine andere Entwicklung des lakcdämonischen Staa-

aus. Die oligarchische Behörde sucht sich beide Male durch einen Revers an ihre, wenigstens etwas mehr demokratische Grundlage zu retten: dort die Dreitausend, hier die Fünftausend. Beide Male folgt auf den Parteientkampf eine gemäßigte Mischung von Demokratie und Oligarchie.

¹⁾ Oben S. 214 fg.

tes, welche insbesondere den oligarchischen Charakter desselben verschärfte, wird tiefer unten erörtert werden ¹⁾ ²⁾.

¹⁾ Kapitel XV, §. 2.

²⁾ Ich habe schon früher bemerkt, daß sich gleich vom Anfange des peloponnesischen Krieges an eine altathenische und eine jungathenische Partei unterscheiden lassen. Thukydides selbst hat uns leider nicht viel davon berichten können, weil das bedeutendste Hervortreten derselben erst in die letzten Kriegsjahre fällt. Brasidas vereinigt beide Richtungen. Vom Alkibiades hat die junge Partei außerordentlich viel gelernt. Am schärfsten aber wird der Contrast zwischen Kallikratidas und Lysandros. Lysandros Wahlspruch lautet: Wo der Löwe nicht hinkommt, da schleicht der Fuchs hin (Plut. Lysand. 9.). Wie die Kinder mit Würfeln betrogen werden, so die Männer mit Eiden (Ibid. 3.). Kallikratidas hingegen, wenn er den Feind angreifen will, und ihn übermächtig findet, hält die Flucht doch für schmachlich, und meint, sein Tod werde dem Vaterlande keinen großen Schaden thun (Xenoph. Hell. I, 6, 32.). — Wir haben eine ähnliche Vielseitigkeit an Lysandros zu bewundern, wie an Alkibiades. So ging er mit langem Barte einher und alterthümlich frisiert (Plut. 1.), von Jugend auf der strengste Beobachter aller herkömmlichen Institute, nur übertrieben demüthig gegen Vorgesetzte (Ibid. 2.). Dieß mußte ihn zu Lakédämon empfehlen. Andererseits verstand er sich bei dem jungen Kyros so beliebt zu machen, daß dieser, als er zu seinem Vater in's Innere des Reichs hinaufreiste, dem Lysandros inzwischen seine Satrapie scheint übertragen zu haben (Ibid. 9. Xenoph. II, 1, 15.). Kallikratidas hatte weder Talent, noch Lust, den Höfling zu spielen: er verwünschte diesen ganzen Krieg, der die Lakédämonier zu Hülfswittern der Barbaren machte, statt zu deren Besiegern (Xenoph. I, 6, 6 sqq. Plut. 6.). — Lysandros Charakter hat manche ehrenwerthe Seiten: so sehr er den Staat bereicherte, so unbestechlich war er selbst, und ertrug seine Armuth mit Würde (Plut. 2. 31.). Als ihm Kyros eine Gnade anbot, forderte er für sich Nichts, nur eine Zulage für seine Soldaten (Xenoph. I, 5, 6. Plut. 4.). Dieß sichts allerdings gegen die Spargier z. B. des Syllippos sehr ab (Ib. 16.). Allein wo sein Ehrgeiz in Frage kam, da glaubte Lysandros sich an Nichts gebunden. Um seinem Nachfolger Kallikratidas zu schaden, stellte er das von den persischen Subsidien noch vorräthige Geld ohne Weiteres dem Kyros zurück. Auch seine Intriguen, um die Bundesgenossen dem Kallikratidas abwendig zu machen, gränzten nahezu an Aufruhr. Wie einfach und edel, wie gefällig und vaterlandsliebend erscheint hiergegen das Benehmen des Kallikratidas

Xenoph. I, 6. Plut. 6.). — Wenn man die frühere Verfassung der Lakédämonier im vollsten Sinne des Wortes eine Aristokratie nennen kann, so gehört Kysandros unter Diejenigen, welche zu ihrer Umwandlung in eine Oligarchie am meisten beigetragen haben. Er war von heraklischer Abkunft, aber arm (Plut. 2.): solche Männer sind am leichtesten zu Umwälzungen geneigt. Wir werden tiefer unten sehen, daß ganz im Sinne dieser Partei der nikische Frieden zu einer wesentlichen Beschränkung der Königsmacht benutzt wurde. Kysandros war so sehr von ähnlichen Ideen ergriffen, daß er später sogar damit umging, die Erblichkeit des Thrones umzustößen (Ibid. 24.). Seine Günstlinge waren weder die Abgigsten, noch die Reichsten, sondern die Häupter der oligarchischen Klubs. Er hat die Mehrzahl dieser Klubs gegründet (Diod. XIII, 70.); in ihrer Leitung war er Meister, nahm aber auch an ihren Mordthaten reichlichen Antheil (Plut. 5. 13.). Seine Grausamkeit ist bekannt: wie er z. B. nach der Schlacht im Hellespont dreitausend gefangene Athener niederhauen ließ (Ibid. 13. Xenoph. II, 1 sin.). Als in Milet die Parteien Freundschaft schließen wollten, lobte er dies zwar öffentlich; insgeheim aber tadelte er die Oligarchen, und beförderte durch Verrath die Rache am Demos (Plut. 8.). Nach dem Falle von Athen soll er den Vorschlag gethan haben, alle Bewohner der Stadt in die Sklaverei zu versetzen (Ibid. 15.). Kallikratidas hatte auf einen ähnlichen Vorschlag, den man gegen die besiegten Methymnäer gemacht, die schöne Antwort gegeben, so lange er den Oberbefehl hätte, sollte kein Hellene zum Sklaven erniedrigt werden (Xenoph. I, 6, 14.). Scenen, wie sie unter den Dreißigen zu Athen üblich waren, dürfen wir in Kysandros Zeit durch das ganze reactionirte Griechenland voraussetzen. — Auch auf die kirchliche Reaction wußte er vortrefflich einzugehen, wie u. A. seine prachtvollen Weihgeschenke nach Delphi zeigen (Plut. 18.). Als er zu Sparta in Ungnade gefallen war, machte er eine Botendreise nach dem ammonischen Tempel (Ibid. 20.). Wie wenig es ihm jedoch mit dieser Frömmigkeit Ernst sein konnte, sieht man deutlich genug aus den Bestechungsversuchen, womit er Delphi, Dodona und Ammonium anging (Ibid. 25 sq.). — Was die Kysandrische Partei am meisten charakterisirt, ist die Einführung eines Schages in Lakédämon. Die Unterschleife des Gylippos waren die Veranlassung, daß sich ein gewaltiger conservativer Sturm gegen Kysandros erhob, in welchem er nur so eben die Erlaubniß durchsetzen konnte, daß der Staat edles Metallgeld besitzen dürfte (Ibid. 16 sq.). Bald nachher wurde ein Freund des Feldherrn, bei dem man privatim das verbotene Geld fand, hingerichtet (Ibid. 19.). Mit seinen finanziellen Neuerungen steht es in Zusammenhang, daß Kysandros hauptsächlich und am liebsten als Flottenführer auftritt. — Weitläufig noch Folgendes. Das spartanische Si-

sengeld ist ursprünglich nichts weniger, als eine positive Institution des Gesetzgebers. Alle Völker beinahe, wenn sie dem Stadium des Jäger- und Nomadenlebens, also des Pelz- und Viehgeldes entwachsen sind, fangen mit Eisen und Kupfer an. Je höher nun die Wirtschaft steigt, je größere Zahlungen also nöthig werden, zu desto kostbarern Metallen muß man übergehen. Noch heutzutage hat das höchstkultivirte Land in Europa, England, größtentheils Goldcirculation, Rußland und Schweden, was Metallgeld anbetrifft, größtentheils Kupfercirculation. So lange Sparta auf einer niedern Wirtschaftsstufe beharrte, war sein Eisengeld durchaus natürlich; jetzt aber nicht mehr. Man wird nun die Bedeutung der Lysandrischen Maßregel richtiger würdigen können. Lysandros war überhaupt ein tüchtiger Staatswirth, wie man z. B. die erneuerte Handelsblüthe von Ephesos auf ihn zurückdatirte (Plut. 3.). Theopomp ist ein warmer Lobredner des Lysandros, seiner Arbeitsamkeit, seiner Dienstoffertigkeit gegen Jedermann, seiner Mäßigung und Enthaltksamkeit (Theopomp. Hell. fr. 21 sq. Eyss. Wich.). — Die schönste Vereinigung der alt- und jungdorischen Partei erblickten wir nachmals im Agesilaos.

Fünfzehntes Kapitel.

Zweiter Hauptfaden — Umwandlung der auswärtigen Politik.

Der eigentliche Kern dieser ganzen Geschichte ist die Ausführung des berühmten Gegensatzes in I, 69 fg. „Was die Athener groß gemacht, das sollte in seiner Uebertreibung ihr Verderben werden. Und andererseits, das Verlassen der altattischen Grundsätze mußte anfänglich den Sakedämoniern ihren Sieg verschaffen, hernach aber im weiteren Fortschreiten sie gleichfalls zu Grunde richten. Während der äthenische Muth in Perikles Zeit aus der Herrschaft über ihre Empfindungen und Entschlüsse hervorging (II, 39 ff.), stützte er sich später fast nur auf die Unfälle der Gegner (VI, 11.). Wir haben jetzt zu betrachten, wie die Athener gleich vom Anfange des Krieges an überall im Nachtheile sind, wo sie dem Rathe des Perikles unfolgsam werden; bis ihre größte unperikleische Unternehmung ihre Macht unwiederbringlich in's Verderben stürzt.

§. 1.

Archidamischer Krieg.

Zuerst begegnet uns hier die Niederlage der Athener vor Spartolos, wo sie auf ähnliche Art von den Boiotern

Wie die Athener im Uebermüthe des Glückes immer beabsichtigten, so machten sie auch damals wieder einen Versuch, mit Hilfe einheimischer Parteilichen Bhotien zu erobern. Die blutige Niederlage von Delion vereitelt diesen Versuch. Es ist bewunderungswürdig, wie schon in den beiden belischen Heden auf die früheren Schlachten von Koronea und Demophoi zurückgewiesen, alle Folgen des gegenwärtigen Kampfes vorausgesagt werden (IV, 93 ff.)¹⁾.

Die ersten Jahre hindurch hatten die Lakedaemonier in fruchtlosen Plünderungszügen das attische Gebiet verwüstet (vgl. V, 14.): eine Kriegsmarter, deren althergebrachte Volkstheumlichkeit aus Archdamos Rede deutlich hervorleuchtet (II, 11.). Wir kennen die Gründe schon, weshalb die Athener mit ihrem eigenen Heerde am schwersten verwundbar sein mußten. Die Lakedaemonier hatten ihre unzufriedenen Unterthanen in der Nähe, die Athener in der Ferne. Den Athenern schadete selbst die dauernde Besetzung von Dekelea nur dadurch so sehr, daß sie mit dem Abfalle der Kolonien zusammentraf (VII, 27.). — Die erste Regung nun eines veränderten Strebens der lakedaemonischen Kriegsmänner finde ich in ihrem, freilich erfolglosen Angriffe auf Zakynthos (II, 66.). Dann in dem gleichfalls halb oder ganz mißglückten Zuge nach den akarnanischen Städten Astakos (II, 33.) und Stra-

barauf wurden mit Kristophanes Rittern als drittes Preisstück Kristomenes' *Όλοφυγοί* gegeben, in welchen F. Ranke (Vita Aristoph. p. COCLXXXIII.) eine Anspielung auf das Beklagen der sphakterischen Gefangenen sucht.

¹⁾ Sehr merkwürdig ist es in Pagondas Rede, wenn er darauf hinweist, wie die Athener ihren Gegnern bisher dadurch überlegen waren, daß sie von Anfang an jedes Unternehmen mit dem äußersten Nachdrucke verfolgten. Jetzt machten endlich einmal auch die Gegner Ernst. Nur hüte man sich, die Veränderung allein auf ihrer Seite zu suchen!

tos (II, 80 ff.). Die frühesten Unternehmungen der Art sind alle nach Westen gerichtet, zumal gegen abtrünnig gewordene Tochterstädte. Eben dahin gehört die von Korinth betriebene Unterstützung der Amprakioten (II, 80.). Offenbar noch ein Ueberrest alter Pietätsideen. Diese Züge haben wesentlich noch einen defensiven Zweck: durch Wegnahme ihrer westlichen Stützpunkte wollen sie die Athener an der Umkreuzung des Peloponneses hindern. Auch bald nachher scheint in dem kühnen und kaum vereitelten Handstreich des Brasidas auf den Peloponnes ein ganz anderer Geist zu walten, als in den früheren Einfällen nach Attika (II, 93. III, 51.). Es kam aber vor Allem darauf an, daß die Arcana der athenischen Größe ¹⁾ dem Feinde bekannt wurden. Nur glaube Keiner, daß hier bloß von einem Klügerwerden des Einen Theiles die Rede sei! Es giebt viele Stellen in der Geschichte, wo eine große Macht durch so einfache, scheinbar so nahe liegende Mittel gestürzt wird, daß man fragen könnte, warum denn vorher Niemand darauf gekommen ist. Nur der Dase wird also fragen. In Perikles Zeit hat es kein Sakedämonier ernstlich gewagt, die thrakischen Tributländer anzugreifen. Wenn es Einer gewagt hätte, es würde ihm sicherlich Nichts geholfen haben. In demselben Maße, wie die Sakedämonier fähiger wurden zur Benutzung günstiger Umstände, haben sich die Umstände selbst auch günstiger gestaltet.

Wie langsam übrigens die Fortschritte der Sakedämonier auf diesem Wege sein mußten, erkennt man recht deutlich bei dem Aufstande von Mithylene. Schon vor dem Kriege hatten die Lesbier um eine Unterstützung zu ihrem Plane nachgesucht; hatten sie aber nicht erhalten, weil Sparta hier das entgegengesetzte Verfahren anwandte, wie Athen bei Kerkyra

¹⁾ Ich habe diesen Ausdruck den bekannten *arcanis imperii* des Tacitus nachgebildet.

(III, 2. 13.). Später wurden wenigstens Abgeordnete von Sparta und Theben hingefandt (III, 5.). Endlich im vierten Jahre des Krieges drangen die Mitylenäer durch (III, 4.). Dennoch wurde ihnen keine andere Hilfe zugestanden, als wieder das hölzerne Schwert eines Zuges nach Attika (III, 15. 25.); und als man sich auch zur Absendung einer Flotte endlich entschloß, da machte diese durch ihr furchtsames Zaudern das Verderben von Mitylene unvermeidlich (III, 27. 29 ff.). Trotz dem bot sich noch manche andere schöne Gelegenheit dar: es konnten die reichen Bundesstädte in Jonien aufgewiegelt, konnte der persische Satrap gewonnen werden (III, 31.)¹⁾, konnte zuletzt ein Versuch geschehen, sich hier mit dem Feinde auf der See zu messen (32.), wo ein Sieg für diesen wenig Vortheil, eine Niederlage unendlichen Nachtheil gebracht hätte. Alles dieses konnte geschehen, — es geschah aber Nichts davon, weil die Sakedämonier, des neuen Terrains gänzlich ungewohnt, auf das erste Mißlingen gleich wieder nach Hause strebten (31.). — Die Expedition der Peloponnesier nach Kerkyra ist dagegen kaum als ein weiterer Fortschritt anzusehen. Sie reiht sich ganz natürlich an die früheren Kolonialzüge in den westlichen Meeren an (III, 69. 76 ff.).

Ein höchst charakteristisches Ereigniß jedoch sehe ich in dem Plane der Sakedämonier, nach dem trachinischen Hera:klea eine Pflanzung zu führen (III, 92 ff.). Diesem Unternehmen lag die Absicht zu Grunde, von einem festen Standpunkte aus sowohl in Subba, als in Thrakien die Hilfsquellen der Athener abzuschneiden. Was die Festigkeit dieses Standpunktes im Gegensatz mit den frühern Plünderungszügen anbetrifft, so ist dieser mißlungene Versuch der Vorläufer eines gelungenen, nämlich der Besetzung von Dekelea (VI, 91.). Bei diesem Zuge waren die Athener anfänglich voller Besorg-

¹⁾ Eine schöne Vorbereitung auf die spätere Zeit des Krieges.

riß (III, 93.); doch schien die Zeit hierfür noch nicht reif zu sein, auch mochte es an der Nähe der feindseligen Theffaller liegen (V, 51.), daß der Keim des Ganzen so frühzeitig erstickt wurde¹⁾. — Noch viel unglücklicher lief ein anderer Zug der Sakedämonier ab, der wieder gegen Akarnanien, insbesondere aber gegen das messenische Naupaktos gerichtet war (III, 100 ff. 105 ff.). Selbst im günstigen Falle hätte ein solches Unternehmen wenig helfen können. Durch Aufwiegelung der athenischen Unterthanen sollte Sakedämon groß werden; hier aber gab es keine Unterthanen, sondern wirkliche Bundesgenossen von Athen, welche dessen Stärke nur wenig zu erhöhen vermochten. Wie ungeschickt man überhaupt diesen Kampfplatz erkoren hatte, ward in der Folge schon daraus klar, daß Akarnanien vom fünften Jahre des Krieges an eine ziemlich gewissenhafte Neutralität beobachten konnte (III, 114.). Durch solche mißlungene Versuche mußte Sparta klug werden. Den Platz, wo die wirklichen Erfolge zu ernten waren, hatte das helle Auge des Brasidas in Thrakien aufgefunden, seine edle Gewandtheit vortrefflich zu benutzen gewußt. Das Nähere tiefer unten. Immer ist es merkwürdig, daß die drei auf einander folgenden Repräsentanten von Sakedämon, Brasidas, Sphilippos und Sphandros, jeder auf seine Art, auf einer andern Stelle und mit einem andern Bundesgenossen die Macht der Athener stufenweise herabstürzen, der Eine in Thrakien verbündet mit dem makedonischen Könige, der Andere in Sicilien mit Syrakus, der Dritte auf der See und in Kleinasien mit dem Großherrs.

¹⁾ Ein athenischer Gesandter zu Pharsalos, der nur mit den leib-eigenen Penesten, nicht mit den Junkern verkehrt, wird von Aristophanes erwähnt: Vespp. 1270 sqq.

§. 2.

Frieden des Nikias. Innere Reform des lakedämonischen Bundes.

Offenungeachtet war nach dem Tode des Kleon, der nur im Kriege hoffen konnte, seine schlechte Verwaltung fortzusetzen, und des Brasidas, der seine ruhmvolle Siegesbahn hatte verfolgen wollen (V, 16.), immer noch ein Frieden möglich. Die Athener wurden inne, von welcherlei Gefahren sie umringt waren; sie fingen an zu fühlen, daß sie den Gipfel ihres Glückes hinter sich hatten (V, 14.). Dieß gab im Innern, wie wir gesehen haben, der Partei des Nikias die Oberhand. Man konnte sich immerhin auf das Beispiel des Perikles berufen, der ja auch, sowie Subba abgefallen war, mit Sparta Frieden geschlossen hatte. In Lakedämon war es umgekehrt zunächst der Eigennutz eines Königs, welcher den Frieden herbeiführte. Alle Diejenigen unterstützten ihn, deren Verwandte auf Sphakteria gefangen waren (V, 16 fg.). Dann aber lernten die Lakedämonier erst jetzt die wahre Bedeutung des Krieges einsehen; lernten einsehen, daß sie im Innern ihres eigenen Landes und Bündnisses sich erst unangreifbar zu machen hätten, ehe sie nach Außen hin sich mit Erfolg versuchen könnten (V, 14.). Wer daher auch Alles zugiebt, was Nikias den Athenern über die Vortheile des Friedens einredet (V, 46.), — obwohl auf Nikias die Warnung des Perikles II, 63. zu gehen scheint — der muß doch eingestehen, hätte der Krieg mit Sparta ununterbrochen fortgedauert, Athen hätte nimmermehr den syrakusischen in dieser Ausdehnung hinzugefügt ¹⁾.

¹⁾ An den großen Dionysien des Alkaios (März 421) ist Kristophanes' Frieden aufgeführt. Seit dem Ende des Jahres 422 hatten die Unterhandlungen begonnen: am 4. April 421 wurde der Frieden selbst beschworen. Das aristophanische Stück ist im Sinne der Friedenspartei geschrieben, um das Volk nach den Segnungen desselben noch lä-

In die Zeit des nikkischen Friedens nun fällt die große Verwöhrung der Blindnisse: eine Verwöhrung, wie sie überall eintreten kann, sobald eine Zeit voll großer Entwicklungen momentan durch viele und kleine Menschen geleitet wird. Hier pflegt die Intrigue mehr zu leisten, als die Tapferkeit. Wer zum Ränkeschmieden am besten taugt, der pflegt das Centrum

sterner zu machen. Wir haben die Einleitung der Komödie schon früher kennen gelernt (S. 320 fg.). Der ehrliche Winger, Ergäos, kommt auf seinem Roskäfer im Olymp an. Hermes empfängt ihn barsch genug, eröffnet ihm dann aber doch, mittelst einer Bratenspende milber gestimmt, daß die Götter nicht zu Hause sind, daß sie dem Kriege, aus Jorn über der Hellenen Streitsucht, unbeschränkte Macht verliehen, und die Friedensgöttinn in eine tiefe Kluft geworfen haben. Bald erscheint der Kriegsbämon selber, einen ungeheuern Mörser schleppend, worin er die letzten Ueberreste von Griechenland zermalmen will. Aber seine zwei vornehmsten Mörserketen sind verloren gegangen: Kleon und Brasidas sind nicht mehr. Ehe nun eine neue Keule fertig wird, sucht Ergäos mit dem Chore zugleich, der aus allen hellenischen Orten zusammengesetzt ist, die Friedensgöttinn an's Licht zu ziehen. Trotz mancher Hindernisse von Seiten kriegslustiger Privaten und Völkerschaften gelingt es endlich. Die Friedensgöttinn, von den Jungfrauen Opora und Theoria begleitet, lehrt zur Erde zurück. In begeisterten Versen wird nun die Lieblichkeit des Friedens besungen, die Lust seiner Erntefeier, seiner Weinlesen und Hirtenreigen; die tiefe Sehnsucht, welche der Landmann hinter den städtischen Mauern nach seinem Most und Obst, seinem Feigen- und Delbaume, seinem Brunnen und Weidenbeete gefühlt habe (570 ff.). Hier erreicht das Lustspiel seinen höchsten Schwung: wie es allmählig vom Stalle aus gen Himmel gestiegen war, so lehrt es allmählig jetzt zur Erde zurück. Mit der Opora will Ergäos selbst, mit der Theoria soll der attische Senat Hochzeit halten. Nach dem Opfer folgen zunächst die herrlichsten Gebete und Jubellieder. Weiterhin giebt es eine Reihe der schnurrigsten Auftritte: ein Helmbuschbinder, ein Panzerschmidt, ein Lanzen Schäfer stürmen herein, und klagen bitterlich über den Ruin ihres Absatzes. Desto froher ist der Senseschmidt. Ergäos nun, um die Erftern zu trösten, schlägt ihnen vor, die Helmbüsch als Kehrwedel, die Lanzen als Saunpfähle, die Panzer gar als Nachtstühle zu verkaufen. Unter Tanz und Brautzug schließt das unvergleichliche Stück, das seines Eindruckes auf die mürbe gewordene Menge gewiß nicht versehen konnte.

der ganzen Politik in Händen zu haben. Damals war es Alkibiades, zu andern Zeiten Octavianus, Constantin d. Gr., Alberoni u. A. Ein energischeres Auftreten Athens wäre schon durch das Gleichgewicht verhindert worden, wozu Alkibiades und Nikias standen; ebenso durch die Unschlüssigkeit, womit Alkibiades selbst zwischen den äußersten Parteien hin und her schwankte. Die Art und Weise übrigens, wie Alkibiades nach Außen zu wirken suchte, reiht sich zunächst an die frühern Versuche gegen Pylös an. Hatte man damals die Rechte der Sakedämonier empören wollen, so dachte man jetzt ihre Bundesgenossen zum Abfall zu bringen, und in Argos zugleich dem dorischen Stamme ein anderes Haupt aufzusetzen. Aber Sakedämon war weder verhaßt, noch verachtet genug, um von seinen Bundesgenossen wirklich schon verlassen zu werden. Auch mochte die athenische Oberherrschaft wenig Lockendes mehr für diese haben. Im Allgemeinen war auch das große Gewicht, das Alkibiades hierbei auf die Landmacht legte, wenig im Geiste der perikleischen Politik. Die Schlacht bei Mantinea wies diese Mißgriffe ebenso energisch zurück, wie früher die bei Delion ¹⁾.

¹⁾ Die Kriegsunternehmungen des Alkibiades sind in materieller Hinsicht viel großartiger, als die perikleischen (Plut. Pericl. 18.). An die Aufwiegelung des ganzen spartanischen Bundes, oder gar an die Eroberung des gewaltigen Siciliens hatte Perikles niemals denken mögen. So bewundert auch Plutarchos die Größe des Planes, wodurch Alkibiades den ganzen Peloponnes in Bewegung gesetzt; er bewundert die Schlacht bei Mantinea, deren Verlust den Athenern wenig schaden, deren Gewinn dagegen sie allmächtig machen konnte (Alcib. 15. Vgl. Isocr. De bigis 6.). Aber auch die Feldzüge der alexandrinischen Zeit sind scheinbar viel großartiger, als die der kimonischen; ganz dasselbe könnte man von den sullanischen und cäsarischen urtheilen, im Gegensatz zu denen der Scipionen; von den napoleonischen im Gegensatz zu denen des großen Friederich. Die Siege der erstern Art sind viel entscheidender; ganze Reiche werden hier durch eine Schlacht ge-

Welmehr sind gerade in jener Verwirrung der Bündnisse einige Hauptursachen des erblühten Erfolgs von Lakédämon nachzuweisen. Es waren vornehmlich drei Uebelstände, welche die äußere Machtentwicklung des lakédämonischen Staates bisher zurückgehalten hatten. Schon Thukydides hat sie vollständig zusammengestellt, obgleich sie den Neuern hier vorborgehen geblieben (V, 14.).

A. Zuerst nämlich die geringe Subordination, ja die Ungleichartigkeit, die im ganzen Bundeswesen der Lakédämonier herrschte. Die Verfassungen der einzelnen Staaten waren wesentlich verschieden. Elis mit seinem Rathe der Sechshundert (V, 47.) hat in der That den Lakédämoniern gegenüber ein beinahe demokratisches Aussehen. Mantinea ist entschieden demokratisch (V, 29.). Auch im achäischen Paträ müssen die Demokraten geherrscht haben, weil ihnen Alkibiades damals durch Errichtung langer Mauern eine sichere Verbindung mit Athen verschaffte (V, 52.)¹⁾. Noch vor Kurzem war es zwischen einzelnen lakédämonischen Bundesgliedern zum Kriege gekommen (IV, 134.). — Nun haben wir schon früher bemerkt, daß die Ueberlegenheit der Athener ganz vorzugsweise auf der Gleichartigkeit und Concentrirung ihrer Bundeskraft beruhete. So lange der Krieg dauerte, mußte Sparta

wonnen, dort höchstens einzelne Provinzen. Allein man täusche sich nicht! Es ist eben kein größerer Heldemuth, sondern nur eine veränderte Kriegsmannier. Napoleon z. B. hat auch sein eigenes Reich in wenig Monaten erobern sehen, zum andern Male sogar in wenig Wochen. Wer immer Alles daran setzt, der kann freilich Alles gewinnen, aber auch Alles verlieren. In den blühenden Zeiten des Volkes, wo die Helden nicht für ihre Person, sondern für das Vaterland Krieg führen, darf nicht Alles auf Ein Spiel gewagt werden.

¹⁾ Als bei dieser Gelegenheit einige Paträer die Besorgniß aussprachen, Athen werde sie verschlingen, antwortete Alkibiades: Ja, vielleicht allmählig, und von den Füßen her; Sparta aber auf einmal, und vom Kopfe her (Plut. Alcib. 15.).

näherlich auf alle Weise seine Bundesgenossen zu schonen suchen. Jetzt aber scheint der Frieden, bald sogar das Bündniß mit den damaligen conservativen Machthabern von Athen hauptsächlich in der Absicht geschlossen zu sein, was man nach Karfen nicht gewinnen konnte, gegen die Allirten zu gewinnen. Mehrlich ja auch von Seiten Athens (V, 14.). Daher die berichtigte Clausel, daß Athen und Sparta allein jeden Zusatz in die Friedenssache aufzunehmen das Recht hätten (18. 20.). Daher auch sofort eine weit verbreitete Opposition gegen Sparta, woran die selbständigern und minder oligarchisch constituirten Bundesgenossen (V, 31.) fast ohne Ausnahme Theil haben (27 ff.). Wie betrügt sich nun Sparta hiergegen? Es ist ein Hauptgrundsatz aller Staatsklugheit, gut mit dem Nachbar zu stehen, aber besser noch mit dem Nachbar des Nachbarn; d. h. also, wer die mittlern Theile eines Staatsgebäudes beherrschen will, der muß die untern zu emanzipiren suchen. So finden wir denn auch die Lakedaemonier bemühet, die Unterthanen ihrer Bundesgenossen frei zu machen: die Deceaten gegen Elis (31.), die Parrhasier gegen Mantinea (29. 33. 81.). Wir finden sie ferner bemühet, die Verfassung derselben oligarchischer zu formen, wie es ihnen namentlich in Achaja (V, 82: vgl. 52.), in Sikyon (81.), eine Zeitlang sogar in Argos gelingt.

B. Von diesem Argos nämlich hatte den Lakedaemoniern die zweite Gefahr gedrohet. Seine alten Ansprüche auf die Herrschaft im Peloponnes hatte Argos nie vergessen; jetzt aber, da ein langer Friede seine materiellen Kräfte gestärkt hatte; da die Zwistigkeiten im Innern des lakedaemonischen Bundes und Alkibiades Ränke die schönste Gelegenheit darzubieten schienen: jetzt meinte es, ungeschert damit hervortreten zu können (V, 28. 40.). Allein Argos war schon früh durch unglückliche, zum Theil sehr materielle Umstände von allen Hellenen am weitesten vorgerückt auf dem Wege des nationalen Verfalles. Wie wenig man zugleich in Argos die Forde-

rungeu der Zeit zu wähligen verstand, bewoheit das sondern bare, ganz veraltete Instrügalerbieten, welches den Lakédämoniern offenbar auch lächerlich erschien (V, 41.)¹⁾. So war denn von Argos weder eine aufgesparte Kraft des Alterthums, noch ein gewandtes Eingehen in die neuen Verhältnisse zu erwarten: eben die beiden Elemente, deren Bereinigung des Lakédämoniern Sieg und Herrschaft erringen sollte. Die demokratische Insubordination der Argeier (V, 59 fg. 65.) und ihr furchtsamer Wankelmuth (40.) waren nicht geeignet, wenn die Lakédämonier einmal zur That schritten, ihnen Widerstand zu leisten. Eine Herrschaft ist noch niemals durch Ränke und Gold, sondern immer nur durch Blut und Eisen erobert worden. Die Schlacht bei Mantinea machte all diesen Gefahren Lakédämons ein Ende (V, 75.).

C. Drittens endlich mußte das völlige Gleichgewicht, das zwischen Königthum und Oligarchie herrschte, diese völlige Getheiltheit der Staatsgewalt jedes energische Handeln der Lakédämonier verhindern. In der letzten Periode waren es die Könige gewesen, deren Zaghaftigkeit oder Bestechlichkeit Alles gelähmt hatte: ich gedenke des Pleistoanax (II, 21. V, 16.), des Agis (V, 59 ff.), ja schon des alten Archidamos, wie er sich im ersten Buche des Thukydides ausspricht. Während des nikischen Friedens nun erfolgt gerade in dieser Hinsicht eine tiefgreifende Staatsreform, in hohem Grade erleichtert durch die schwankende Stellung des Königs Pleistoanax (V, 16.). Jedem Könige wird von jetzt an, wenn er in's Feld zieht, eine Commission von zehn Spartiaten an die Seite gestellt, was natürlich auch die Kriegsoperationen, bisher den vornehmsten, beinahe einzigen Spielraum der königlichen Macht, ganz in die Hände des Senates und

¹⁾ Selbst in Krösos Zeiten war dergleichen nicht mehr völlig angebracht gewesen: Herod. I, 82.

der Sphoren bringt (V, 63.)¹⁾. Während so die Oligarchie nach Oben hin stärker wird, war sie schon früher durch Ermordung von zweitausend der tapfersten Heloten nach Unten zu sicherer geworden (IV, 80.). — Wir sehen auf diese Art, daß die Lakedämonier ihre Friedensmüsse vortrefflich zu benutzen verstanden. Auch in rein militärischer Hinsicht. So hatte man zu Anfange schon die verdienten Heloten des Brasidas mit der Freiheit beschenkt, die auf Sphakteria gefangenen Spartiaten dagegen zu Vämen erniedrigt (V, 34.).

In der athenischen Politik finden wir ähnliche Bewegungen, seitdem Nikias durch die Schlacht bei Mantinea gegen Alkibiades wieder gehoben war. Wie Lakedämon jetzt im Peloponnes vollkommen Herr wird²⁾, so wollen es die Athener auf dem Meere werden. Daher die Unterjochung von Melos, also des letzten unabhängigen Inselstaates. Die Grundsätze, welche hier den athenischen Abgesandten in den Mund gelegt werden, sind dieselben, wodurch jedes herrschende Reich seine Herrschaft errungen hat. Sie tragen auch Das nothwendig in sich, daß sie überall siegen müssen, bis ein Stärkerer ihnen im Wege steht. Diesem werden sie dann freilich ebenso nothwendig und vollkommen unterliegen. — Als eine Verbindung der alten Ideen von Seeherrschaft und der neuen Ideen von Landherrschaft, Beides zum Kolossalen gesteigert durch die Verwegenheit des Alkibiades, haben wir den Zug nach Syrakus aufzufassen.

¹⁾ Man erinnere sich nur an die Zeiten der ausgebildeten venetianischen Aristokratie, wo ja auch der Landseiherr immer von einigen Proveditoren begleitet wurde.

²⁾ Doch finden wir Mantineer selbst noch vor Syrakus im athenischen Heere: VI, 29. 43. 61. 67 fg.

§. 3.

Krieg in Sicilien.

Den sicilischen Faden sehen wir schon in der Rede der Perikyräer zu Athen vorbereitet (I, 36.). Auch I; 44. wird direct versichert, daß die Athener schon bei der Aufnahme Perikyras in ihr Bündniß an die Ueberfahrt nach Italien und Sicilien gedacht haben ¹⁾. Wenn Perikles so eindringlich abräth von allen Erweiterungen des athenischen Machtgebietes, so ist das vorzugsweise schon auf diese syrakusischen Pläne anzuwenden (I, 144. II, 65.). Gleich zu Anfange des Krieges erscheint Syrakus mit allen übrigen dorischen Sikelioten als Bundesgenossinn von Sparta, doch ohne weiter thätige Hülfe zu leisten (VI, 10.). Im fünften Kriegsjahre eröffnen die Athener ihre Feindseligkeiten: schon damals mit der Absicht, Sicilien für sich zu erobern; mochten sie auch zunächst nur eine Abschneidung der Communication zwischen dieser Insel und Lakädämon im Sinne haben (III, 86.) ²⁾.

¹⁾ Der sicilische Feldzug eine alte Lieblingsidee der Athener: Diod. XII, 54. Plut. Alcib. 17. Natürlich nur der extrem demokratischen Partei, welche bald nach Perikles Tode entschieden an's Ruder gelangte. In Aristophanes Babyloniern war schon heftig gegen Gorgias polemisiert, dessen Beredsamkeit den Krieg unmittelbar entzündete (Ranke V. Aristoph. p. CCCXXXVIII sqq.). Thukydides auf indessen die praktische Wirksamkeit des Gorgias ziemlich gering anslagen, weil er mit keinem Worte seiner gedenkt.

²⁾ Sicilien verhält sich zu Athen in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht vielfach, wie Nordamerika heutiges Tages zu England. Es ist namentlich einer der größten Rohproducenten jener Zeit gewesen: Korn und Pferde ein Paar Hauptproducte von Sicilien (Thuc. VI, 20.); wie denn auch der sicilische Käse selbst bei den Komikern eine große Rolle spielt. Auch die bukolischen Gedichte, worin Sicilien immer ausgezeichnet war, weisen auf die Eigenthümlichkeit eines Hirtenlandes hin: Wenn übrigens der Peloponnes nach Thucyd. III, 86. bedeutender Zufuhr

Der ganze sicilische Krieg scheidet sich in drei Hauptphasen, welche den drei Perioden des Krieges im Mutterlande parallel gehen. Die erste, von Thukydides selbst der Leontinische Krieg genannt (VI, 6.), reicht vom Sommer des fünften bis zu dem des achten Jahres. Hier kam unter den Sikelioten ein allgemeiner Frieden zu Stande, wodurch die Athener zum Rückzuge veranlaßt wurden (IV, 65.). Ihrem Charakter nach entspricht sie den früheren Streitigkeiten zwischen Athen und Sparta und dem ersten Drittel des großen peloponnesischen Krieges selbst, dem s. g. archidamischen Kriege. Kleine Unternehmungen auf die unwesentlichen Punkte des Ganzen, Plünderungszüge, geringfügige Anstrengungen selbst auf Seiten der Athener, mangelnde Eintracht und Entschlossenheit auf Seiten ihrer Gegner bilden die Hauptmomente dieser Vergleichung ¹⁾. — Wie ferner in Hellas die Zeit nach dem nikischen Frieden vornehmlich dazu benutzt wurde, die Unentschlossenen entschlossen und die Ungerüsteten für große Dinge gerüstet zu machen, so auch in Sicilien die Zeit nach dem Frieden von Gela, welchen die Athener nur einmal und vergebens zu unterbrechen suchten (V, 4 fg.). Aus der schönen Rede des Hermokrates zu Gela geht als Hauptresultat hervor, daß Syrakus dermalen noch in ungeschwächter Kraft stand (IV, 59.); daß die Zwietracht der Sikelioten Athen den Weg bahnen mußte, daß die wahren Pläne der Athener auf Unterjochung der ganzen Insel zielten (60 fg.), daß aber die Vereinigung Siciliens, welche durch Mäßigung und wech-

von Lebensmitteln bedurfte, so ist das ein sicheres Zeichen, daß seine gewerbliche Kultur doch nicht so ganz geringfügig sein konnte.

¹⁾ Alkibiades war immer gegen die kleine Kriegführung in Sicilien gewesen (Plut. Alcib. 17.). Auch der Syriakos spricht die Ansicht aus, die vielen kleinen Expeditionen nach Sicilien könnten Nichts helfen: es müsse einmal etwas Ordentliches geschehen: p. 392 B.

felseitiges Nachgeben möglich war, sie leicht vereiteln konnte (61 ff.)¹⁾. — Wenn die Athener hiermit unzufrieden waren, so ist das sehr begreiflich (IV, 65.); Thukydides selber giebt uns den Grund an. Ihr übermäßiges Glück habe sie aufgeblasen, ihnen Jegliches erreichbar scheinen lassen. Darum ist es auch so schön, daß sich Hermokrates Rede unmittelbar an die Triumphe der Athener von Pylos und Sphakia anschließt; also an die Mittagshöhe der athenischen Ueberlegenheit über Dakedämon. Als die Athener nachmals ihre großen Unternehmungen gegen den Peloponnes vereiteln sehen, wendet sich ihre Thatenlust auf den eigentlichen syrakusischen Feldzug.

Die Vermessenheit des athenischen Volkes war auf den höchsten Grad gestiegen. Die Meisten, wie Thukydides sagt, waren völlig unbekannt mit der Größe der Insel und mit der Stärke ihrer Bevölkerung; sie wußten nicht, daß sie einen Krieg begannen, welcher nicht viel geringer war, als der ganze peloponnesische (VI, 1. 6.). Nicht bloß Sicilien dachten sie zu unterwerfen; sondern Italien selbst und das ferne Afrika (VI, 15. 90.). Die Karthager waren schon lange in Furcht gewesen (34.)²⁾. Umsonst finden wir Nicias bemü-

¹⁾ Ganz ähnlich, wie in Sicilien, hatten sich auch die Gallier, um gegen Athen sicher zu sein, mehr concentrirt, und ihre ganze Stärke nach Olynthos geworfen (Thuc. I, 58.). Ebenso die Mitylender (Id. III, 2.), späterhin auch die Rhodier. Man lernte den Athenern das Geheimniß ihrer Macht ab. — Uebrigens wurde die Bereinigung der Sikelioten zu Gela gewiß nicht wenig durch das Gerücht beschleunigt; daß Hyperbolos auf Aussendung von hundert Trieren nach Karthago (Sakledon?) antragen wolle (Aristoph. Equites 1299 sqq.).

²⁾ Karthagische Projecte schon in Aristophanes Rittern erwähnt: 174. 1299 ff. Aristophanes war heftig dagegen. Auch Sokrates in seiner Friedensrede spricht davon, freilich mitten unter Aeußerungen, die seine historische Unwissenheit auf's Deutlichste beurfunden. Man wollte bis an die Säulen des Herakles erobern (Plut. Nicias 12.). Die Knaben saßen in den Ringschulen und die Greise in den Werkstätten.

het, von dem kolossalen Plane abzurathen. Seine erste Rede klärt uns über die unsichere Natur des mit den Peloponnesiern bestehenden Friedens auf; wenn er sie auch mit Unrecht den Mänteln des Alkibiades zuschreibt. Bei dem ersten Verlusste werden selbst die Sakedämonier, weil der Friede ihnen ungünstig und nichts weniger als unbestritten ist, über Athen herfallen. Um so mehr, als ihnen die oligarchischen Parteinungen der Athener selbst ein gefährliches, gefährliches Hülfsmittel darbieten. (VI, 11.). Eine Menge ihrer Bundesgenossen hat überhaupt noch nicht einmal Frieden geschlossen. Nikias berichtet uns, wie noch gar nicht alle abtrünnigen Unterthanen von Athen wieder bezwungen waren (10.); wie man weder die Pest ¹⁾, noch die Kriegslasten völlig verschmerzt hatte (12.). Auch später wiederholt Thukydides, der Syrakusische Zug, den Perikles nimmermehr gewagt hätte, sei mit schwächeren Kräften, als die perikleische Zeit besessen habe, unternommen worden (VII, 28.). Dieß war der verwegenste Seezug, wenn man die Hoffnungen, die er aufregte, mit den

Marktplätzen, um Karten von Sicilien auf den Sand zu zeichnen (Ibid. I. I. Alcib. 17.). Selbst die Conservativen wagten es nicht, den Nikias zu unterstützen, damit es nicht scheinen sollte, als fürchteten sie die Kosten der Erierarchie (Thuc. VI, 24. Plut. Nicias 12.). Nur Sokrates und der Astrolog Meton warnten vor dem Zuge (Id. Alcib. 17.). — Zwar hat uns Rom bewiesen, daß eine einzige Stadt die Welt beherrschen kann, aber zugleich bewiesen, daß sie als Stadt es nicht kann; indem mit jeder Verdopplung des Staatsgebietes auch der Staat selber sich verdoppeln mußte: erst durch Aufnahme der Plebejer, dann der Latiner, dann der italischen Bundesgenossen, zuletzt des ganzen Orbis terrarum. Daß aber Athen auf dieselbe Art sich etwa die Bundesgenossen hätte verleihen sollen, wie nach Mitford's unwahrscheinlicher Annahme Perikles beabsichtigt hätte (History of Greece XII, 5: nach Plut. Pericl. 17): dazu war in Hellas die Abschleifung der Rationalitäten noch lange nicht weit genug gediehen.

¹⁾ Obwohl Nikias hier doch wohl etwas übertrieben hat: vgl. Thucyd. VI, 26.

Hilfsmitteln vergleicht, die ihm zu Gebote standen (VI, 31.). Vielen Zeitgenossen, wie Athenagoras Rede zeigt, kam die ganze Sache Anfangs geradezu ungläublich vor. (34.)¹⁾ Dessenungeachtet dürfen wir das Unternehmen nicht bloß für eine Thorheit halten. Abgesehen von seinen persönlichen Wünschen, hat Alkibiades vollkommen Recht, wenn er diesen Krieg für eine nothwendige Folge des bisherigen Nationalcharakters und der bisherigen Politik von Athen erklärt. Das Unternehmen eröffnete so viel günstige Aussichten, daß Athen nicht Athen hätte sein müssen, um Verzicht darauf zu leisten. Ein bisher so rastloser Staat, plötzlich in Ruhe verwandelt, hätte sich innerlich verzehren können. (VI, 18.)²⁾ Auch Hermokrates sowohl, wie Euphanos erkennen es an, daß Athen nur seine gewohnte Politik in Bezug auf Sicilien fortsetze. (76. 84.). Es fehlte wenig, so hätte Athen den Sieg davongetragen, den Sieg mit all seinen unberechenbaren Folgen³⁾. Selbst Thukydides ist der Ansicht, der Syrakusische Zug sei weniger im Plane verfehlt gewesen, als in der Ausführung, wo der ränkevolle Eigennutz der Einzelnen die allgemeine Sache verderbt habe. (II, 65.)⁴⁾ Wir begegnen hier einem der tiefsten Entwicklungsgesetze überhaupt: daß dieselben Kräfte, die ein Volk auf den Stupfel seiner Größe gebracht, es in ihrem weitem Fortwachen auch wieder herabstürzen; ein Gesetz, das schon von Herodot als Hauptfaden seiner Geschichte angewandt, von Aristoteles aber zuerst in kurzen Worten ausgesprochen ist⁵⁾.

¹⁾ S. oben S. 256 fg.

²⁾ Daß gleichwohl an keine dauernde Unterwerfung Siciliens zu denken war, lehrt die Rede des Nikias: VI, 11. Vgl. VI, 86.

³⁾ Vgl. VI, 91. 103 fg. VII, 2.

⁴⁾ Aristot. Polit. V, 7, 16.

Das Thukydides über die innern Verhältnisse von Sicilien schon aus der Art seiner ursprünglichen Colonisirung hervorgehen läßt, haben wir früher betrachtet¹⁾. Zu wiederholten Malen erklärt er, von allen dorischen Staaten sei der syrakusische Athen am ähnlichsten gewesen. Eben deshalb sei Athen hauptsächlich durch Syrakus gestürzt worden (VII, 21. 35. VIII, 96.)²⁾. Die Reden des Hermokrates und Athenagoras liefern eine weitere Ausführung dazu. Es waren die Volkredner in Syrakus nicht weniger voll Eifersucht auf einander (VI, 38.), nicht weniger bemühet, ihre Gegner statt der Widerlegung herunterzumachen (39.), statt der Belehrung einzuschüchtern (36.). Es ist ungemein charakteristisch, daß Athenagoras seine aristokratischen Gegner nicht bloß für das, was sie thun, sondern auch für das, was sie wünschen, züchtigen will. Man müsse sich, meint er, im Voraus gegen seine Feinde schützen (38.). Und doch ist die ganze Rede nur gehalten, um Vorlesungen gegen den athenischen Angriff, wie Hermokrates sie empfohlen hatte, zu hintertreiben! Auch das Volk von Syrakus war im Glück nicht weniger zügellos, als das athenische (VII, 73.); aber von Oligarchen und Tyrannen doppelt stark gefährdet (VI, 38.). Selbst die auswärtige Politik beider Staaten war eine ähnliche. Noch war allerdings die Unabhängigkeit der Kleinern Sitelloten wenig bedrohet; zugleich aber und eben darum auch keine zusammenhängende Opposition gegen Syrakus vorhanden (VI, 20.). Desto gewisser konnte man für die Zukunft den Syrakusern die Herrschaft ihrer Insel voraussagen³⁾. Wie

¹⁾ Oben S. 192.

²⁾ Vgl. VIII, 26. 28 fg. 45. Auch bei Xenophon erscheinen die Syrakuser in Asien als die disciplinirtesten und bei den Bundesgenossen von Athen beliebtesten Peloponnesier: Xenoph. Hell. I, 1.

³⁾ VI, 11: vgl. IV, 64.

Athen früher die Staaten unterjocht, welche ihm ihre Rettung vor den Persern verdankten, so kam Syrakus zur Beherrschung von Sicilien, nachdem es die Athener daraus vertrieben hatte. Daß den kleineren Sicelioten nur Eine Wahl blieb, von Athen oder von Syrakus unterjocht zu werden, ist in Hermokrates Rede zu Kamarina mit schneidender Schärfe ausgesprochen (VI, 78. 80. 85 fg.). Auch Euphemos sagt, mit der Furcht vor Athen werde zugleich die heilsame Mäßigung der Parteien wegfallen (89.). Diese Richtung der syrakusischen Politik war aber längst vorbereitet; und da die Lakëdämonier nur durch Annahme athenischer Grundsätze Athen besiegen konnten, so war es für sie von dem größten Gewichte, daß sie in Syrakus eine Lehrmeisterin derselben antrafen. Mit großer Kunst hat Thukydides die Reden des Hermokrates und Athenagoras, welche den innern Zustand von Syrakus charakterisiren, unmittelbar zwischen die beiden Hauptgemälde vom Innern Athens gestellt, die in den Reden des Nikias und Alkibiades und in dem Prozesse der Hermokopiden enthalten sind.

Ungleich tiefer noch eindringend und allgemeiner zugleich ist die Schilderung der sicilischen Staaten in Alkibiades Rede zu Athen (VI, 17.). Die Bewohner dort sind zwar in große Städte dicht zusammengedrängt, aber von gemischter Abstammung; immer noch leichtsinnig in der Aufnahme frischer Einwanderer, daher zu Partezwisten doppelt aufgelegt. Eben als Einwanderer können sie das Land noch immer nicht als ihr wahres Vaterland ansehen. Jeder wünscht hier nur reich zu werden; mißlingt ihm das, so hat er Nichts mehr, was ihn an diese Stätte fesseln könnte ¹⁾. Darum auch Alles voller Zwietracht, und voller Schein statt des Wesens. Weder

¹⁾ Vgl. die ganz übereinstimmende Bemerkung in Plut. Timol. 38.

die Staaten, noch die Einzelnen in den Waffen gehörig geübt und gerüstet. Den Veteranen von Athen konnte Syrakus nur unerfahrene Landwehr entgegenstellen (VI, 68.). Eine Folge davon die bei großer Eitelkeit doch nach Außen hin kraftlose Neutralität der Sikelioten, welche den Athenern hauptsächlich Muth eingebläht hatte (34.). Zu dem allen noch die beständige Gefahr, daß ein auswärtiger Feind an den barbarischen Eingebornen Verbündete finden möchte (17.)¹⁾. Thukydides war allerdings kein Mann, sich durch das üppige Emporwuchern der materiellen Kraft im „großen Griechenland“ verblenden zu lassen²⁾! Diese materielle Kraft war denn allerdings sehr bedeutend, nicht bloß an Menschenzahl und Pferden, sondern auch an Geld, Schiffen und Lebensmitteln. Auch ließ im Innern der sikeliotischen Städte die große politische Ungebundenheit des Volkes nicht erwarten, daß Athen hier eben viele Anhänger finden würde³⁾.

Ueber den eigentlich militärischen Charakter des Krieges giebt die zweite Rede des Nikias, weiterhin die Wechselreden

¹⁾ Wie die Sikelier für Athen waren, so die allerältesten Einwohner, die Sikulier, für Syrakus: VI, 62. Vgl. auch VII, 1.

²⁾ Ueber den materiellen Flor von Sicilien vgl. die berühmte Schilderung von Agrigent nach dem Timäos bei Diod. XII, 86 sqq. Dieses Aufblähen selbst ist bekanntlich die natürliche Folge davon, daß in allen Kolonialstaaten die Kapitalien und Arbeitskräfte eines hochkultivirten Mutterlandes mit der unerschöpften Kraft eines jungfräulichen und im Ueberflusse vorhandenen Bodens verbunden werden.

³⁾ VI, 20. VII, 55. Vgl. aber VII, 49. 73. — Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erinnerung, mit welcher Genialität Thukydides seinem Gemälde von Sicilien die Hauptzüge einverleibt hat, welche allen Ackerbaukolonien, des Alterthums wie der neuern Zeit, gemein sind. Ich habe ihn nur getreu excerptirt; gleichwohl ist beinahe jedes Moment, das er von Sicilien erwähnt, mit geringen Veränderungen auch auf Amerika anzuwenden. Und die Zukunft wird meine Parallele noch immer mehr bestätigen.

des Hermokrates und Athenagoras den erforderlichen Aufschluß. Nikias erspart durch seine Rede dem Thukydides die ausführliche Beschreibung der mitgenommenen Kriegsmittel (VI, 21 ff.). Daß die Versprechungen der Egestäer nur windige Prahlereien sind, wird hier vorausgesetzt (22.)¹⁾. Als das vornehmste Hinderniß der Athener lernen wir die weite Entlegenheit des Kriegsschauplatzes kennen, von wo im Winter kaum in vier Monaten ein Bote nach Athen gelangt (21.). Wenige große Seezüge, meint Hermokrates, der Hellenen wie der Barbaren, die in weite Ferne hinaus unternommen sind, haben Erfolg gehabt. Sie können niemals so stark sein, daß sie an Zahl den Angegriffenen überlegen wären. Gerade wenn sie stark sind, vereinigt die Furcht Alles gegen sie; und die Erhaltung der Streitkräfte muß natürlich mit ihrer Größe immer schwieriger werden (33. 37.). Alles dieses wurde verstärkt durch die Ueberlegenheit der syrakusischen Rheterei (20. 37.). Schon Nikias sagt voraus, daß es von geringem Nutzen sein würde, falls die erste Expedition vereitelt wäre, eine zweite nachzusenden; und die erste sei halb vereitelt, wenn nicht unmittelbar nach der Landung ein fester Haltspunkt gewonnen würde (21.). An die Gewinnung eines solchen Punktes aber, wie Athenagoras urtheilt, war gar nicht zu denken (37.). Als das Hauptmittel zum Siege bezeichnet Hermokrates die Verbindung der Syrakusier mit den gleichbedroheten Mächten, im Peloponnes sowohl, als in Afrika (34.). Am aller sichersten würde man gehen, wenn man unterschieden die Offensive ergriffe. Denn unerwartete Hindernisse vorher würden den Schwindelgeist der Athener dämpfen, das einzige Motiv des Krieges also hinwegnehmen. Hermokrates entwickelt hierzu einen vortrefflichen Plan, der eine un-

¹⁾ Bedenkt Alkibiades, noch Lamachos hatten dies erwartet (Thucyd. VI, 46.).

gewöhnliche Kenntniß des Seebieges überhaupt und der griechischen Risten insbesondere verräth (37.)¹⁾. Wenn schon Hermodates die gewisse Hoffnung des Sieges ausspricht (33.), so erscheint bei Athenagoras auch die Zuvorsicht, daß der Kampf viel rascher in Sicilien, als im Peloponnes müße entschieden werden (37.)²⁾. — Wie merkwürdig aber, daß gerade Nikias, der beständige Gegner dieses Zuges, durch die ungeheuern Mittel, die er dazu forderte, sein Mißlingen erst recht verderblich machte!

Thukydides sagt ausdrücklich, der sicilische Krieg sei im Plane immer noch weniger verfehlt gewesen, als in der Ausführung (II, 65.). Schon Hermodates erwartet, daß die unwillige Unentschlossenheit des Nikias den Syrakusern nicht wenig zu Hilfe kommen werde (34.)³⁾. In der That kann es bestreben, wenn der gemäßigtste, ja verzagteste Athener jetzt die verwegensten Pläne ausführen sollte (VI, 68.). — Statt einem Einzigen das Commando anzuvertrauen, wurde es an Drei vertheilt, an Nikias, Alkibiades und Lamachos. Daß die beiden Erstern zusammen gewählt wurden, lag schon in dem Gleichgewichte ihrer Parteien begründet. Auch mochte man hoffen, durch die Vorsicht des Nikias und die geniale

¹⁾ Vgl. VII, 21.

²⁾ In VI, 34. kurz der Grund angegeben, weshalb Athen bisher gegen Sparta glücklich gewesen war, ebenso aber gegen Syrakus verlieren mußte. Hier ist die strengste Parallele möglich. Vgl. VII, 55. — Von der Rede, welche Nikias vor seiner ersten Schlacht hält (VI, 68.), ist schon früher gesprochen worden. Vgl. S. 161. Ich füge noch hinzu, daß diese Betrachtungen dem Historiker wichtig genug scheinen, um sie VI, 69. beinahe mit denselben Worten zu wiederholen.

³⁾ Bei der Abfahrt von Athen betrug sich Nikias wahrhaft kindisch: er sah vom Schiffe zurück, wiederholte fortwährend, Alles geschehe gegen seinen Rath, und entmuthigte so auch die Uebrigen (Plut. Nicias 14.).

Kühnheit des Alkibiades eine heilsame Mischung hervorzubringen. Lamachos war ein tapferer Haudegen, aus Kriophanes zur Genüge bekannt; sonst wegen seiner Dürftigkeit ohne bedeutenden Einfluß ¹⁾. Er war nothwendig, um bei dauernder Meinungsdivergenz zwischen den beiden Andern den Ausschlag zu geben. — Die Kriegsplane der drei Feldherren werden uns VI, 47 ff. vorgelegt. Nicias hatte den seinigen schon in seiner ersten Rede (VI, 11.) angedeutet. Er will den nächsten Vorwand des Zuges, Unterstützung der Egester gegen Selinus, wirklich durchgesetzt, die Feinde Athens durch eine große Demonstration geschreckt, und, wenn es angeht, den einen oder andern kleinen Vortheil behauptet wissen. Lamachos räth zum augenblicklichen Angriffe, der in der ersten, unvorbereiteten Bestürzung den Feind in ihre Hände liefern werde. Alkibiades, wie gewöhnlich, schwankt in der Mitte zwischen beiden Extremen. Er will mit den einzelnen Sicilioten unterhandeln, — die Intrigue war ja überhaupt sein Lieblingsfeld, und hier glänzte er allein, während er bei Kriegsthaten mit Andern hätte theilen müssen, — und dann allmählig auf Syrakus losgehen. Diese Ansicht mußte die Oberhand gewinnen, schon weil sie die mittlere war. Nicias Vorschlag hätte den ganzen Krieg aufgegeben, daher konnte Lamachos ihm niemals beitreten; andererseits wollte Alkibiades doch auch vorsichtig und zaudernd zu Werke gehen: also wird ihm Nicias nicht allzu heftig opponirt haben.

Als Alkibiades nun abgerufen war, der Einzige, der den jetzt beliebten und ganz auf seine persönlichen Talente berechneten Plan durchführen konnte: da wollte das Unglück Athens, daß Nicias noch immer seine ursprünglichen Entwürfe damit zu verbinden suchte. Er geht zu Schiffe nach Egesta: das ist

¹⁾ Daher auch nach Alkibiades Entfernung Nicias de facto der einzige Feldherr war: Plut. Nicias 15.

aber gerade die politisch und militärisch unbedeutendste Küste von Sicilien ¹⁾, worauf sich nur eine einzige, kleine griechische Stadt befindet, Himera. Selbst wenn er diese gewonnen hätte, der Krieg im Großen wäre kaum dadurch affectirt worden. Das Hauptziel dieses Zuges, worüber der ganze Sommer hinging, war die Erpressung einiger Geldmittel (VI, 62.). Man darf sich in der That über die Spöttereien der Syrakuser nicht wundern (63.) ²⁾. Erst im Winter rückten die Athener vor Syrakus selbst, wo sie nun freilich mit vieler Geschicklichkeit und nicht ohne Glück operirten. Doch urtheilt Demostrates mit Recht, daß die Syrakuser als Anfänger gegen die geübtesten Truppen der Welt ehrenvoll bestanden hätten. Auf seinen Vorschlag werden statt funfzehn Feldherren drei erwählt, und der Winter zur Ausbildung eines schweren Fußvolkes benutzt (72.). Gleichzeitig auch nach dem Peloponnes und in Sicilien umher Gesandte zur Bundesverfärkung ausgespñt. — Alle einzelnen Sichter, welche die Lage des sicilischen Krieges zu erhellen dienen, werden bei Gelegenheit der Unterhandlungen in Kamarinā wieder in einen neuen, vortrefflichen Brennpunkt zusammengebrochen. Weil in Sicilien der höchste, aber auch letzte Versuch der athenischen Hegemonie geschah, so wird hier noch einmal auf die ganze auswärtige Politik der Athener ein Blick zurückgeworfen. Das Gemälde empfängt hier seinen Abschluß, wie es in den ersten

¹⁾ Wohl verstanden! im Alterthume. Damals war es natürlich, daß die West- und Ostküste überwogen, weil sie den Kulturländern Karthago und Griechenland gegenüber lagen. In der neuern Geschichte sind dieß Barbarenländer geworden; die Kultur hat sich auf die Nordseite des mittelländischen Meeres übergesiedelt, daher auch in der neuern Zeit die Nordküste Siciliens entschieden die Hauptrolle spielt.

²⁾ Als sich Nikias hernach so sorgfältig verschanzte, äußerte Demokrates nicht ohne Wig, er scheine bloß deshalb gelandet zu sein, um den Kampf zu vermeiden (Plut. Nicias 16.).

Wechselreden zu Sparta begonnen hatte. Die äußere Möglichkeit und die innere Berechtigung der athenischen Herrschaft darzulegen (VI, 76 fg. 82 fg.); den Beweis zu führen, daß die Athener, gleich den meisten Befreibern von Außen her, Andern nicht die Freiheit, sondern nur eine neue Knechtschaft bringen wollen; endlich zu zeigen, daß und wie jetzt für Athens Größe die letzte Stunde herannah¹⁾: dieß sind die Zwecke, welche Thukydides von zwei verschiedenen Seiten her in diesen Reden ausführt.

Die große, dringende Gefahr, in welcher Syrakus jetzt schwebte, wird durch Alkibiades Rede zu Sparta geschildert (VI, 91.). Zu gleicher Zeit aber wird den Lakedaemoniern hier auch der Weg gezeigt, wie sie retten können: Eröffnung und nachdrückliche Betreibung des Krieges im Mutterlande; Unterstützung der Syrakusier durch Hülfsstruppen, vornehmlich aber durch einen Feldherrn, der sie zu Eintracht und Gehorsam führe; endlich Eile und Entschlossenheit in der Ausrichtung des Planes (91 fg.). Wie Manches hiervon dem unmittelbaren Einflusse des Alkibiades zuzuschreiben ist, erkennt man daraus, daß er die Ephoren erst mühsam überreden mußte, nicht durch Gesandte, sondern durch Kriegsmänner den Syrakusiern beizustehen (88.). Waren doch auch vor kurzem erst die gerechten Erwartungen der Melier so bitter getäuscht worden (V, 106 ff.). Alkibiades Verrätherei hatte schon früher begonnen: schon auf seiner Verhaftungsreise hatte er die Anschläge der Athener gegen Messene vereitelt (VI, 74.). Sparta

¹⁾ Dieß Letzte findet sich u. A. darin ausgesprochen, daß Hermokrates auch ohne Hülfe von Kamarinā zu siegen hofft, Euphemos aber ohne dieselbe nur Niederlagen erwartet (80. 85 fg.); sowie der Athener auch bei seinen wahren Absichten in 86. sein Verderben selbst prophezeit.

sollte den Sieg erringen, indem es von Athen lernte; wie merkwürdig, daß gerade der athenischste Athener dieser Zeit, um mich so auszudrücken, ihr Lehrer wurde! — Das wichtigste Moment der Hilfe lag ohne Zweifel darin, daß Lakëdämon den größten Mann, den es augenblicklich besaß, den Syrakusern als Feldherrn zusandte. Die Art und Weise, wie dieser Mann, der zu so hohen Dingen berufen war, gerade im Augenblicke der Entscheidung unscheinbar und still über's Meer eilte (VI, 104.), hat etwas tief Ergreifendes, und ein begeisterter Vorleser wird die bezüglichen Stellen des Thukydides nicht ohne erwartungsvollen Schauer recitiren können.

Der erhabene Ton, aus welchem Gylippos sofort zu den Athenern redete ¹⁾, war auch äußerlich ein Zeichen, daß der Wendepunkt des Krieges gekommen sei. Die Depesche des Nikias erläutert dieß ausführlich (VII, 8. 10 ff.). Wie viel mehr mußte dieß der Fall sein, als die zahlreichen Hülfsvölker aus dem Peloponnes erschienen waren (VII, 19.), als beinaß ganz Sicilien an die Syrakusier sich angeschlossen hatte (33.)! Als Demosthenes zur Unterstützung der Athener nach Sicilien abging, wollte er, so wie früher in Pylos, so auch nun wieder durch Besetzung eines festen Punktes an der lakonischen Küste dem Feinde eine gefährliche Diversion machen (VII, 26.). Allein während jenes Pylos die Lakëdämonier vormals so schnell zum Frieden gestimmt hatte, blieb diese neue Besetzung völlig ohne Frucht ²⁾: ein sicherer Beweis, wenn es dessen bedürfte, daß in der Staatsverwaltung nicht

¹⁾ VII, 3: vgl. VI, 103. — Im Anfange übrigens verachteten die Syrakusier selbst den Mantel und Stab des Gylippos, wie sie über seine Rauheit, Strenge und Habgier immer klagten (Plut. Nikias 19. 28.).

²⁾ Auch waren Pylos und Kythera noch immer in den Händen der Athener: VII, 57.

die Mauern, die Waffen und die Gunst der Lage den Ausschlag geben, sondern das Meiste auf die Zeit und den veränderten Sinn der Menschen ankommt. Noch deutlicher muß dieß werden, sobald wir die Ankunft der zweiten Expedition in Syrakus (VII, 42.) mit der Ankunft der ersten zusammenhalten. Beide waren an Zahl und Ausrüstung ziemlich gleich; und doch, wie unendlich verschieden an Erfolg, und selbst an augenblicklichem Eindruck auf die Feinde! Wer über das Verhältniß der politischen Naturgesetze zur Willkür der Einzelnen schreiben wollte, der müßte an solchen Geschichten vorzugsweise zu lernen suchen. — Demosthenes nahm sofort den alten Plan des Damachos wieder auf (42.), um im Falle des Mißlingens den des Nikias durchzuführen. Allein auch dazu konnte sich die Zaghaftigkeit und nachher der Aberglaube des Nikias nicht entschließen (48. 50.)¹⁾. Den Syrakusern mit ihrer steigenden Zuversicht war es bald nicht genug, den Feind zu vertreiben, sondern sie beehrten die völlige Vernichtung desselben (56. 73.)²⁾. Wie es geschehen konnte, daß eine so große Kriegsmacht in so geringer Zeit vernichtet wurde, sucht Thukydides damit zu erklären, daß gerade die überspannte

1) Die letzte Seeschlacht, die Nikias allein lieferte, war gegen seinen Willen durch die Unterfeldherren herbeigeführt, die vor Ankunft des Demosthenes etwas Großes zu thun dachten (Plut. Nicias 20.). Als Nikias nachher den Rückzug verzögerte, mochte Demosthenes, dessen erster Rath so sehr verunglückt war, ihm nicht allzu lebhaft widersprechen (Ib. 24.). Nach der vorletzten Seeschlacht und Eurymedon's Tode verlangten die Athener zu Lande abgeführt zu werden. Aber dem Nikias schien es unpassend, so viel gute Schiffe zurückzulassen. Daher er auch das letzte Seetreffen nachlieferte (Ib. 24.). Der letzte Flußübergang des Nikias hat mich immer an die Beresina erinnert.

2) Hatten doch auch die Athener förmlich den Beschluß gefaßt, im Fall des Sieges alle Syrakusier und Selinuntier als Sklaven zu verkaufen, die übrigen sicilischen Städte tributär zu machen: Diod. XIII, 2.

Verwegenheit der Athener beim ersten Mißlingen dem entgegen gesetzten Extreme weichen mußte (21. 66.). Also dieselbe Eigenthümlichkeit des athenischen Charakters, welche den Staat Anfangs so hoch erhob, nachmals in diese verhängnißvolle Gefahr verwickelt hatte: sie wirkte noch in dieser Gefahr weiter, und beschleunigte und steigerte das endliche Verderben. „Dieses waren die Ereignisse in Sicilien“ (VII, 83.)¹⁾.

§. 4.

Dekeleischer Krieg.

Während der Fortdauer des syrakusischen Krieges bemüht Thukydides die Kämpfe im Mutterlande nur dazu, um den allmählig auch dort entstehenden Bruch der beiden Hauptmächte einzuleiten²⁾. Doch ist die Besetzung von Dekelea auch unmittelbar vom größten Gewichte. Alkibiades versichert ausdrücklich, daß die Athener selbst sich vor dieser Maßregel ganz besonders gefürchtet haben. Die früheren temporären Einfälle in Attika wurden hierdurch permanent gemacht, also ungleich gefährlicher. Das ganze Landgebiet, mit seinen Aeckern und Silbergruben, war für Athen jetzt verloren (VI, 81. 91.). Die Besetzung von Dekelea konnte sich mit Böotien, dem ganzen Norden und selbst mit Subda sehr bequem in Verbindung setzen. Dazu kam, daß mehr als zwanzigtausend athenische Sklaven zum Feinde überliefen (VII, 27.); daß auch die Zufuhr aus Subda, statt auf dem Landwege, jetzt viel umständlicher zur See erfolgen mußte (28.). Für eine so dicht gedrängte Bevölkerung, wie zu Athen, kein geringes Uebel.

¹⁾ Daß Thukydides mit den ersten sieben Büchern einen Hauptabschnitt habe machen wollen, beweiset Gerb. Ranke auch durch die Wiederkehr des Gedankens von I, 1. in VII, 87: Vita Aristoph. p. CCCXVI.

²⁾ Vgl. VI, 105.

Die Stadt war jetzt von der Landseite fast schon im Belagerungszustande (VII, 28.). Und es ist leicht einzusehen, wie ihr etwaige Verbindungen des Feindes mit den Oligarchen im Innern durch diese Nähe gefördert werden mußten ¹⁾.

Die Kriegsführung der Athener nach der Niederlage vor Syracuse ist beinahe ausschließlich defensiv. Sie verlassen alle unnützen Angriffspunkte, und richten ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Sicherung der Bundesgenossen (VIII, 4.). Phermichos, den Thukydides gerade in diesem Stücke einen verständigen Mann nennt, will auf jede Art eine Entscheidungsschlacht vermieden wissen. Wenn die jetzige Flotte ein Unglück erleide, so habe der Staat keine zweite mehr (27.). Eine Ansicht, welche durch die Schlacht im Hellespont nur allzu sehr bestätigt werden sollte.

Ein Charakter, wie der lakedämonische, ist weder leicht, noch plötzlich zu Neuerungen zu bewegen. Auch jetzt noch sehen wir sie durch das erste Mißlingen im Seekriege muthlos werden; und es bedarf aller Beredsamkeit des Alkibiades, um sie zur Fortsetzung anzutreiben (VIII, 11 fg.) ²⁾. Daher wird noch kurz vor dem Ende des ganzen Werkes der wohlbekannte Gegensatz der athenischen und lakedämonischen Kriegsführung aufs Neue hervorgehoben (96.) ³⁾.

¹⁾ Vgl. Scheibe Die oligarchische Umwälzung zu Athen und das Archontat des Cukleides (1841.). S. 5.

²⁾ Vgl. VIII, 32. 78.

³⁾ Den Krieg in Asien und zur See behalte ich dem nächsten Kapitel vor, weil hier die Bundesverhältnisse den Hauptplatz einnehmen. Nur Eins kann ich nicht umhin schon hier anzumerken. Ehe selbst die Schlacht im Hellesponte noch geliefert war, konnte der Ausgang des Krieges Niemanden zweifelhaft sein. „Die lakedämonische Flotte von dem einzigen, kräftigen Willen des Lysandros nach fester Einsicht geleitet, daher auch mit energischer Einheit handelnd, schlau zögernd bis zum geeigneten Augenblicke; die Athener dagegen ohne Einheit des Willens und Befehls, zur rechten Zeit der Raschheit erman-

gelad, zur ungehörigen übereilt, nachlässig mit Absicht, oder aus Erschöpfung von der Uebereilung, sicher und sorglos aus Verkennung der Absicht des Feindes bei seiner klugen Bógerung — dazu gleichgültig gegen guten Rath aus Eifersucht und zu großem Selbstvertrauen —: lauter Ausgeborenen und Genossen, oder wenigstens Zeichen der hinsinkenden Demokratie; die Sakedämonier mit guten Schiffen und reichlich mit persischem Gelde und anderen Subsidien, die Athener mit Nichts als Waffen und Schiffen ausgestattet; jene im Rücken durch Kleinasien gedeckt und im Besitze eines bequemen Hafens und einer reichen Stadt, diese an einem flachen Ufer, welches ohne Hafen und Stadt war, und genóthigt, erst nach Sechshundsechszehn Stadien weit zu gehen, um sich Lebensmittel zu verschaffen: jene dem Commando unbedingt zu folgen gewohnt, diese ohne strenge Mannszucht. Dies war die Lage der Parteien, die vor Megaspotamien sich feindlich gegenüberstanden“ (Scheibe a. a. D. S. 19.).

Es ist merkwürdig, daß die drei vornehmsten Niederlagen der Athener, zu Syrakus (VII, 40.), zu Eretria (VIII, 95.) und im Hellespont, fast auf die nämliche Weise veranlaßt sind: indem die Athener, beim Offen zerstreut, durch den Feind überfallen werden.

Sechzehntes Kapitel.

Dritter und vierter Hauptfaden — Seemacht und Bundesherrschafft.

§. 1.

Seemacht¹⁾.

Nach dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges suchten die Lakedämonier, was ihnen an wirklicher Kraft abging, durch großprahlerische Bestellungen zu ersetzen; denn anders kann es kaum genannt werden, wenn sie eine Flotte von fünfhundert Schiffen unter ihre Bundesgenossen repartiren wollen²⁾, während im Perserkriege die gesammte Macht der Hellenen nur vierhundert Segel betragen hatte (I, 74.). Sie vergaßen, wie es Landmächte so oft thun, daß die Schiffe immer noch leichter zu haben sind, als die Mannschaften. — Späterhin lesen wir von Raperbriefen, welche der lakedämonische Staat austheilt (V, 115.). Dergleichen Mittel werden immer der

¹⁾ Vgl. hierzu die vortrefflichen Untersuchungen von Böckh in der Staatshaushaltung Th. 1, S. 268 ff. Auch ganz neuerlich in den Aufkünden zur Geschichte des athenischen Seewesens. K. G. Krueger Dionysii Historiogr. p. 296 sqq.

²⁾ II, 7: vgl. IV, 17 med.

schwächern Seemacht, die auf den großen Flottenkampf verzichten muß, am meisten mühen; indem ihr der Segner die meisten Handelsschiffe zum Plündern darbietet. So neuerdings zwischen Frankreich und England im Revolutionskriege. — Von der Größe der athenischen Seemacht redet Perikles II. 62: daß es keinen König und kein Volk gebe, welches der Schifffahrt der Athener ein Hinderniß könnte in den Weg stellen ¹⁾.

Das erste Zusammentreffen der beiden Flotten wird uns H. 83. ff. geschildert. Hier schlugen unter Anführung des Phormion ²⁾ 20 attische Schiffe 47 peloponnesische in die Flucht; ohne daß sie andere Hülfe gehabt hätten, als ihre Gewandtheit, ihren ruhigen Dienstesifer und ihre Kenntniß der Meeresnatur. Je unbegreiflicher den Lakedämoniern diese Niederlage erscheinen mußte (85.), desto weniger glaubten sie kurz darauf unter Anführung des Brasidas fürchten zu dürfen; zumal sie jetzt dem unverstärkten Feinde 77 Segel entgegenstellen konnten (86.). In den Reden der beiden Admirale (87. 89.) pocht der Lakedämonier auf die überlegene Zahl und die angeborene Tapferkeit der Seinigen, wogegen ihre Unerfahrenheit sich mit jedem Kampfe verringern müsse; auch darauf, daß die lakedämonische Flotte immer ein Landheer als Rückhalt besitze. Das anfängliche Mißlingen erklärt er aus mangelhafter Ausrüstung; daraus, daß sie nicht sowohl zu einer

¹⁾ Wenn wir die peloponnesische Seemacht im Laufe des Krieges der athenischen gleichkommen, zuletzt sogar überlegen werden sehen, so glaube doch Niemand, daß es sich hier bloß um militärische Vorgänge handle. Wenn irgend etwas, so ist die Seemacht ein Product der verwickeltesten Voraussetzungen; wo sie zunimmt, da müssen Gewerbleiß und Handel, Städtewesen und Unternehmungsgeist der Bürger vorher zugenommen haben.

²⁾ Den Aristophanes auch mit zu den Schwarzhintrigen zählt: Lysistr. 805.

Seeschlacht, als zu einer Landeschlacht ausgestellt waren; endlich auch aus der Ungunst des Schicksals. Der Athener andererseits vertraut vor Allem auf die frühere Gewohnheit des Sieges, welche den eigenen Muth hebe, den Feind in Angst setze, jedenfalls aber ein Ausweichen ihnen selbst moralisch unmöglich mache. Wie schön diese Neben die Natur und den Verlauf des ganzen Krieges abspiegeln, habe ich früher schon angedeutet. Was den Ausgang betrifft, so gewährte dieß Treffen auf keiner Seite Entscheidung: die Athener zwar kämpften mit größerm Ruhme, die Lakedämonier aber waren doch auch froh, keine Niederlage erlitten zu haben!).

Ihre höchste Stärke erreichte die Seemacht von Athen im Sommer des vierten Jahres, wo sie bis auf 250 Segel vergrößert, die Staatskasse freilich durch solche Anstrengungen nicht wenig erschöpft wurde (III, 17.). Auf ähnliche Weise zieht Thukydides an, zu welcher Zeit die athenische Landmacht ihren Gipfel erreicht (II, 31.), und bei welcher Gelegenheit andererseits die Lakedämonier das schönste Heer in's Feld gesandt haben (V, 60.). Von jener athenischen Landmacht wurde freilich der Kern der Schwerbewaffneten bald hintweggerafft (III, 98.).

Den frühesten Vorthail errang die lakedämonische Flotte im Sommer des fünften Jahres (427.), zwar ebenfalls nur durch bedeutende Ueberzahl und mit großer Furcht vor einer nachkommenden, gleich starken Abtheilung der Athener (III, 76 ff.). Sie hatten auch sofort nach dem Mislingen der lesbischen Unternehmung eine Verstärkung ihrer Flotte beschlossen (III, 69.). Die höchste Ueberlegenheit der Athener zeigte sich dessenungeachtet erst später, bei dem Kampfe um Pylos (I, 425.), wo die Athener sich auf dem Lande, und zwar auf feindlichem Lande, gegen einen Seeangriff der Lakedämonier

1) Vgl. IV, 25

verteidigen, die Dorer aber auf ihrem eigenen Boden die Landung erzwingen mußten (IV, 12.) „Auch suchten wenige Stunden später die Sakedämonier vom Lande her eine Seeschlacht, die Athener von den Schiffen her eine Landeschlacht zu liefern“ (14. 9.). — Von der größten Bedeutung aber ist es, daß die Athener, deren leichte Küstenraubzüge bisher immer gelungen waren, im Winter des J. 424 bei einem ähnlichen Zuge nach Siphon eine Niederlage erleiden mußten (IV, 101.). Ein bedenklicher Wendepunkt in der Geschichte des athenischen Glückes! — Während des sicilischen Krieges mußten die Syrakusier ihre Marine fast von Grund aus neu schaffen¹⁾. Denn seit Gelon's Siege waren die Sicilienten vor überseeischen Feinden sicher, und nur auf innere Zwifigkeiten beschränkt gewesen. Dieß hatte ihnen erlaubt, ihre früher bedeutende Seemacht (I, 14.) verfallen zu lassen. Höchst interessant ist es zu sehen, wie unter Gylippos Leitung die Flotte der Syrakusier wieder auflebt, wie sie allmählig der athenischen gewachsen, dann sogar überlegen wird. Einen Auszug verträgt diese Geschichte aber nicht²⁾.

Mitten unter ihren Unfällen entwickelten die Athener jedoch, weit entfernt, jeso schlaff zu werden, vielmehr ihre größte und bewunderungswürdigste Thätigkeit (VII, 28. VIII. 15.). Deren bedurfte es denn freilich mehr, als je; indem aus VII, 31. erhellt, daß die Peloponnesier um diese Zeit wohl schon ziemlich liberall den athenischen Schiffstationen gleiche oder ähnliche gegenüberstellen konnten. Und was noch viel wichtiger ist, so hielt ein Officier von anerkannter Lichtigkeit, wie Konon, es jetzt nicht mehr für rathsam, mit 18

¹⁾ Vgl. indessen IV, 25. — Nach Diodor (XII, 30.) hätten die Syrakusier noch im Jahre 430 hundert Trieren ausgerüstet.

²⁾ VII, 21 ff. 38 ff. 52. 60—71. Für die materiellen Ursachen des Verfalls der athenischen Flotte ist besonders wichtig VII, 12 fg.

athenischen Segeln 25 korinthischen Stand zu halten. Ein fremdlicher Wechsel, wenn man sich die obenerwähnten Grundsätze des Phormion in's Gedächtniß ruft ¹⁾! Doch glaubten noch im Jahre 411 die Peloponnesier ihre 112 Schiffe den 108 athenischen nicht gewachsen (VIII, 79 fg.) ²⁾. Auch schrieb um diese Zeit die öffentliche Meinung den Korinthern einen Sieg zu, wenn sie nur keine völlige Niederlage erlitten, und den Athenern eine Niederlage, wenn sie nur keinen völligen Sieg errungen hatten (VII, 34.). — Nach dem sicilischen Unfalle, welcher den Athenern ihre Seeübermacht und damit zugleich ihre politische Größe überhaupt gekostet hatte (VII, 66.), wußten sie dennoch durch weise Einschränkung (VIII, 1.) und kluge Vorsicht im Felde (VIII, 26.) wenigstens ein Gleichgewicht mit den Peloponnesiern wiederherzustellen. Mehr freilich auch nicht: indem beinaß jedem Vortheile, den sie davontrugen, ein ähnlicher Nachtheil entweder voranging oder nachfolgte ³⁾. Hier sollte sich der Ausspruch des Perikles bewähren, wenn auch in umgekehrtem Sinne, als er ihn gemeint hatte, daß der Reichthum an Hülfsmitteln sicherer den Krieg beendige, als einzelne gewaltsame Anstrengungen (I, 141.). Auch anderswo hatte er ja gesagt, durch Geld und Klugheit müßte der Sieg errungen werden ⁴⁾ ⁵⁾.

¹⁾ Man sieht also, diese Veränderungen sind erfolgt vor der syrakusischen Niederlage und vor der Verbindung Lakedämons mit dem Großherrn.

²⁾ Höfliche Verachtung der attischen Marine erscheint bei den Peloponnesiern nur VIII, 8.

³⁾ VIII, 10. 20. 94. 103.

⁴⁾ II, 13: vgl. VI, 34. — In der Arginusenschlacht waren die Peloponnesier bessere Segler, und deshalb zum eigentlichen Manövriren fähiger, als die Athener. So sehr hatten sich die Verhältnisse umgekehrt: Xenoph. Hell. I, 6, 31.

⁵⁾ Zwei Momente, die zur Entscheidung des peloponnesischen Krie-

§. 2.

Bundesherrschaft ¹⁾.

Von den Vorgängen im Innern des peloponnesischen Bündnisses ist oben schon die Rede gewesen. — Beim Ausbruche des Krieges war die öffentliche Meinung unter den Hellenen, wie es auch wohl kaum anders sein konnte, mit großer Entschiedenheit für Lakadämon (II, 8.). Ja, die Athenen erwarteten auch damals, weil sie es wünschten, daß Athen

ges wesentlich mitwirken, hat Thukydides gleichwohl nicht viel berühren können, weil sie erst in den letzten Jahren des Kampfes deutlich hervortreten. 1) Die immer häufigere Anwendung von Soldtruppen, durch die es möglich wurde, sowohl in weiter Ferne, als auch den Winter durch mit Nachdruck Krieg zu führen (vgl. IV, 80.). Die Söldner wurden immer notwendiger, je mehr sich, in Folge allgemeingültiger wirtschaftlicher Naturgesetze, der freie Mittelstand verlor, der zur Waffenübung Ruhe hatte. Ganz besonders wird dieß in Xenophon's Zeiten sichtbar: ich erinnere an das Lob des Söldnerwesens Xenoph. Hipp. 9. Bgl. Hell. V, 2, 21. — 2) Es ist ein allgemeines historisches Gesetz, daß im Laufe jeder Volksentwicklung die persönliche Ausbildung des einzelnen Soldaten immer geringfügiger, die taktische Ausbildung der Massen immer bedeutender wird. Man vergleiche die homerischen Helden mit den Hoplitensoldaten der Perserzeit, diese wieder mit den Pelastaken des Spikrates oder Spaminondas, endlich gar mit der Phalanx der makedonischen Heere. Die römische Legion kehrt von dem Uebermaße dieser Richtung wieder einen Schritt zurück. Ganz analog in neuerer Zeit: die Ritter, die Bogenschützen des funfzehnten Jahrhunderts, die Landsknechte, die stehenden Heere seit Gustav Adolf's Kriegen, die Truppen des großen Friedrich, endlich die Heeresmassen der Revolution, wovon ja heutzutage ebenfalls eine Rückkehr vielfach zu bemerken ist. In die Zeiten des peloponnesischen Krieges, zum Theil aus demokratischen Gründen, fällt der Uebergang vom Hoplitensysteme zum Pelastakensysteme: obwohl die volle Ausbildung des letztern erst dem Spikrates gehört, und selbst noch Xenophon gegen den Werth dieser Neuerung merkwürdig blind war: Xenoph. Hell. IV, 4, 16.

¹⁾ Ueber die Geschichte der athenischen Bundesherrschaft vgl. die musterhafte Auseinandersetzung von Böckh Staatshaushaltung Th. I, S. 427 ff. Krüger l. l. p. 326 sqq.

Keinen langen Widerstand würde leisten können (VII, 28. VIII, 2, 24.). Eine ähnliche Erwartung bildet die Grundlage von Athenagoras Rede im sechsten Buche: sie ist daraus zu erklären, weil Athen nach der bloßen Zahl der Hülfsmittel seinen Gegnern natürlich nachstand, die Wirkungen der Einheit aber und Concentration im Voraus meistens nicht hoch genug angeschlagen werden ¹⁾.

Die wirklichen Bundesgenossen beider Parteien werden II, 9. aufgeführt. Ein ähnlicher Katalog findet sich später noch einmal (VII, 57 ff.), unmittelbar vor der Katastrophe, und nach wesentlicher Erweiterung des Kriegsschauplatzes. Die Verbündeten Athens hielten nicht sowohl des Rechtes wegen oder aus Verwandtschaft zusammen, sondern theils aus Zufall, theils aus Eigennuß oder aus Zwang: bunt gemischt aus jedem Stamme ²⁾, aus jeder Landschaft, während die Gegner, mit Ausnahme der Böotier und etlicher Miethsfoldaten, alle aus dorischem Samen entsprossen waren. — Von dem athenischen Bunde war der peloponnesische geographisch beinaß umzingelt (II, 7.) ³⁾. Uebrigens waren die Bündnisse nicht auf Hellas eingeschränkt. So wußten die Athener von der Hülfe der sicilischen Barbaren mehrfach Nutzen zu ziehen. Sie knüpften Unterhandlungen an mit dem fernen Karthago und Etrurien (VI, 88.), die bei dem letztern nicht ganz er-

¹⁾ Daher auch z. B. im Anfange des neuern Revolutionskrieges die Hülfsmittel Frankreichs viel zu niedrig taxirt wurden. Ebenso die von Franz I. gegenüber Karl V.

²⁾ Daß es den Athenern gar nicht mehr auf den Stammesunterschied der Jonier, Dorier u. s. w. ankam, zeigt Periklotes: IV, 61.

³⁾ Man beachte wohl die schöne Symmetrie, womit die Aufzählung der sämtlichen Bundesgenossen streng von Osten nach Westen fortschreitet (II, 9.). Eine Symmetrie, welche bei Dichtern und Bildnern in Thukydides Zeit bereits abnahm.

folglos blieben (VI, 103. VII, 57.). Auch sahen die Athener im Ganzen den odrysischen Sitalkes ¹⁾, die Sakedämonien den Perdikkas von Makedonien für ihren Verbündeten an, deren inconsequente und launige Politik ihre Hilfe allerdings nicht viel werth machte. Die schöne Rede, worin Brasidas für alle Zeiten die sich gleichbleibende Natur des Barbarenkrieges schildert, ist ohne Zweifel aus den eigenen strategischen Erfahrungen des Thukydides hervorgegangen ²⁾. Durch sie er-

¹⁾ Sitalkes, und mehr noch sein Sohn, scheint den Athenern viel von seiner Freundschaft vorgeredet zu haben. Auch versprochen sie große Massen von Hülfstruppen um Gold. In Aristophanes Acharnen (Januar 425) kommt ein Gesandter vor, Theoros, der an den Sitalkes geschickt war, und dem Volke vielen Wind vormachte. Diese Gesandtschaft trifft in die Archontate des Diotimos und Stratokles (428—425): F. Ranke Vita Aristoph. CCCLI sqq. Theoros erscheint in den Wespen als Volksschmeichler (43 sq. 599.), daher ihn der Chor zur Bekämpfung der Oligarchen auffordert (418.); als Parasit und Freund des Kleon, doch aber als Aesfelträger (1237 ff.). In den Wolken gar als Reineidiger (399.). — Nach Schöll's glücklicher Vermuthung (Leben des Sophokles S. 162 ff.) wäre die Trilogie, womit Philokles den König Demipus überwand, die Pandionis gewesen. Dieser finstere Mann, der als Aeschyleer, d. h. wohl conservativ Gesinnter, dem peloponnesischen Kriege abgeneigt sein mußte, konnte leicht darauf verfallen, dem Bunde mit Xerxes eine mythisch traurige Prognose zu stellen. Vgl. oben S. 127.

²⁾ Unter Barbarenkrieg verstehe ich hier Nomadenkrieg. So kriegerisch überhaupt das Nomadenleben zu sein pflegt (vgl. Gibbon Hist. of the Roman empire: Ch. 26.), und so stark sie besonders in der Defensive sind, so ist ihr Angriff doch nur für jugendlich unreife und für altersschwache Kulturvölker gefährlich. Die Stärke der Nomaden besteht im stürmischen Anlaufe; läßt sich der Feind dadurch zersprengen, so ist er die sichere Beute ihrer Geschosse und ihrer Schnelligkeit. Gegen wohldisciplinirte, schwerbewaffnete Infanterie- oder Cavalleriemassen vermögen sie wenig: Verheerung des platten Landes, Abschneidung der Zufuhr, Aufhebung kleiner Corps — mehr haben die Thraker gegen Brasidas, die Numidier gegen Rom, die Kosacken gegen Friedrich d. Gr. und Napoleon niemals ausrichten können. Desto gefährlicher sind sie für solche Gegner, deren Fußvolk nicht die Seelenstärke be-

ennen wir die Ursache, warum jene nordischen Bundesgenossen bei so gewaltiger numerischer Stärke im Ganzen doch so wenig austrugen (IV, 126.). Erst wie die Hellenen alt werden, tritt die jugendliche, materielle Kraft des Nordens bedeutender hervor. Zuerst im Jason von Pherä, dann im Philippos, endlich in Alexander d. Gr.

Von der Unmöglichkeit der Neutralität in dieser tiefbewegten Zeit ist schon oben die Rede gewesen ¹⁾. Was hauptsächlich hierzu beitrug, war die innere Zwietracht, von der im Verlaufe des Krieges nur so wenige Staaten verschont blieben. Hier mußte sich die obstehende Partei zu ihrer eigenen Sicherheit an Athen oder Lakedämon anschließen (III, 82.). Daher finden wir bei den halbbarbarischen Stämmen des westlichen Continentes die Möglichkeit der Neutralität noch vor (III, 113.). Das waren die Ueberreste der ursprünglichen Bündnißlosigkeit bei den Hellenen! — Im Allgemeinen war es Charakter der lakedämonischen Politik, jeden Unentschiedenen als Freund zu behandeln; der athenischen umgekehrt. So ging Plataa zu Grunde, weil es die interessanten Neutralitätsvorschläge des Archidamos nicht annehmen durfte (II, 72 fg.); Melos, weil ihm von den Athenern nicht einmal der unschuldigste

sigt, einem furchtbaren Anblicke und Geschrei Stand zu halten. So pflegen die Heere altgewordener Völker den Angriffen der frischen Romadenwelt zu unterliegen: die Römer den Hunnen, die Byzantiner und Perser den Arabern, die Chinesen den Mongolen, die Hindus den Tartaren. Um sich zu vertheidigen, pflegt man alsdann das wenig ehrenvolle Mittel großer Mauern anzuwenden: medische, chinesische Mauer, Pictenwall, Pfahlgraben des Behatlandes zc. Kräftige Staaten, wie Oesterreich und Rußland, gebrauchen lieber die lebendige Mauer einer Militärgränze. Die Gefahr, welche andererseits junge Kulturvölker, deren Bildung noch nicht ganz fest geworden ist, von den Nomaden laufen, wird sich am besten erklären durch eine Betrachtung der ungrischen Einfälle im neunten und zehnten Jahrhundert.

¹⁾ I, 32: vgl. I, 120. VI, 76 ff. Oben S. 243.

Friede gegönnt wurde (V, 94 ff.) ¹⁾. Ich brauche wohl kaum zu erinnern, wie fast nothwendig diese Grundsätze aus der entgegengesetzten Natur der beiden Staaten hervorgingen. Athen, das immer weiter strebte, mit rücksichtsloser Gewalt- samkeit weiter strebte; Sparta, das nur erhalten wollte, gem Alles zögernd von der Zeit erwartete. Athen, das die noch kräftigen Staaten von Hellas zu unterjochen dachte; Sparta, das erst nach der Zerrüttung von Athen die schon gesunkene Hellenenwelt beherrschen sollte. Uebrigens leuchtet es ein, daß Athens Verfahren nur so lange nützen konnte, als seine Macht zugleich im Steigen war. Denn die Mehrzahl der Menschen ist unentschlossen. Als aber das Sinken begann, da konnte jene Politik nur die Zahl und den Ingrimm ihrer Feinde vermehren helfen.

Die erste Veränderung im Innern des athenischen Bündnisses bestand nun darin, daß einige abtrünnige oder zweifel- hafte Allirte lieber geradezu verjagt, ihre Städte aber mit athenischen Kolonisten besetzt wurden. So erging es Poti- dää (II, 70.); so auch dem altberühmten dorischen Megi- na ²⁾. Einigermassen mochte auch der Grund mitwirken, dem zusammengepreßten Athenervolke durch Kolonisation einige Er- leichterung zu verschaffen ³⁾.

Der erste förmliche Abfall geschah von Mitylene: zu einer Zeit, wo Athen freilich von der Pest geplagt, und zu vielfacher Theilung seiner Seemacht gezwungen war, wo La- kedämon jedoch den zweckmäßigen Schauplatz seiner Angriffe

¹⁾ Die grausame Ermordung der neutralen Seeleute, welche von den Lakedaemoniern berichtet wird, geschah nur zu Anfang des Krieges, und mag aus der allgemeinen Rohheit ihres damaligen Kaperwesens her- zuleiten sein (II, 67.).

²⁾ II, 27: vgl. I, 67.

³⁾ Plut. Pericl. 34.

noch nicht erkannt hatte (III, 13.)¹⁾. Auch war Athen damals zum Unterliegen noch viel zu stark (17.), obwohl es seine ganze Kraft allerdings gegen Mitylene aufbieten, ja einen eigenen Mitbürgern die ungewohnte Last einer Steuer hierzu aufbürden mußte (19.). Das ganze Unternehmen war in voreiliges; zumal außerdem noch der aufrührerische Demos den Athenern in die Hände arbeitete (27.). So hatte dieser Aufstand keinen andern Erfolg, als daß wieder ein Bundesgenosse von Athen, einer von den wenigen, die noch halb frei gewesen, seine Freiheit einbüßte. Unmittelbar also gereichte er nur zum Vorthelle der Athener²⁾. — Aehnliches wird man in Chios beabsichtigt haben; nur daß hier der athenische Plan nicht zur vollen Reife gediehen konnte. Doch wurde Chios seiner Mauern allerdings beraubt (IV, 51.)³⁾. Uebrigens ist die grausame Rache, welche Athen damals gegen seine abtrünnigen Bundesgenossen ausübte, von Thukydides selbst in einen scharfen Gegensatz mit der Milde des Perikles gestellt worden⁴⁾. Durch ein solches Verfahren streifte die athenische Hegemonie die letzten Ueberreste von Pietät und Bundestreue, die aus Aristides Zeit noch geblieben waren, vollends ab. Jetzt war die Herrschaft Athens ganz allein auf

¹⁾ III, 2—6. 8—18. 25—29. Die unmittelbare Veranlassung der mitylenäischen Händel wurde durch ein Paar Erbtöchter gegeben. Ein Edelmann forderte sie für seine Söhne. Abgewiesen, theilte er die Stadt in zwei Parteien, und heßte nachmals die Athener auf: Aristot. Polit V, 4.

²⁾ Vorausgesagt III, 13.

³⁾ Auch der böotische Bund sah im Fortgange des Krieges die Unterordnung seiner kleinen Glieder unter Theben wesentlich zunehmen (IV, 133.). Sehr begreiflich! Für Deutschland wird der nächste große Kampf dieselbe Folge haben.

⁴⁾ III, 36. I, 101. 117. Daß die Bundesgenossen in Perikles Zeit überhaupt nicht allzu sehr gedrückt wurden, ersehen wir aus I, 77.

seine Zwangsmittel gegründet (III, 37.). Auch mochte hier, wie so oft geschieht, die äußere Härte ein Deckmantel der innern Furcht und Schwäche sein. — Daher ist es von so großem Gewichte, wenn in den Wechselreden des Kleon und Diodotos der Eine beweiset, daß die Bundesgenossen Athens erbitterteste Feinde und nur durch rücksichtslose Gewalt zu zerseln sind (III, 37. 39 fg.); der Andere aber zeigt, daß die Gewalt hier zu gar Nichts helfen kann (45.), eher vielleicht die Milde, die sorgfältige Aufsicht (46.)¹⁾ und die Begünstigung des Demos gegen die Höherstehenden (47.)²⁾.

Während also die fernern Zinspflichtigen für dieß Mal noch wieder bezwungen wurden, fand der einzige treue Bundesgenosse der Athener in ihrer Nähe, fand das oft erprobte Plataa einen elenden Untergang, weil hier der Feind zu Lande auftreten konnte (III, 68.). — Im weitem Verlaufe der Geschichte wird von den Bundesgenossen zunächst wenig vernommen. Mit großer Genauigkeit aber schildert der Historiker in Jonien die geringfügigsten Ereignisse, weil sie den künftigen Abfall vorbereiten³⁾.

Weiterhin ziehen Brasidas Thaten an der makedonischen und thrakischen Küste unsere Aufmerksamkeit auf sich⁴⁾. Sie finden sich vorbereitet durch die kleine, aber Geist athmende Rede des Leutiaplos (III, 30.), die zugleich durch

¹⁾ Schon Perikles hatte änsig dafür gesorgt, daß nicht einmal Seeräuber den Bundesgenossen nahe kommen sollten (II, 32.). Kephälich kurz nach seinem Tode (II, 69.).

²⁾ Die Vertreibung der Delier, welche gleich nach dem nischen Frieden von Delphi aus rückgängig gemacht wird, schreibe ich vornehmlich auch dem Bestreben zu, die Jonier und übrigen Bundesgenossen eines altgewohnten Mittelpunktes zu berauben.

³⁾ III, 32. IV, 52. 75.

⁴⁾ Früheres Auftreten des Brasidas: II, 25. Dann dem Pher-

zweckes Hervorheben von Alkidas Jagdsucht den mächtigen Fortschritt von hier zu Brasidas recht in's Licht stellt. Nach Thralien wurde das Auge des Selben wohl dadurch gelenkt; daß sich hier die abgefallenen Bundesgenossen Athens schon von selbst in ziemlicher Unabhängigkeit erhalten konnten (II, 79.). Hier schlug nun Brasidas durch seine kluge Ehrlichkeit den Athenern nicht bloß augenblicklich die tiefsten Wunden, sondern untergrub ihre Bundesherrschaft auch für die Zukunft: ähnlich, wie sie Pausanias durch ein entgegengesetztes Betragen vordem befördert hatte ¹⁾. Daher wird die erste Hälfte des Krieges, die so schön mit der Geschichte des Pausanias eingeleitet war, mit dem Brasidas vortrefflich abgeschlossen. — In der Rede vor den Akantliern (IV, 85 ff.) tritt Brasidas geradezu als Befreier der Hellenen auf. Die bisherige Politik von Sakedämon wird als falsch anerkannt; anerkannt auch, daß jene Bundesgenossen die natürlichen Freunde der Sakedämonier sind (85.). Die weise Mäßigung des Brasidas, der keiner Partei Mißhandlung ihrer Gegner gestattete, wird in einen sehr deutlichen Gegensatz gestellt zu der ausgearteten Politik seiner späteren Nachfolger (86.) ²⁾. Aber bei aller Milde zugleich die höchste Entschlossenheit geäußert (87.). Alles dies mit augenscheinlichem Rückblicke auf das Ähnliche in der Geschichte der athenischen Hegemonie. Besondere Aufmerksamkeit wird auch dem Abfalle von Skione gewidmet, das wenigstens dem praktischen Erfolge nach als die erste abtrünnige Inselstadt gelten konnte (IV, 120. 122.). Die letzte Rede des Brasidas (V, 9.) und das folgende Apophthegma dienen wohl

nion gegenüber. Wieder in dem Handstreich auf den Peiräeus. Dann II, 76. 79. Sein glänzendes Betragen vor Pylos: IV, 11 fg. Nicht ohne Wahrheit hat Platon den Brasidas mit Achill verglichen.

¹⁾ Vgl. besonders IV, 81. 108.

²⁾ Vgl. IV, 114.

nur dazu, die Erfahrung und Heldentugend des großen Mannes noch einmal zusammenzufassen: eines Mannes, den Thukydides als ein herrliches Gegenbild aller gleichzeitigen athenischen Staatsmänner scheint betrachtet zu haben. — Der wahr Erfolg dieser Unternehmungen konnte den Sakedämoniern für jetzt noch nicht zu Theil werden. Kurzsichtige Familiensorge um die auf Sphakteria gefangenen Junker, ja sogar Eifersucht einiger Staatsmänner auf den Brasidas ließen die großen Anfänge nur zu einem kleinen Ende benützen (IV, 108. V, 13.). Selbst mit seinem Leben erkaufte Brasidas unmittelbar weiter Nichts, als einen zweideutigen Frieden. Aber die Saat, die er gestreuet, sollte nach einem Jahrzehent die reichlichsten Früchte tragen (IV, 81. VI, 10.).

In den Verwirrungen des nikaischen Friedens hatte es mehrmals den Anschein, als wenn durch den Uebertritt einiger Staaten die ganze bisherige Lage der Bündnisse sollte umgeändert werden. Aber es blieb bei dem Scheine: wie denn ein schnelles und inconsequentes Wechseln der Bündnisse nur in der Kindheit und im Greifenalter der Politik beliebt sein kann. Am allerwenigsten da, wo ausgebildete Parteien im Innern auch die auswärtigen Verhältnisse fixirt haben.

Während des Krieges selbst muß sich die Lage der athenischen Bundesgenossen auch in finanzieller Hinsicht bedeutend verschlimmert haben. In der angeblich andokideischen Rede gegen Alkibiades wird diesem vorgeworfen, er habe den Tribut bei Gelegenheit einer neuen Abschätzung durchgängig auf das Doppelte erhöht; d. h. im Vergleich zu dem alten Census des Aristideus ¹⁾. Ganz so gefährlich wird die Sache nun wohl nicht sein. Perikles schätzt zu Anfang des Krieges den Tribut auf 600 Talente, während er unter Aristideus nur 400 betragen hatte ²⁾. Nun ist er später in seiner höchsten Höhe

¹⁾ Andocid. adv. Alcib. C. 11.

²⁾ Thucyd. II, 13.

och nicht über 1300 Talente gestiegen ¹⁾. Einige Erhöhung
ber muß schon vor dem nikkischen Frieden erfolgt sein: weil
i der Friedensacte selbst für die autonomen Bundesstädte aus-
rücklich die Fortzahlung der aristideischen Steuer bedungen
ird ²⁾. Eine andere Erhöhung ist nachher beliebt, während
es großen syrakussischen Krieges, womit zugleich der directe
Tribut in einen Hafenzoll von fünf Procent verwandelt wurde
VII, 28.). Folglich darf Alkibiades, der nicht wohl vor
J. 421 in der Schätzungskommission sitzen konnte, die Ver-
doppelung der Abgabe nicht zugeschrieben werden. Erhöhet
haben mag er sie immerhin. Was die Verwandlung in einen
Zoll betrifft, so ist es ein allgemeines Gesetz der Staatswirth-
schaft, daß auf den höheren Kulturstufen indirecte Abgaben im-
mer leichter werden, als directe ³⁾. Eine Erklärung dieses
Gesetzes würde mich hier zu weit führen.

Nach der sicilischen Niederlage hatten sich die Bundesge-
nossen fast überall zum Aufstande gerüstet, der nun während
der oligarchischen Revolution in helle Flammen ausbrach. Diese
Erscheinung hat sich oftmals wiederholt, daß während bedenk-
licher Unruhen im Mutterlande die „mündig gewordenen“ Ko-
lonien sich losreißen. — Schon im Winter des Jahres 413
ergingen von Cubba, Lesbos, Chios und dem ionischen Fest-
lande, vom Hellesponte und den beiden persischen Statthal-
tern, Tissaphernes und Pharnabazos, Einladungen an die Sa-
ledämonier, den Abfall von Athen zu unterstützen (VIII, 5
fg.). Im Sommer 412 beschloffen diese, erst Chios, dann
Lesbos, dann den Hellespont zu befreien (8.). Hierzu wur-

¹⁾ Plut. Arist. 24. Aeschines De fals. leg. 51. Ando-
cid. De pace. 9. Nach Xenoph. Anab. VII, 1, 27. sogar nur 1000.

²⁾ Thucyd. V, 18.

³⁾ Noch vor Kurzem wurde in England z. B. $\frac{7}{7}$, in Holland $\frac{2}{3}$,
in Preußen $\frac{2}{5}$, in Oesterreich $\frac{1}{3}$ des ganzen Staatsbedarfes durch in-
directe Steuern aufgebracht.

den sie vermuthlich dadurch bestimmt, daß Chios von allen athenischen Bundesgenossen nicht bloß am wichtigsten (15.), sondern auch noch am unabhängigsten war; auf Lesbos wenigstens die Methymnäer gleichfalls. Auch haben wir früher schon gesehen, daß in Chios damals eine aristokratische Verfassung existirte. Samos z. B. wäre aus diesem Grunde viel weniger geeignet gewesen, den Sakedämoniern als Stützpunkt zu dienen. Es war vielmehr von Anfang an das Hauptquartier der athenischen Flotte (16.), namentlich seit dem Aufstande des Demos (21.), welcher die Insel den Athenern nur noch mehr sicherte ¹⁾. Subba wurde von den Peloponnesiern zuletzt erstrebt, weil hier die Athener, so ganz in der Nähe, am stärksten schienen. Wenn jetzt ein athenischer Bundesstaat abfallen will, so finden wir in der Regel, daß er Festungswerke anlegt. Die Athener im Zeitraume ihrer wachsenden Hegemonie hatten solche Festungswerke niedergerissen, um ihre Bundesgenossen wehrlos zu machen. Und doch war der ganze Bund ursprünglich zum Schutze gegen die Perser bestimmt gewesen! Die Inselstädte erbauen sich nach der Empörung gern einen Zufluchtsort auf dem Festlande. — Die wichtigsten Momente in der Geschichte des Abfalls sind: der Aufstand von Chios (14.), Milet (17.), Knidos (35. 38.), Rhodos (44.), Byzanz (80.), Subba (95 fg.). Der Besitz einer Seestadt war damals noch wichtiger, als heutzutage; denn weil die Schifffahrt mit seltenen Ausnahmen Küstenschifffahrt war, so konnte man von einem festen Hafen aus weit leichter Sperrungen eintreten lassen (35.).

In dem Oberbefehl der peloponnesischen Seemacht sel-

¹⁾ Wir sehen daher bei der Revolution der Vierhundert, daß Samos dem demokratischen Athen länger treu bleibt, als Athen selbst. Und noch Eysandros kann die Samier erst nach der Einnahme von Athen unterwerfen.

en auf einander Chalkideus (8.), Astyochos (20.), Mindaros (85.), Kratesippidas, Eysandros, Kallikratidos und abersals Eysandros. Dem Chalkideus kann man nur unweilentlich das allgemeine Commando zuschreiben; die drei letzten allen in die Zeit der xenophontischen Hellenen. Indessen ist doch erst sehr spät eine gewisse Concentration bei ihnen eingetreten. Wie uneins zu Anfang die ganze Flotte war, wie weder die Bundesgenossen der Sakedämonier, noch auch die Interfeldherren dem Astyochos recht gehorchen wollten, sehen wir am deutlichsten VIII, 32. Zwischen dem Harmosten Peraritos und dem Admiral konnte sich eine förmliche Eifersucht ausbilden (40.). Dazu kam der häufige Wechsel des Oberbefehls. Lange Zeit hielten die Sakedämonier eine eigene Flotte für Jonien und Tissaphernes, eine andere für den Hellespont und Pharnabazos (39.). Diese Zerspaltung, welche die Kriegsoperationen ungemein hemmte, mußte natürlich seit der Ernennung des Kyros zum Vicekönig von ganz Vorderasien aufhören. Die erste große Vereinigung der peloponnesischen Streitkräfte finden wir 79. Von jetzt an werden auch die Kriegsbereignisse übersichtlicher und entscheidender. Doch lesen wir noch 84 einige auffallende Beispiele von der Zwietschacht und dem Ungehorsam der Verbündeten. Freilich, hätten sie einig und gehorsam sein können, sie wären minnemehr zu Knechten der Perser und Athener herabgesunken¹⁾.

¹⁾ Seitdem Alkibiades wieder athenisch geworden war, bis zum Ende des ganzen Krieges drehet sich der Kampf größtentheils um den Hellespont und Bosporos. Einigermassen wird dieß mit dem Abfalle von Subda zusammenhängen. Die Kornkammer in der Nähe war für Athen verloren; das platte Land wurde von Dekelea aus verwüstet: ließ man sich nun noch den Pontos sperren, so mußte Hungerstoth ausbrechen. Sowie daher Alkibiades Siege in dieser Gegend wieder Bahn geschafft haben, klagt der König Agis, der zu Dekelea befehligte, die Kornzufuhren im Peiräeus würden so stark, daß seine Verheerungen nichts helfen könnten (Xenoph. Hell. I, 1, 35.).

Mit dem Perserkönige hatten bisher nur einzelne Verbündete, wie Themistokles (I, 137.), oder verzweifelte Oligarchen, wie die samischen ¹⁾, in Verbindung gestanden. Gleich zu Anfange des Krieges hegten beide Parteien die Absicht, den Großherrn zu einem Bündnisse einzuladen (II, 7.). Wie sehr indess die öffentliche Meinung doch eigentlich damals einer solchen Idee zuwider war, sehen wir aus den Entschuldigungen des Archdamos (I, 82.). Etliche zwanzig Jahre früher hatte Persien selbst mit vielem Gelde die Lakedämonier zu einem Einfalle in Attika nicht bewegen können (I, 109.) ²⁾. Im Sommer des Jahres 430 aber finden wir zuerst lakedämonische Gesandte nach Persien unterwegs; nachdem sie vorher schon mit dem Sohne des Pharnabazos unterhandelt hatten. Sie wollen besonders um eine Geldhülfe nachsuchen. Beim Sitalles jedoch werden sie aufgehoben, an die Athener ausgeliefert, und hier zur Repräsentation hingerichtet (II, 67.). Eine neue Annäherung an den Satrapen Pissuthnes wird von ferne gezeigt, aber durch die Unentschlossenheit der Lakedämonier vereitelt (III, 31.). Im Winter 425 langt die erste Antwort des Großherrn an, welche denn freilich nur eine deutlichere Willenserklärung der auch da noch zaudernden Lakedämonier fordert. Auch sie fällt den Athenern in die Hände (IV, 50.). Ein förmliches Bündniß kommt erst nach der Syrakusischen Niederlage zu Stande ³⁾.

¹⁾ Thucyd. I, 115. Schol. Aristoph. Vespp. 292.

²⁾ Aus dem Gebete in Aristophanes Thesmophoriazusen (331 ff.) erkennt man, daß noch damals an den athenischen Festen — denn dergleichen Volksgebete sind hier offenbar nachgebildet — immer ein Fluch vorkam gegen die Weber und Weberfreunde. Noch während des olympischen Krieges war officiell der Haß gegen die Barbaren so groß, daß zu den Mysterien keiner zugelassen wurde. Sokrates schreibt die Freude an den troischen Gesängen und Homer's Ruhm zum Theil demselben Haße zu (Isocr. Paneg. p. 91. Techn.). Sokrates selbst ist der Ansicht, der gerechteste Krieg sei der von Menschen gegen wilde Thiere, dann aber der von Hellenen gegen Barbaren (Panath. 66.).

³⁾ Die Versuche, welche inzwischen von Athen aus zur Anknüpfung

So gewaltsam die Staaten des Orients in ihrer Kraft u. verfahren pflegen, so listig und ränkevoll in ihrer Schwäche. Denn heutzutage keine Politik an Intriguen reicher ist, als die osmanische oder chinesische, so damals die der persischen oben Pforte (Πύλαι). Die Verwicklungen waren hier um o größer, als auch die beiden Satrapen, Tissaphernes und Pharnabazos, gegen einander intriguirten. Im Anfange achte Tissaphernes, die Makedämonier nur als eine Art von Miethstruppen gebrauchen zu können. Der erste Bundesvertrag spricht dem Großherrscher ausdrücklich alles Land zu, welches er selbst oder seine Vorfahren besessen haben. Die Makedämonier machen sich verbindlich, jeden Abfall von Persien als eine Feindseligkeit gegen sich selbst zu betrachten (18.). Ja, es ward dem frühern Verträge noch die Clausel hinzugefügt, daß die Makedämonier aus keiner Stadt, worauf der König Ansprüche machte, Abgaben ziehen sollten (37.). Diesen Verträgen wurde nun freilich von Seiten der makedämonischen Behörde die Ratification verweigert, weil man ja daraus ein Recht des Großherrn auf alles griechische Land bis Ithika und Böotien folgern könnte (43. vgl. 58.). Allein

ines Bündnisses gemacht wurden, läßt Thukydides unerwähnt. Aus dem einfachen Grunde, weil sie zu gar keinem Ziele führten; auch nicht führen konnten, so lange Athen die reichen Küstenplätze in Vorderasien beherrschte. Daß gleichwohl Unterhandlungen stattgefunden haben, ist unzweifelhaft. In den Acharnern wird eine Gesandtschaft nach Persien verspottet: also im Januar 425. Sie hatte an Diäten täglich zwei Drachmen gekostet, und brachte nun, außer schönen Selbstversprechungen, einen großherlichen Commissarius mit, den Pseudo-Artabas, des Königs Auge. Dazu eine Menge kolossaler Kuschneidereien, über die Weite der Reise, über die Goldberge von Ekbatana, über die großen Saftmöhren, wozu ganze Rinder im Ofen gebraten würden u. s. w. (vgl. jedoch Herod. I, 133.). Etwas Factisches muß diesem Scherze zu Grunde liegen. — Zur Zeit der Ritterkomödie, wo ein vornehmer Perser, der nach Sparta gesandt war, in Athen eingebracht wurde, scheinen die Megarenser mit ihm unterhandelt zu haben: Aristoph. Equit. 478.

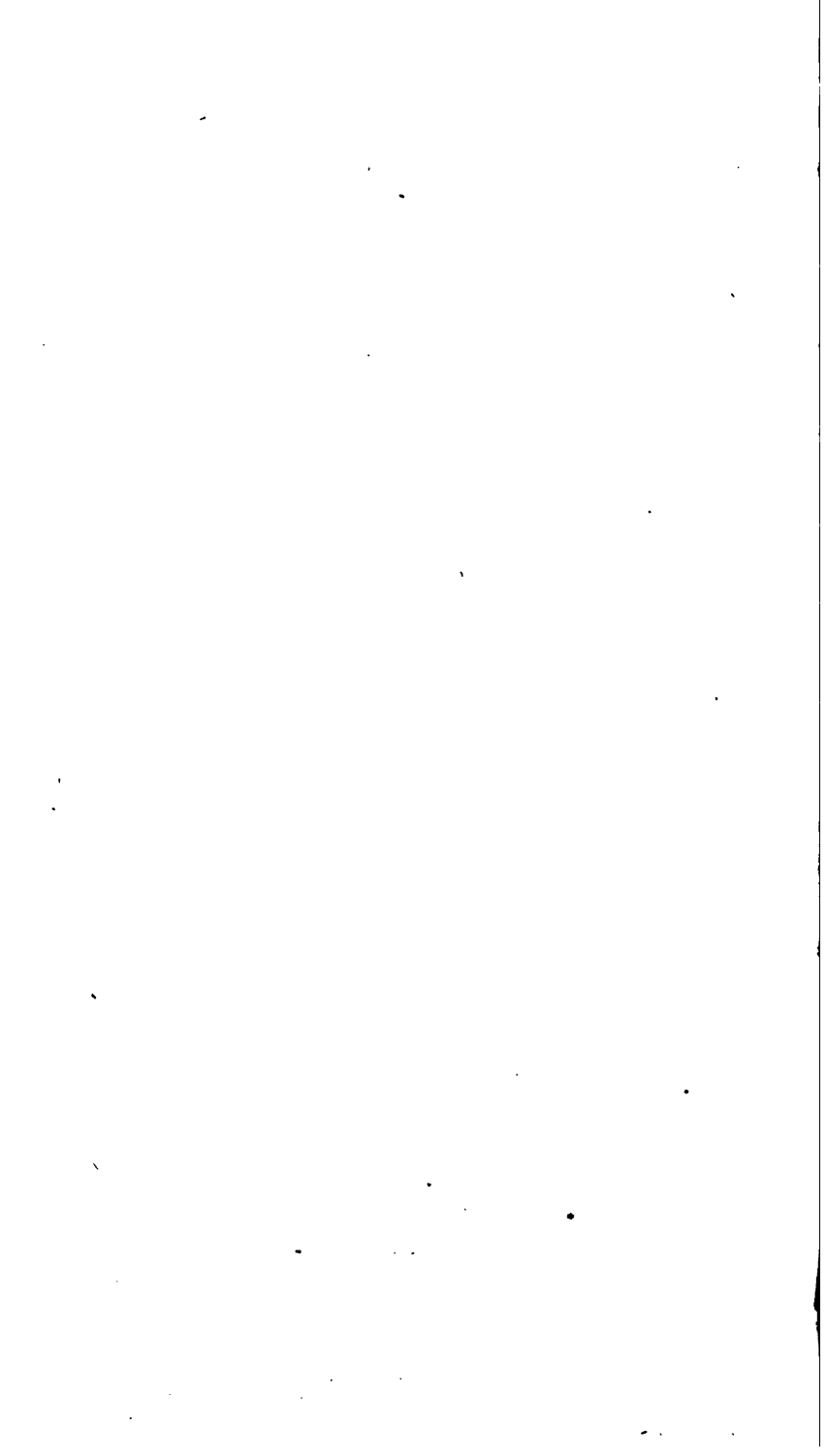
Xiſſaphernes fand ſich nun veranlaßt, einen andern Weg einzuschlagen. Gerade wie neuerdings der Orient nur durch die Uneinigkeit und das Gleichgewicht der Abendländer sein Leben fristen kann, so auch damals schon. Xiſſaphernes entwarf den Plan, die Hellenen ſich unter einander aufreiben zu laſſen. Alkibiades war der Mann, der ihm dieſen Plan, wenn auch nicht elngeredet, doch wenigſtens klar gemacht und befeſtigt hatte. Es gehört zu den erfolgreichſten Ideen des genialen Mannes, daß er auf ſolche Art dem perſiſchen Hofe die Politik vorzeichnete, welche dieſer bis an's Ende verfolgt hat (46.).¹⁾

Was nun die abtrünnigen Bundesgenoſſen angeht, ſo wird ſchon in der erſten Rede der Athener geradezu, indirekt auch von Brasidas prophezeit, daß ihnen die lakēdāmonische Herrſchaft noch ſchwerer fallen würde, als die atheniſche²⁾. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß ſich die kleineren Staaten bei zwei rivaliſirenden Großmächten beſſer ſtehen, als bei einer überwiegenden (VI, 89.). Auch den Perſern verkündigt Alkibiades die Gefahren der ageſilaiſchen Zeit voraus (VIII, 46.). So haben von jeher alle Lieblingspläne ſinkender Zeiten, anſtatt der Freiheit und Glückſeligkeit, die ſie verſchießen, nur geſteigerte Knechtſchaft und Drangſal zur Folge gehabt.

¹⁾ Auch Jaſon von Pherä hatte nachmals die Politik, keine helleniſche Macht allzu groß werden zu laſſen (Xenoph. Hell. VI, 4, 20.).— Die ganze durch Alkibiades angeregte Politik des perſiſchen Hofes hat nur eine kurze Unterbrechung erfahren, durch den jüngern Kyros, der offenbar mit Hilfe der Lakēdāmonier ſeine Anſprüche auf den Thron durchzuſetzen gedachte. Alkibiades wollte dieſe Anſchlüge dem Artaxerxes hinterbringen, und verlangte zu dieſem Ende von Pharnabazos Reiſemittel. Pharnabazos aber eignet ſich das Verdienſt zu, ſchickt nach dem Könige, und läßt, um unentdeckt zu bleiben, den Alkibiades tödten. Er nach Ephoros Berichte (Diod. XIV, 11).

²⁾ Vgl. VIII, 48. und die geiſtvolle Darſtellung in Isocrates De pace.

Beilagen.



Erste Beilage.

Vergleichung von Thukydides II, 35—46. mit den übrigen Leichenreden und Panegyriken des Alterthums.

Unter den Leichenreden des Alterthums, welche mit der perikleischen bei Thukydides verglichen werden können, zeichnen sich aus die des Lysias, die des Platon im Menexenos und die des Demosthenes für die Gefallenen von Chäronea. Verschiedene Stellen isokratischer Reden müssen zugleich in Betracht gezogen werden. Auf die Echtheit oder Unechtheit dieser Schriften kommt es mir jetzt nicht an ¹⁾. — Wie Dahlmann treffend bemerkt, so mußte in jenen alten Leichenreden dem souveränen Volke ebenso sehr geschmeichelt werden, wie heutzutage den Fürstenthümern. Ja, wohl mehr noch. Das Volk, das einen Theil von sich selbst begrub, wollte selbst gelobt sein, während bei uns der Nachfolger immer schon leichter zufrieden gestellt werden kann. Sogar das Unglück des Volkes

¹⁾ Dahlmann (Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Th. I, S. 27.) hält sowohl den Lysias, als den Demosthenes für echt; und auch ich bekenne, daß mich die bisher vorgebrachten Gegengründe auf keine Weise überzeugen haben.

mußte möglichst vertuscht werden, weil das Unglück, als ein Zeichen göttlicher Mißgunst, Schande brachte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo der Redner Frauen unter seinen Zuhörern zählte. Alles Lob mußte dem Volke selbst zufallen: die Themistokles, Alkon, Perikles durften ebenso wenig genannt werden, wie heutzutage die großen Minister und Feldherren eines durch sie glänzend gewordenen Königs. — Uebrigens finden sich in der thukydideischen Reichenrede deutliche Spuren, daß der Verfasser den gewöhnlichen Hergang der Epitaphien gemißbilligt hat. So schon die Zeitvergeudung, welche der gewöhnlichen Aufzählung aller Kriegsthaten vorgeworfen wird (36.); die Wohlfeilheit der Gemeinplätze, die über den Werth der Vaterlandsvertheidigung stehend waren (43.).

Der Epitaphios des Lyfias spielt bekanntlich im korinthischen Kriege. Während Thukydides die Mythenzeit nur kurz abfertigt, nach seiner gewöhnlichen Mythekritik nur das ganz Sichere, die historischen Zustände, die ihr zu Grunde liegen, heraushebt, nimmt sie bei Lyfias entschieden am meisten Platz weg. Die Besiegung der Amazonen, die Bestattung der Sieben vor Theben, die Vertheidigung der Herakliden gegen Eurystheus, diese Hauptlichtpunkte der athenischen Sagen Geschichte, werden mit glänzenden Farben und in kolossaler Größe hervorgehoben. Dabei verfährt unser Redner ganz, wie ein pragmatischer Geschichtschreiber. So erklärt er z. B. die große Macht der Amazonen daraus, daß sie zuerst eiserne Rüstungen und Reiterei besessen hätten. An diese öffentlichen Reichenreden knüpft sich überhaupt der Mythenpragmatismus der späteren Geschichtschreiber ganz natürlich an. Aufnehmen mußte der Redner die Urzeit jedenfalls; kein Wunder, daß er sie, um sie dem Ohre seiner Zuhörer genehm zu machen, ganz so behandelte, als wenn sie gestern erst verstrichen wäre ¹⁾. Und alle pragmatische Mythenverfälschung beruht

¹⁾ Ganz parallel hiermit laufen die fingirten Gerichtsreden, welche

ja darauf, daß man ſich in die Sinnestweiſe der Vorzeit nicht mehr hineinendenken kann. — Hierauf geht Xyftas, dem herkömmlichen Stile gemäß, zu dem Lobe der atheniſchen Autochthonie über, und daß Athen zuerſt das Recht des Stärkern mit dem geſeglichen Zuſtande demokratiſcher Freiheit vertauſcht habe. Weil dieß eine hiſtoriſche Wahrheit iſt, ſo hat auch Thukydides ſie aufgenommen.

Als bald folgen die Perſerkriege. Es iſt ein Hauptunterſchied des Xyftas gegen Thukydides, daß es ihm auf geſchichtliche Treue durchaus nicht ankommt. So meint er, Dareios habe deßhalb von allen Hellenen Athen zuerſt bekriegt, weil es ſchon damals unzweifelhaft die Hauptſtadt geweſen. Den marathonischen Sieg feiert er mit glänzenden Antitheſen. Die Athener hätten gedacht, zu ſterben ſei Allen gemein, ruhmvoll zu ſterben Wenigen vorbehalten. Sie hätten ihre eigenen Geſetze mehr geſcheut, als das Schwert des Feindes. Daher denn auch das übrige Hellas den Einfall der Barbaren erſt zugleich mit ihrer Niederlage vernommen hätte. Von Xerxes wird erzählt, er ſei auf dem Meere marſchirt, und durch das Land geſegelt. Lauter Dinge, denen man eine gewiſſe Schönheit nicht abſprechen kann; freilich keine, die mit den einfachen Worten des Herodot zu vergleichen wäre. — Die lebhafteste Ausmalung der Gefühle, welche die Athener bei Salamis für ſich ſelbſt, ihre Stadt, ihre Weiber und Kinder empfunden, iſt echt Xyftianisch; Thukydides verſchmähet dergleichen, da es keinesweges für den Gegenſtand der Schilderung charakteriſtiſch iſt, vielmehr vom Deſer gar leicht ſupplirt werden kann. Auch ſcheint es nicht eben nobel zu ſein, wenn der Redner ausruft:

die Sophiſten jener Zeit den alten Heroen in den Mund legten. So des Antikthenes Ajax und Odysſeus, des Alkibamas Odysſeus gegen Palamedes u. X. m. Auch ſie erforderten ein möglichſt lebendiges „Bergegenwärtigen“ der mythiſchen Zeit. Hatte doch Euripides ſchon ſeine Landsleute gewöhnt, die Heroen wie ihres Gleichen zu betrachten.

Welcher Gott hätte damals die Athener nicht bemitleidet, welcher Mensch nicht Thränen darüber vergossen!

Zwischen dem Perserkriege und dem Ende des peloponnesischen hält Dyzias nur ein einziges Factum für erwähnenswerth: als die Männer von Athen Aegypten und Aegina bekriegen, und nun der inzwischen gewagte Angriff der Korinther durch die Greise und Knaben unter Myronides Anführung zurückgeschlagen wird. Allerdings ein ergiebiges Feld, um rednerische Blumen zu pflücken! Hierauf folgt die Behauptung, die athenische Hegemonie habe nur den Zweck verfolgt, in Griechenland selbst jeden einzelnen Staat unabhängig und frei, das Ganze aber den Barbaren furchtbar zu erhalten. In solchen Epitaphien schien der sonst so leidenschaftliche Redner alles einheimische Parteiwesen zu vergessen; daher die milde Beurtheilung der Schlacht von Megalopolis. Hiergegen ist es wieder echt rhetorisch lügenhaft, wenn die neu aufkommende Persermacht ziemlich unzweideutig den Sakedämoniern Schuld gegeben wird. Ganz im Sinne der früher besprochenen, pseudogestrichen Geschichtsmanner ¹⁾ werden Hegemonie von Athen und Besiegung der Perser identificirt; obwohl doch gerade in der perikleischen Zeit die Perser am wenigsten zu leiden hatten, in der agessilaischen am meisten ²⁾. — Im scharfen Unterschiede von Thukydides kommt die Gegenwart bei Dyzias ganz kurz weg; freilich war sie bei ihm auch das wenigst erfreuliche. Die restaurirte Demokratie wird gepriesen; die Mäßigung, welche in der Annestie hervorleuchte. Daneben erhalten auch die Böotier ihr Lob, als damalige und jetzige Bundesgenossen von Athen. Die Gefallenen selbst werden

¹⁾ Vgl. oben S. 185 fg.

²⁾ Daß durch Leichenreden die Geschichte überhaupt ganz vorzugsweise verfälscht worden ist, lehren Cicero Brutus 16. und Livius VIII, 40.

nur kurz besprochen, wobei er das großmüthige Benehmen des Staates gegen Korinth erhebt. Dann beklagt er die Hinterbliebenen, und schließt mit glänzenden Gemeinplätzen über einen ruhmvollen Tod.

Thukydides beginnt seine Rede mit einer historischen *captatio lectoris*, um die Wahrheit seiner Schilderung zu verthigen; Lysias mit einer rhetorischen, es habe ihm an Zeit gefehlt. Er stellt sich von Anfang an als wetteifernd dar mit den früheren Reichenrednern. Dennoch ist das Ganze bei Thukydides auch als Lobrede viel geschickter angeordnet. Das Preisen der Vergangenheit bei Lysias hat mit dem Ruhme der Gefallenen wenig zu schaffen; wohl aber das der Gegenwart bei Thukydides, weil ja die Gefallenen dieser Gegenwart selbst angehören. Dadurch verliert die Rede auch das Anekdotische, Kettenartige; sie wird eine Schilderung, ein System. Thukydides übertreibt nicht: er läßt den Gefallenen ihre menschlichen Schwächen (II, 42.). Interessant für den Charakter beider Männer ist es, daß Thukydides, obwohl Historiker, praktische Ermahnungen einwebt (43.); Lysias, obwohl Redner, es gänzlich unterläßt, wenigstens nicht geradezu. Das Lob der Gefallenen ist bei Lysias so, daß es zu jeder Zeit passen würde; bei Thukydides (42 fg.) paßt es durchaus nur auf die perikleische Blüthe, und würde z. B. schon gegen Demosthenes Zeitgenossen einen schroffen Gegensatz bilden. Die Anrede an die Hinterbliebenen ist bei Lysias zwar affectvoller und unruhiger, auch viel allgemeiner und vager; aber bei Thukydides freundlicher, was dem ernstern Manne unvergleichlich ansteht, dabei ruhig und mit den feinsten Beobachtungen des menschlichen Wesens durchflochten, die für jedes Geschlecht, jedes Alter besonders berechnet sind.

Daß der Menexenos von Platon herrührt, wird durch einige Anführungen in Aristoteles Rhetorik außer Zwei-

sel gestellt ¹⁾. Die wirkliche Abfassungszeit kann wohl nicht bedeutend später fallen, als die fingirte. Um des Publicums willen mußten die neuesten Ereignisse behandelt werden, die natürlich am meisten Interesse hatten. Also gegen Ol. 98, 2: mit dem Frieden des Antalkidas zusammentreffend. Von einem zu Grunde liegenden Studium des Thukydides sind ziemlich unzweideutige Spuren vorhanden ²⁾. Platon hat während dieser ganzen Periode in heftiger Polemik gegen die Schulredner gelebt, die ihrer Manier den Namen einer Kunst vindiciren wollten. Ein gediegener Kenner der alten Philosophie, Herr Professor Kriſche in Göttingen, vergleicht den Menexenos in dieser Beziehung mit dem Phädrös. Gerade wie im Phädrös der Liebesrede des Eryſias eine andere, von demselben Standpunkte aus entgegengehalten wird, um zu zeigen, wie der Redner die Form behandeln müsse, auch vom Inhalte ganz abgesehen: so will der Menexenos eine ähnliche Kritik der Reichenreden liefern. Also es besser machen, aber nur vom Standpunkte der gewöhnlichen Epitaphien aus. Den Inhalt denkt der Philosoph durchaus nicht zu vertreten. Das Lob der athenischen Staatsverfassung, die in Wahrheit eine Aristokratie sein soll, ist entschieden unplatonisch. Damit dieß aber auch Niemanden verborgen bleibe, ist der einleitende Dialog so anachronistisch, ja burlesk gehalten, wie fast in keinem andern Werke Platon's. Sokrates tritt darin auf, und das Stück spielt doch lange nach seinem Tode. Gewiß noch länger nach dem Tode der Aspasia, welcher die Rede selbst zugeschrieben wird. Dazu fortwährend die bitterste Ironie gegen

¹⁾ Im ersten Buche wird eine Stelle des Menexenos schlechthin dem Sokrates beigelegt, im dritten Buche aber geradezu dem Sokrates *ἐν τῷ ἐπιτάφιῳ*.

²⁾ Menex. p. 236. B. Auch der anfängliche Gegensatz von Rede und That erinnert durchaus an den Eingang des thukydideischen Epitaphios.

die Redner überhaupt, und die Rednerreden insbesondere. Eine höchst anziehende und geistvolle kleine Schrift!

Die ganze Rede ist durchaus systematisch geschrieben, mit einem sichtlichem Streben nach logischem Zusammenhange. Gleich zu Anfang des Proömiums wird das Gesetz erklärt, welches die Feyer angewendet hat ¹⁾; zugleich auch die Zwecke der Rede vollständig neben einander gestellt: Lob der Gefallenen, Erhaltung des Alters, Ermunterung der Jugend. Hier auf wird das Hauptthema in drei Theile gesondert: die Abkunft der Sepriesenen, ihre Erziehung, ihre Thaten selbst. Da wird denn zunächst ihrer Autochthonie gedacht, wie die Athener kein zusammengelaufenes Volk sind, vielmehr von der Mutter selbst, die sie geboren, auch groß gesüugt. Dasselbe Land hat ja nun auch die gefallenen Helden in seinen mütterlichen Schooß zurückgenommen. Dieses Land ist von jeher den Göttern am theuersten gewesen: um den Besitz von Attika haben Götter gekämpft. Hier in Attika ist die Wiege des menschlichen Geschlechtes zu suchen. Als Beweis dafür kann der Umstand dienen, daß die Natur an den Entstehungsort eines jeden Geschöpfes auch die Nahrung desselben verlegt hat: jede Mutter empfängt nach der Geburt auch Milch für das Neugeborene. Nun ist Attika notorisch die Heimath des Kornes, der besten Speise für Menschen. Folglich, u. s. w. Götter selbst haben den ersten Unterricht der Athener versehen, wie die Mythen bezeugen. Also gebildet, sind die Vorfahren zum Staate übergegangen: zu einer Aristokratie; denn aristokratisch ist der athenische Staat von jeher gewesen. Bei der Besetzung aller Staatsämter wird allein auf Weisheit und Tugend gesehen, eine natürliche Folge der gleichen Abstammung des Volkes.

Auf solchen Grundlagen konnte ein schönes, ein thatenreiches Leben erbaut werden. Von der Mythengeschichte will

¹⁾ Wie es bei solchen Gelegenheiten herkömmlich war: Thucyd. II, 35.

der Redner lieber stillschweigen. Der Kampf gegen Camalpos, die Amazonen, die Böotier, den Cerysthenes hat unter den Poeten so viel schöne Bearbeitungen gefunden, daß die Prosa, bei der Kürze der ihr zugemessenen Zeit, hiergegen wegfallen mußte. Desto ausführlicher wird er in der eigentlich historischen Periode, die mit dem Perserkriege anhebt. Hier sehen wir die „gefehrte“ Geschichtsbehandlung der früheren Redner vollkommen ausgebildet. Elegante, übersichtliche Gruppierung des Stoffes: wie z. B. im Perserreiche die Stufen des Kyros, des Kambyses und des Dareios scharf getrennt werden, und bei dem letzten wieder seine Handzüge von seinen Seezügen. Ausschmückung der Begebenheiten mit glänzenden Anekdoten: so z. B. daß die Perser bei der Belagerung von Eretria sich an den Händen gefaßt, und so von Meer zu Meer eine lange Reihe gebildet haben, um ihre Gegner einzufangen. Die Sieger von Marathon sind nicht bloß die lieblichen Väter des athenischen Volkes, sondern auch die Väter seiner Freiheit; ja der Freiheit von ganz Europa. Sie waren die Führer, waren die Lehrer von Griechenland, daß die Perser überwindlich seien, und daß Reichthum wie Menschenzahl der Tapferkeit weichen müsse. Hiernach bringt der Redner noch eine scharfsinnige Distinction zum Vorschein: bei Marathon sei die Furcht vor der persischen Landmacht zerstreut, bei Artemision und Salamis vor der persischen Seemacht. Als die dritte Epoche des Perserkrieges wird einerseits die Schlacht von Plataea, andererseits die Seezüge der Athener bezeichnet, bis zum Cerymedon, bis nach Kypros und Aegypten; hierdurch seien dem Großherrn seine hellenischen Bundesgenossen sämmtlich wieder entfremdet, er selbst aber in den Stand der Defensive gedrängt worden. — Ganz auf ähnliche Art werden jetzt auch die peloponnesischen Kriege abgehandelt. Die Einfälle der Athener in Böotien erscheinen als Versuche zur Befreiung der Böotier selbst; wie auch die öffentliche Meinung seit der Demokratisirung von Theben wohl entschieden urtheilt.

Es wurd die Großmuth gekhmt, womit die Athener der Gefangenen von Sphakteria geschont hätten; ihr Grundsatz laute, die Hellenen bis zum Siege, die Barbaren bis zum Tode zu bekämpfen. Der peloponnesische Krieg und das Weitere bis zum lysandrischen Frieden wurd als ein eigener, dritter peloponnesischer betrachtet, damit Athen dem einen verlorenen zwei gewonnene entgegensetzen könnte. Auch diesen Krieg soll es in Befreiungsabsichten, für die Aeontiner, unternommen haben. Nicht durch Feindesmacht, sondern durch innere Zwistigkeit ist Athen den Peloponnesiern erlegen. Von der Restauration durch Thrasybulos urtheilt der Redner, wenn einmal Bürgerkrieg sein solle, so könne jeder Staat um einen solchen Bürgerkrieg beten. Die Gefallenen dieses Krieges seien nicht durch Haß, sondern durch Verhängniß zum Kampfe getrieben. Was weiterhin über den korinthischen Krieg gesagt wird, ist durch und durch verfälscht, zu Gunsten der Athener. Namentlich wird jede wahrhafte Verbindung Athens mit den Barbaren gelängnet, was der Redner wiederum durch die Autochthonie seines Volkes erklären will ¹⁾.

Einen neuen Fortschritt in vieler Hinsicht finden wir beim Sokrates. Und zwar sind es besonders der Panegyrikos und der Areopagitikos, die hier in Frage kommen.

Der Panegyrikos ist während des slynthischen Krieges geschrieben, nach der verrätherischen Besetzung der Akademea durch die Sakedämonier. Er beginnt, wie fast alle Reden des Sokrates, mit einer langen, literarisch = polemischen Einleitung; mit einem glänzenden Lobe der Redekunst, welche das Alte neu, das Neue alt mache; so daß es auffallend sei, wie

¹⁾ Wo Platon aus eigener Seele die Geschichte behandelt, wie namentlich in der Republik und den Gesezen, da ist zwar auch die reale Wahrheit mitunter verlegt, allein die Behandlung doch eine ganz andere, als im Menexenos. Von philosophischer Speculation enthält die von mir sogenannte geistreiche Geschichtsmethode der Rhetoren kaum eine Spur.

man den Rednern, die doch tief unter dem Redner stehen, so ehrenvolle Preise habe erhalten können. Auch gegen Solche wird geriffert, welche Brunkreden in Sokrates Manier nicht höher schätzen, als bloß praktische Gerichtsreden, und von beiden weiter Nichts, als plane Nüchternheit fordern: vermuthlich ein Stich auf Lyfias und dessen Schule (vgl. Isoer. Panath. 1.). Dabei charakterifirt es den Sokrates vortreflich, daß er die feinen Ausfchneider der Redekunft höher stellt, als die Erfinder. — Die Rede selbst will zur Verfehrnung von Sparta und Athen, zur Anerkennung Athens wenigstens als Seeherrfcherium, zur gemeinfamen Belämpfung der Barbaren aufmuntern¹⁾. Die Hegemonie, diesen unseligen Zankapfel, folle man fahren lassen. Athen habe das schon gethan, und wenn irgend ein Staat auf die Obergewalt Anspruch machen könne, so sei es doch eben Athen. Dieses Thema wird nun ausgeführt: die Welt foll einsehen, daß Salcedämon gar kein Recht darauf habe. Sokrates ist viel gründlicher und systematischer, als Lyfias. Er fängt, wie gewöhnlich, ab ovo an, mit der Autochthonie von Athen²⁾, mit der Schenkung des Korus und der Myfterien durch Demeter; aber Alles unterfützt mit Vernunftgründen und hiftorischen Beweifen. Daß z. B. der Kornbau von Athen gelehrt fei, erhellt aus den Gährungsfrüchten, die schon von vielen Hellenen alljährlich nach Athen gefchickt werden, und dem Befehle des Drafels

¹⁾ Lauter Dinge, welche der Redner fein ganzes Leben hindurch im Auge gehabt hatte: vgl. den Anfang des Panathenaios, der in mancher Einficht als eine stark vermehrte Ausgabe des Panegyrikos gelten kann. Schade nur, daß die panathenäische Rede, mit ihrer Oppofition zwischen Sparta und Athen, kurz vor der Schlacht von Chäronea etwas zu spät kommt, und die fichtbare Alterschwäche des 94jährigen Verfaffers einen wehmüthigen Eindruck hinterläßt.

²⁾ In einer spätern Rede fezt Sokrates mit der Autochthonie in Verbindung, daß Athen von pelopidifchen und labdakidifchen Gräueltthaten verfchont geblieben: Panath. 46 sqq.

nach von allen geschickt werden sollten. Die Besiegung der Barbaren ¹⁾, die Kolonisirung der Inseln, welche Isochrates in die Mythengeit verlegt, ist ihm ein vorbildliches Analogon der spätern athenischen Hegemonie. Wenn Athen der Zufluchtsort der verfolgten Heroen war, wo sie zu Recht zu stehen sich erboten, so schließt Isochrates daraus, daß hier zuerst Recht und Gesetz gegolten habe. Wie mußte dergleichen die Richterwuth der Athener im nachperikleischen Zeitalter kitzeln ²⁾! Hiermit steht es in leicht erklärlichem Zusammenhange, daß Athen auch den Verkehr und Handel erfunden hat. Die beliebte Controverse übrigens, ob dergleichen Erfindungen menschlichen oder göttlichen Ursprungs seien, läßt Isochrates unentschieden!

Mit vieler Intelligenz und ebenso vieler Beredsamkeit wird nun der Kulturwerth großer Volksversammlungen geschildert: nur ist es charakteristisch, daß Isochrates hauptsächlich von ihnen rühmt, die Einen könnten ihre Geschicklichkeit da glänzen lassen, die Andern sich an diesem Spiele ergötzen. Deshalb geht er auch sofort zu den Schauspielen über und zu den vielen Fremden, die um ihretwillen nach Athen strömen. Hier werde nicht allein in Stärke und Schnelligkeit, sondern auch in Verstand und Bildung gewetteifert. Athen sei beständig, was Olympia u. während der großen Spiele sei. Und mehr noch, der Sitz aller Beredsamkeit und aller Kultur. Schüler zu Athen werden die Lehrer der übrigen Welt; Athen hat bewirkt, daß, Hellene zu sein, weniger die Abstammung, als die Bildung und Humanität bezeichnet ³⁾.

¹⁾ Die Geschichte von Kadmos, Pelops, Danaos betrachtet Isochrates als Beweis, daß die Barbaren damals, bis auf den troischen Krieg, den Hellenen überlegen waren: Panath. 29 sqq.

²⁾ Offenbar eine weitere, wenn auch karririrte Ausbildung der thukydideischen Mythengehandlung. Vgl. Isocr. Helena 16.

³⁾ Ob dem Redner hierbei wohl Thucyd. II, 41.: *παίδευσις τῆς Ἑλλάδος* vorgeschwebt hat?

Erst nach dieser Auseinandersetzung der innern Geschichte geht Isokrates auf die Kriege Athens über. Lysias hatte die Geschichten von Adrast und den Herakliden nur zum Ruhme seiner Stadt im Allgemeinen benutzt: Isokrates erweist daraus, Athen habe schon damals ein Principat besessen. Wie geistreich mochte der Mann sich dabei vorkommen! Er wendet zugleich, was Lysias nicht gethan hatte, die Heraklidengeschichte zum Nachtheile des gegenwärtigen Spartas an ¹⁾. Theben, Argos und Lakädämon sind außer Athen die drei vornehmsten Mächte von Griechenland; und alle drei haben bei den mythischen drei Großthaten der Athener ihre Unterordnung unter diese an den Tag gelegt. So giebt es auch unter den Barbaren drei Hauptvölker, die Perser, Thrakier und Skythen. Alle drei sind von den Athenern besiegt worden: die Thrakier unter Gumnolpos, die Skythen im Bunde mit den Amazonen, die Perser im medischen Kriege. Diese Parallelen sind wahrhaft glücklich zu nennen ²⁾! Wie mag sich Isokrates aber gefreut haben, daß er, mit Lysias verglichen, die Thrakier so gelehrt hinzuzufügen und die Skythen so schön mit den Amazonen verbinden konnte! Daß übrigens seine mythischen Partien nicht Früchte der Religiosität, sondern bloße Gedankenspiele sind, zeigt er recht deutlich, wo er die Athener so hoch über die Trojahelden erhebt: hier hätte ganz Griechenland in zehn Jahren eine asiatische Stadt erobert; dort hingegen eine Stadt in einer einzigen Schlacht ganz Asien bezwungen (vgl. Isocr. Evagoras 16. 24.). — Mit sichth-

¹⁾ Ganz in der Weise, die schon Euripides angegeben. Im Panathenaiskos wird z. B. gezeigt, daß Menelaos während des troischen Krieges sehr zurückgestanden habe hinter Nestor und Agamemnon; und auch dies wendet Isokrates zum Nachtheile des gegenwärtigen Lakädämons: 26 sqq.

²⁾ Noch reicher an dergleichen Parallelen und Gegensätzen ist der Panathenaiskos, besonders 16 sqq.

hem Vergnügen verweilt er bei der Schilderung der marathenischen Zeit; hier fließt der Strom seiner Perioden am schönsten, aber es sind fast nur rednerische Antioschediasmata, glänzende Antithesen, die jeder Zeit- und Ortsfarbe gänzlich ermangeln. Häufig sogar mit entschiedenen Irthümern gemischt. In der Geschichte des Perserkrieges machen sich zwei Eigenthümlichkeiten bemerkbar: zuerst nämlich, daß Isokrates, aus einem gelehrten Streben nach Vollständigkeit, es nicht verschmähet, die egregie dicta seiner Vorgänger unverändert herüberzunehmen. Hier z. B. das schöne Wort des Ktesias über die Hellespontsbrücke und den Athoskanal. Sodann, was den Inhalt betrifft, ein starkes Hervorheben der Eintracht zwischen Athen und Lakädämon, welcher hauptsächlich der Sieg zugeschrieben wird. — Die nun folgende Schilderung der athenischen Hegemonie ist natürlich an Entstellungen der Wahrheit reich; und in sofern hat es großes Interesse, sie mit der Athenerrede im ersten Buche des Thukydides zu vergleichen ¹⁾. So wird Athen z. B. gegen den Vorwurf der Grausamkeit wider Skione und Melos damit vertheidigt, gegen abgefallene Unterthanen müsse Jeder hart verfahren. Es wird geradezu behauptet, Athen habe die Inseln als Bundesgenossen behandelt, nicht als Unterthanen. Man sieht, Isokrates weiß die Athener nur durch Lügen rein zu waschen. Dergleichen fand aber damals ebenso und aus denselben Gründen bei der liberalen Partei Glauben, wie heutzutage manche Napoleoniaden in Deutschland. Hatten die Athener doch allen ihren Unterthanen dafür den Himmel der Demokratie eröffnet! Diese Demokratie wird glänzend herausgeputzt: es sei unnatürlich, daß die Vielen den Wenigen gehorchten; daß die an Vermögen Armeren, aber persönlich Gleichen keinen Antheil

¹⁾ In der Rede vom Frieden, wo es freilich darauf ankam, die eigenen Mitbürger des Isokrates zur Mäßigung zu stimmen, finden wir eine ganz andere, viel ungünstigere Darstellung der athenischen Politik.

am Regiment hätten; — daß ein Theil der Bürger im Vaterlande selbst des natürlichen Bürgerrechts entbehrte. Und wer sind die, welche den Athenern ihre Hegemonie zum Vorwurfs machen? Dieß kempft der Redner, um eine grelle, aber nicht eben untreue Darstellung der Dreißigherrschaft und der lakonischen Reaction überhaupt einzuflechten. — Am Schluß nimmt er seinen frühern, über alle Partekämpfe erhabenen Standpunkt wieder ein. Welche Thorheit, ruft er aus: wir vertilgen uns gegenseitig, um kleinen Gewinn, während der Barbar sich die Hände reibt; und wenn wir vereint handelten, so wäre es uns leicht, die ganze unermessliche Beute des Perserreiches davonzutragen. Diese Aufforderung wird unterstützt durch eine Darlegung der heillosen Schwäche, die der Großherr in allen Kriegen der letzten Vergangenheit bewiesen habe. Es wird die unkriegerische Weichlichkeit seines Volkes, der Uebermuth und Knechtsinn der Großen, ihre abgöttische Verehrung vor dem Könige, ihre Treulosigkeit gegen Freunde, ihre Feigheit gegen Feinde, endlich die glänzende Gelegenheit des Augenblicks, um die Ermahnungen des Redners zu verstärken, in ein helles Licht gesetzt.

Zur Areopagitikos (8 ff.)¹⁾ entwirft uns der Redner ein Gemälde der alten Herrlichkeit von Athen, zur Nachahmung und Wiederherstellung für seine Zeitgenossen. Bei etwas näherer Betrachtung erkennt man sogleich, daß ihm die Zeichenrede des Thukydides zum Muster gedient hat²⁾. Aber

¹⁾ Diese Rede ist geschrieben während der blühenden Macht von Athen, nachdem die Lakonier Athens Hilfe gegen ihre Feinde angesprochen hatten (Cap. 28.).

²⁾ Photios (Bibl. Cod. 260.) behauptet zwar, die vielen Uebereinstimmungen zwischen Isokrates Panegyrikos und Thukydides Zeichenrede seien nur zufällig; allein das Verhältniß des Areopagitikos zum Thukydides hat er nicht bemerkt. Auch möchte schon jenes Klugmännchen für sprechen, daß andere alte Gelehrte allerdings eine Nachahmung fanden.

Isokrates sucht seinen Vorgänger zu übertraffen; „und ist dabei ungemein lehrreich, denn Genuß seiner Redeleistungen nachzuforschen“). Die Anordnung des Stoffes bei Thukydides ist sehr einfach: er spricht zuerst von der Staatsverfassung der Athener, dann von ihrem Kriegswesen, endlich von der hellenistischen Weltseitigkeit ihres Lebens überhaupt; „nimmt (mit besonderer Rücksicht auf Staat und Krieg) nach Isokrates beginnt natürlich mit der Demokratie (8.).“ Selbst eine schlechte Demokratie scheint ihm besser, „als Oligarchie.“ Er war freilich an die Volksherrschaft ebenso gebunden, wie Perikles; etwa ein Guizot an die constitutionelle Verfassung; er durfte nicht den leisesten Zweifel an ihrer Vortrefflichkeit aufwerfen (22.). Dabei ist es höchst charakteristisch für den klugen und sophistischen Geistes des Isokrates, „daß er nicht, wie den Bakchanden eigentlich eine Demokratie zu finden findet (24.).“ — Das achte Kapitel entspricht Thucyd. II, 37. Von den Thatfachen aber, welche schon Thukydides erwähnt sind, theils die näheren Details angegeben, theils die Folgen entwickelt; die der Historiker dem Leser überlassen. Thukydides 2, 3, 2. sagt: „Aufere Verfassung trägt den Namen Volksherrschaft, weil sie zum Nutzen nicht der Minderzahl, sondern der Mehrzahl eingerichtet ist.“ — Isokrates 8. Die Athener erwiderten damals ihre Staatsverfassung nicht so, „daß sie zwar dem Namen nach die gemeinnützigste und billigste gewesen wäre, in der That aber sich den Bethessigen ganz anders gezeigt hätte; auch erzogen sie die Bürger nicht auf die Art, daß sie Gerechtigkeit für Volksherrschaft, Erfolgswirksamkeit für Freiheit, Redefreihheit für Gleichheit, und die Macht, alles

*) Ich erinnere an den Uebermuth des Theopompus; „wollher gerassen“ sagt, die früheren Historiker seien ungleich schlechter, als seine Zeitgenossen, selbst als die vom zweiten Range. Namentlich in Bezug auf die Reden; denn diese Kunst habe seitdem die größten Fortschritte gemacht (Theopomp. Fragm. 26. Eysson. Wick.).

dies zu thun, die Glückseligkeit hielten: sondern indem der Staat solche Menschen verabsicherte und züchtigte, machte er alle Bürger weiser und besser“¹⁾. Thukydides fährt fort: „Bei Privatverhandlungen genießt Alle nach den Gesetzen das gleiche Recht; in Bezug aber auf die Staatsämter wird Jeder nach dem guten Rufe, welchen er in irgend etwas erworben hat; nicht nach einer Rangabstufung, sondern nach seiner Tüchtigkeit ausgezeichnet. Und auch kein Armer, der dem Staate Nutzen bringen kann, wird durch die Unrscheinlichkeit seiner äußern Lage davon abgehalten.“ Sokrates erweitert dies zu folgender Diatribe: „Was aber damals für das hauptsächlichste Mittel zu einer glücklichen Staatsverfassung galt, war, daß man von den zwei verschiedenen Arten der Gleichheit, entweder Allen dasselbe zu ertheilen, oder Jedem das Beste, die bessere auszuwählen verstand. Jene alte Gleichheit, wo die Guten und die Schlechten gleichstehen, verwarf man, als ungerecht; man zog aber die andere vor, welche Jedem nach Verdienst, ehrt und straft; und mit ihr verwarf man den Staat, indem man die Ämter nicht mit Alle verleiht, sondern die Besten und Geschicktesten zu jedem Geschäft voranzählt. So, hoffte man alsdenn, würden auch die andern Staatsbeamten werden.“ Diese Methode hielt man selbst für demokratischer, als die durch's Los. Dem hohen Preise, welchen der Zufall, und häufig kommen selbst Anhänger der Oligarchie an das Staatsruder; wählt man aber die Pöbelherrschaft, so steht es dem Volke immer frei, die eifrigsten Freunde der bestehenden Verfassung zu wählen.“
 c. Ein Blüthiger ist natürlich immer bemühet; durch Ver-

¹⁾ Im Panathenaiskos (51.) erklärt Sokrates diese alte Demokratie für eine wahre Aristokratie, während seine Zeitgenossen aus sorgloser Unwissenheit Aristokratie für gleichbedeutend mit Timokratie hielten. Die lykurgische Verfassung soll der athemischen nachgebildet seyn, insbesondere die Gerusie dem Areopage; Ibid. 63. . . .

Änderung der Worte, Umstellung im Einzelnen, weitere Aus-
 führung u. s. w. seine Gedankenarmuth zu versuchen. — Was
 der abgedankte Offizier Thukydides Kap. 39. vom Areopago-
 sen beibringt, hält der gelehrte Professor Sokrates für nicht der
 Mühe werth. Thucyd. 40. über die Verbindung des Oef-
 fentlichen und Häuslichen erweitert er zu einer Charakteristik
 der ehemaligen Aemterverwaltung (9.). So wie ihn aber
 Thukydides im Stiche läßt, so verschwindet gleich der histori-
 sche Boden unter seinen Füßen. Er räsommt in's Blaue
 hinein, indem er bloß das Thema, damals sei es besser ge-
 wesen, variiert. Oder gar Fehler macht: z. B. daß sich da-
 mals, weil man die Aemter ohne Eigennutz versehen und sie
 mehr als eine Last, denn als einen Vortheil betrachtet, Rol-
 ner recht dazu hätte hergeben wollen (vgl. I. d. e. m. Panath. 58.).
 Um der systematischen Vollständigkeit willen fügt Sokrates
 dem Kapitel von der Verfassung noch die Lehre von der Ver-
 antwortlichkeit der Beamten hinzu, stark idealisirt natürlich
 (9.). — Vom Staate geht er abwärts zu dem sonstigen Wes-
 sen der Athener über, erst zu ihrem Verhältnisse mit den
 Göttern, dann zu ihrem Verhältnisse unter einander, endlich
 zu ihrer Erziehungsweise. „Die Religion hatte Thukydides
 ganz unerwähnt gelassen. Höchstens gedenkt er beiläufig des
 Opfers und Kampfspiele (38.); und nur in sofern, als sie
 den Bürgern zur Erholung dienen. Sokrates lebt in einer
 frömmern Zeit. Das obige Kapitel handelt hauptsächlich von
 Religionsfachen: daß die alten Athener, nicht etwa, wenn es
 ihnen einfiel, dreihundert Rinder zugleich geopfert, und ein
 anderes Mal das Opfer ganz versäumt hätten, sondern daß
 sie fromm und regelmäßig ihrer Pflicht eingedenk waren. Ue-
 brigens geht bei dieser Gelegenheit das rhetorische Noß dem
 Sokrates wenigstens insofern durch, als er anführt, wie sie
 das Alterthum charakteristisch, daß damals Land bestellt, und
 Korn darauf gewachsen wäre. — Was er nun weiter, als
 Commentar der letzten Hälfte von Thucyd. 38. über die Ein-

trachtet der Armen und Reichen sagt; sind offenbar Lanter An-
 toschediamata, zum Arbeit; um volkswirtschaftliche Ideen
 anzubringen. Die Armen sollen sich ebenso sehr für den Be-
 sitz der Reichen interessirt haben, wie für ihren eigenen; und
 den Reichen soll es persönlich unangenehm gewesen sein, den
 geringsten Bürger in Armut zu sehen. Etwas Lateinisch
 trägt es, wenn die ehemals niedrigeren Landrente: einem größeren
 Wohlwollen der Gutbesitzer zugeschrieben wird (12.). Am eigen-
 thümlichsten und besten zeigt sich Sokrates in dem, was er
 über die Erziehung der Jugend sagt. Dieß war sein Fach:
 aber dem kriegerischen und politischen Geist des Thukydides
 vermissen wir auch hier. Seine ganze Schilderung steht noch
 in reinem andern Gegensatz mit Thukydides: während der letz-
 tere die praktische Seite der Politik hat Sokrates in der Be-
 tracht des Polon: und wiederum des Kleisthenes: die Blüthe
 eines Volkes entdeckt. (Ebenso ist es allgemein charaktä-
 ristisch; daß Sokrates alle Reform: von einer strengen Aufsicht
 des Myropags erwartet; diese Aufsicht hält er für den Haupt-
 grund: des frühern Glücks: Wenn der Staat überall im
 Hause der politischen Entwicklung den übrigen: die Reinen der
 Wägen; der Familie; Opposition, Gewand; Bedienung, im-
 mer mehr: Lärm: abgewinnt; sie immer völliger beherrscht:
 so pflegt man insbesondere, wo die Güte: gewahrt, von einer
 immer größeren Wichtigkeit der Polizei und Befehgebung: Güte
 zu fordern. In corinthianis republica plurimae leges.)
 es mag man die: ...

1) Im Panath. 59. heißt es sogar, die gute alte Verfassung habe
 nicht weniger als tausend Jahre bis auf Periklitos fortgebauert.

2) Den Unterschied zwischen Elyas und Sokrates, was ihn
 Persönlichkeit betrifft, kann ich hier nicht aufzählen. Nur an
 was ich mich erinnern, weil es sehr charakteristisch ist. Elyas
 da beiden mehr, als ihre Hüften, die im Museum Capitolinum
 stehen. Elyas hat einen kurzen, dicken Hals; Haar und Bart stark,
 halt und kurz geträufelt; eine Schnitznase; alle Einschnitte des Pro-
 nts, unter dem Munde, der Nase und Ohren, tief und hart; das Auge

Wie sich aus den Prolegomenen der Mythikbehandlung bei den Leichenrednern die Geschichtsmethode des Ephoros entwickelte, habe ich oben erwähnt. Daß ihre einschlägige, leidenschaftliche, tendenzgemäße Schilderung der historischen Zeiten zum Theopompos führen konnte, leuchtet von selbst ein. Theopompos und Ephoros sind die Schüler des Isokrates. Die persische Geschichte eignet sich natürlich für die Lebensbeschreibung ganz besonders; Isokrates, Xenokras ist neben Xenophon's Agamemnon das erste Beispiel einer Biographie, und wohl zu beachten, daß sie in die nämliche Generation fallen, wo man dem Chabrias von Staatswegen eine Bildsäule errichtete. Dies war, außer Samodios und Aristogeiton, meines Wissens noch keinem Feldherren oder Staatsmanne geschehen.

Ich füge noch einige Worte hinzu über den Epitaphios des Demosthenes. Auch hier im Anfange der Rede übertriebenes Lob, als ob den Gefallenen keine Beredsamkeit gleichkomme. Der Schriftsteller hat seine Vorgänger stark benützt: bei Gelegenheit der Au-

.....

nach unten blickend; der ganze Kopf etwas vorwärts gebogen. Isokrates dagegen erscheint mit kürzerem und längerem Halse; alles Glatte weicher und großköpfiger; alle Einschnitte des Profils mischer; die Nase gerade und spitz; großes, begeistert nach oben schauendes Auge. Man erkennt auf den ersten Blick dort den praktischen Advocaten, den heftigen Ankläger, den Geldmann, den Reiskönig; hier den Dozenten, den mitleidigen, rührenden Bertheiliger, den wohlwollenden, aber nur theoretischen Vaterlandsfreund. Der leidenschaftliche Haß, des Lysias geht aus allen seinen Anklagen hervor; während Isokrates seinen Klienten mehr als bemitleidenswerth darstellt, schildert Lysias den Gegner als haßenswürdig.

1) Der Busiris des Isokrates liest sich ganz so, als wenn es von Ephoros wäre. Hier wird geradezu gelehrt, daß man die späteren Einrichtungen Aegyptens auf den Busiris als Ursprung beziehen muß.

dochthomie begegnet wie dem platonischen Beweise aus dem
 Staatsmüßigkeit der Furcht in Attika. Selbst das Bild
 mit der Mutter und Sonne ist aus dem Menekmos her-
 übergenommen (p. 1390.). Dem Sokrates entlehnt Demo-
 sthenes seine Vergleichung der Perserbelagerung mit dem troischen
 (p. 1392.). — Die ganze Vorzeit ist hier auf den engen
 Raum einer Einleitung zusammengedrängt; streng nach rhetorischen
 Regeln. Der Verfasser betrachtet die Mythenperiode nicht
 eben als ungewisser; er sagt nur, die späteren Ereignisse seien
 als uñher liegend von den Poeten noch nicht so verherrlicht worden
 (p. 1391.) Also wieder ganz, wie Platon. Für den Anlaß der Rede
 ist es sehr passend, wenn er hervorhebt, daß die Athener auch in
 mythischer Zeit immer nur Defensivkriege geführt haben. — Wo
 er auf die Gefallenen selbst übergeht, da spricht er allerdings
 mit hinreißender Schönheit; so z. B. wer im Kampf sterbe,
 der werde nicht besiegt. Auch mit Wehmuth über die Lage
 des Vaterlandes, indem die Einen die Gefahr verkennten,
 die Andern falsch wären (p. 1394.). Aber Alles ist
 doch viel allgemeiner, als bei Thukydides, könnte ebenso gut
 bei jeder andern Niederlage von den Gefallenen ausgesagt
 werden. Denn der Umstand, daß die Schlacht von Chäroneia
 eine Niederlage war, färbt die Rede allerdings ganz eigen-
 thümlich. Eine stark rhetorische Zumuthung an den Hörer
 scheint es gewesen zu sein, daß Philippus mit Athen Frieden
 geschlossen habe, weil er eingesehen, daß die Entscheidung
 von Chäroneia nur dem Glück zu verdanken, und eine zweite
 Probe für ihn selbst zu fürchten sei (p. 1395.). Durch den
 Tod der Helten, meint Demosthenes, sei der Staat geworden,
 wie die Welt, wenn ihr das Licht genommen wäre. Das
 erinnert einigermaßen an den wahren Epitaphios des Perikles.
 — In Oligarchien werde der Bürger nur durch Furcht und
 Gehorsam, in Demokratien aber durch Ehrgefühl in den
 Kampf getrieben (p. 1396.). Um seinen Gegenstand etwas

neu zu behandeln, bringt der Redner die mythische Partie vorn nur kurz an; am Ende aber sagt er, jeder Gefallene sei auch durch die Specialmythen seines Stammes begeistert: so die Erechthiden durch das Opfer des Erechtheus u. s. w. (p. 1397 sqq.). Der Schluß wiederum ist ganz stereotyp: die Gefallenen werden fellig gepriesen, die Hinterbliebenen getröstet; zuletzt soll Jeder nach Hause gehen.

der Schrift vom Staate der Athener, eine der anziehend-

sten und geistvollsten Reliquien des ganzen Alterthums;

eine Schrift zugleich, deren Zweck und Verfasser in tiefes Dunkel

gehüllt, von den wunderbarsten Kritiken hin und her gezogen

sind, und die eben deshalb für das Gesamtgebiet der philo-

logischen Wissenschaft ihre befruchtende Kraft noch gar wenig

hat äußern können. Unsere Philologen haben das Buch nicht

recht anzufassen gewußt. Vielleicht gelingt es mir, jenes

Dunkel mittelst neuer Gründe aufzuklären; vielleicht auch,

was mir noch mehr am Herzen liegt, zu der eigentlichen Be-

nutzung dieser merkwürdigen Schrift den Weg zu zeigen.

Zweite Beilage.

Ueber Zeitalter, Verfasser und Gelegenheit der angeblich xenophontischen Schrift vom Staate der Athener ¹⁾.

Aug. Fuchs *Quaestiones de libris Xenophontei-
de republica Lacedaemoniorum et de republica Atheni-
ensium.* Lips. 1838. 107 Seiten in 8.

Die vorliegende Schrift ist freilich weder ganz neu, noch an Umfang oder Inhalt gerade vorzugsweise bedeutend. Wenn ich ihre Anzeige gleichwohl übernommen habe, so war es die Wichtigkeit des Gegenstandes, die mich bestimmte. Es handelt sich hier zunächst um die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener, eine der anziehendsten und geistvollsten Reliquien des ganzen Alterthums; eine Schrift zugleich, deren Zweck und Verfasser in tiefes Dunkel gehüllt, von den wunderbarsten Kritiken hin und her gezogen sind, und die eben deshalb für das Gesamtgebiet der philologischen Wissenschaft ihre befruchtende Kraft noch gar wenig hat äußern können. Unsere Philologen haben das Buch nicht recht anzufassen gewußt. Vielleicht gelingt es mir, jenes Dunkel mittelst neuer Gründe aufzuklären; vielleicht auch, was mir noch mehr am Herzen liegt, zu der eigentlichen Benutzung dieser merkwürdigen Schrift den Weg zu zeigen.

¹⁾ Dieser Aufsatz ist in *N^o 42 ff.* der Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1841 als Recension erschienen.

Die gegenwärtigen Tage der Kritik vor sich folgende: Von den Alten führt zwar Diogenes unsere Schrift als xenophonisch an; aber er setzt hinzu, wenn auch in zweideutigen Worten, daß Demetrios von Magnesia an der Richtigkeit gezweifelt habe. Ich glaube, diese beiden Auctoritäten wiegen einander auf: die eine ist gerade so leicht, wie die andere (vgl. Dion. Hal. Tom. II. p. 112. Sylb.). Was die Neuen betrifft, so nahm zuerst Weiske an vielen Eigenthümlichkeiten unseres Buches Anstoß, ohne jedoch irgendwo dessen Authentizität zu bezweifeln. Weiter ging der ehrenwürdige Schneider: Er sprach es dem Xenophon geradezu ab, vornehmlich aus chronologischen Gründen, welche die Abfassung jedenfalls über die Schlacht im Hellespont, wahrscheinlich sogar über D. 88, 4. hinaufrißten. Die Schneider'schen Gründe sind nachmals von Böckh in der Staatshaushaltung (Th. I. S. 343 ff.) widerlegt worden; doch gesteht Böckh selbst ein, daß die Sache damit keinesweges erledigt ist. Er will nur zeigen, daß es stärkerer Argumente bedarf, als der Schneider'schen (Th. I. S. 48 fg.). Höchst wunderbarlich ist die Meinung von Bernhardt (Sput. S. 10.), welcher die Abfassung in's naledonische Zeitalter setzt. Es heißt nämlich in II, 8., die Sprache der Athener sei durch ihren Weltverkehr mit allen Dialekten, hellenischen wie barbarischen, vermischt worden. In früherer Zeit nun, meint Bernhardt wahrscheinlich, habe man Derartiges von den Attikern doch nicht behaupten können. — Von den attischen Matrosen, glaube ich, und Handelsleuten doch vielleicht, und der Verfasser redet keinesweges von Schriftstellern. Fuchs endlich — dem ich führe nur das Wichtigste an — setzt gegen Schneider ohne Weiteres die Böckh'sche Widerlegung voraus. Er selbst entscheidet sich alsdann aus inneren Gründen für einen xenophonischen Ursprung. Aber wie schwach sind diese Gründe! Er muß natürlich zu den unzweifelhaften Werken des Xenophon Parallelstellen daraus herbeiziehen. Aber diese Parallel-

stellen enthalten ganz im Allgemeinen: die Verachtung der bürgerlichen Volksversammlung, Scham über die Unterdrückung der Oligarchen, über den Ungehorsam des Demos gegen alle Obrigkeit, über die Prozeßsucht und Befechlichkeit der Richter, kurz, lauter Dinge, die freilich einem Oligarchen, und zwar der nachperikleischen Zeit, verrathen, woraus man aber eben so gut auf Platon oder Andokides schließen könnte. Ich wollte selbst im Sokrates völlig ebenso viele Analogien finden. Gerade Xenophon ist so leicht wieder zu erkennen: der einfache Ideenkreis, in dem er sich immer bewegt, seine höchst eigenthümlichen Ansichten über Kindererziehung, Volkswirtschaft, Kriegskunst treten allenthalben so unverhüllt wieder auf. Und von dergleichen Ideen keine Spur in unserm Buche. Daß hier übrigens die Metöken eine andere Rolle spielen, als in der Schrift *περί πόρων*, will ich nicht urgiren. Ist doch diese Finanzwissenschaft des Xenophon selbst nicht ganz zweifellos. Desto bedeutender ist eine andere Verschiedenheit: das Urtheil nämlich, welches in der Republik über die Friedlichkeit der Landbesitzer gefällt wird (II, 14.), steht in directem Widerspruch mit einer Grundansicht des Xenophon, der Landbau und Kriegstugend immer zusammen glaubt. Vergl. u. A. *Oeconom.* VI, 6 ff.

Daß die Republik nicht von Xenophon herrühren könne, dafür nur Einen, bisher noch nirgends urgiren, aber, wie ich hoffe, unwiderleglichen Beweisgrund. Im Anfange des zweiten Kapitels redet der Verfasser von der Kriegsmacht der Athener. Ihre Landtruppen freilich seien nur schwach, aber das schade nichts, sei ihre Seemacht doch um so viel stärker. Und eine Seemacht habe mancherlei Vorzüge. Unter andern kann die Flotte, so weit von der Heimath sie irgend will, den Feind angreifen; „einem Landheere aber ist es unmöglich, viele Tagereisen von Haus zu marschiren. Denn die Märsche sind langsam, und Lebensmittel auf lange Zeit mitzunehmen, ist bei einem Landzuge nicht möglich. Und wer

zu Lande zieht, muß durch Freundes Hand ziehen, oder vorher kämpfen und siegen“ u. s. w. (II, 15. vgl. Thucyd. I, 80. IV, 78.). Und das hätte Xenophon geschrieben? derselbe Mann, der mit Xyros bis nach Kunaxa vorgedrungen war; der seine Zehntausend vom Herzen Asiens her durch die unbekanntesten Länder, die feindseligsten und treulossten Barbarenvölker glücklich nach Hause geführt; der den Agesilaos auf seinen kühnen Sälmärschen vom Hellespont bis nach Arrotia begleitet hatte? Nimmermehr. Ich gehe noch weiter. Das kann überhaupt nicht geschrieben sein vor dem makedonischen Zuge des Brasidas. Seit dem Perserkriege, das ist unläugbar, geht die Entscheidung aller politischen Sündel auf dem Meere vor sich. Aller Kampf drehet sich um die Inseln und Küsten des ägeischen Meeres. Sparta bleibt zurück, weil es diesem Zeitgeiste nicht huldigen kann. Da spielt der Landkrieg denn allerdings eine untergeordnete Rolle. Die verunglückte Expedition der Lakedaemonier gegen Naupaktos, die im Jahr 426 fällt, mag unserm Verfasser zunächst vor der Seele stehen (vgl. Thuc. III, 100 ff.). Noch der peloponnesische Krieg wird durch eine Seeschlacht entschieden. Aber unmittelbar nachher wendet sich das Verhältniß. Von dem Frieden des Xylandros an bis tief in die makedonische Zeit herein beruhen alle großen Erfolge auf der Landmacht. Dem lakidischen Seesiege folgt der Frieden des Antalkidas: nicht bei Maros, sondern bei Deuktra wird die Landmacht Lakedaemons gebrochen. Und schon durch Brasidas Unternehmung, ich wiederhole es; wären jene Worte unsers Pseudo-Xenophon zu Schanden geworden.

Ich gehe zur Bekämpfung der Böckhschen Gründe über: ein Unterfangen, wozu der vortreffliche Mann ja selbst ermuntert hat.

A. Unsere Schrift spricht von der Seeherrschaft der Athenen, als etwas noch Vorhandenem, völlig Unbestrittenem. Der letztere Umstand aber wurde schon durch die Niederlage in Sicilien aufgehoben; die ganze Seeherrschaft endlich durch Xylandros Siege umgestürzt. Die Abfassung folglich muß früher

sein, als 413, jedenfalls früher, als 405. — So hat sich größtentheils schon J. G. Schneider argumentirt (vgl. auch Rauso. Sparta Th. 2. S. 496.). Hiergegen erinnert Böckh, die Seeherrschaft der Athener sei durch den Knidischen, nachmals den narischen Sieg von Neuen befestigt worden. Man handelt aber die Republik von der athenischen Bundesherrschaft, mit Einschluß sogar des Gerichtsbanneß über die Bundesgenossen (I, 16 ff.). Da meint denn Böckh, vielleicht sei auch der Gerichtsbanneß damals wieder eingeführt worden. Allein ich zweifle sehr an diesem vielleicht; zweifle sehr, daß die kümmerliche Nachblüthe der athenischen Bundesherrschaft jemals wieder zu dem Aeußersten — denn das ist der Gerichtsbanneß — habe führen können. Zwischen der Knidischen Schlacht und dem Frieden des Antalkidas gewiß nicht: das beweist die Friedensrede des Andokides (p. 138. Bekk.). Hiernach hatten die Athener Lemnos, Imbros und Skyros damals schon wieder gewonnen; von der Chersonnes hingegen, von den Apollonien, den *εγρηματα* und *χρεια* (Grundbesitz und Delphkapitalien im Auslande) sagt Andokides, sie könnten dies nur mit Hilfe des Großherrn und der übrigen Bundesgenossen erlangen, die aber wollten es nicht. Sokrates schreibt sogar die Seeherrschaft nach der Schlacht bei Knidos nicht den Athenern, sondern dem Großherrn zu; der Großherr habe Kythera erobert (Paneg. p. 80. Tauchn. Die platonische Rede Kap. 17. spricht nicht dagegen). Auch von den Chiern erkennt er an, daß sie durch ihren Zutritt jeder von beiden Parteien beliebig hätten das Uebergewicht verschaffen können (Paneg. p. 85.). Da wird an Gerichtsbanneß schwerlich zu denken sein. Vielleicht aber im Laufe des narischen Krieges? Hiergegen zeugt der Panathenaiskos des Sokrates. Der *γόποι*, der *απολλων* erwähnt diese Rede nur in der eigentlichen Hegemoniezeit, wo auch die Melier und Skionäer vorkommen (c. 22.). Bei dem apologetischen Zwecke der Rede hätte aber Sokrates viel leichter in der frühern Zeit etwas den Athenern Nachtheil

lügen verschweigen. Thunen, als: in der jüngsten, allgemein noch erinnerlichen. Andere Uebeltaten werden aus der letzten Periode genug angeführt (38.). Auch ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Bundestribute in der Republik immer noch φόροι heißen, nicht συντάξεις, wie es die Milde der spätern Diplomatie verlangte (Areop. 1. Harpocr. p. 279.). Die Wiedereinführung der Kleruchien ist zwar aus Diodor bekannt (vgl. Aesch. im Timarch. 23.). Aber Kleruchien sind leichter zu tragen, als Gerichtsbanne. Wie, wenn zu jenen damals nur die confiscirten Güter einzelner Verbrecher wären gebraucht worden ¹⁾? — Es ist Jammersehade, daß sich die Zeit von Sokrates äginetischer Rede nicht genau bestimmen läßt. Die se Rede ist ungewißhaft, und zwar in einem bedeutenden Prozesse, nicht zu Athen gehalten. Es wird die Eroberung von Paros darin erwähnt (9), möglicherweise dieselbe, die in Platon's Menexenos vorkommt (Vol. IV. p. 197. Tauchn.). Also jedenfalls nach der frühern Seeschlacht, vielleicht sogar nach der narischen. Ich bemerke noch, daß unser Pseudo-Xenophon das Aufkommen einer andern Seemacht geradezu scheint für unmöglich zu halten (II, 11 ff.). Ein starker Beweis für die frühere Hegemonie!

B. Die Republik sagt ferner (II, 18.): „In der Konödie geben die Athener nicht zu, daß der Demos verspottet werde; ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἰ τις τινα βούλεται“ u. r. l. In Aristophanes Mittern, wie bekannt, erscheint der Demos als Person auf der Bühne. Schneider hatte hieraus geschlossen, daß unser Buch vor Ol. 88, 4. müsse geschrieben sein. Ich füge hinzu, daß der Verfasser, selbst ein Athener, seiner ganzen antidemokratischen Richtung nach, die Mitterndurchaus mit Vergnügen sehen möchte, um so weniger folglich ignoriren konnte. — Hiergegen erinnert nun Böckh, daß schon die Lacharner, ja die Babylonier des Aristophanes (Ach. 502.

¹⁾ Die Stelle Isocr. De pace II. kann für und gegen Böckh bedeutet werden. Wer sind die dort erwähnten αἰνέδοι?

eum schol.) den Staat komodirt hätten. Allein von Staate spricht ja die Republik gar nicht, sondern vom Demos. Man wird sich die politische Freiheit der alten Komödie am lebendigsten vergegenwärtigen, wenn man sie der heutigen Journalistik vergleicht. Da ist es denn etwas himmelweit Verschiedenes, den ganzen Staat anzugreifen, und den Souverän selbst, unverhüllt, in eigener Person auf's Theater zu bringen. Die Erscheinung des Demos in den Mittern mußte unerhörtes Aufsehen machen. Konnte der Verfasser die Mitter, so durfte er nimmermehr so schreiben, ohne als Flüger offenbar zu werden. — Auch das wenige Positive, das uns von der Geschichte der attischen Theaterzensur aufbewahrt worden, stimmt vortrefflich mit jener Zeitangabe überein. Im Jahre 440 wurde unter Morychides die Verspottung bestimmter Personen abgeschafft: zwei Jahre später jedoch von Neuem gestattet (Schol. Ach. 67.). 424 erfolgte das Gesetz des reichen Kallias, τὸν ἀρχοντα μὴ γαυροῦς κομωδεῖν (Schol. Nub. 31.). Während des syrakusischen Feldzuges wird ein Verbot erwähnt, μὴ κομωδεῖν, οὐς ἐναδύμων (Schol. Av. 1298: von Droyfen bekanntlich auf die Verbannung des Alkibiades bezogen). Endlich das berühmte Gesetz des Antimachos. Also zwischen 438 und 424 völlige Freiheit der Personalangriffe, wie sie unsere Republik voraussetzt. Und in diese Zeit gerade verlege ich die Abfassung. — Ein bestimmtes Verbot, den Demos zu verhöhnern, finde ich zwar nirgends erwähnt. Aber auch die Republik spricht nicht davon: οὐκ ἐᾶσι, heißt es bloß. Auch in der Türkei giebt es schwerlich ein positives Gesetz, welches die Verspottung des Padischah untersagte.

C. Die höchst eigenthümliche Schilderung, welche unsrer Republik von der militärischen Lage der Athener entwirft, kann durchaus nur auf die Zeiten vor der Mitte des peloponnesischen Krieges passen. Die Athener, Herren zur See, überall mit ihrer Flotte die Küsten der Feinde beunruhigt

gend. Am schlimmsten da, wo sie ein festes Kap, oder eine nahe liegende Insel als Stützpunkt benutzen können (Plato Da legg. IV p. 296.). Sie selbst hingegen in ihrer Hauptstadt unangreifbar. Das Landgebiet freilich mit seinen aristokratischen Interessen steht den Invasionen feindlicher Heere bloßgestellt; aber ihre Höhe können sie leicht auf Inseln hinüberflüchten (vergl. Thucyd. II, 14.). Vollendet würde diese Kriegsmantel sein, wenn Attika selbst eine Insel wäre (II, 1 ff. 11 ff.). Schon Deshayes war es aufgefallen, daß die hier geschilderten Zustände mit dem Anfange des peloponnesischen Krieges vollkommen übereinstimmen (Xenophon S. 144.). Die erste Perille des Athenes läuft beinahe wörtlich parallel. Obgleich kaum auch Nichts weiter dagegen einwenden, als die Möglichkeit einer bloßen Ahnenerinnerung. Allein unser Verfasser zeigt sich durchweg als einen genial praktischen Kopf; ein solches Zurückkommen in die Vergangenheit ist bei ihm geradezu undenkbar.

D. Ein Paar Negative beweise werden zu demselben Resultate führen. In III, 12 fg. wird die Gefahr erwähnt, welche dem athenischen Staate von Seiten der Atinnen drohe. Hätte der Verfasser nach der Anarchie geschrieben, er würde sicherlich erwähnt haben, daß während der Belagerung auf Patrokleides Vorschlag alle Schloßen wieder zerstört wurden (Andoe. de myst. p. 105. Bekker. Xenoph. Hell. II, 2, 6.). — In einer andern Stelle heißt es, wenn man die Edeln wolle in den Rath aufnehmen, so werde gar bald die Volksherrschaft gestürzt werden (I, 6 ff.). Die Revolution von 411 bot hier das passendste Beispiel dar. Ihre Nichterwähnung scheint daher auf eine frühere Abfassung des Buches hinzudeuten. — Endlich würde es der Verfasser bei seinem grünmigen Demagogenhaffe schwerlich unbenuzt lassen, daß die Volkredner gleich nach Kleon's Tode größtentheils Ausländer waren. Dieser Umstand muß ihm also der Zeit nach unzugänglich gewesen sein.

E. Es sind schließlich noch einige Einwendungen zu be-

setzigen. Daß in Athen die Sklaven so auffallend miß-
 behandelt werden mußten, erklärt der Verfasser als eine Wir-
 kung der Demokratie. Weil der gemeine Bürger äußerlich
 dem Sklaven nahe steht, so kann er Mißhandlungen desselben
 nicht gern sehen (I, 10 ff.). Wie; fragt nun Böckh, sollt
 ein gleichzeitiger Schriftsteller den wahren Grund dieses Ue-
 theils schon vergessen haben? Der Scholiast nämlich zu den
 Wolken B. 7. erzählt uns, weil die Sklaven damals so häu-
 fig zu den Lakëdämoniern desertirt wären, habe man verboten,
 sie mit Schlägen zu mißhandeln. — Hier scheint der große
 Gelehrte durch seine Gelehrsamkeit selbst irre geführt zu wer-
 den. Jenes Verbot mag wirklich erlassen seyn: die Republik
 sieht den tiefer liegenden Grund an. Jeder Staat nämlich,
 wenn er seine wirthschaftlich und politisch höchsten
 Entwickelungsstufen erreicht hat, sucht den Sklavenstand zu
 emanzipiren. Bei den neueren Völkern ist dieß Bestreben wirk-
 lich durchgedrungen. Bei den Athenern hat es wenigstens die
 Lage der Sklaven wesentlich gemildert; in Lakëdämon die
 Kriegsdienste der Ketoten eingeführt und ihre Freilassungen
 häufiger gemacht, wenn auch Pausanias Versuch, auf die Ge-
 belten gestützt, eine Tyrannet zu gründen; schmachlich mißlingen
 mußte. Selbst in Rom nimmt die Zahl und Bedeutung der
 Freigelassenen mit dem Steigen der Demokratie fortwährend
 zu; es werden Rangstufen der Sklaverei erschaffen, die an sich
 schon eine bedeutende Erleichterung voraussetzen; werden Pen-
 sionen gestattet zc. (vgl. Demosth. Phil. 3, p. 111. Ari-
 stot. Polit. V, 11. und VI, 4.). Auch fanden die athe-
 nischen Sklaven schon lange vor dem peloponnesischen Kriege
 einen Zufluchtsort in Megara (Thueyd. I, 139.).

Es ist ferner die Klage des Isokrates bekannt, daß an
 den Kriegsschiffen seiner Zeit Bürger das Ruder, Fremd-
 linge die Waffen führten: in früherer Zeit sei der umgekehrte
 Fall gewesen (De pace 16.). Doch waren schon im pelopon-
 nesischen Kriege die Ruderer der Paralos ohne Ausnahme

Freie (Thucyd. VIII, 73.). Nun soll aber unsere Republik, nach der Meinung von Fuchs, die Bürger selbst als Studeter schildern (1, 19 ff.). Bei näherer Beschäftigung indessen sagt die Stelle weiter nichts, als daß die Athener mit ihre *οἰκῆται* auf ihren vielen Geweissen den Seemanns lernen. Durch die Erfahrung werden sie alsdann gute Staatsmänner; *οἱ δὲ πολλοὶ ἐλαύνειν εὐδὲως οἱοὶ τὸ κ. τ. α.* Hier ist es doch wirklich nicht gezwungen, wenn man das Schicksal hauptsächlich auf die *οἰκῆται*, das Erstere auf die Athener selbst bezieht. — Ich füge noch hinzu, daß bei unserem Autor (III, k.) die Trierarcken im Voraus ernannt werden. Dies ist aber eine Einrichtung der ältern Periode, unter Themistokles (Polyaen. Str. I, 30, 5) und Perikles (Thucyd. II, 44), welche wenigstens zur Zeit von Demosthenes erster Philippik nicht mehr existirte.

Gleich im Anfange heißt es von den Athenern: *ἐλλοπιβοσε τὴν δημοκρασίαν*. Fuchs deutet dies so, als wenn den Athenern zwischen mehreren Verfassungsformen die Wahl vorzulegen hätte, und erinnert darauf an die Restauration durch Thrasybulos. Ich kann Herrn F. noch weitere Hülfsmittel anbieten. Er hätte z. B. Dion. de Lysia anführen können, wonach Syllas seine Rede zur Aufrechthaltung der älttern Verfassung für einen hochgestellten Mann anarbeitete, als Phormios, auch Einer von den Petreusmännern, im Auftrage der Bakchamonier vorschlug, nur den Landbesitzern Antheil im Regimente zu geben. Allein liegt das in *ἐλλοπιβοσε*? Da könnte man doch eher *αἰρεῖσθαι* = sich nehmen übersetzen, und damit auf das den Aristokraten Abgedrungen der athenischen Demokratie beziehen. — Fuchs ist genöthigt, weil das Buch doch einmal von Xenophon soll verfaßt sein, es in die Zeiten nach der Schlacht bei Maros zu versetzen. Er empfiehlt hier das Jahr 371. Warum? Weil es II, 17. heißt, demokratische Staaten seien von Natur geneigter, den Verträgen und Bündnissen untreu zu werden. Xenophon soll

dabei an den lakonisch-athenischen Vertrag von 374 gedacht haben, der bekanntlich fast unmittelbar nachher von Timotheos wieder gebrochen wurde (Xen. Hell. VI, 2, 2). Aber wie ungeschickt vermuthet! Wer aus innern Gründen das Alter eines Buches bestimmen will, der sollte doch vor Allem das Volks- und Zeitcharakteristische von dem ewig Wiederkehrenden zu unterscheiden wissen. Unzählige Vertragshöhe sind den griechischen Demokratien Schuld zu geben. Soll der Verfasser durchaus an einen bestimmten Fall gedacht haben, so würde sich die Treulosigkeit von Sphakteria im J. 425 gewiß besonders dazu eignen. Diese letztere ging wirklich vom Volke aus, die fuchsische dagegen vom Timotheos. Und den Timotheos hat man immer mit Recht als einen halben Aristokraten betrachtet.

Es ist hiernach, wie ich glaube, ziemlich evident, daß unsere Schrift nicht jünger seyn könne, als Ol. 88, 4. Aber älter, vielleicht? Hierüber finden sich nur drei Zeugnisse. Zu dem wirksamsten Angriffsmitteln der Athener wird die Besetzung eines Vorgebirges oder einer Insel an der feindlichen Küste gerathet (II, 13.). Hier denkt ein Jeder wohl zunächst an Mythena, an Pylos und Sphakteria. Dies ist ohne Zweifel der wichtigste Fall, in welchem jene Kriegsmannier gebraucht wurde. Nach der Mitte des peloponnesischen Krieges war ihre Zeit auch schon vorüber (vgl. Thucyd. VII, 26. Oben S. 478.). Nun kann ich aber aus meinen früheren Forschungen über die Geschichtsmethode des Thukydides mit ziemlicher Bestimmtheit versichern, daß vor dem ersten Jahre des peloponnesischen Krieges keine solche Inselbesetzung überhaupt vorgekommen ist. Thukydides hält in seiner Einleitung mit der äußersten Strenge den Grundsatz fest, von einer jeden praktischen Richtung, die im Kriege selbst von Bedeutung wird; das erste Aufkommen bemerklich zu machen. Die früheste Inselbesetzung jener Art kommt aber II, 32. vor. Bei keinem andern Schriftsteller aus dem bloßen Stillschweigen so

viel ableiten zu wollen, würde bedenklich sein. Bei dem unendlich künstlichen und berechnenden Thukydides aber thue ich es ohne Bedenken. Hiernach würde die Republik später sein als 430. — Sie ist aber auch später als 427. Denn es kommen darin Expeditionen der Athener vor nach Lydien, Sypros, Aegypten, Pontus, Italien, dem Peloponnes und Sicilien (II, 9.). Der erste sicilische Zug aber fällt ins Jahr 427.

In III, 5. wird unter den Geschäften der Volksversammlung auch die alle vier Jahre wiederkehrende Umliegung der *φόροι* erwähnt. Nun scheint aber bis auf den Ausbruch des peloponnesischen Krieges das alte Kataster des Aristides unveränderlich fest gehalten zu sein. Die Erhöhung von 460 auf 600 Talente (Plat. Arist. 24. Thucyd. II, 13.) weiß Böckh vortrefflich daraus zu erklären, daß neue Bundesgenossen hinzugetreten, alte Bundesgenossen gegen ein Umliegungsgeld ihrer Dienstpflicht entbunden seien. Vor dem nissischen Frieden aber muß eine neue Umliegung erfolgt sein, denn in der Friedensacte selbst werden die Tribute auf dem alten Fuße garantirt. Nach dem Frieden, der in diesem Sinne wohl niemals recht vollzogen ist, erheben die Athener über 1200 Talente jährlich (Andoc. de pace p. 137. Aesch. de f. l. p. 337.). Man schreibt diese Umwandlung insgemein dem Alcibiades zu (vgl. z. B. Andoc. adv. Alcib. p. 149.). Für Rhodos und Samothrake scheint ihm Antiphon opponirt zu haben (Böckh a. a. D. S. 444.). Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß der 415 statt aller Bundestribute eingeführte Hafenzoll bis zum Ausgange des Krieges unverändert fortgedauert (Böckh I. S. 430 ff.). Es können also in der frühern Hegemoniezeit der Athener solche Katastrirungen, nur zwischen Perikles Tode und dem Jahre 415 vorgekommen sein. Plutarch versichert ausdrücklich, daß die Demagogen nach Perikles den Tribut ganz allmählig auf seine spätere Höhe gesteigert haben (Arist. 24.).

Zwischen 427 also und 425 ist die Abfassung unserer Schrift zu setzen. Eine noch schärfere Bestimmung werde ich tiefer unten versuchen. Vorkäufig ein Wort über den Inhalt und Werth des Buches. Unsere Philologen haben hierüber die dreiligsten Irrthümer aufgebracht, wie so oft, wo politische Dinge in Frage kommen. Nicht einmal darüber sind sie einig, ob das Ganze im Ernst oder ironisch, für oder gegen die athenische Verfassung geschrieben ist¹⁾.

Ueber den unmittelbaren Zweck des Buches erlaube ich mir zum Schluß noch eine Vermuthung aufzustellen. Der Verfasser ist augenscheinlich ein Athener. Er spricht zu wiederholten Malen vom athenischen Volke in der ersten Person des Plurals (I, 12.). Daß er in der Verbannung gelebt, möchte ich aus dem Wörtchen *αἰρόει*, welches er von Athen gebraucht, noch keinesweges schließen. Jedenfalls ist das Ganze ein Sendschreiben an einen auswärtigen Freund, der über die Verfassung des athenischen Staates aufgeklärt werden soll. Das I, 11. vermuthete ich einen lakcdämonischen Diplomaten. Eine Publication in Athen würde dem Verfasser schlecht bekommen sein. — Ich mache nun folgende Combination. So viel ist gewiß, zwischen 427 und 425, wie wir sahen, ist die Schrift erschienen. Im Frühlinge des Jahres 425 war die Besetzung von Pylos erfolgt. Etwa im Junius suchte eine lakcdämonische Gesandtschaft zu Athen selbst vergeblich um Frieden nach. Unmittelbar darauf die treulose Verhöhnung des Waffenstillstandes. Zum Theil also Begebenheiten, wie ich oben gezeigt habe, auf die unser Schriftchen anzuspielen scheint. An den Enden desselben Jahres sind die Ritter des Aristophanes gegeben. Zwischen diese Zeitpunkte würde die Abfassung des Sendschreibens zu setzen sein. In seiner Verzweiflung über die Noth der in Sphacteria blockirten Spartia-

¹⁾ Hierauf folgt in der Recension, was ich oben S. 248 ff. in Buche mitgetheilt habe.

ten, über die treulose Wegführung der peloponnesischen Flotte mochte der lakedämonische Staatsmann seinen Gastfreund gefragt haben, ob denn gar nicht auf eine oligarchische Revolution in Athen selbst zu hoffen sei. Die Verfassung sei doch so schlecht, die Atimeu doch natürlich zum Aufstuhre geneigt (vgl. III, sin.). Wie sehr man zu Sparta in den politischen Circeln die theoretische Schlechtigkeit der athenischen Verfassung für eine ausgemachte Sache hielt, lernen wir aus Thuecyd. VI, 89. Diese eiteln Hoffnungen sucht das Sendschreiben nun zu enttäuschen. Daß die Spartaner schon vor dem sprakussischen Feldzuge mit den Oligarchen in Verbindung standen, beweist Thuecyd. VI, 11. Die Gesandtschaft nach Athen war ein geeignetes Mittel, frühere Sympathien (Thuecyd. I, 107.) wieder anzufachen. Unsere Schrift ist offenbar ohne Anfang und ohne Schluß. Vielleicht schämte man sich später dieser hochverrätherischen Correspondenz, ohne gleichwohl die vortreffliche Mitte des Schreibens opfern zu wollen. Daß die Uebersette gerade unter Xenophon's Werke geriethen, ist leicht erklärlich.

Das Buch von der lakedämonischen Staatsverfassung dem Xenophon zu vindiciren, ist Hr. G. viel besser gelungen. Ich hatte niemals an der Echtheit gezweifelt. Hier kommen die eigenthümlichsten Ideen des Xenophon wieder zum Vorschein: über Mädchenerziehung (Oecon. VII. X.), über Knabenleben (Conv. VIII.), militärische Wettkämpfe (Cyr. Discipl. II, 1, 22. VII, 1, 18. et pass. Ages. II, 8.), Nutzen der Jagd (Ven. XII. C. D. I, 2, 10. VIII, 1, 34.), selbst Kleinigkeiten, wie der Anzug der Kämpfer (Exp. C. III, 2, 7. C. D. IV, 4, 3. VI, 4, 4.).

Dritte Beilage.

Ueber die Aufführungszeit der Heracliden von Euripides.

Der Gedanke, wo es an positiven Zeugnissen fehlt, aus den politischen Anspielungen einer alten Tragödie ihre Aufführungszeit zu ermitteln, ist zuerst von Böckh mit überraschendem Erfolge in's Werk gesetzt worden. Unserer Alterthumskunde hat sich hierdurch ein ganz neues, weites Gebiet der fruchtbarsten Forschungen aufgethan. Wie es aber zu gehen pflegt, wenn ein ausgezeichnetes Mann eine neue Methode erfindet: so ist nachmals in die Hände kleinerer Geister gerathen, und von diesen übertrieben, auch wo sie gar nicht paßt, angewendet worden ¹⁾. Jene unglückliche Sucht der heutigen Philologie, die sich auch in tausend kritischen s. g. Verbesserungen und in der großen Vorliebe für Fragmentensammlungen äußert, — jene Sucht, wo die Wahrheit nicht zu finden ist, eine Wahrscheinlichkeit, oft genug bloß eine Möglichkeit dafür anzunehmen, hat auch auf dem von Böckh gebahnten Wege die größten Verwirrungen angerichtet. Männer selbst von guten Kenntnissen und nicht gemeinem Scharfsinne haben sich hierbei eine Ungründlichkeit und Frivolität zu Schulden kom-

¹⁾ Gewiß um so weniger im Sinne meines trefflichen Lehrers, als sich dieser vor den meisten Neueren durch eine eminente Vorsicht und Selbstkontrolle auszeichnet.

men lassen, die kaum vor den Kritikern des jungen Deutschlands übertroffen wird, obgleich sie hoch über diese hinwegzusehen meinen ¹⁾.

Wenn das Besen einer Tragödie an gewisse politische Ereignisse während der Lebzeit des Verfassers erinnert, so darf, nach meiner Ansicht, nur unter zwei Umständen, auf die Abfassungszeit des Stückes daraus geschlossen werden.

A. Wenn der Verlauf des Stückes im Ganzen einem bekannten politischen Ereignisse so sehr entspricht, daß man deutlich sieht, der Verfasser hat ein mythisches Analogon des letztern geben wollen. Am wahrscheinlichsten wird dieser Schluß, sobald der Poet, eben der Analogie halber, seinem Stoffe irgend Gewalt anthut. Jedenfalls aber muß das politische Ereigniß von der Art sein, daß es eine bedeutende Mehrzahl des Volkes wirklich interessirt; und dem Dichter muß bei seiner Behandlungsweise ein vernünftiger Zweck nachgewiesen werden, der Ermahnung, Warnung, Ermuthigung, Erleuchtung u. s. w. ²⁾.

¹⁾ Nicht viel anders ist es einer zweiten herrlichen Entdeckung der neuern Zeit gegangen, der Welcker'schen über die Trilogie des Aeschylus.

²⁾ So versetzt Herr Zirndorfer z. B. den Ion nicht ohne Blick in die Zeiten der sicilischen Expedition, wo der kriegerischen Partei Alles daran lag, die schugstehenden Sikelioten als Ionier und Stammverwandte von Athen darzustellen. Die Friedensmänner mochten sich hiergegen auf die Autochthonie ihres Volkes und auf die bekannte Abkunft des Ion berufen. Es konnte also viel Interesse haben, den Widerspruch zu beseitigen (*De chronologia fabularum Euripidearum*, p. 78 sq. Vgl. *God. Hermann ad Ionem p. XXXII.*). Nun bin ich freilich der Meinung, daß hier die erste sicilische Unternehmung (*J. 427.*) wahrscheinlicher ist, als die zweite: bei der zweiten waren ja die Hülfstehenden gar keine Ionier, sondern Egestäer. Auch läßt sich denken, daß gerade Gorgias in seiner Gesandtschaftsrede auf die mythischen Stammesverhältnisse großes Gewicht gelegt hat. Hiermit stimmen zugleich die Anspielungen im Einzelnen zusammen, welche *Musgrave* (zu *S. 216*) und *Böckh* (*Graecae tragoed. principes p. 192.*) aufgefuns-

B. Bei einzelnen Stellen wird man uugewöhnlich behutsam verfahren müssen. Sehr detaillirte Weissagungen, namentlich wenn ein Zweck der vorhin erwähnten Art dabei ersichtlich wäre, nöthigen allerdings zu der Frage, ob nicht eine etwaige Erfüllung dem Poeten bekannt gewesen. Doch eben nur, wo sie auffallend detaillirt sind ¹⁾. Ueberhaupt läßt sich aus Einzelheiten, etwa Schmähungen des einen, Lobpreisungen des andern Volkes, nur dann mit Sicherheit schließen, wenn sie den poetischen Zusammenhang des Dramas selbst unterbrechen ²⁾.

den haben. — Unter allen Tragödien des Euripides sind die Hiketiden wohl am reichsten mit der Tagespolitik durchflochten. Wenn man zuerst auch wegen der unbegrabenen Leichname und der Thebaner, welche die Bestattung verhindern wollen, an die Schlacht bei Delion denkt; so findet man doch bald, daß die Zeiten von 420 gemeint sind, wo die Aegerier sich erst vergeblich an Sparta wenden (Thuc. V, 44. Eurip. Suppl. 184 sqq.), um sich mit diesem zu verbünden, dann aber mit demselben Gesuche in Athen erscheinen. Zu gleicher Zeit klingt auch ein heftiger Widerwille gegen Böotien durch, welches den Frieden mit Athen am hartnäckigsten verschmähet. Vgl. Boeckh Principes p. 188. God. Hermann ad Suppl. p. IV. Zirndorfer l. I. p. 48 sqq.

¹⁾ Ich erinnere an Aeschylus Prometheus, wo der Ausbruch des Aetna prophezeit wird; ebenso an die Eumeniden, wo von den Reuerungen des Perikles und den Anfechtungen des Kreopags die Rede ist, man also auch ohne alle äußeren Zeugnisse bestimmt angeben könnte, daß die Tragödie zwischen 465 und 461 v. Chr. geschrieben sein muß. Vgl. C. F. Hermann. Quaest. Oedipod. p. 46 sqq.

²⁾ Im rasenden Herakles dient mir die lange Stelle zum Lobe der Bogenschützen (B. 188 ff) allerdings zum Beweise, daß der Poet dabei an die Schlacht von Delion gedacht hat. Vgl. Thucyd. IV, 93 sqq. Sie ist wirklich im Zusammenhange des Ganzen höchst auffallend. Daß der Bogenschütze gepriesen wird, ist ganz in der Ordnung, da die tragische Zeit diesen Dienst geringschätzte, fast als feig verachtete. Allein die Gründe des Lobes sind so aus dem Leben gegriffen, wie man es bei Euripides kaum erwartet. — Die langen Betrachtungen, welche in den Phönikiern (B. 395 ff.), als Sokaste den Polyneikes zuerst wiederseht, zwischen beiden über

Dies scheint u. A. Böckh bei seiner Zeitbestimmung der Herakliden vergessen zu haben. Das Stück enthält mehrere Ausfälle gegen Argos: so heißt es B. 285:

Θείπων· τὸ σὸν γὰρ ἄγος οὐ δίδουκ' ἐγώ.

Vgl. 354. 759.). Diese Ausfälle, meint er, deuten auf einen Krieg der Athener gegen Argos, also auf Ol. 90, 3: wo er argeische Staat unter einer kurz dauernden Herrschaft der Oligarchen mit Lakädämon verbündet, mit Athen aber in offener Feindschaft lebte ¹⁾. — Allein die Stellen, auf welche Böckh sich beruft, werden durch den Zusammenhang des Trauerspiels fast nothwendig herbeigeführt. Wenn Euripides Gegner zusammenbringt, so muß er sie zanken und einander schmähen lassen. Wollte er also den Gegenstand der Herakliden Sage überhaupt behandeln, so waren jene Invectiven gegen Argos unvermeidlich. Oder man könnte vielleicht aus den Labreden

das Elend der Verbannung angefaßt werden, sind im höchsten Grade rostig und unpassend, wenn sie nicht auf einen bestimmten Verbannten, der im Exil Feind seines Vaterlandes geworden war, und den man nun gerechtfertigt haben will, bezogen werden. Ich denke natürlich an Alkibiades, also an das J. 411. Eine Menge Anspielungen auf Gebertrug, auf die eigenthümlichen Verhältnisse einer belagerten Stadt u. s. w. unterstützen diese Vermuthung. — Der Vollständigkeit halber füge ich noch hinzu, daß wir von sechs andern Stücken directe äußere Zeugnisse haben. Von der Alkestis wissen wir aus einer neugefundenen Didaskalie, daß sie Ol. 85, 2 aufgeführt worden ist (Dindorf Edit. Oxon. 834.). Die Medea ist Ol. 87, 1 gegeben (Argum. Medae), der Hippolytos Ol. 87, 4 (Argum. Hippolyti), die Troaden Ol. 91, 1 (Aelian. V. H. II, 8. Schol. Aristoph. Aves 842.), die Helena Ol. 1, 4 (Aristoph. Thesmoph. 850. Schol. Aristoph. Thesm. 012. Ranae 53.), endlich der Dreistes Ol. 92, 4. (Schol. 371. 772.). Dazu kommt noch die bekannte Controverse über die aulische Iphigenie und die Bakchen (Schol. Aristoph. Ranae). Von den übrigen Trauerspielen des Euripides läßt sich nach meiner Ueberzeugung aus innern Gründen für jetzt nichts Gewisses ermitteln.

¹⁾ Boeckh Graecae tragoediae principes p. 190 sqq.

auf Frankreich, den Schmähreden auf England, welche in unserer Jungfrau von Orleans vorkommen, künftig einmal den Schluß ziehen, dieses Stück sei während eines Bündnisses mit den Franzosen, eines Krieges mit den Engländern aufgeführt worden. Die Alten haben freilich, zu ihrem wahren Vortheil und Ruhm, niemals eine solche vaterlandsverrätherische Unbefangenheit erreicht, wie sie den Deutschen leider natürlich ist; aber so befangen sind sie doch auch nicht gewesen. Das Einzige, was man aus jenen Schmähreden gegen Argos folgern dürfte, ist, daß Athen damals in keinem directen Bündnisse mit Argos stand. Weiter nichts. — Auch muß ich offen gestehen, die Intriguenspiele, welche den nistischen Frieden zu unterbrechen suchten, waren nicht von der Art, daß sie das große Publicum in Athen bedeutend aufregen, und für oder gegen einen Staat sehr lebhaft interessiren konnten. Bald hatte man Frieden, bald wieder Krieg, oder wenigstens Spannung mit Argos; heute sah man sich als Bundesgenossen, morgen wieder als Nebenbuhler von Saledämon: wie konnten sich da energische Sympathien oder Antipathien des Volkes bilden, wo die Wenigsten überhaupt irgend ein klares Ziel im Auge behielten.

Eine andere Meinung hat neuerdings Zirndorfer aufgestellt ¹⁾. Unter den Herakliden, welche schutzfliehend nach Athen kommen, versteht er die Saledämonier, deren Gesandte um Frieden bitten. Wenn im Stücke die Athener der Herakliden Bitte erfüllen, so soll Euripides hiermit andeuten, daß er für seine Person auch dem Friedensgesuche der Saledämonier günstig sei. Den Gegensatz in B. 2 ff.

‘Ο μὲν δίκαιος τοῖς πέλας πέφυκ’ ἀνήρ,

‘Ο δ’ εἰς τὸ κέρδος λῆμ’ ἔχων ἀνεϊμένον,

1) Zirndorfer De chronologia fabularum Euripidearum p. 27 sqq.

Πόλει τ' ἄχρηστος καὶ ξυναλλάσσειν βαρῦς,
 Αὐτῷ δ' ἄριστος,

der doch offenbar in echt euripideischer Weise eine allgemeine Sentenz enthält, will er auf Kleon beziehen, welcher aus Eignung dem Frieden opponirt habe! Die Ermahnung B. 176 ff.

μηδ' ὅπερ φιλεῖτε δοῦν,
 Πάθης σὺ τοῦτο, τοὺς ἀμεινονας παρὸν
 Φίλους ἐλέσθαι, τοὺς κακίονας λάβης·

obwohl sie doch von dem Abgesandten des Eurystheus ausgeht, und gegen die Herakliden gerichtet wird, erklärt Zirndorfer für eine Warnung des Euripides an die Athener, sie möchten die günstige Gelegenheit, mit Makedämon ein gutes Verhältniß einzuleiten, nicht entschlüpfen lassen! Auch diejenigen Stellen, worin die Trüglichkeit des Glückes hervorgehoben wird — einer der gewöhnlichsten Gemeinplätze bei den alten Tragikern — sollen die Athener speciell warnen, in ihrem damaligen Glück nicht übermüthig zu werden (B. 234. 610. 863. 934 ff.). Aus diesem Allen schließt nun der Verfasser, unser Drama sei nach der Eroberung von Sphakteria geschrieben, wo die Makedämonier, durch Kleon's Umtriebe, vergeblich um Frieden baten. Ist es möglich, flacher und unbegründeter zu räsou- niren? Der ganze Vorgang, der im Stücke geschildert wird, hat mit dem Friedensgesuche von Sphakteria doch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit; und ich zweifle sehr, daß irgend ein Athener solche Anspielungen würde verstanden haben.

Man höre nur! Die Kinder des Herakles, unter Anführung des Iolaos, erscheinen zu Athen. Nach dem Tode ihres großen Vaters hat der Tyrann Eurystheus sie zu morden versucht; als sie geflohen sind, haben seine Herolde, ihre Auslieferung begehrend, sie von Land zu Land gejagt. Nirgends hat man den Muth, sie gegen die Forderungen des gewaltigen Argos in Schutz zu nehmen. So kommen sie endlich als Hülfsflehende nach Athen. Die älteren Brüder, den Phyllos

an der Spitze, suchen ein anderweitiges Asyl zu befestigen, für den Fall, daß sie auch hier keine Aufnahme fänden. Allen mit den Entklimmen sitzt von fern. Alle hoffen als letzte Rettung auf die Söhne des Theseus, welche in Attika die Regierung führen. — Aber auch hier verfolgt sie der Abgesandte ihres unerbittlichen Feindes. Koprous tritt auf, um sie mit Gewalt vom Altare des Zeus heimzuführen. Nach der Weise euripideischer Helden entspinnt sich auf der Stelle zwischen ihm und Iolaos ein Wortgefecht, das eben in Thätlichkeiten auszuarten droht, als der Chor, aus athenischen Bürgern bestehend, darüber zukommt. Alle Gewaltthat muß jetzt aufhören, eine geregelte Debatte tritt an die Stelle. Namentlich als der Landesherr Demophon erscheint; denn an diesen appellirt der Herold, da er die Bürger nicht gewinnen kann. Das Hauptargument des Koprous geht immer dahin, die Herakliden seien die Unterthanen des Eurysstheus, er also völlig in seinem Rechte. Die Athener gehe der ganze Handel Nichts an (B. 110.). Wenn sie wirklich, wie sie vorgäben, neutral bleiben wollten, so müßten sie ihn ruhig das Seine vindiciren lassen.

Λὸς μηδέν· ἀλλὰ τῶν' εἰῶν ἄγειν ἐμὲ. (B. 176.)

Wäre ja eine Schuld dabei, so fielen sie ihm zu (256.). Wenn die Athener jetzt den aufrehrerischen Herakliden Schutz gewähren, so wird gar bald jeder Mißethäter ihr Gebiet auffuchen (260.). Nebenher weist er auf die große Macht des Eurysstheus hin, mit der sich Keiner ungestraft verfeinden könne, und gegen welche die armselige Hülfe der Herakliden wenig schützen werde (58 ff. 156 ff.). Dieß haben auch die andern griechischen Staaten vollkommen eingesehen, und deshalb den Flüchtling nicht bei sich geduldet (145 ff.). — Iolaos dagegen läugnet vor Allem, daß die Seinen noch Argier sind: Argos habe sie verjagt, also jetzt kein Recht mehr auf sie (186 ff.), und es sei durchaus kein Gesetz, daß, wer Argos melde, darum sofort auch ganz Hellas meiden müsse. Nicht

viel mehr aber wendet er sich an das Ehrgefühl der Athener. Athen sei doch kein Trachis, kein achaisches Städtchen, das man ohne Rechtsgrund, bloß mit Drohungen zu bewältigen joffe (192 ff.). Hier werde sich zeigen, was die Freiheit von Athen bedeute (198. 61.). Weiterhin wird der Freundschaft, der Blutsverwandtschaft zwischen Herakles und Theseus gedacht. Die Rede schließt mit den emphatischen Worten:

*Γενοῦ δὲ τοῖσδε συγγενῆς, γενοῦ φίλος,
Πατῆρ, ἀδελφὸς, δεσπότης· ἅπαντα γὰρ
Ταῦτ' ἐστὶ κρείσσω, πλὴν ὑπ' Ἀργείοις πεσεῖν.*

(230 ff.). — Der König verweigert die Auslieferung wirklich. Ihn und sein Volk leitet dabei zunächst die Furcht vor den Göttern, welchen der Schutzlehende heilig ist (102. 108. 239 ff. 255 ff.); dann aber wesentlich auch die Besorgniß, im Fall der Gewährung furchtsam und abhängig zu erscheinen (243 ff. 285 ff.). Einen Krieg mit Argos wünschen sie gar nicht; aber mit Ehren muß er vermieden werden. Unter heftigen Drohungen entfernt sich der Gesandte (275 ff.). Daß jetzt ein schwerer, gefährlicher Krieg bevorstehe, sieht der Chor vollkommen ein (289 ff. 340.); immer jedoch beharrt er dabei, man dürfe nicht nachgeben. Es sei von jeher Sitte der Athener gewesen, die gerechte Sache zu vertheidigen; sie hätten schon manches Ungemach dafür erduldet (330 ff.); aber trotz ihrer Friedensliebe seien sie doch immer zum Kriege bereit, wenn ein Staat, der ihnen durchaus nur gleich steht, ungeziemende Anmassungen erhebe (372 ff.).

Ueber den weiteren Verlauf des Stückes ganz kurz. Es wird ein Orakel verkündet, nur durch Aufopferung einer edeln Jungfrau könne Athen siegen. Aber der König erklärt sogleich, daß er weder selbst hierzu bereit sei, noch von irgend einem seiner Unterthanen dergleichen fordern werde. Da er bietet sich eine Tochter des Herakles, Makaria, für das Wohl ihres Geschlechtes einen freien Tod zu sterben. Diese Partie des Trauerspielles scheint vorzüglich gelungen zu sein, wie denn

Euripides in heldenmüthigen Resignationen überall seine Stärk hat. Bald ertönt auch die Kunde von dem Anmarsche der feindlichen Heeres, und daß Hyllos an der Spitze der ältern Herakliden sich mit den Athenern vereinigt habe. Der griechische Jolaos fühlt sich hiervon so begeistert, daß er mühsam die Waffen anlegt, und, so schwer ihn auch die Last der Jahre drückt, sich zum Kampfe hinausführen läßt. Und die Götter sind ihm gnädig: Herakles und Hebe selbst in der Gestalt von zwei Sternen kommen dem Retter ihres Hauses zu Hülfe. Eurystheus wird als Gefangener eingebracht. Jetzt, meint Alkmene, dürfe sie nicht mehr zweifeln an der Gottheit ihres Sohnes; Zeus habe sein Versprechen erfüllt. — Dem Gefangenen hatten die Athener eigentlich das Leben geschenkt, allein Alkmene will ihre Rachsucht an ihm befriedigen. Er wird zum Tode geführt, nachdem er vorher ein Orakel verkündigt hat, daß er den Athenern ein freundlicher, den Herakliden ein feindseliger Dämon sein werde. Seinem Orakel wird eine ähnliche Gewalt beizuwohnen, wie dem des Oedipus in der sophokleischen Tragödie. Sollten jemals die Herakliden, ihrer gegenwärtigen Rettung vergessend, wider Athen zu Felde ziehen, so werde seine Macht ihnen verderblich werden.

Der Punkt also, um welchen sich das ganze Stück drehet, ist die Aufnahme von Schutzsuchenden, der Krieg gegen ihre Verfolger, endlich der glänzende Sieg und dauernde Vortheil, welchen Athen davonträgt. Ich vergleiche hiermit die Bundesgenossenschaft der Kerkyräer, deren Entstehung im ersten Buche des Thukydides erzählt wird.

Wie die Herakliden von ihrem Landsmanne, ja Blutsverwandten (B. 990 ff.) verfolgt werden, so die Kerkyräer von den Korinthiern, deren Pflanzvolk sie doch waren. Wie die Herakliden, um Schutz zu suchen, ganz Griechenland durchschweift hatten, überall jedoch, auf Antrieb von Eurystheus Botschaftern, abgewiesen waren: so hatten auch die

Kerkyräer im ganzen Peloponnes nur Feinde getroffen. Megara, Kephallenia, Epidaurros, Hermione, Trözene, Deukas, Amprakia, selbst Theben, Phlius und Elis: Alles stand den Korinthiern bei (Thucyd. I, 27.). Vergebens hatten sie die Vermittelung von Sakedämon und Sikyon nachgesucht (Ib. 28.). Wie die Herakliden, ohne Gehör zu finden, dem Eurystheus einen Schiedsspruch oder Zweikampf angeboten (B. 251 ff. 807 ff.), so hatten die Kerkyräer umsonst vorgeschlagen, ihren Streit dem Austrägalgerichte der peloponnesischen Städte, ja des delphischen Apollon zu unterwerfen (Thucyd. I, 28.), obgleich der letztere seine Vorliebe für die Korinthier schon einmal gezeigt hatte (Ib. 25.)¹⁾. — Jetzt endlich wenden sie sich nach Athen, gezwungen, wie sie selbst erklären (28.). Aber die Korinthier verfolgen sie auch da. Wenn wir aus den Reden der beiden Parteien, wie sie im Thukydides stehen, mit unserer von Oben her bekannnten Kritik die Veränderungen und Zusätze des Historikers selbst ausscheiden; ebenso auch dasjenige, was eine dramatische Verarbeitung durchaus nicht erträgt: so bleibt in der That ziemlich dasselbe übrig, was wir auch beim Euripides finden. Die Korinthier haben als Hauptmotiv ohne Zweifel den Umstand angeführt, daß ein solcher Streit mit ihrer Kolonie Athen gar Nichts angehe; zugleich die Drohung, daß im Fall der Aufnahme ein furchtbarer Krieg erfolgen müsse. Andererseits werden die Kerkyräer hauptsächlich das Unabhängigkeitsgefühl, die Ehre der Athener angerufen haben. Von der mythischen Urgeschichte der Parteien, namentlich von ihrer heraklidischen Abkunft, muß viel die Rede gewesen sein, wie denn Thukydides, gegen seine sonstige Gewohnheit, ausdrücklich ihrer gedenkt (24.).

Die Anlage des Dramas zeigt auf das Deutlichste, daß

¹⁾ Gegen dieses Parteinehmen des Orakels ist B. 348. gerichtet:

θροῖσι δ' οὐκ ἐκρίνοντο

Χερσίδεσσι συμμάχουσι Ἀργείων, ἀναξ.

Euripides den Kerkyräern gewogen ist. Hier, wie gewöhnlich erscheint er als treues Abbild der öffentlichen Meinung. Aber das unermessliche Gewicht dieser Frage ist ihm keineswegs verborgen. Wenn er auch einseht, daß der Krieg kaum zu vermeiden steht; wenn er den Ares auch als den Feind der Jüngern schildert (B. 722.): so verwahrt er doch immer zugleich sorgfältig seine Friedensliebe, und verhehlt sich nicht die Unbeständigkeit des Glückes (869.) ¹⁾. Es versteht sich von selbst, daß die fremden Gesandten damals für das athenische Publicum im höchsten Grade interessant waren. Euripides schmähete sie bald (293.), bald wieder urgirt er ihre Unverletzlichkeit (271 ff.). Wir müssen uns die ganze Stadt der Athener damals in der lebhaftesten Aufregung vorstellen, um so mehr, als eine ungewöhnlich lange Ruhezeit vorausgegangen war. Wünsche für Kerkyras Aufnahme hegten wohl die Meisten, aber Manche fürchteten die Folgen derselben. Daher auch in der ersten Volksversammlung die Stimmen gleich gewesen waren (Thucyd. I, 44.). Wenn nun die Bühne eröffnet wurde, und ein Chor von Schutzflehenden auftrat — wem hätten da nicht die Kerkyräischen Gesandten einfallen müssen, die in der Volksversammlung beweglich genug und zur Theilnahme stimmend geredet hatten? Hierauf ist die erste Antwort des Jolaos zu beziehen, auf die Frage, wer und woher er sei:

Ὁὐ νησιώτην, ὃ ξένου, τριβω βίον. (B. 85.)

Denn die Inselbewohner lagen Jedermann im Sinne. Die Gesandten versuchten zuerst natürlich, die Bürger einzeln zu gewinnen. Da mochten die Korinthier denn gar wenig Sympathien finden. Koprous hört deshalb auch schnell auf, mit dem Chore zu verhandeln; er will an die höchste Instanz selber gehen:

¹⁾ Vgl. die ängstliche Sorge der Athener, wenigstens die Form des Friedens möglichst lange zu wahren: Thucyd. I, 49. 53.

Πρὸς τὸνδ' ἀγὼν τις ἄρα τοῦδε τοῦ λόγου

Μάλιστα ἂν εἴη· τὰλλα δ' εἴρωται μύτην. (B. 117 ff.)

Dem Könige hingegen sucht er mit dem Unwillen der Bürger Angst zu machen, wenn er den Staat in einen gefährlichen Krieg verwickle (166 ff.). Soviel konnte Perikles leicht voraussehen, daß beim ersten Opfer, welches seine Politik den Einzelnen auflegte, eine große Anzahl gegen ihn schreien würde. Hierauf bezieht sich B. 416 ff.

In dem bisherigen Kampfe zwischen Korinthiern und Kerkyräern hatten die letztern eine unerhörte Rohheit und Grausamkeit an den Tag gelegt. Sie hatten sich mit Barbären gegen Hellenen verbündet (Thuc. I, 26.)¹⁾, und die Gesangenen der Seeschlacht, mit Ausnahme der Korinthier, kaltblütig ermordet (30.). In Athen billigte man dieß gewiß nicht; auch Euripides nicht. Deshalb stellt er es in keinem günstigen Lichte dar, wenn die Großmutter der Herakliden, die alte Alkmene, den Eurystheus tödten läßt. Der Bote des Demophon, sowie der Chor, suchen ihr abzurathen:

Οὐκ ἔστιν ὄσιον τόνδε σοι κατακτανεῖν.

Οὐχ ὄντιν' ἂν γε ζῶνθ' ἔλωσιν ἐν μάχῃ.

B. 961 ff.). — Die Erzählung von der jugendlichen Tapferkeit des greisen Jolaos erklärt sich nun aus der Geschichte vortrefflich. Wenn die Athener damals für den bevorstehenden Kampf ihre Kräfte überschlugen, so konnte Mancher vielleicht unruhig werden, indem er an das hohe Alter der meisten kriegserfahrenen Staatsmänner, eines Perikles, Phormion u. A. dachte. Dergleichen Sorgen will Euripides beschwichtigen. Am deutlichsten zeigt sich dieß an der Stelle, wo Jolaos seine Rechte ausstreckt, mit welcher er Sparta

¹⁾ Das verschmäheten auch die Korinthier nicht: Thucyd. I, 47. Vgl. auch ihr Benehmen in der Seeschlacht nachher: Ibid. 50. Der rohe und gewaltthätige Charakter von Kerkyra hat sich später in der Revolution dieser Insel deutlich genug verrathen.

vordem erobert habe (B. 741.). Die Verachtung des Reichthums an derselben Stelle (745.) scheint auf das reiche Korinth zu gehen. Mit großer, wahrhaft glänzender Geschicklichkeit läßt der Poet den Jolaos aussprechen, daß die Herakliden durch ihre Aufnahme den Athenern zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sind (B. 308 ff.).

Σωτήρας ἀεὶ καὶ φίλους νομίζετε.

Καὶ μήποτε εἰς γῆν ἐχθρὸν αἰρεσθαι δόρου κ. τ. λ.

Wie empörend also würde es sein, wenn die Peloponnesier jetzt Krieg anfangen wollten, weil dieselbe Wohlthat, durch welche ihre Väter Rettung gefunden hatten, nun auch den Kerkyräern zu Theil geworden! Zur Beruhigung endlich des athenischen Publicums dienen die Flüche des Eurystheus, womit er die Herakliden bei einem Kriege wider Attika unfehlbar zu verderben gelobt (1035 ff.).

Es bleibt schließlich noch die Frage übrig, ob die Tragödie während der Anwesenheit der beiden Gesandtschaften, oder nach ihrem Abgange, also nach Entscheidung der Hauptsache gegeben ist. Ich glaube das Erstere. Die Aufführung muß entweder auf die Lenäen, oder die großen Dionysien fallen, also in den Winter oder Frühlingsanfang. Die Anwesenheit der Gesandtschaften aber ist wahrscheinlich auch in den Winter, gegen das Ende desselben zu setzen, wo man ehnedieß keine Feindseligkeiten vornehmen konnte. Vgl. Thucyd. I, 31. Nicht lange nach der Entscheidung (*οὐ πολὺ ὕστερον*) ging das athenische Geschwader nach Kerkyra ab, also jedenfalls zu einer Zeit, wo die Schifffahrt schon wieder offen war (Ibid. 45.). Dazu kommt eine Menge von Auspielungen, die wir oben auf die Anwesenheit der Gesandten bezogen haben. Ich vermuthe also, denn mehr als Vermuthungen kann es hierüber nicht geben, daß die Aufführung zwischen der ersten und zweiten Volksversammlung stattfand, welche in der kerkyräischen Angelegenheit gehalten wurden. Wie sich von selbst ver-

steht, so mußte das Stück wesentlich zur Durchsetzung der perikleischen Rathschläge beitragen.

Mit dieser Ansicht stimmen denn auch die übrigen Indicien, woraus man das Alter eines Stückes eruiren kann, vortrefflich zusammen. Gottfried Hermann hat die schöne Entdeckung gemacht, daß in den späteren Tragödien der Versbau immer nachlässiger wird, daß insbesondere immer mehr Auflösungen von langen Sylben und Anapäste in den Trimeter und Tetrametern vorkommen ¹⁾. Diese Licenzen sind bei Sophokles im Allgemeinen seltener, als bei Euripides, bei Aeschylos wiederum seltener, als bei Sophokles. Was die sechs euripideischen Stücke betrifft, deren Zeitalter feststeht, so hat Zirndorfer in der *Alkestis* 55, in der *Medea* 72, im *Hippolytos* 49, in den *Troaden* 203, in der *Helena* 390, im *Drestes* 569 Auflösungen gezählt ²⁾. In den *Herakliden* kommen nur 54 vor und fünf Anapäste im Anfange: ein ziemlich unzweideutiger Beweis, daß diese Tragödie zu den frühesten gehört. — Auch läßt sich im Ganzen nicht verkennen, die jüngeren Stücke werden der Anlage nach immer fehlerhafter; Einheit der Handlung, Idealität der Personen werden immer mehr vermißt. Erst am späten Abend seines Lebens, wo der Dichter so vielfach einen bessern Weg wieder einschlägt, erst in den *Bakchen* und der aulischen *Iphigenie*, rafft er sich auch hiermit wieder auf. Da läßt sich denn ebenfalls nicht läugnen, daß die *Herakliden* noch eine völlige Einheit der Handlung besitzen, und daß keine einzige Person darin, selbst den *Eurystheus* und *Kopreus* nicht ausgenommen, auch nur von ferne zu jener spießbürgerlichen Gemeinheit herabsinkt, die wir in der *Elektra* oder im *Drestes* finden ³⁾.

¹⁾ God. Hermann. *Elementa doctrinae metricae* p. 71. 83. 115. 119. 123.

²⁾ Zirndorfer l. l. p. 4.

³⁾ Ich kann hier zum Schlusse nicht umhin, gegen die Art, wie

Zirndorfer von ähnlichen Argumenten Gebrauch macht, einen lebhaften Protest einzulegen. Die Anzahl der metrischen Nachlässigkeiten ist ein ungefähres Kennzeichen allerdings; allein man darf unmöglich schließen, wenn in einem Stücke vielleicht 40 oder 50 Aufösungen mehr vorkommen, als in einem andern, daß es darum nun auch sogleich später sein müsse. Der Hippolytos ist erweislich später, als die Medea oder gar als die Alkestis, und hat doch weniger Solutionen. Die taurische Iphigenie, die 290 zählt, und deshalb von Zirndorfer in das Jahr 414 gesetzt wird, muß doch schon im Jahre 425 bekannt gewesen seyn, da in den Acharnern Anspielungen darauf vorkommen (Aristoph. Acharn. 47. Schol.). Noch viel übler sieht es mit einer andern Entdeckung aus. Zirndorfer bemerkt nämlich, daß die ältesten Stücke des Euripides einen traurigen, die jüngsten einen fröhlichen, mehr Schauspielartigen Ausgang haben. Zunächst wird diese Regel freilich nur auf vier Dramen gestützt, die Medea und den Hippolytos, die Helena und den Drektes. Gewiß eine sehr kleine Zahl von sichern Beispielen! Er verbindet dieß mit der Annahme, daß in Aeschylos Tragödien nur traurige Ausgänge üblich sind, und glaubt eine allgemeingültige Erklärung dieses Verhältnisses in der sinkenden moralischen Kraft der Athener zu finden, die eine erschütternde Katastrophe immer weniger gebuldet habe. Hiernach theilt er die euripideischen Stücke drei verschiedenen Perioden zu: in die erste gehören die mit traurigem, in die letzte die mit fröhlichem Ausgange. Eine Mittelperiode bilden solche Stücke, die keine rechte Einheit besitzen, und deren eine Handlung traurig, die andere fröhlich ist. Hierdurch hat der Poet sein Publicum allmählig vorbereiten wollen. Bei der Zeitbestimmung jedes einzelnen Dramas legt Zirndorfer auf diesen innern Grund das vorzüglichste Gewicht. Er klingt auch recht hübsch. Schade nur, daß die ganze Observation gar nicht Stich hält! Davon sehe ich einstweilen ab, wie außerordentlich subjectiv der ganze Begriff „trauriger und fröhlicher Ausgang“ ist. Vor einer irgend geläuterten Aesthetik wird er vermuthlich ganz verschwinden. Aber es ist entschieden falsch, daß eine sinkende Geschmacksbildung heftige und traurige Gemüthsbewegungen verschmähet. Im Gegentheil, je mehr der Mensch sich am Tragischen verwöhnt hat, desto mehr wird er, um seine abgestumpften Sinne zu kitzeln, zu immer stärkerer Würze, zu Abscheulichkeiten und Gräßlichkeiten übergehen. Ich erinnere nur an die neufranzösische Dichtung. Ebenso wenig kann ich zugeben, daß Aeschylos nur traurige Ausgänge hat. Ist auch in den Hiketiden, oder gar in den Cumeniden der Ausgang traurig? Ich begreife sogar kaum, wie in einer äschyleischen Trilogie das Schlußstück eigentlich traurig sein könnte. Wenn sich also bei vier chronologisch feststehenden Tragi-

dien des Euripides die Sache auch wirklich so verhält, so müßte das als ein reiner Zufall betrachtet werden. In der That, bei der großen Zahl von Trauerspielen, die jeder Verfasser zu schreiben hatte, und bei der verhältnißmäßig kleinen Menge tragischer Stoffe, wäre der Dichter auch ein Thor gewesen, sich muthwillig die Auswahl so gewaltig zu beschränken.

Vierte Beilage.

Literarische Schicksale des thukydideischen Werkes im Alterthume.

Wir haben gesehen, daß Thukydides mitten in der Ausarbeitung seines Werkes durch einen gewaltsamen Tod unterbrochen wurde ¹⁾. Da fragt es sich denn zunächst: Wer hat dieses Werk in seiner vorliegenden Gestalt herausgegeben? — Nach der Angabe des Diogenes soll Xenophon es gethan haben. Diogenes knüpft hieran das Lob, während Xenophon sich das Werk hätte zueignen können, habe er es vielmehr selbst aus der Dunkelheit an's Licht gezogen ²⁾. Die ganze Notiz wird übrigens durch den abgerissenen Anfang der xenophontischen Helleniken offenbar bestätigt, die sich auf das Engste an die Schlussworte des Thukydides anreihen. Auch macht es der Geburtsort, der Stand, die conservative Parteistellung und das früh begonnene Geschichtsstudium des Xenophon in hohem Grade wahr-

¹⁾ Oben S. 101.

²⁾ Diog. II, 59. Wie Krüger (Leben des Thukydides S. 80.) richtig bemerkt, ein wunderliches Lob. Man würde ja das Plagiat auf der Stelle erkannt haben.

scheinlich, daß die Familie des Thukydides eben ihn mit einer solchen Arbeit beauftragen konnte. Hieraus würde sich zugleich der Umstand erklären, daß Thukydides Werk erst längere Zeit nach dem Tode des Verfassers bekannt geworden ist ¹⁾. Xenophon kann natürlich, seiner langwierigen Feldzüge halber, nicht wohl vor der Schlacht bei Koronea zu dergleichen Unternehmungen Zeit gehabt haben ²⁾. Also vermuthlich erst zu Skillus, wo denn freilich die stille Friedlichkeit seiner kleinen Herrschaft ³⁾ und die Nähe des olympischen Festes, das alle vier Jahre ganz Hellas zusammenführte, die Ausarbeitung einer hellenischen Geschichte nicht wenig begünstigen mußten. Uebrigens haben wir vorhin gesehen, daß Sokrates jedenfalls, wahrscheinlich auch Platon im Jahre 387, den Thukydides benutzt haben. Hieraus würde sich die Zeit der Herausgabe näher bestimmen lassen.

Niebuhr hat vermuthet, daß die ersten zwei Bücher der Helleniken zum Thukydides in einem ganz besondern Verhältnisse stehen ⁴⁾. — Soviel ist gewiß, diese zwei ersten Bücher müssen zu einer ganz andern, viel frühern Zeit geschrieben sein, als die letzten fünf. Am Ende des zweiten Buches wird die Amnestie erwähnt, welche unter Thrasybulos Oberleitung der oligarchischen Partei bewilligt worden. Der Schriftsteller fügt hinzu: „Und noch jetzt verwalten sie den Staat gemeinsam, und der Demos bleibt seinem Eide treu.“ Da glaubt denn Niebuhr mit Recht, daß eine solche Aeußerung um Ol. 106, wo jene alten Streitigkeiten längst vergessenen waren, kaum einen Sinn mehr haben konnte. Ich füge hinzu, sie wäre damals, nach tausend chicanösen Anklagen ⁵⁾

1) *Λαοδαρόρα*: Diog. I. I.

2) Vgl. Krüger a. a. D. S. 81.

3) Vgl. Pausan. V, 6.

4) Rhein. Museum: Abtheilung f. Philologie I. Kleine Schriften S. 464 ff.

5) Woon und Eysias eine Menge Beispiele liefert.

und Wiederherstellung der zügellosesten Volksherrschaft, gänzlich falsch gewesen. Die fünf letzten Bücher hingegen müssen um Ol. 106. geschrieben sein, wie aus der Geschichte von den pheräischen Tyrannen erhellt. — Auch in anderen Beziehungen liegt eine große Kluft zwischen diesen beiden Hauptmassen der Hellenika. In den ersten Büchern haben wir noch wirklich eine Geschichte von Griechenland: Athen und Sparta werden gleichmäßig berücksichtigt, selbst die sicilischen Begebenheiten, wenigstens in der Kürze, angemerkt; ganz, wie es eine Fortsetzung der thukydideischen Historie an die Hand geben mußte. Dagegen sind die fünf letzten Bücher durchaus nur eine Agésilais zu nennen. Agésilaios Leben ist der Mittelpunkt der ganzen Erzählung; Athen, selbst Theben stehen völlig im Hintergrunde. — Es ist wohl möglich, daß die Familie des Thukydides, wenn sie dem Xenophon die Herausgabe seines großen Vorgängers anvertraut hat, ihm auch dessen übrige Verarbeiten und Papiere anvertraut hat. Insofern könnten alsdann die Kladden des Thukydides der xenophontischen Darstellung in den zwei ersten Büchern zu Grunde liegen ¹⁾.

¹⁾ Dieß scheint auch durch die Ueberschrift angedeutet zu werden, die Xenophon's Helleniken in der Albinischen Ausgabe führen: Paralipomena Thucydidis. Niebuhr will das allein auf die zwei ersten Bücher bezogen wissen. Wie sich von selbst versteht, ein etwas schlüpfriger Boden! Noch unbedeutender ist ein anderer Grund, den Niebuhr aus den Zahlenverhältnissen der beiden Werke herleitet. Die beiden ersten Bücher der Helleniken hätten das neunte und zehnte, oder das neunte Buch des Thukydides bilden sollen. Bei der erstern Zahl sollen wir an die zehn Stämme von Attika denken, bei der letztern an die neun Rufen des Herobot. Dann machten die letzten Bücher ein eigenes Werk aus in fünf Abtheilungen. Sieben Bücher, wie sie jetzt die Helleniken enthalten, sei eine ganz unbegründete, zufällige Zahl. — Hatte der große Historiker nicht bedacht, daß unsere acht thukydideischen Bücher selbst im spätesten Alterthume noch keinesweges die einzig übliche Eintheilung des Thukydides bilden? Hatte er vergessen, daß die Anabasis unzweifelhaft sieben Bücher zählt, welche direct von Xenophon abgetheilt scheinen?

So sehr ich bis hierher der Niebuhr'schen Observation beipflichten muß, so entschieden trete ich doch einer allgemeineren Behauptung desselben entgegen. Die zwei ersten Bücher nämlich sollen eine ganz andere Gesinnung athmen, als die letzten. Sie sollen unparteilich sein, für Athen patriotisch, für die Demokraten gerecht: lauter Eigenschaften, die Niebuhr in den späteren Schriften des Xenophon nach seiner Verbannung nur allzu sehr vermisst, deren Mangel ihn zu der härtesten Verurtheilung des großen Atheners hingerissen hat. Ich will den Xenophon gegen die Vorwürfe Niebuhr's an dieser Stelle nicht in Schutz nehmen. So viel aber scheint mir gewiß, daß sie die zwei ersten Bücher der hellenischen Geschichte in demselben Grade treffen müßten. Die Rede des Thrasybulos zwar ist vortrefflich im Tone gehalten; allein, daß Xenophon gar nicht aus seinem eigenen Wesen hätte herausgehen können, wird selbst Niebuhr nicht behaupten wollen. Dagegen wird zu wiederholten Malen hervorgehoben, wie sehr die Athener doch ihr trauriges Geschick verdient hätten (II, 2, 3. 10.). Die begeisterte Darstellung des ehrenwerthen Kallikratidas, wogegen Dyzandros so schwarz erscheint, ist ganz im Sinne eines Bewunderers von Agesilaos. Die Gräueltthaten, welche Klearchos nach Diodor's Bericht in Byzanz verübt haben soll, werden I, 3, 15 ff. mit keinem Worte erwähnt. Aus I, 3, 19. läßt sich vermuthen, daß der Verfasser vorzugsweise aus peloponnesischen Quellen geschöpft hat. Selbst das bekannte Pyllos nennt er lieber mit seinem lakedämonischen ¹⁾ Namen Koryphasion (I, 2, 18.). — Dazu noch eine große Menge einzelner Xenophontismen. Wie Xenophon überall das Betragen seiner Helden als ein praktisches Muster zum Vermeiden oder Nachahmen darzustellen liebt, so auch die Handlungsweise des Hermokrates, seine Würde im Exil, sein charakteristisches Bestreben, die Soldaten nicht allein zu

¹⁾ Thucyd. IV, 3. Paus. Messen.

befehligen, sondern auch zu überzeugen und zu bitten. Thukydides würde auf dergleichen Dinge weniger geachtet haben, wie er denn ja auch beim Syrakusischen Feldzuge Nichts davon erwähnt. Euryptolemos Rede für die Arginusenfeldherren ist weit mehr beweisend und rührend, weit minder politisch und parteischildernd, als sie Thukydides gegeben hätte. Er behandelt auch die erste Rede des Thrasybulos fast ausschließlich allgemein rhetorische, religiöse und taktische Gegenstände (II, 4, 13 ff.). Die Geschichte mit dem Wahrsager (II, 4, 18.) hätte Thukydides schwerlich der Aufnahme gewürdigt. Auch die Darstellung des tüchtigen Tissaphernes und des edlern, ritterlichen Pharnabazos stimmt mit den zweifellosen Schriften des Xenophon durchaus überein ¹⁾).

In Demosthenes Zeit, so berichtet Zosimos ²⁾, soll mit der Bibliothek zu Athen auch das Werk des Thukydides verbrannt sein; Demosthenes aber, der es auswendig wußte, es nachmals wiederhergestellt haben. Ohne Zweifel eine Erdichtung der späteren Grammatiker, vielleicht, wie Krüger vermuthet, aus einer Hyperbel entstanden, indem irgend Jemand, um die vertraute Bekanntschaft des Redners mit dem Geschichtschreiber auszudrücken, behaupten konnte, wenn der letztere verbrannt wäre, so würde der erstere ihn aus dem Kopfe restituirt haben ³⁾. Bekannt ist eine andere Angabe, wonach Demosthenes achtmal den Thukydides abgeschrieben hätte ⁴⁾.

Der Titel des thukydideischen Werkes rührt wohl schwer-

¹⁾ So ist auch das Strategem des Steonikos in seiner dibaktischen Vorbildlichkeit (II, 1 pr.) und die kleine taktische Notiz II, 4, 27. vollkommen dem Xenophon angemessen.

²⁾ Zosimus V. Demosth. in Reiske's Rednern IV, p. 147. Vgl. Arsenius in Fabricius Bibl. Gr. II, p. 826. Harl.

³⁾ Krüger a. a. O. S. 82.

⁴⁾ Lucian. adv. indoct. 4.

lich vom Verfasser selbst her. Deshalb die große Verschiedenheit der Handschriften in diesem Stücke. Die besten Codices bieten das einfache *συγγραφή*; andere *ιστορίας*, oder *ιστοριῶν συγγραφή* ¹⁾.

Auch die Eintheilung in Bücher ist auf keinen Fall ursprünglich. Der Zeitgenosse Kratippos citirt das achte Buch mit den Worten *τὰ τελευταία τῆς ιστορίας* ²⁾. Dionysios und Diodoros hingegen brauchen schon unsere Abtheilung ³⁾. Auch Marcellin, sowohl der erste, als der dritte Schriftsteller dieses Namens, betrachtet sie als die herrschende (22. 43. 54. 57.). Dergleichen der anonyme Biograph (9.). Diese Eintheilung ist wahrscheinlich von den Alexandrinern gemacht worden, wie ihr späteres Vorwiegen vermuthen läßt. Von Marcellin ⁴⁾ erfahren wir den Namen Asklepios, welcher sie nachmals kritisch gebilligt habe. Wenn es Vergnügen macht, eine Menge von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten über diesen Asklepios zu lesen, den verweise ich auf Krüger a. a. D. S. 83 fg. — Einige alte Gelehrte citiren neun Bücher des Thukydides, die aber auch nur den jetzigen Umfang unsers Werkes ausmachen ⁵⁾. Spuren einer Eintheilung in dreizehn Bücher kommen in den Scholien vor ⁶⁾. Hierbei zerfiel unser

1) Vgl. Poppo II, 1, p. 165.

2) Dionys. De Thuc. p. 847.

3) Diodor. XII, 37. XIII, 42. Dionys. l. l. Cap. 16. 26. 28. 36. (Krüg.).

4) Marcell. 57.: *Ἡ πλείστη καὶ ἡ κοινὴ κερράτηκε τὸ μέχρι τῶν ἔκτω διεφθῆσθαι τὴν πραγματείαν, ὡς καὶ ἐπέκρινεν ὁ Ἀσκληπίος.*

5) Diodor. XII, 37. XIII, 42.

6) Schol. II, 78. III fin. IV, 78. 114. 135. Vgl. Marcell. 57.

erstes Buch in zwei Bücher; das vierte fing mit *H*, 79. an, das sechste *IV*, 1., das siebente *IV*, 78. Diodoros erwähnt dieser Eintheilung nicht; sie wird also wahrscheinlich später entstanden sein. In Bezug auf unsere heutigen acht Bücher haben sich die Scholiasten den Kopf zerbrochen, wie es wohl zugehe, daß Thukydides, dessen Name doch mit einem *Θ* beginnt, 7 Bücher (8) geschrieben, Herodot aber, der mit einem *H* anfängt, 8 Bücher (9). Sie erklären diese Merkwürdigkeit dadurch, daß von *Θ* bis *ο* acht Buchstaben gezählt werden, von *H* bis *ρ* dagegen neun. — Die Kapiteltheilung rührt erst von den neueren Editoren her ¹⁾.

Daß die Scholien von Mehreren herrühren, beweisen ihre Unvollständigkeit in den einzelnen Handschriften ²⁾. Unter den Verfassern werden aufgeführt Antyllos (*III*, 95. *IV*, 19. 28.), Asklepiades oder Asklepios (*I*, 56.) und Phöbammou (*I*, 53.). Den Phöbammou setzt Fabricius unter *R*. Arkadios; Antyllos und Asklepios müssen jedenfalls vor Marcellin gelebt haben. Citirt werden in den Scholien Herodianos (*II*, 19. 99. *VIII*, 44.), der bekannte Geschichtschreiber ³⁾; Chrobostos (*VIII*, 44.), der zum Dionysios Thyr Noten verfaßt hat in Bekker's Anecdotis; ferner Dros (*II*, 19. *V*, 1.) und Tzezes (*I*, 113. 123. *II*, 102. *III*, 61.). An sonstigen Quellen hören wir durch Suidas von Heron's *ἰπόμνημα* zum Thukydides, Sabinus Commentar, der unter *R*. Hadrian verfaßt wurde, Numenius Werk τῶν Θουκυδίδου

¹⁾ Poppo *I*, 1, p. 74 sq.

²⁾ Vgl. Duker in praefat. und Poppo *II*, 1, p. 66 sqq.

³⁾ Herodian ist ein Nachahmer des Thukydides: vgl. Herodian. *VI*, 3, 2 und Thuc. *I*, 1. Ebenso den Anfang des Erstern mit der thukydideischen Vorrede.

καὶ ἀποδοτέων ἡμετέων ἀναγνώσῃ; aus demselben Zeite: Evagoras Schriften περὶ τῶν παρὰ Θουκυδίδου ἱστοριῶν κατὰ ἰῆσαν und Θουκυδίδου ἑστῆν ἱστοριῶν: in: fünf Bänden. Claudius Diodorus περὶ τῶν ἱστοριῶν κατὰ τοὺς ἑκατόν γιναι Θουκυδίδου. Pallas Bestimmung endlich: schrieb eine ἑστῆν ἱστοριῶν aus Thukydides, Pallas, Hydrates und Athenismachos. — In einzelnen Schollen werden bestimmte Ereignisse citirt: so III, 38. auf die Apostelgeschichte 17, 21 geblickt; I, 132. einer That Constantin's d. Gr. gedacht ¹⁾; III, 37 Gregor von Nazianz gelobt; IV, 83 Belisar erwähnt ²⁾. — Was den Werth der Schollen betrifft, so sind sie allerdings reich an Gemeinplätzen, arm an eigentlich factischer Belehrung. Mitunter enthalten sie Widersprüche. Aber für die unmittelbare Erregung des zuweilen so schwierigen Textes sind sie äußerst schätzbar. Einer unserer trefflichsten praktischen Schulmänner, Ferd. Ranke, ist der Meinung, daß sie für den Schüler zu seiner Vorbereitung das beste Hülfsmittel bilden. Ich kann schließlich noch einen Wunsch nicht unterdrücken, den gewiß jeder Alterthumsforscher theilen wird: daß doch recht bald eine gelehrte und fleißige Hand die Realnotizen aus allen Scholiasten der alten Literatur sammeln, und in lexikalischer Ordnung herausgeben möge. Das bloß Paraphrastische müßte natürlich zurückbleiben. Wer jetzt über alte Geschichte schreiben will, sieht sich zu seiner eigenen Beruhigung gezwungen, alle Scholiasten durchzusehen. Oft bringt er mit vieler Mühe nur den Trost nach Hause, daß für seinen Zweck Nichts darin zu suchen ist. Nichts wäre wünschenswerther, als wenn ir-

¹⁾ Vgl. Spanhem. ad Callimach. Hymn. in Del. p. 391.

²⁾ Den Sprachgebrauch der Scholien und X. dgl. hat S. Stephanus in einer eigenen Proparastase erklärt. Sie findet sich bei Poppo im ersten Theile des dritten Bandes.

gend eine Akademie durch Preisaufgaben diesem unlängbaren Bedürfnis entgegenkäme.

Ueber die Nachahmer des Thukydides, die Handschriften, die Ausgaben und andere Hülfsmittel findet man bei Poppe reichliche Belehrung. Ich habe in diesem Stücke eigene Forschungen weder anstellen können, noch wollen. Dixi.

Register¹⁾.

- A.**
- Achtes Buch des Thukydides S. 124.
149. 162 fg. 233. 354. 358.
- Abeimantos S. 311. 428. 444 ff.
- Aegina S. 99. 393. 395. 492.
- Aeginetische Bildwerke S. 60.
- Aegospotami Schlacht S. 395. 445 fg. 491.
- Aegypten S. 72. 387.
- Aeolien S. 205.
- Aeschylos S. 69. 170. 197. 202.
213. 227. 235. 270. 294. 286.
296. 312 ff. 318. 338. 371. 383.
542.
- Aesop S. 53.
- Aetna S. 102 fg. 542.
- Aetolien S. 72. 205. 452.
- Agamemnon S. 239.
- Agathon S. 18. 173.
- Agessilaos S. 218. 241. 395. 450. 558.
- Aixia S. 187 fg.
- Akarnanien S. 72. 454. 457.
- Axon S. 138.
- Akumenos S. 428.
- Alexanbriner S. 61.
- Aiskos S. 71.
- Aikibiades S. 146. 156. 159. 202.
223. 233. 252. 256. 268. 274.
312. 324 fg. 364 fg. 382. 397.
422 ff. 438 ff. 441 ff. 448. 460
ff. 466 ff. 496 fg. 499. 502. 575.
- Aikisthenes S. 429.
- Amphipolis S. 97 fg. 419.
- Amprakia S. 235. 455.
- Aváynn S. 194.
- Anakreon S. 69.
- Anaxagoras S. 94. 131. 196. 216.
221. 225. 410. 575.
- Andokides S. 124. 185. 424. 426 ff.
- Androkles S. 431 fg.
- Anspielungen der Dramatiker S.
300. 540 ff.
- Antiochos der Historiker S. 111.
113. 139. 282.
- Antiochos der Seemann S. 444.
- Antiphon S. 94. 146. 227. 234.
255. 336 ff. 428. 439.
- Antistropfen S. 371.
- Antithesen S. 338.
- Aphthonios S. 85 fg. 574.

¹⁾ Ich habe nur diejenigen Wörter hier aufgenommen, die mit dem griechischen und römischen Alterthume in directem Zusammenhange stehen.

Gereichtswesen zu Athen S. 249. 306.
363.
Gewerbfleiß S. 305. 399.
Γνώμη ἐμπροσθε S. 162 fg.
Goldenes Alter S. 133. 313 fg.
Gorgias S. 253 ff. 306. 339. 357.
465.
Götter S. 195. 225 ff.
Grammatiker der Kaiserzeit S. 12.
Γραμμικόν S. 338.
Gylippos S. 449. 478 ff.

H.

Hagnon S. 419.
Halimus S. 85.
Handel S. 399. 450.
Handschriften S. 168. 351.
Harmodios S. 91.
Hekataios S. 119. 131. 133. 290.
342 fg. 394.
Hellanikos S. 85. 113. 118. 137
fg. 140. 142. 276 ff.
Hellaspont S. 497 ff.
Hekaten 330. 383. 452 ff. 464.
Heraklea S. 241. 456.
Herakleitos S. 131.
Hermippos S. 91. 409.
Hermokopiden S. 217. 334. 364 ff.
426 ff.
Hermokrates S. 264. 466 ff. 559.
Herobot S. 23. 40. 57. 71. 85.
91. 92 ff. 103. 107. 111. 113 ff.
123. 131. 142. 149. 166. 171
fg. 184. 189 fg. 192. 196. 213.
220. 222. 234. 246. 278 ff. 284
ff. 315. 338. 358. 365. 376. 378.
390. 469.
Hesiodos S. 54. 214. 223. 310.
Hetären S. 439 ff. 449.
Hierokles S. 216. 420.
Hippias der Sophist S. 274.
Hippodamos S. 242.
Hippokles S. 438.
Hippokrates S. 66. 221. 357.

Hippon S. 214.
Hipponax S. 53.
Hipponikos S. 416.
Homar S. 8. 21. 23. 48. 69. 133
fg. 196 ff. 148. 211. 214. 255.
310. 337. 372.
Hoplitzen S. 488.
Horaz S. 39.
Hyperbolos S. 233. 297. 302.
305 fg. 382. 420. 424. 467.

J.

Jason von Phera S. 491.
Indirecte Wahlen S. 440.
Inschriften S. 88. 122. 129.
Jon S. 291 fg.
Jenien S. 72. 497.
Iphikrates S. 71.
Isokolon S. 340.
Isokrates S. 71. 123. 133. 172.
194. 217. 234. 246. 260 ff. 289.
315. 342. 374. 427. 500. 513 ff.
Ἰσορομία S. 245.
Ἰσχυρόν S. 82.
Judda S. 72.

K.

Kallikles S. 257.
Kallikratidas S. 449 fg.
Kallinos S. 56.
Kallixenos S. 445.
Καλοὶ καγαθοὶ S. 248 ff. 304.
Kamarinä S. 243. 471 ff.
Kanonos S. 99.
Kaper S. 483.
Karthago S. 72. 467. 490.
Κάθαρως S. 236.
Kephisodoros S. 428 ff.
Keryra S. 263. 263. 397 fg. 395.
413 ff. 456. 548 ff.
Kimon S. 90. 232. 292. 301. 307
fg. 382 ff. 386. 390. 392. 396.
Kineffias S. 309.
Kleigenes S. 446.

Kleisthenes S. 380. 385. 575.
 Kleon S. 98. 147. 156 ff. 169.
 216. 219. 230 fg. 267. 297.
 302 fg. 305 fg. 310. 317. 408
 ff. 415 ff. 494.
 Kleonymos S. 302. 306. 420.
 431 fg.
 Kleophon S. 302. 306. 311. 446.
 Knidos Schlacht S. 395.
 Kolonie S. 72. 470 ff.
 Komödie ältere S. 127. 131. 250.
 295 ff. 401. 531.
 Komödie neuere S. 33. 73. 148. 298.
 Konon S. 444 ff. 496.
 Korinth S. 263. 395. 398. 403 518 ff.
 Koronea Schlacht S. 396.
 Korymbastion S. 559.
 Kotytko S. 217.
 Krates S. 131. 295. 300. 315.
 Kratinos S. 215. 217. 295 fg.
 299. 301. 315.
 Kratippos S. 106. 149. 374.
 Kratyllos S. 339.
 Kritias S. 133. 217. 307. 336.
 429 fg. 446.
 Ktesias S. 283.,
 Klytifer S. 49. 129.
 Kylon S. 224. 362.
 Kyros S. 499.
 Kytbera S. 417. 452 478.

L.

Laches S. 307. 416. 418 ff. 423.
 Laiopehias S. 437.
 Lakëdämon S. 72. 110. 124. 205.
 214 fg. 232. 240. 267. 307.
 367 ff. 376 ff. 387 ff. 399 ff.
 447 ff. 462 ff. 481. 499.
 Lamachos S. 419 fg. 474 ff.
 Lampon S. 215. 221. 419.
 Landbau S. 304. 399.
 Landkrieg S. 386. 528 ff.
 Lange Mauern S. 386.
 Laotöon S. 77. 147.

Leichname S. 151 fg. 207 fg.
 368. 505 ff.
 Leleger S. 205.
 Leon S. 420. 438.
 Leontinischer Krieg S. 466.
 Lepreon S. 462.
 Lesbos S. 263. 497.
 Lichas S. 425.
 Livius S. 40. 51. 174.
 Logographen S. 50 fg. 56. 123.
 129 ff. 141. 188. 212. 214. 276
 ff. 291. 343. 358.
 Λόγος S. 117.
 Lucanus S. 33.
 Lukianos S. 92 fg. 180.
 Lykios S. 428.
 Lyrische Metra S. 289.
 Lysandros S. 218. 236. 241.
 448 fg.
 Lysias S. 160. 246. 306. 339.
 342. 427. 433. 506 ff.
 Lysiktes S. 305. 411. 452.
 Lysippos S. 60. 77. 147.
 Lysistratos S. 429.

M.

Makedonien S. 72. 490.
 Μακρότατον ἐπὶ σκοποῦντι S. 133.
 Mantinea S. 161; 423. 461.
 Mantitheos S. 429. 443.
 Marathon S. 380 fg.
 Marathonkämpfer S. 314.
 Marcellin S. 81 ff. 574.
 Margites S. 53.
 Μεγαλοπρεπὲς S. 352.
 Μέγας S. 352.
 Meletos S. 428.
 Melos S. 236. 268 fg. 424. 464.
 Memoiren 54 ff. 291 ff.
 Menestratos S. 429.
 Μίσος S. 82.
 Messenien S. 236.
 Μετώπος S. 324.
 Meton S. 143. 223. 309. 468.

Kleffche Mädchen S. 279 fg.
 Miltiades S. 89. 232. 300. 365.
 Μίλητος S. 7. 338.
 Minoos S. 378.
 Mitylene S. 456 ff. 467. 492 ff.
 Μοῦσα S. 105.
 Mnesiphilos S. 242.
 Modus S. 346.
 Morpshides S. 295.
 Μουσῶν S. 48.
 Museen Anrufung derselben S. 8.
 Myronides S. 506.
 Myserien S. 212. 426 ff. 434 fg.
 500. 511.

N.

Naxos S. 236. 303. 457.
 Neutrale S. 491.
 Nicias S. 156. 163. 216. 235.
 252. 256. 298. 307. 310. 316.
 410. 415 ff. 423 ff. 437. 458 ff.
 467 ff.
 Nikostratos S. 415. 419. 423.
 Romabentrieg S. 494.
 Novellen S. 279 fg. 287.
 Numerus S. 345 fg.

O.

Odysee, ihre Einheit, S. 23.
 Oenobios S. 101.
 Olen S. 48.
 Oligarchie S. 239 ff. 248 ff. 382.
 430 fg. 437 ff.
 Oloros S. 89 fg.
 Onomaktes S. 438.
 Orakel S. 212. 222 fg. 449.
 Oratio obliqua S. 148 fg.
 Oratio variata S. 344 ff.
 Οὐρανός S. 92 fg.
 Orpheus S. 48.
 Orphiker S. 53. 212.
 Ostrakismos S. 99. 380 ff. 424.
 Oryzora S. 338.

P.

Pagonbas S. 454.
 Pallas S. 210.
 Pamphila S. 85.
 Pamphos S. 48.
 Panätios S. 427.
 Parallellismen S. 350.
 Parisos S. 340.
 Parrhasier S. 462.
 Parrhasios S. 159.
 Partichy S. 347.
 Partikeln S. 336.
 Παῖδος S. 236. 285.
 Paträ S. 461.
 Pausanias S. 363. 379. 398 fg.
 Peiräeus S. 385.
 Peisandros S. 420. 432 fg. 439 ff.
 Peisistratiden S. 91 fg. 125 fg.
 219. 362 ff. 372.
 Pelasger S. 205.
 Peloponnesische Kriege S. 303 ff.
 Peltasten S. 488.
 Perikles S. 146. 150 ff. 202 ff.
 214. 216 fg. 221. 232. 237. 267
 ff. 274. 290. 292. 305. 307 fg.
 313. 384. 392. 396 ff. 399. 401
 ff. 451. 484.
 Perikles der Jüngere S. 444.
 Periode S. 340 fg.
 Perseerkriege S. 213. 261. 269.
 308. 366 ff. 381 ff. 391 fg. 507.
 512.
 Persien S. 72. 500. 513 ff.
 Pest in Athen S. 95. 110. 180.
 223 fg. 407. 468.
 Phäax S. 424.
 Phädroos S. 428.
 Phaleas S. 247.
 Pheidias S. 60. 77. 147. 202.
 210. 213. 217. 342. 344. 357.
 410.
 Pherkrates S. 249. 315.
 Pherkydes von Leros S. 279 ff.
 Philippos S. 428.

- Philokles der Dichter S. 490.
 Philokles der Geldherr S. 445.
 Phormion S. 297. 484 fg.
 Πόπος S. 496 fg. 530. 537.
 Photios S. 85.
 Phrynichos der Geldherr S. 429.
 438 ff. 481.
 Phrynichos der Komiker S. 313.
 Phrynios S. 309.
 Pietismus S. 215 ff. 311.
 Pindar S. 7. 8. 68 fg. 71. 130.
 182. 196. 213. 218. 284 fg.
 Platão S. 260 ff. 494.
 Platon S. 7. 16. 25. 69. 78. 95.
 183. 186. 203 fg. 217. 311.
 316. 319. 312. 509 ff.
 Pleonasmen S. 356.
 Plinius S. 40. 63.
 Plutarch S. 45. 62. 85. 111. 128. 380.
 Polybios S. 41. 141. 179. 187.
 189. 204. 364.
 Polyeuktos S. 429.
 Polykrates S. 219.
 Polyklet S. 77. 213.
 Polystratos S. 428.
 Pompejus S. 71.
 Porträtbüsten der Alten S. 107 fg.
 522 fg.
 Poseidonios S. 141.
 Potidäa S. 492.
 Praxiteles S. 77. 314.
 Probulen S. 437.
 Prodikos S. 242. 339.
 Προδοσία S. 99.
 Prokles S. 429.
 Prodmion des Thaktybides S. 354.
 366 ff. 376 ff.
 Propagandakrieg S. 307. 394.
 Πρόσποις S. 187.
 Protagoras S. 225. 253. 294. 371.
 Phylas S. 417. 452 fg. 478. 485.
 fg. 536. 538.
 Pythagoras S. 56.
 Pythodoros S. 416. 419. 437.
- Π. I
 Rationalismus S. 214. 309.
 Nebensagen S. 340 ff.
 Nebensarten S. 337.
 Reisen S. 72 fg. 111.
 Rhodos S. 467.
 Ritter S. 303 fg. 438. 442.
- C.
 Callustius S. 63. 344. 350.
 Samos S. 394. 498.
 Satyros S. 445.
 Satyrspiele S. 280. 287.
 Schaß S. 392. 400. 449.
 Σχήματα τῆς λέξεως } S. 340 ff.
 Σχήματα τῆς διαβολῆς }
 Scholien S. 81. 562 ff.
 Scipio S. 71. 460.
 Seeherrschaft S. 249. 327. 378.
 385. 394 ff. 483 ff. 529 ff.
 Seeraub S. 200. 378.
 Σευρότης S. 352.
 Senat S. 445.
 Sicilien S. 192. 307. 383. 465 ff.
 470 ff.
 Siebentes Buch des Thuk. S. 168.
 Sitanier } S. 472.
 Sikelier }
 Sithon S. 462. 486.
 Silbernes Alter der Literatur S.
 337 ff.
 Silius Italicus S. 33.
 Simon S. 186. 203. 217. 274.
 365.
 Simonides von Amorgos S. 53.
 Simonides von Keos S. 70 fg.
 123. 213. 285. 338.
 Sisyphos S. 252.
 Sitalkes S. 490.
 Skioná S. 270.
 Skironides S. 438.
 Sklaven S. 534.
 Skopas S. 77.
 Skyros S. 392.

- Erythra C 193.
 Sokrates C. 69. 140. 148. 199.
 217 fg. 226. 232. 274 fg. 297.
 311. 315. 318 fg. 357. 445.
 468.
 Söldner C. 488.
 Solon C 56. 305.
 Sophisten C. 93. 133. 147 fg.
 214. 234. 242. 217. 233 ff. 311.
 338.
 Sophokles C. 25. 31. 71. 77. 119.
 139. 148. 170. 197. 202. 213.
 222. 238. 235. 271 fg. 284
 286. 292. 300. 313. 335 ff. 357.
 408.
 Sophokles der Oligarch C. 416.
 Συμποσίη C. 388.
 Sphacteria s. Pylos.
 Spiele C. 73.
 Stephanos C 428.
 Stefichoros C. 71. 131.
 Stefimbrotos C 293 fg.
 Steuern C. 400.
 Strakon C. 62.
 Strombichides C 438.
 Suston C. 63.
 Suidas C 84. 93.
 Συνομισμός C. 327. 467.
 Συράκις C. 531.
 Syrakus C. 403. 465 ff.
 Syrakusische Flotte C. 486.

 Σ.
 Τάχος τῆς σφμασίας C. 337.
 Tacitus C. 40. 63. 166. 204.
 239. 350 fg.
 Tanagra Schlacht C. 384.
 Ταρακινόστρατος C. 418.
 Teleklides C. 315.
 Tempus C. 336. 346.

 Teres } C. 127. 490.
 Terrens }
 Thales C. 53.
 Thalos C. 97. 100.
 Theagenes C. 419. 443.
 Theben C. 205. 260 ff. 382. 386.
 454. 493. 512.
 Themistokles C. 202. 305. 336.
 362 fg. 379. 331 ff. 385. 395.
 398. 401.
 Theodoros C. 429.
 Theognis C. 54. 56. 71. 181.
 251.
 Theopompos C. 133. 139 fg. 172.
 234. 294. 338. 354. 358. 374.
 519. 523.
 Theoros C. 490.
 Theramenes C. 146. 241. 307.
 419. 439 ff. 443 ff.
 Theseus C. 135. 361. 365. 383.
 Thessalien C. 72. 387. 457. 491.
 Θερμοπύλαις C. 215.
 Thrakien C. 99 fg. 127. 182.
 387. 457. 490.
 Thrasylbulos } C. 443 ff.
 Thrasyllos }
 Thrasymachos C. 257.
 Thukydides Melesias Sohn C. 96.
 99. 273. 384.
 Thukydides Dloros Sohn C. 21
 fg. 57. 69. 71. 74 ¹⁾.
 Thukydides der Dichter C. 209.
 Thurii C. 387. 401.
 Timaios C. 104. 234.
 Timokrates C. 419.
 Tolmides C. 393.
 Tragiker C. 32. 68. 73. 171. 235.
 Trierschiffen C. 534 fg.
 Trogus Pompejus C. 146.
 Troischer Krieg C. 239. 377 ff.

¹⁾ Ich habe in das Register natürlich nur die Stellen aufgenommen, welche in den Prolegomenen von Thukydides handeln.

Τύχη S. 195.

Tyrannen S. 239 fg. 362 fg.
377 fg.

Tyrtaios S. 56. 71.

II.

Universalgeschichte des Alterthums
S. 288.

Urkunden S. 112.

Ursprung des Staates S. 244. 507 ff.

III.

Vierhundert S. 437 ff.

Volksschiffe S. 73. 401. 515.

Volkssouveränität S. 242. 328.
517 fg.

IV.

Wahnsinn der Alten S. 7. 16.

Wanderungen der Stämme S. 200.
376 ff.

Wegbau S. 309.

Weiberemanzipation S. 309.

Weihgeschenke S. 50.

Weisen die sieben S. 56.

Wortbildung S. 337.

Wortspiele S. 338.

Wortstellung S. 337.

V.

Xanthos Lykos S. 142. 282 fg.

Xenophon S. 140. 142. 148. 173.

177 fg. 189 fg. 197. 203. 217

fg. 221. 234. 238. 242. 247 ff.

285. 287 ff. 291. 342. 354. 358.

374. 428. 523. 526 ff. 556 ff.

Xoana S. 59.

VI.

Υψηλόν S. 82.

VII.

Zakynthos S. 451.

Zusätze und Berichtigungen.

Zu **C. 8. 3. 8. v. u.** Ganz besonders aber die herrliche Ausführung in *Platon's Theätet* p. 149 sqq.

Zu **C. 75. extr.** Die hellenische Rationalökonomie hat sich vorzugsweise der ethischen Seite zugewandt, wie die neuere der materialen Seite. Beides freilich Einseitigkeiten, aber die erstere nicht die schlechteste. Vgl. Gött. gelehrte Anzeigen 1842, S. 1179.

Zu **C. 84.** Der fleißigen Abhandlung von Heinrich Buttkc *De Thucydide scriptore belli Peloponnesiaci* (Vratisl. 1838.) Part. I, p. 17 sqq. verdanke ich die Bemerkung, daß der erste Marcellin weit mehr Auctoritäten citirt, also den Anschein einer größern Belesenheit besitzt, als die spätern Abschnitte.

Zu **C. 86. extr.** Untersucht man die Stelle des Apthionios genauer, *ὡς εἰς ἀνδρας ἀγινεον*, so findet man sogar, daß sie gegen Krüger zeugt. Es ist ja bekannt, daß die Alten das männliche Alter später anfangen lassen, als die Neuern. Vgl. Buttkc a. a. O. p. 41. Nicht minder ist es B. gelungen, die Uebereinstimmung aller übrigen Berichte mit der Angabe der Pamphila zu erweisen: so daß allerdings der Hauptgrund von Krüger darin beruhen möchte, die heroboteische Vorlesung vor Thulybides zu retten.

Zu **C. 99.** Daß Thulybides sehr bald nach seinem Unfalle vor Amphipolis geflüchtet sein müsse, vermuthe ich aus IV, 118. Die ganze Waffenstillstandsurtunde nämlich, die hier mitgetheilt wird, obgleich sie in attischer Sprache geschrieben ist, scheint aus der lakedämonischen Redaction entnommen zu sein. *Εἰ δὲ τι ὑμῶν εἴτε κάλλιον εἴτε δυναιότερον τούτων δοκεῖ εἶναι, ἴορτες εἰς Λακεδαιμόνα διδάσκατε.* Solche Stellen zeugen offenbar dafür. Also schon damals, wenn meine Angabe gegründet ist, hätte sich Thulybides leichter aus Lakedämon, als aus Athen die Materialien seiner Geschichte verschaffen können.

Zu **§. 198. §. 1. v. u.** Schon Anaxagoras hatte das Wort Schicksal für ein leeres erklärt.

Zu **§. 215. §. 11. v. v.** Die heuchlerische Religiosität der Korinthier erhellt aus V, 30; die der Eleer aus V, 49 ff. recht deutlich. Dagegen ist es wieder hübsch, daß die Katakambonier bei ihrem Einfall in Attika aus Pietät die s. g. attische Tetrapolis verschonen, wo die Herakliden ehemals gelagert hatten (Diod. XII, 45.). Nach dem peloponnesischen Kriege ist bekanntlich Lysandros der erste hellenische Staatsmann, dem bei Lebzeiten göttliche Verehrung erwiesen worden; ein bedeutendes Moment im Verfall der griechischen Religiosität (Plut. Lys. 18. Athen. XV, p. 696. Hesych. v. *Λυσάνδρου*).

§. 228. §. 11. v. u. lies verklären statt erklären.

§. 267. §. 2. v. u. lies extremes statt ex extremes.

Zu **§. 269. §. 14. v. v.** Der Starke thut und der Schwache duldet das Aeußerste.

Zu **§. 342. §. 14. v. u.** Vgl. auch VI, 31.: wo die ungeheure Pracht und Kostspieligkeit des syrakusischen Zuges in einer langen Periode geschildert wird, und nun die ganze Aufzählung mit den Worten schließt: „Wenn man berechnet, . . . so würde man finden, daß damals zusammen eine Menge von Talenten aus der Stadt geschleppt worden sind.“

Zu **§. 430. §. 6. v. u.** Isokrates erzählt dagegen, Alkibiades sei Anfangs nach Argos geflohen. Hier aber hätten ihn die Athener verjagt, und so nach Sparta zu gehen gezwungen. *Isocr. De bigis* 3.

Zu **§. 443. §. 5. v. v.** Die blutige Reaction gegen die Teilnehmer an der Herrschaft der Vierhundert, mit ihren Hinrichtungen, Confiscationen und Verbannungen, welche Epigenes, Kleisthenes u. A. leiteten und selbst schon reich dabei wurden, scheint nur kurze Zeit gedauert zu haben (*Lysias De aff. tyrann.* p. 226. Techn.).

Zu **§. 465. §. 8. v. v.** So wurde Kerkyra bei Gelegenheit des großen syrakusischen Zuges ja auch wirklich als Sammelplatz gebraucht: VI, 30.

Gedruckt bei Ernst August Gutz.



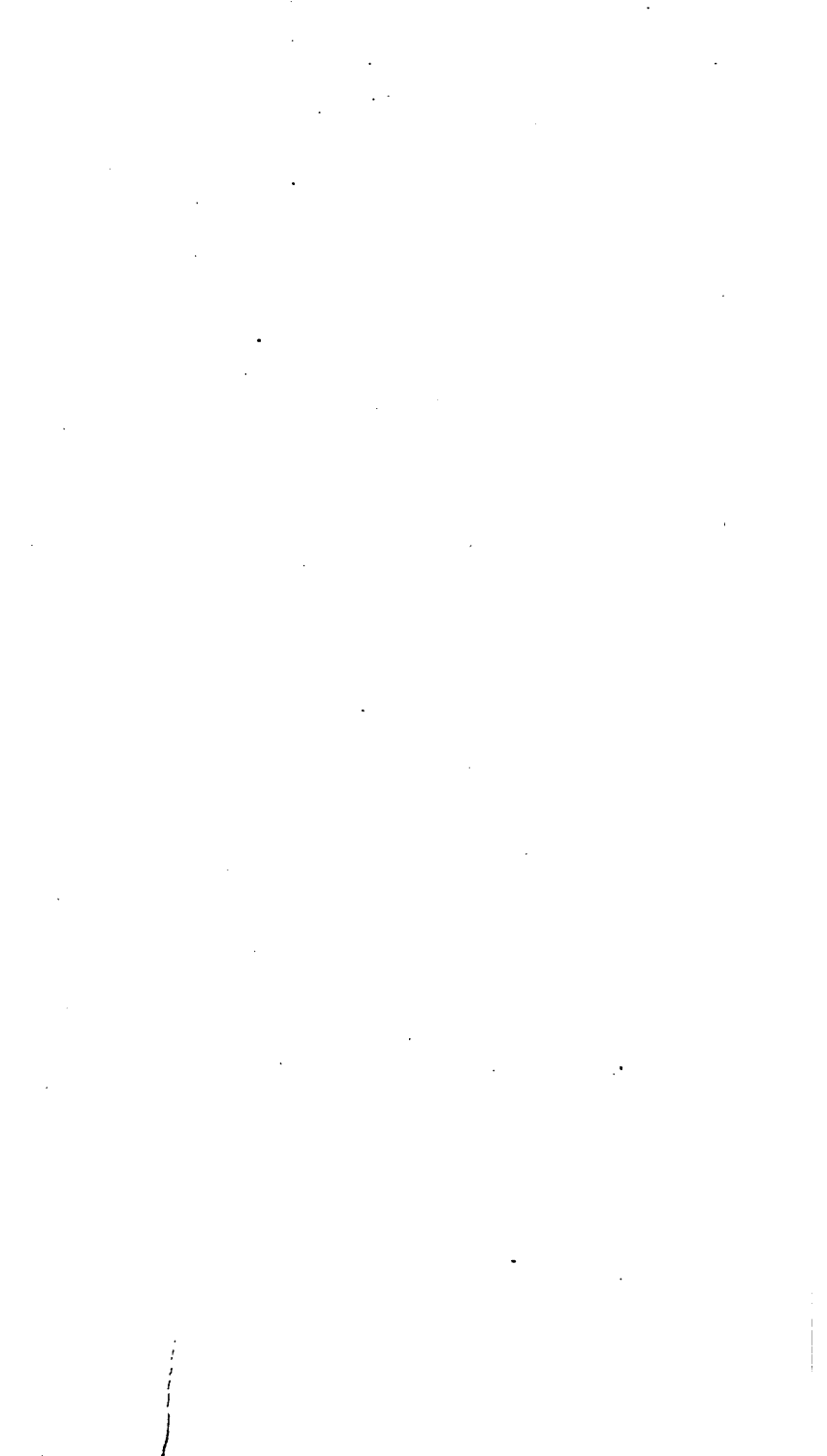


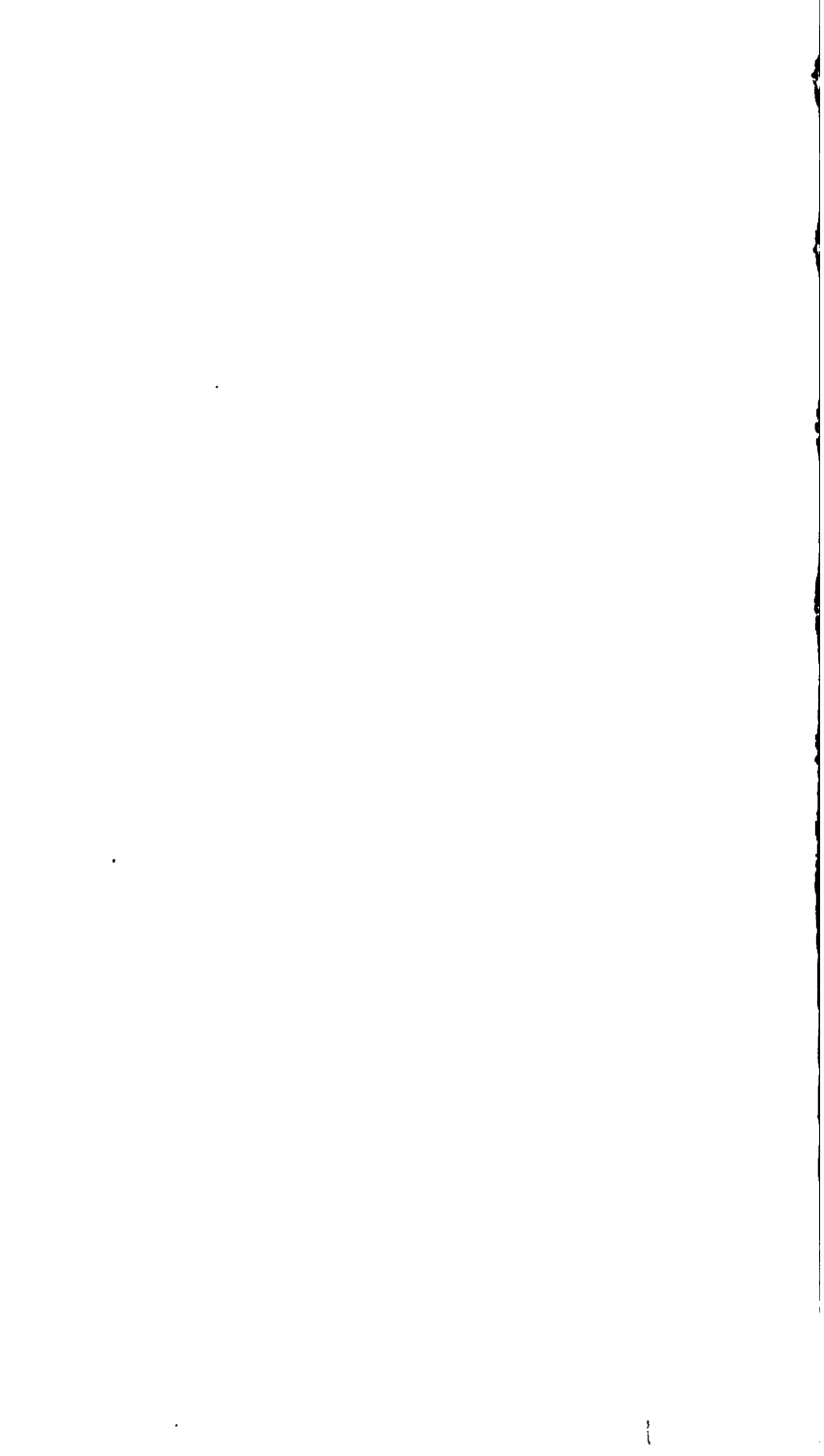
12

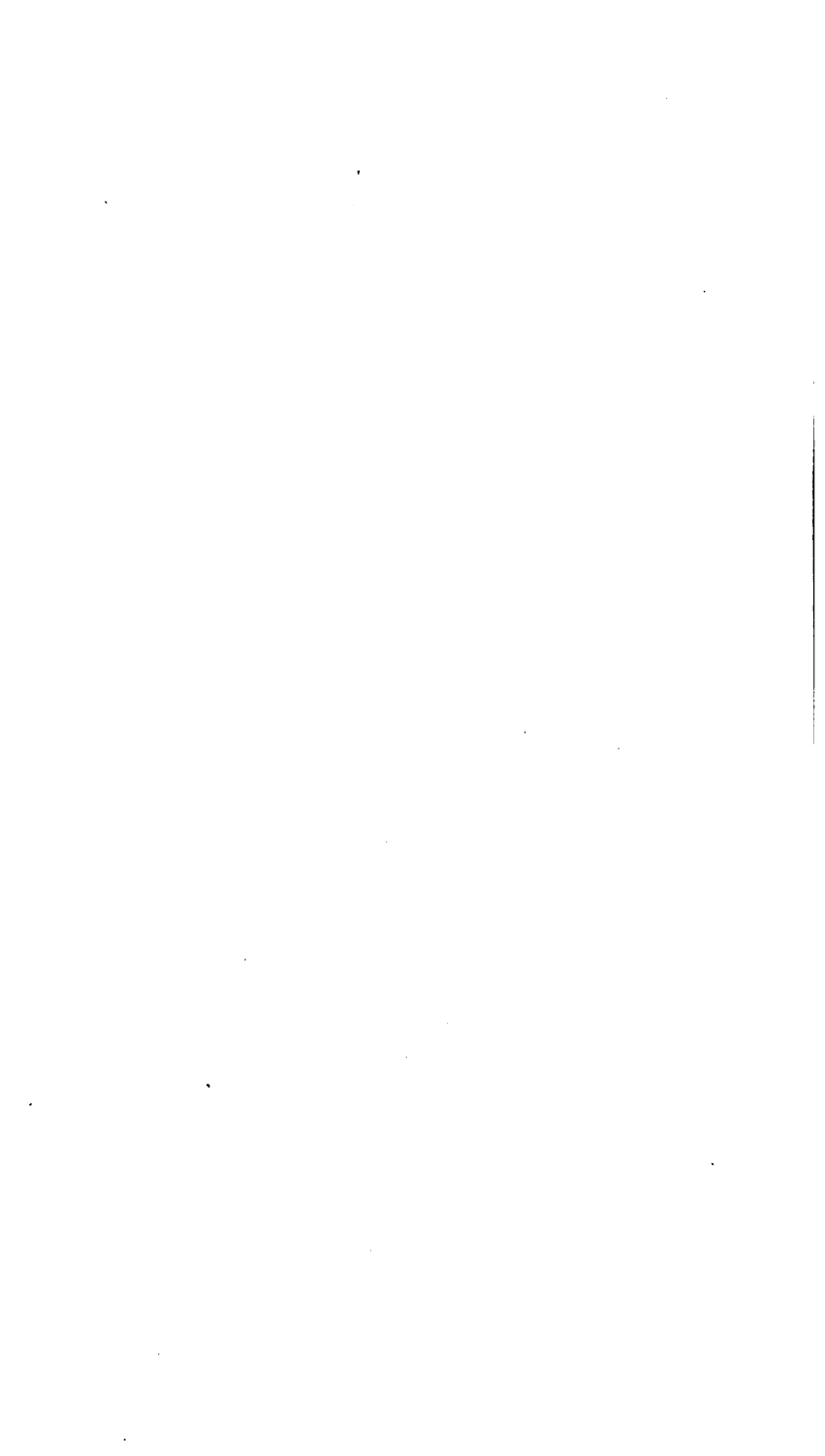
11.0

7

11







517 AUG 2 1915